

V a 26

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

881

H8.Ylau

Vahlen Library

1913

Eingehend aber ungünstig recensirt von Sengebusch (Berlin) Jahn's Jahrbücher LXVII, 3 p. 241–269.

Namentlich hervorgehoben und an vielen einzelnen Beispielen nachgewiesen die allzugroße Vernachlässigung des Aristarch und der Venetianischen Scholien; statt dessen der Verfasser aus entlegenen Winkeln Schriften des vor. Jahrh. Lesen gesucht (namentl. französ.) und in einer tadelnswerthen Weise citirt habe. – Nicht viel neue Gedanken, weniger und Ausführung und Nachweisung (im Einzelnen) von Gedanken Fremder. –

Sengebusch's Abhdlg vor der neuen Dindorf Ausg. Teubn. 1855 u. 56 kurz gewürdigt bei Zarncke. 1856 n. 23. p. 368: ([illegible] Homer.). –

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/geschichtederhom00laue_0

Geschichte der homerischen Poesie

von

Julius Franz Lauer.

Erstes und zweites Buch.

Nebst Bruchstücken homerischer Studien.

Berlin, 1851.

Druck und Verlag von G. Reimer.

Litterarischer Nachlass

von

Julius Franz Lauer.

Erster Band. Zu Homer.

Herausgegeben

von

Theodor Beccard und **Martin Hertz.**

Berlin, 1851.

Druck und Verlag von G. Reimer.

881
H8.Ylau

Vorwort.

Die litterarische Hinterlassenschaft eines in der Blüte seiner Jahre verstorbenen Gelehrten ist es, deren ersten Band wir hierdurch dem Publikum übergeben. Er umfasst die erste Hälfte eines grösseren Werkes, einer Geschichte der homerischen Poesie, von welcher bei dem Tode des Verfassers bereits zwölf Bogen gedruckt waren, und einige auf Homer bezügliche Aufsätze: der zweite Band, dessen Herausgabe sich ein anderer Freund des Verewigten unterzogen hat, wird Hefte und Abhandlungen zur Mythologie enthalten. Nicht ohne tiefe Wehmuth schicken wir uns an einige einleitende Worte den Werken des dahingeschiedenen Freundes voranzustellen: denn noch kein Jahr war seit seinem Tode verflossen, als vor wenigen Wochen an zwei hintereinanderfolgenden Tagen die beiden hochverehrten Lehrer und Freunde Lauers starben, die, wie sie seinen Studien die Bahn angewiesen und die Richtung gegeben hatten, so auch jetzt ihnen den Stempel der Anerkennung aufdrücken wollten: denn Lachmann hatte

die Vorrede zu diesem, Stuhr die Vorrede zu dem zweiten Bande zu schreiben unternommen. Jetzt müssen wir darauf verzichten, den Arbeiten unseres Freundes schon durch den Namen der Bevorwortenden Empfang und Willkommen bereitet zu sehen: sie müssen nun durch ihren wissenschaftlichen Werth allein Interesse erwecken und Bedeutung erringen. Wir wollen und dürfen nichts Anderes, als in schlichten Worten Theilnehmenden kurz berichten über den Verfasser, über seine Arbeiten und Plane, über die Herausgabe dieser Studien.

Julius Franz Lauer gehörte zu den Naturen, die durch Kraft des Willens und Tiefe des sittlichen Ernstes den Kampf mit einem von Natur schwachen und beständig kränkelnden Körper zu überwinden wissen und die jedem anderen Genusse entsagen, um sich den Genuss wissenschaftlicher Forschung und Arbeit möglich zu machen. Geboren am 25. Julius 1819 zu Anklam, wo sein Vater noch als ein geachteter Kaufmann lebt, war er schon während seiner Jugend, die er als Schüler auf dem Gymnasium zu Neu-Ruppin zubrachte, zu längeren Versäumnissen des Schulbesuchs genöthigt. Ebenso mussten seine Universitätsstudien, die er im Herbste 1838 begann, mehrfach durch Reisen und längeren Aufenthalt im älterlichen Hause und auf dem Lande unterbrochen werden, um neue Kräfte zur Fortsetzung der wissenschaftlichen Laufbahn zu gewinnen. Die Erfassung des klassischen Alterthums hatte er sich zum Lebensberufe bestimmt: hieselbst und in Leipzig lag er dem Studium desselben mit Ernst und mit

Eifer ob: an letzterem Orte während des Jahres 1840—1841 unter der Leitung des ehrwürdigen Gottfried Hermann und Moriz Haupts, so wie des der Wissenschaft auch zu früh entrissenen Wilhelm Adolph Becker. In Berlin schloss er sich den philologischen Meistern Böckh und Lachmann an, trieb aber neben den philologischen Studien auch geschichtliche und philosophische; Stuhrs Vorträge und der Umgang mit dem geistreichen und anregenden Lehrer gewannen ihn zugleich für Erforschung der Mythologie. Besonders war es die griechische Sage, die den Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bildete, und im Zusammenhange damit stand seine beständige und eindringende Beschäftigung mit der homerischen Poesie. Die Frucht dieser Studien war seine 1843 erschienene Abhandlung: „Quaestiones Homericae. Quaestio prima: de undecimi Odysseae libri forma germana et patria", die ihm mit ehrenvoller Auszeichnung den Doctorgrad von der philosophischen Facultät der hiesigen Universität erwarb. Sie legte Zeugniss ab von der selbstständigen Forschung und Auffassung Lauers, der darin ebenso geistreich, als mit gründlicher Gelehrsamkeit den Beweis zu führen versuchte, dass die *Νεκυία* einst ein gesondertes Lied gewesen, dessen Heimath in Böotien zu suchen sei. Im April des Jahres 1846 habilitirte er sich hier als Privatdocent durch eine Antrittsvorlesung über die Bedeutung des mythologischen Studiums, mit besonderem Bezuge auf die wissenschaftlichen Forderungen der Gegenwart, nachdem er sich der Facultät

durch Einreichung einer Abhandlung „Untersuchungen über die Bedeutung und Geschichte der Odysseussage” und durch eine Vorlesung „über die angeblichen Spuren einer Kenntniss von dem nördlichen Europa im Homer” vorgestellt und empfohlen hatte. Griechische Mythologie und Einleitung in die epische Poesie der Griechen und hier wieder namentlich Einführung in die homerischen Gesänge und Erläuterung derselben bildeten den Kreis seiner Vorträge: denselben auf Vorlesungen über griechische Privatalterthümer, über die Ethik der Griechen und über ihre dramatische Poesie zu erweitern, beabsichtigte er und hatte reiche Sammlungen und Vorarbeiten dazu gemacht. Aber stete Kränklichkeit, auf einem unheilbaren Herzleiden beruhend, hemmte diese Ausdehnung seiner akademischen Thätigkeit. Auch die sorgsamste Pflege, die ihm seine nur wenige Monate mit ihm verbundene Gattin in liebevoller Treue widmete, vermochte keinen Einhalt zu thun: seine Kraft schwand zusehends. Er suchte Erholung und Stärkung in der Heimat; aber schon wenige Tage nach seiner Ankunft, am 22. März 1850, rief ein sanfter Tod ihn ab. Ein ehrendes Andenken bei Allen, denen er näher getreten, sichern ihm seine edle und liebenswürdige Persönlichkeit, sein wahrhaft sittlicher Charakter, sein unablässiges und ernstes wissenschaftliches Streben. Die Studirenden wusste er nicht nur durch Tiefe und Ausdehnung des Wissens und durch die treffliche und sorgfältig gefeilte Form seiner Vorträge zu fesseln, sondern auf einen engeren Kreis,

der ihm näher trat, übte er durch das Eingehen auf die Studien und Interessen der Einzelnen auch ausserhalb des akademischen Verkehrs einen fördernden und bildenden Einfluss. Für den Gebrauch seiner Zuhörer zunächst hatte er auch einen Grundriss zu einem System der griechischen Mythologie bestimmt, von dem im Laufe des Wintersemesters 1849—50 fast zwei Bogen als Manuscript gedruckt sind. Auf der letzten Seite des zweiten Bogens bricht der Satz ab: zunehmende Schwäche gestattete dem Hinwelkenden nicht, auch nur so viel Manuscript in die Druckerei zu liefern, als zur Ausfüllung der leeren halben Seite nothwendig war.

Auch das Werk, das die Hauptresultate seiner vieljährigen homerischen Forschungen umfassen sollte, seine Geschichte der homerischen Poesie, war ihm nicht gestattet abzuschliessen, ebenso wenig die Sammlung homerischer Aufsätze, der er den Titel „Homerische Studien" bestimmt hatte. Von beiden Schriften wird gleich eingehender zu reden sein. Zur Ausführung anderer umfassender Plane finden sich in seinen Papieren nur Andeutungen und Sammlungen. Vieles hatte er zu unternehmen sich vorgesetzt; ein Zettel von seiner Hand geschrieben giebt Auskunft über den Gang, den er seinen ferneren Studien vorgezeichnet hatte und die Werke, die er im Verfolge derselben zu bearbeiten gedachte; danach hatte er zu schreiben sich vorgesetzt: Pallas Athene. Eine mythologische Untersuchung; Ansichten über einige Punkte aus der Urgeschichte der Menschheit; die griechische Ethik; ein System der griechischen

Mythologie: diese hatte er auf vier, die Ethik auf zwei Bände berechnet; daran sollte sich ein dreibändiges Werk „der Untergang des Heidenthums und sein Fortleben im Christenthum" reihen (über seine Auffassung dieses Stoffes finden sich andeutende Winke im Eingange zu der gleich zu erwähnenden Recension des Sommerschen Büchleins über Theophilus), endlich eine Physiologie der Sage, und zwar aller Sage nicht bloss der griechischen. In stillem, geräuschlosem, stetigem Fortarbeiten würde er diese Plane auch durchgeführt haben, wenn das Schicksal ihm längeres Leben vergönnt hätte: jetzt hat er ausser den genannten, sämmtlich unvollendeten Schriften (denn auch von den Quaestiones Homericae ist ja nur ein erstes Stück erschienen) nur einzelne Aufsätze publicirt, namentlich eine Reihe von Anzeigen in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik: sie betreffen die Schrift von Zell über die Ilias und das Nibelungenlied (1843 II. November. Nr. 88 fg. S. 701—711), den ersten Band von Hoffmanns Quaestiones Homericae (1843 II. Decbr. Nr. 113 fg. S. 900—907), des gleichfalls in der Blüte seiner Jahre vor Vollendung seiner umfassenden litterarischen Pläne dahingeschiedenen trefflichen und hoffnungsreichen Freundes Sommer Abhandlung de Theophili cum diabolo foedere (1844 II. Novbr. Nr. 93 — 95. S. 741 — 756), endlich Eckermanns Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie (1845 II. Novbr, Nr. 81—83. S. 640—664); eine Abhandlung mythologisch-archäologischen Inhalts „Athene mit dem Widder" findet sich in Ger-

hards Denkmälern und Forschungen Nr. 3. 1849 März S. 22—27. Ueberall Keime, Ansätze, Blüten — gezeitigter Frucht wenig. Denn Lauer producirte zögernd und sorgfältig: mit emsiger Beharrlichkeit sammelte er gelehrtes Material, mit Sauberkeit und Genauigkeit verarbeitete er es, mit Aengstlichkeit fast feilte er das Geschriebene: alles Unfertige, Unschöne stiess ihn zurück: er beklagte es (Jahrbb. f. wisssch. Kr. 1845. II. S. 643), dass die Kunst des Stils jetzt immer seltener würde; „jeder schreibt nach seinem eignen Gutdünken nicht blos was, sondern auch wie es ihm in den Mund kommt und tischt sein gedrucktes Ragout dem Publikum auf." Seine eigenen Darbietungen sollten auch in der Form vollendet sein.

Die Rücksicht auf Lauers Ansichten in diesem Punkte musste für uns bei der Herausgabe seines Nachlasses maassgebend sein. Nur das auch äusserlich zum Abschlusse Gediehene durften wir zur Veröffentlichung auswählen. Was zunächst die Fortsetzung der Geschichte der homerischen Poesie anlangt, so mussten wir auf die Mittheilung des dritten und vierten Buches derselben verzichten, die nur in andeutungsweiser Bearbeitung für den akademischen Vortrag vorlagen: jenes „Der epische Kyklos" sollte in der beabsichtigten Ausführung nach dem vorliegenden Plane Lauers zwei Kapitel enthalten, deren erstes Begriff und Umfang des epischen Kyklos und das Verhältniss der Kunstdichtung zur Volksdichtung abhandeln sollte, während das zweite „die Gedichte des epischen Kyklos" der Betrachtung

unterzogen hätte; dieses war für die „Geschichte der homerischen Dichtungen" bestimmt. Lauer wollte dieselbe nach fünf Perioden gliedern; die erste Periode sollte die Zeit von den Homeriden bis Peisistratos umfassen (850—530), die zweite von Peisistratos bis auf Zenodot reichen (530—280), die dritte von Zenodot bis zum Untergange des weströmischen Reichs (280 v. Chr. — 476 n. Chr.), die vierte von dahin bis zum Untergange des byzantinischen Reichs (476—1453), die fünfte endlich vom Wiederaufleben der Wissenschaften bis auf unsere Zeit. Diese hatte er wieder in drei Abschnitte getheilt: die Zeit der Drucke, die Zeit der ästhetischen und exegetischen Behandlung, die Zeit der Kritik.

Das zweite Buch dagegen, bereits im Drucke begonnen, konnten wir zum Abschlusse bringen: ausser einigen Blättern druckfertigen Manuscripts stand uns zu diesem Zwecke die obenerwähnte Habilitationsschrift und ein Aufsatz „Homer und die Kreophylier" zu Gebote, welche Lauer selbst bereits zum Theil in sein Werk verarbeitet hatte und weiter in dasselbe verarbeitet haben würde. Das Nähere über die Benutzung dieser Hilfsmittel haben wir an seinem Orte (S. 211 Anm. 108.) gesagt. Wir selbst haben weder Veränderungen vorgenommen noch Lücken zugedeckt: unser Beruf war nur für die Treue der Wiedergabe zu sorgen, nicht umzuschmelzen oder gar anzufügen.

Den Rest dieses Bandes bilden Fragmente von Lauers bereits oben erwähnten homerischen Studien,

die nach der Absicht des Verfassers folgende Aufsätze umfassen sollten: I. Ueber den Ursprung der Sagen und die Darstellung der homerischen. II. Ueber die Bekanntschaft Homers mit dem nördlichen Europa. III. Odysseus und der heilige Rock zu Trier. IV. Die homerische Thierwelt. V. Bezog sich des Achaios Satyrdrama *Αἴθων* wirklich auf Odysseus? VI. Ueber Hom. Od. λ, 328 bis 384. VII. Der Charakter des Odysseus bei den griechischen Tragikern. VIII. Ueber den siebenjährigen Aufenthalt des Odysseus auf Ogygia. IX. Die Träume bei Homer. X. Kreuzfahrt des Grafen Raimond du Bosquet oder Kenntniss der Odyssee im südlichen Frankreich gegen Ende des X. Jahrhunderts. Zu diesen Aufsätzen allen fand sich in Lauers weitschichtigen Collectaneen mehr oder minder vollständiges Material, hie und da war die Ausführung begonnen: druckfertig erschien nur der zweite in Form der im Jahre 1846 vor der Facultät gehaltenen Vorlesung und ein Bruchstück des siebenten, das den Odysseus bei Sophokles zum Gegenstande hat. In Bezug auf den ersteren aber halten wir für Pflicht zu erinnern, dass er in seiner jetzigen Gestalt vier Jahre vor Lauers Tode niedergeschrieben ist und dass derselbe, wie wir vermuthen, in einem oder dem andern Punkte wohl später seine Ansicht geändert hat.

Mit diesen Aufsätzen haben wir unter demselben Titel zwei andere vereinigt, die zwar Bruchstücke eines Collegienheftes über die Odysseussage, aber von so eigenthümlicher Auffassung sind, dass wir ihren Abdruck glaubten verantworten zu dürfen, während wir andere,

minder originelle und gefeilte Partien auch dieses Heftes zurückhalten. Die hier mitgetheilten Abschnitte behandeln die Volkssage vom Odysseus und den homerischen Charakter desselben. Umfassender wird derselbe Stoff in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung, die im Wesentlichen dem ersten Kapitel des zweiten Buchs der Geschichte der homerischen Poesie entspricht, und mit der Betrachtung der troischen Sage in einem andern Manuscript behandelt, das gleichfalls dem Forscher manchen eigenthümlichen Gedanken, manche willkommene Notiz bietet, aber nicht ausgeführt genug ist, um vor das Publikum treten zu können. Ausserdem bildet den Nachlass eine Reihe von Heften, Aufsätzen, Excerpten und Collectaneen über fast alle Punkte der homerischen Frage, namentlich ein überaus reiches und sorgfältiges Verzeichniss der homerischen Litteratur, das die gänzliche Unzulänglichkeit des Nettoschen Versuches auf den ersten Blick erkennen lässt. Alle diese Papiere sind von den Hinterlassenen Lauers der hiesigen Universitäts-Bibliothek geschenkt worden und so ist wenigstens dafür gesorgt, dass den Mit- und Nachforschern die Früchte der Thätigkeit unseres entschlafenen Freundes zu Gute kommen. Möchten geschickte Hände diesen Schatz heben, möchte vor Allem der Geschichte der homerischen Poesie ein gleich fähiger und gleich eifriger Fortsetzer erstehen.

Berlin, am 12. April 1851.

Theodor Beccard.
Martin Hertz.

Inhaltsverzeichniss.

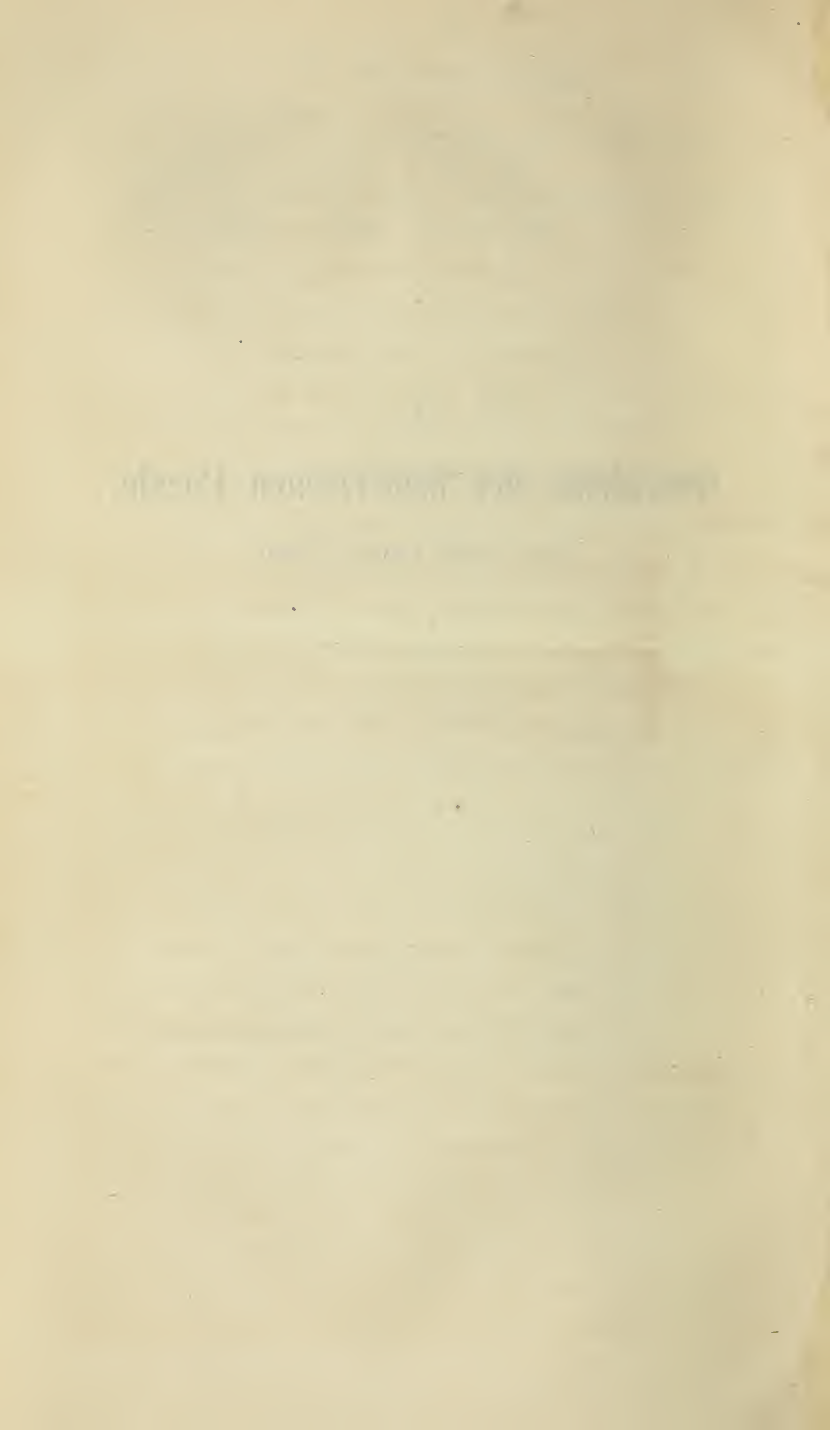
I. Geschichte der homerischen Poesie. Erstes und zweites Buch.

II. Homerische Studien.

I.

Geschichte der homerischen Poesie.

Erstes und zweites Buch.



Einleitung.

Es ist nach so vielen abmahnenden Versuchen gewiss eine schwierige und gewagte, aber freilich gerade deshalb auch um so anziehendere Aufgabe, dem Ursprunge und der Entwicklung der homerischen Poesie nach zu spüren, sie auf ihrem Wege von den ersten Keimen an, wenn es möglich wäre, bis auf unsre Zeit zu verfolgen. Länger schon als zwei Jahrtausende sind die beiden grossen Dichtungen, welche den Namen Homers zu einem so erhabenen gemacht, Gegenstand eifrigen wissenschaftlichen Forschens gewesen und doch bis jetzt fast nur geblieben was sie waren: zwei ungelöste Räthsel. Eine solche Erfahrung scheint allein hinreichend, um Muth und Selbstvertrauen sinken zu machen und von einem Unternehmen zurückzuschrecken, welches so wenig Aussicht auf Erfolg gewährt. Oder sollte es die Zuversicht in unsre Kraft nicht schwächen, wenn wir sehen, dass das Alterthum selbst, dem ungleich ergiebigere Quellen, als uns, für diese ganze Untersuchung geflossen haben müssen, zu keinem festen und in sich übereinstimmenden Resultate weder über den Verfasser der Ilias und Odyssee, noch über die älteste Geschichte dieser Epen zu gelangen vermochte? Nur eines oberflächlichen Blickes auf

die homerischen Studien des Alterthums bedarf es, um sich hiervon zu überzeugen. Obgleich den Alten vieles zu Gebote stand, dessen wir entrathen, haben sie dennoch sicheres nicht ermittelt. Reich an Stoff blieben sie arm an Wisssen. Es wusste das Alterthum nichts von Homer, wie viel es auch wusste.

Von den Bestrebungen der neuern Zeit ist wenig ermuthigenderes zu sagen. Statt die Frage nach dem Ursprunge der homerischen Gedichte über den Standpunkt, auf welchem das Alterthum sie uns hinterliess, hinauszuführen, hat man sie entweder um nichts gefördert — indem man sich begnügte die Angaben und Meinungen der alten Schriftsteller darüber zu sammeln, höchstens mit sehr unerheblichen Bemerkungen zu begleiten —, oder geradezu noch mehr verwirrt — indem man sie in einer Weise beantwortete, welche gleich sehr der Ueberlieferung wie dem gesunden Urtheile widerspricht. Es lag in beiden Fällen die Schuld vornemlich an der falschen Stellung, welche man der Tradition des Alterthums von Homer gegeben oder zu ihr eingenommen hatte. Erst F. A. Wolfs ewig grosse Prolegomenen haben die Untersuchung einen beträchtlichen Schritt weiter geführt, ihr neue Bahnen eröffnet. Indem Wolfs vorzugsweise negative Kritik dem Ansehn der Ueberlieferung, welche bisher einen ungemessenen und darum schädlichen Einfluss auf die Forschung ausgeübt hatte, vielleicht mit all zu grosser Strenge entgegentrat, richtete sie den Blick auf die homerischen Gedichte selbst als auf die zuverlässigsten Quellen, aus denen man Kunde von ihrem Ursprunge und ihrer ältesten Geschichte schöpfen müsse. Was seitdem über Homer geschrieben ist hat zumeist die von Wolf eingeschlagene Richtung weiter verfolgt oder näher bestimmt, ohne jedoch bis zu einem einheitlichen Ergebnisse gelangt zu sein. Vielmehr stehen sich auch jetzt

noch die beiden Parteien, von denen die eine die Tradition, die andere die Gedichte zu ihrem Ausgangspunkte nimmt, so ausschliessend gegenüber, dass die Entscheidung für eine derselben eben so gewagt, als eine Vermittelung beider schwierig, ja unmöglich erscheinen muss. Wenn man unter solchen Umständen von einem Vorhaben abliesse, dessen Zweck es ist nicht blos eine historische Uebersicht über das was alte und neue Gelehrte über Homer berichtet gedacht oder geurtheilt haben, sondern zugleich auf Grundlage der bisherigen Forschungen eine selbständige Darstellung namentlich des Ursprungs und ersten Bestehens der homerischen Gedichte zu geben, so würde das nur zu natürlich sein. Man hat zu fürchten, dass man irrt wie andre vor uns, oder dass man, einer Partei den Vorzug gebend, es mit der andern, oder endlich, wenn man beiden gerecht werden will, es mit beiden verdirbt. Dazu kommt dass erst vor kurzem noch einer der kompetentesten Richter geurtheilt hat, dass er nicht wisse ob die homerische Frage nicht schon weiter gefördert sein könnte, wenn man, mit minderem Aufwand von Gelehrsamkeit und Theorie, nicht alles auf einmal aus den ersten Gründen zu erforschen versucht hätte, den Ursprung und die Ausbildung der troischen Sagen, die Entstehung von Liedern über die troischen Begebenheiten, und die Entstehung der beiden homerischen Gedichte.

Wenn ich es dennoch trotz so vieler abmahnenden Stimmen wage eine Geschichte der homerischen Poesie von ihren ersten Anfängen bis auf unsre Tage zu schreiben, so geschieht es weder aus Unbekanntschaft mit ihren Schwierigkeiten noch aus Ueberschätzung der eigenen Kraft. Aber der Reiz, die Anziehungskraft eines solchen Unternehmens ist grösser, als die Gefahr dabei. Gerade weil sein Gegenstand ein so dunkler und bisher so wenig aufgehellter ist,

hat es etwas unendlich verführerisches und fordert, wie oft man sich verzweifelnd von ihm wende, immer von neuem unsern Muth heraus. Zu ergründen woran das Alterthum vergeblich sich abmühte und womit man auch in neuerer Zeit unausgesetzt, aber in widersprechendster Weise beschäftigt gewesen ist, darf wohl für eine bei allen Schwierigkeiten allen Gefahren anziehende und lohnende Aufgabe gelten; und dies um so mehr als die homerischen Gesänge die ältesten Denkmale der ganzen griechischen Litteratur sind. Aus einer dunklen unbekannten Vergangenheit, von der nur einige sagenhafte Töne zu uns herüberklingen, treten uns mit einem Male jene dichterischen Schöpfungen entgegen, die in der ganzen nachfolgenden Zeit des griechischen Lebens nicht ihres Gleichen gefunden haben, viel weniger noch übertroffen worden sind. Wie entstanden sie? welche Einflüsse, welche Begünstigungen haben an ihrer Hervorbringung mitgewirkt? wann und wo wurden sie gedichtet? wer war der grosse Geist, der sie verfasste? das sind Fragen, die sich uns wieder und wieder aufdrängen, deren Beantwortung wir mit ganzer Seele wünschen. Je mehr sich aber der Dichter und seiner Gesänge Ursprung unsern Augen entzieht, je mehr ihn das Zwielicht verblichener Erinnerungen umschleiert, um so mehr fühlen wir uns gereizt es zu erhellen, mit unserem Blicke die Dunkelheiten zu durchdringen, die uns den Gegenstand unserer Wünsche verdecken.

Dieses Verlangen wird wesentlich erhöht durch die Wahrnehmung, dass wir fast keinen Theil des ganzen hellenischen Lebens betrachten können, ohne auf Homer zurückgeführt zu werden: ein so bedeutendes Element in demselben machte er aus. Werfen wir einen Blick auf diese Stellung, welche Homer einnahm, und auf den Einfluss, den er dadurch ausgeübt hat.

Seit den frühesten Zeiten und von Anfang an waren die homerischen Gesänge dem Volke gesungen, in den Städten, in den Häusern der Fürsten und an den Götterfesten vorgetragen worden [1]. Einige Jahrhunderte später finden wir sie als Gegenstand des Unterrichts in den Schulen. Sollten auch jene Sagen, denen zufolge Phemios und Homeros als Schulmeister sich ihren Unterhalt verdienten, einer zu jungen Zeit angehören, um dafür zu zeugen, so scheint doch der bekannte Vers des Xenophanes aus Kolophon *ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες* [2]) kaum auf etwas anderes bezogen werden zu können, als auf einen Unterricht der Jugend im Homer [3]). Bestimmter ist ein solcher nachweisbar für die Blüthezeit Athens, in welcher nicht blos Sophisten und Rhapsoden junge Leute im Homer unterrichteten, sondern dasselbe auch in den Schulen stattfand [4]). Aus Xenophons Gastmahl (cp. 3, 5 sq.) erfahren wir, dass Nikeratos, damit er ein tüchtiger Mann würde, von seinem Vater gezwungen worden war, den ganzen Homer auswendig zu lernen, so dass er ihn hersagen konnte, und dass er dem Stesimbrotos und Anaximandros und Andern viel Geld gegeben hatte für ihre allegorische Erklärung des Homer. Von Alkibiades wird erzählt [5]), dass er einen Schulmeister, bei welchem er vergeblich nach einem Exemplar des Dichters gefragt hatte, mit einer Ohrfeige gestraft und einem andern, der sich rühmte einen von ihm verbesserten Homer zu besitzen, entgegnet habe: warum

---

[1]) S. unten B. IV. Abschnitt I. Erste Periode.

[2]) Bei Herodian. *περὶ διχρ.* p. 366 Lehrs. (296 Cram.). Draco Strat. de metr. p. 33.

[3]) Welcker der epische Cyclus. Bonn 1835. 8. p. 186.

[4]) Vgl. F. Cramer Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthume. Bd. I. Elberfeld 1832. 8. p. 282 sq.

[5]) Plutarch. Alcib. cp. 7. Apophtheg. p. 186 E. Aelian. V. H. XIII, 38.

lehrst Du denn die Fibel und unterrichtest nicht lieber Erwachsene, wenn Du doch den Homer zu verbessern im Stande bist? So sagt denn auch Isokrates[6]): ich glaube, dass die homerischen Gesänge einen um so grösseren Ruhm erlangt haben, weil sie so schön die gegen die Barbaren Kämpfenden verherrlichen, und dass deshalb unsre Vorfahren diesen Dichtungen eine so ehrenvolle Stellung sowohl bei den musischen Wettkämpfen als auch bei der Unterweisung der Kinder haben geben wollen, damit wir, die wir so vielfach diese Lieder hören, Hass gegen die Barbaren daraus lernen und den Tugenden der vor Troia Kämpfenden nacheifern möchten." Plato, dem von seinem philosophischen Standpunkte aus diese Bedeutung Homers bei dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend missfallen musste[7]),

---

[6]) Panegyr. 159.

[7]) Ueber Platos ungünstiges Urtheil über Homer hatte Ailios Serapion geschrieben *εἰ δικαίως Πλάτων Ὅμηρον ἀπέπεμψε τῆς πολιτείας* (Suid. s. v.), Dio Chrysostomos *ὑπὲρ Ὁμήρου πρὸς Πλάτωνα δ´* (Suid.). Des Maximus aus Tyrus Diss. XXIII. betrifft gleichfalls die Frage *εἰ καλῶς Πλάτων Ὅμηρον τῆς πολιτείας παρῃτήσατο.* Vgl. G. Paquelin Apologème pour le grand Homère contre la reprehension du divin Platon sur aucuns passages de celui. Lyon 1577. 4. Couture Sentiment de Platon sur la poësie (Hist. de l'Acad. d. Inscr. Tom. I. p. 215—219 ed. 4.). A. M. Riccius de Platone Homerum e republica dimittente (Dissertatt. Homericae. Tom. I. Florent. 1740. 4. no. V; ed. Born. Lips. 1784. 8. p. 42—49). D. Beck Examen causarum cur studia liberalium artium imprimisque poeseos a philosophis veteribus aut neglecta aut impugnata fuerint. Lips. 1785. 4. — F. A. Wiedeburg Ueber die Vorwürfe die Plato den Dichtern macht. Helmst. 1789. 4. — C. L. Pörschke de Platonis sententia poetas e republica bene constituta expellendos. Regimont. 1803. 4. — R. Schramm Plato poetarum exagitator s. Platonis de poesi poetisque judicia. Vratislav. 1830. 8. — Auf der andern Seite fehlt es nicht an Vergleichungspunkten zwischen Homer und Plato, wie schon die Alten selbst bemerkt haben, z. B. Dionys. Halic. ad Pomp. I, 13. Longin. de sublim. XIII, 3. Hierauf bezogen sich auch wohl die Schriften des Grammatikers Telephos (*περὶ τῆς Ὁμήρου καὶ Πλάτωνος συμφωνίας*, Suid. *Τηλ.*) und des Peripatetikers Aristokles aus Messina (*πότερον σπουδαιότερος Ὅμηρος ἢ Πλάτων*, Suid. *Ἀρ.*).

vermochte dennoch nicht ihn davon zu verdrängen. Homer behielt diese seine Stellung die ganze Dauer des Griechenthums hindurch[8]), wovon wir gerade aus der Zeit der Zerstörung Korinths, mit welchem Ereignisse man die Selbständigkeit der Griechen als beendigt anzusehen pflegt, ein eben so schönes als treffendes Beispiel haben. Als der römische Feldherr Mummius siegreich in die eroberte Stadt eingezogen war, befahl er denjenigen von den gefangenen Knaben, welche des Schreibens kundig waren, unter seinen Augen einen Vers aufzuschreiben. Ein Knabe schrieb die Worte des klagenden Odysseus (ε, 306): *τρισμάκαρες Δαναοὶ καὶ τετράκις, οἳ τότ᾽ ὄλοντο* und bewirkte dadurch, dass Mummius zu Thränen gerührt ihm und allen seinen Verwandten die Freiheit schenkte[9]). — Diese Beispiele des Gebrauchs der homerischen Gedichte in den Schulen, die sich leicht vermehren liessen[10]), mögen genügen um die hohe Stelle, die man dem Homer für die geistige Ausbildung der Jugend einräumte und die er auch in dem römischen[11]) und christlichen[12]) Alterthum sich zu verschaffen gewusst hat, zu bezeichnen.

---

vgl. noch Maxim. Tyr. XXXII, 3 p. 120 sqq. Reisk. (der übrigens des Dio Chrysost. Or. LV kopiert hat) und Themist. Or. XV p. 189 Hard. Von den Neuern behandeln diesen Gegenstand G. Massieu Parallèle d'Hom. et de Platon (Mem. de l'Ac. d. Inscr. Tom. II. p. 1—16). J. J. Garnier Observ. sur le parallèle d'Hom. et de Platon (Hist. de l'Ac. d. Inscr. Tom. XLII. p. 11 sqq.). Morgenstern Commentt. III de republ. Plat. Hal. 1794. 8. p. 256 sqq. u. A. — Nur der Auszeichnung wegen nennt Panaitios (Cic. Tusc. I. 32, 79) den Plato Homerum philosophorum, wie Aisop dem Julian Or. VII. p. 207 C. Spanh. *τῶν μύθων Ὅμηρος* heisst.

[8]) Vgl. z. B. Stat. Silv. V. 3, 148 sqq. Dio Chrys. Or. XI. p. 308 Reisk. Heraclit. Alleg. Hom. cp. I.

[9]) Plutarch. Q. Symp. IX. 1, 2. p. 737 A.

[10]) S. einiges noch weiterhin.

[11]) Davon später B. IV. Absch. I. Dritte Periode.

[12]) Dies beweist unter andern die Rede Basilios des Grossen,

Dass aber die Beschäftigung mit Homer in den Schulen zugleich eine ausserordentlich vertraute gewesen und für das spätere Leben geblieben sein müsse, würde, wenn nichts anderes, so doch schon die ungemeine Bekanntschaft mit diesem Dichter lehren, der wir nicht blos in den Schriften, sondern auch in dem Leben der Griechen begegnen. Es giebt verhältnissmässig sehr wenige Schriftsteller, die sich nicht in irgend einem Punkte auf Homer als Gewährsmann beriefen oder eines seiner Aussprüche zur Ausschmückung ihres Vortrags oder sonstwie in geistreicher Anwendung bedienten. Die Redner beziehen sich vor dem Volke auf ihn und in einer Weise, dass man sieht, welch eine genaue Bekanntschaft mit ihm sie voraussetzten und voraussetzen durften [13]). Eine Menge vortrefflicher Antworten und Bemerkungen, die mit homerischen Versen oder Ausdrücken gegeben wurden, sind uns erhalten [14]) und zeigen ebenso die geistreiche Schlagfertigkeit der Hellenen als ihre intime Kenntniss des „Dichters", wie sie ihn schlechtweg zu benennen pflegen und von dem sie nicht weniges in sprichwörtlichen Gebrauch nahmen [15]).

---

der von 351—379 Bischof von Caesarea in Kappadocien war, *Πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων* (Opp. Omn. ed. Garnier. Tom. II. Paris 1722. fol. p. 173 sqq.). Vgl. was Julian. Misop. p. 351 C. (Opp. Omn. ed. Spanheim. Tom. I. Lips. 1696. fol.) von seinem Lehrer Mardonios erzählt.

[13]) Lycurg. adv. Leocr. §. 102. Aeschin. adv. Tim. 133. 141. 142 sqq. adv. Ctesiph. 231. Demosth. Epitaph. 29. Erot. 25. Vgl. Isocr. ad Nic. 48. adv. Soph. 2.

[14]) Bei Diogenes Laertius, Plutarch, Athenaios u. A. Ganz besonders treffend ist die Antwort, welche Xenokrates, der Schüler Platons, dem Könige Antipatros von Macedonien gab, Diog. Laert. IV. 2, 9.

[15]) Macrob. Saturn. V, 16 p. 536 sq. Zeun. Homerus omnem poësim suam ita sententiis farsit, ut singula eius *ἀποφθέγματα* vice proverbiorum in omnium ore fungantur. Vgl. Zenob. III, 64. Reiches

Diese grosse Bekanntschaft der Griechen mit Homer wurde nicht wenig gefördert durch eine Sitte, welche wir seit ziemlich alter Zeit unter ihnen verbreitet finden, die Sitte nemlich aus Homer in der verschiedensten Weise den Stoff für gesellige Unterhaltung zu entlehnen. Als durch die Sophisten und Rhetoren unmittelbar oder durch die von ihnen ausgehende Bildung die homerischen Gedichte anfingen Gegenstand sprachlicher und sachlicher Untersuchung zu werden, begegnete man manchen dunklen unverständlichen Wörtern, doppeldeutigen oder einander widersprechenden Stellen; man verlangte Aufklärung über Dinge, welche im Dichter nur angedeutet oder ganz unerwähnt gelassen waren; man fand dies und jenes auffallend, wohl gar unpassend und suchte für alle Zweifel, alle Dunkelheiten und Skrupel, die einem aufstiessen, um so eifriger Belehrung, als es einen Dichter betraf, den man von Jugend auf lieb und werth gehalten hatte. So entstand theils eine Litteratur, welche solche homerischen Fragen und Probleme behandelte [16]), theils die Sitte über dergleichen einer Erörterung bedürftige Punkte der homerischen Gedichte sich in geselligem Kreise zur Belehrung und zum Zeitvertreib zu unterhalten. Diese Sitte hörte mit den genaueren wissenschaftlichen Untersuchungen über Homer, wie sie späterhin zu Alexandrien betrieben wurden, nicht auf, war vielmehr auch dort und verbreitete sich zugleich mit der Wissenschaft von Hellas nach Rom, so dass sie erst mit dem Alterthume selbst scheint untergegangen zu sein [17]).

Material giebt Jacob Duport Homeri gnomologia. Cantabrig. 1660. 4., obgleich es wenig übersichtlich angeordnet ist.

[16]) S. weiterhin B. IV. Absch. I. Zweite Periode.

[17]) Lehrs De Aristarchi studiis homericis. Regim. 1833. 8. p. 210 sq. Der gelehrte Verfasser behandelt den ganzen in Rede stehenden Gegenstand so gründlich, dass ich nichts besseres thun konnte, als ihm folgen.

Den vorzüglicheren Grammatikern freilich sagte sie wohl nicht eben zu, weil sie für ein gründlicheres Verständniss Homers wenig abwerfen mochte und dieselben in ihrer ausmerzenden und verbessernden Kritik ein sehr geeignetes Mittel besassen über die meisten Skrupel hinweg zu kommen, welche für Andre vorhanden waren, die von einer solchen Kritik keine Notiz nahmen oder nehmen wollten. Aber die unbedeutenderen Grammatiker hielten gerade auf sich widersprechende oder sonst schwierige und anstössige Stellen, weil sie die verbessernde Kritik verschmähten und es vorzogen, was auch heutiges Tags viele thun, mit allerlei Erklärungen derartigen Stellen zu helfen, oder weil ihnen ganz besonders solche Schwierigkeiten des homerischen Textes Gelegenheit darboten, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. In Alexandrien war hierfür auch äusserlich gesorgt, indem in dem Museum daselbst eine Promenade und Halle (*περίπατος καὶ ἐξέδρα* Strab. XVI, 793) sich befanden, die zu solchen gelehrten Conversationen sehr geeignet waren, und man ausserdem, im Falle man ihrer bedurfte, die Bücher der Bibliothek zur Hand hatte [18]). Ja, dem Porphyrios zufolge befand sich hier ein eigenes Buch, in welches die vorgelegten Fragen nebst den Antworten eingetragen wurden [19]). Anfänglich mag diese Art gelehrter Unterhaltung noch einen ziemlich achtbaren Charakter gehabt haben, aber es lag in der Natur derselben, dass das Moment des Belehrens allmälig ganz in den Hintergrund, das des Prahlens mit einer im übrigen unbrauchbaren Gelehrsamkeit dagegen

---

[18]) Lehrs p. 213.

[19]) Porphyr. beim Sch. Ven. I, 684: *ἐν τῷ μουσείῳ τῷ κατὰ Ἀλεξάνδρειαν νόμος ἦν προβάλλεσθαι ζήτημα καὶ τοὺς γινομένας λύσεις ἀναγράφεσθαι.* Wolf Prolegg. p. CXCV (faciebant quasi quosdam commentarios sodalicii, inspiciendos forsan Ptolemaeis, cum concoquerent). Lehrs p. 227.

hervortrat, so dass zur Kaiserzeit das Gewicht eines Grammatikers sich fast nur noch nach der Leichtigkeit bestimmte, mit der er jede an ihn gerichtete Frage zu beantworten wusste. Dass die Grammatiker hieran grösstentheils selbst schuld waren, ist nicht zu leugnen, und es geschah jenem, der sich zu Rhodos im Theater mit seiner Kunst hören lassen wollte und die Anwesenden aufforderte, ihm einen Vers zu nennen, über welchen er sprechen könne, ganz recht als einer ihm den Vers der Odyssee aufgab (ι, 72): ***Weg mit Dir von der Insel, Elendester der Menschen***[20]). Auf der andern Seite dagegen scheint, wie in andern Dingen, so auch hierin der Einfluss der Fürsten, in deren Nähe man sich sowohl zu Alexandrien als zu Rom befand, demoralisierend gewirkt zu haben, da sich dieselben an derartigen Unterhaltungen betheiligten, ohne doch das rechte Interesse dafür zu besitzen. Dies darf man eben sowohl von Ptolemaios Philadelphos und Hadrian behaupten, die sich mit den alexandrinischen Gelehrten über solche spitzfindige Fragen unterhielten[21]), als von Tiberius, welcher den Grammatikern — *quod genus hominum praecipue appetebat* — mit allerlei Fragen zusetzte: wer die Mutter der Hecuba gewesen? welchen Namen Achill unter den Töchtern des Lykomedes geführt? was die Sirenen zu singen gepflegt?[22])

---

[20]) Plutarch. Q. Symp. IX. 1, 4. p. 737. Doch lässt sich hier auch an einen von den Homeristen denken, von denen B. IV. Abschnitt I. Zweite Periode die Rede sein wird.

[21]) Athen. XI, 493 F. Spartian. Hadr. cp. 20.

[22]) Sueton. Tiber. cp. 70. — Andere Fragen, welche man discutierte, führt Gellius N. A. XIV, 6 an: weshalb Telemach den Peisistratos mit dem Fusse und nicht mit der Hand geweckt habe (ο, 45)? wie die von der Skylla verschlungenen Gefährten des Odysseus geheissen? ob von den fünf Metalllagen, aus denen der Schild des Achill bestand, die goldene die letzte oder mittelste gewesen? vgl. Senec. Ep. 88.

Weit mehr als diese ursprünglich mehr gelehrte, dann in alberne Gelehrtenprahlerei ausartende Unterhaltung über Homer trug zur Verbreitung der Kenntniss dieses Dichters eine andre bei, die man in fröhlicher Gesellschaft anstellte. Wenn man nach beendigtem Mahle noch heiter gestimmt bei einem Becher Weins beisammen war, erging man sich gern in allerlei Plaudereien, die ohne anstrengend zu sein Witz und Scharfsinn in reichem Maasse zu zeigen gestatteten[23]. Sie mussten Gegenstände betreffen, die für alle interessant und allen bekannt waren, weil nur so der Zweck der Unterhaltung aller, den man damit verfolgte, erreicht wurde[24]. Hierzu eignete sich Homer nun ganz vorzüglich, weil nicht blos die Theilnahme für ihn, sondern auch die Bekanntschaft mit ihm eine allgemeine war und er den reichlichsten Stoff zu Gesprächen gedachter Art darbot. Eine Vorstellung von der Art und Weise derselben gewinnen wir aus den Plutarchischen Tischgesprächen, einer Schrift, die nach andern Vorbildern gleicher Gattung in Form eines gelehrten Werkes nur den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens wiederspiegelt. Sie enthält ausser unzähligen Anspielungen auf Homer und Anwendungen seiner Worte im Verlauf der Rede allerlei ganz unterhaltende Erörterungen über Themata aus diesem Dichter. Es wird da (I, 9), mit Rücksicht auf Nausikaa, die Frage aufgeworfen warum es besser sei mit weichem Wasser zu waschen, als mit Meerwasser? weshalb Homer in der Beschreibung von

---

[23]) Lehrs p. 214 sqq. Die Abhandlung Gedoyn's des plaisirs de la table chez les Grecs (Hist. de l'Acad. des Inscr. Tom. II. p. 75—78 ed. 8.) enthält nichts hierher Gehöriges. — Ueber Veranlassung solcher Gastmähler s. W. A. Becker Charikles. Leipzig 1840. Bd. I, 418 sqq.

[24]) Wer Unpassendes vorbrachte (Gell. N. A. I, 2) war eben so wenig gern gesehen, als wer nicht mitsprach (Plutarch. Q. Symp. III. prooem. p. 644 E.).

Wettkämpfen immer zuerst den Faustkampf, dann den Ringkampf, in letzter Stelle den Wettlauf nenne (II, 5)? was das Homerische *Ζωρότερον δὲ κέραιρε* bedeute (V, 4)? warum Homer den Apfel *ἀγλαόκαρπος* (V, 8), das Salz *θεῖον* (V, 10), andre Flüssigkeiten mit besondern Beiwörtern, das Oel allein *ὑγρὸν* (VI, 9) nenne? an welcher Hand Diomedes die Aphrodite verwundet habe (IX, 4)? und endlich werden (IX, 13) einige rechtliche Fragen beim Zweikampfe des Paris und Menelaos erörtert. Natürlich musste, wer sich bei dem Gespräche über solche homerischen Gegenstände betheiligen wollte, in dem Dichter sehr bewandert sein und hatte somit diese Sitte der *συμποσιακὰ προβλήματα* auch wieder rückwirkend eine grössere Beschäftigung mit Homer zur Folge.

Wenn so die allgemeine Bekanntschaft der Hellenen mit Homer einerseits in der schon in den Schulen begonnenen und später fortgesetzten Beschäftigung mit ihm zu suchen ist, so andrerseits in dem daneben nach wie vor fortbestehenden mündlichen Vortrage der homerischen Lieder durch Rhapsoden. Aus dem Anfange des platonischen Gespräches Jon, so wie aus andern Stellen des Platon und Aristoteles [25]) ersehen wir, dass zur Zeit dieser beiden Männer die Rhapsoden noch in grosser Blüthe standen. Noch damals trugen sie, wie es vor zweihundert Jahren durch Solon eingeführt worden war, an den Panathenaien die homerischen Gesänge vor [26]) und wanderten von Stadt zu Stadt, von Fest zu Fest, um mit ihrer Kunst Ruhm und Unterhalt zu erwerben. Dass zu seiner Zeit das Rhapsodieren des Homer ganz gewöhnlich war, bezeugt

---

[25]) Plat. Legg. II, 658 D. Ps. Hipparch. p. 229 B. u. a. Aristot. Poet. cp. 26.

[26]) Lycurg. adv. Leocr. §. 102. Isocrat. Paneg. 159. (s. not. 6).

auch Aischines[27]). Wann es aufgehört habe ist mit Sicherheit nicht anzugeben; vermuthlich aber hat es, obschon mit minderem Ansehn, während des ganzen hellenischen Lebens bestanden[28]).

Bei dieser von Homer im Alterthum eingenommenen Stellung ist es leicht begreiflich, wie sein Einfluss fast auf alle Verhältnisse ein so bedeutender sein konnte, als wir finden dass er wirklich gewesen ist.

Es ist ein bekanntes und viel besprochenes Wort des Herodot[29]), dass Homer und Hesiod den Hellenen ihre Götterwelt gedichtet, den Göttern ihre Namen gegeben, Ehren und Geschäfte zugetheilt, ihre Gestalten bezeichnet haben. Wie man auch über diese Ansicht des Herodot urtheilen und ein wörtliches Verständniss zurückweisen mag, so viel ist gewiss dass hauptsächlich jene beiden Dichter, und vorzugsweise wiederum Homer, zu jener reichen Gliederung und Ausbildung der griechischen Götterwelt beige-

---

[27]) adv. Tim. s. not. 13.

[28]) Bei der Hochzeit des Ptolemaios mit seiner Schwester fand der Rhapsode vielen Beifall, der seinen Vortrag mit den Worten begann: *Ζεὺς δ᾽ Ἥρην ἐκάλεσσε κασιγνήτην ἄλοχόν τε* (Σ, 356), Plutarch. Q. Symp. IX. 1, 2 p. 736 F. vgl. J. Kreuser Homerische Rhapsoden. Köln 1833. 8. p. 138 sq.

[29]) II, 53: *οὗτοι (Ἡσίοδος καὶ Ὅμηρος) δέ εἰσιν οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες.* vgl. Bähr zu dieser Stelle, und ausser den von Bode de Orpheo. Gotting. 1824. 4. p. 48 sq. not. 4. angeführten Schriften G. Hermann de mythol. Graec. antiq. (Opusc. II, 171). O. Müller Proleg. zu einer wissenschaftl. Mythologie. Göttingen 1825. 8. p. 213. Gr. Litteraturgesch. Breslau 1841. 8. Bd. I. p. 153. Weisse Ueber den Begriff, die Behandlung u. d. Quellen d. Mythol. Leipzig 1828. 8. p. 44 sq. Böttiger Kunstmythologie Bd. II. Dresden 1836. 8. p. 295. Stuhr Die Religionssysteme der Hellenen. Berlin 1838. 8. p. 20 sq. 175 sq. Göttling (Hesiodi carmina. ed. II. Goth. 1843. 8.) p. XLI. Schömann Ind. lectt. Gryph. 1842. 4. p. 3.

tragen haben, durch welche sie sich auszeichnet. Namentlich Homer war es, der einzelne Gottheiten einzelner Stämme und Landschaften, indem er sie mit sich überallhin verbreitete, zu allgemeinerer Anerkennung brachte und somit bewirkte, dass durch ganz Hellas eine im wesentlichen durchaus gleiche Religion herrschend wurde. Aber nicht blos äusserlich und dem Namen nach; sondern indem die homerischen Gedichte die bedeutendsten Götter fast alle handelnd und in den Gang der Begebenheiten eingreifend auftreten, in scharf gezeichneten sinnlichen Umrissen, in fest ausgeprägtem Charakter erscheinen lassen, verursachten sie, dass die allgemeinen Vorstellungen von diesen Göttern dieselben Formen und denselben Charakter annahmen, die sie festgestellt hatten. Dadurch dass die homerischen Lieder durch Sänger in allen Theilen Griechenlands vor versammeltem Volke vorgetragen wurden, verbreiteten sich die in ihnen enthaltenen religiösen Anschauungen ganz allgemein und erhielten so zu sagen kanonisches Ansehn[30]). Wie gross dasselbe gewesen sein müsse, ist wie aus vielem andern so namentlich aus der heftigen Opposition zu ersehen, welche die Philosophen gleich von Anfang an gegen Homer erhoben. Denn ihre Angriffe wegen unwürdiger Vorstellungen von den Göttern richteten sie besonders gegen Homer, da sie ihn als den vornehmsten Erfinder und Verbreiter dieser

---

[30]) Dies gilt natürlich mehr von dem mythologischen Glauben und der aus ihm hervorgehenden Moral, als von dem Kultus, der schon deshalb, weil er im Homer fast ganz zurücktritt, weniger Einfluss leiden konnte (C. Fr. Hermann Gottesdienstl. Alterth. d. Gr. Heidelberg 1846. §. 6. p. 24.). Dass es dennoch geschehen sei ist an vielen Beispielen ersichtlich. — C. A. Böttigers Programm: Quam vim ad religionis cultum habuerit Homeri lectio apud Graecos puerorum institutionem ab hoc poeta auspicari solitos (Opusc. lat. ed. Sillig. Dresd. 1837. 8. p. 54—64.) ist dürftig und entspricht wenig seinem Titel.

angeblichen Unwürdigkeiten betrachteten; wie z. B. Xenophanes[31]) in den bekannten Versen[32]):

πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ' Ἡσίοδός τε
ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστί,
καὶ πλεῖστ' ἐφθέγξαντο θεῶν ἀθεμίστια ἔργα,
κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Von nicht minderem Gewicht war Homer in Bezug auf die Heroensage. Die meisten der hierher gehörigen Heroen, welche man im Kultus verehrte, waren die homerischen und nicht blos dem Namen sondern auch der Sage und dem Charakter nach. Denn eben das Ansehn jener Gedichte verschaffte der von ihnen dargebotenen Gestalt eines Helden und seiner Sage nicht allein bei denen Eingang, welche den Heroen erst durch Homer kennen lernten, sondern sogar da, wo von Alters her eine verwandtschaftliche Beziehung zu dem Heroen bestanden hatte, verdrängte die homerische Gestalt in den meisten Fällen die davon etwa abweichende lokale oder schob sie doch in den Hintergrund[33]).

Man wird es nach dem eben Bemerkten begreiflich finden, dass Homers Bedeutung für das moralische Leben der Griechen sehr gross gewesen ist, da dasselbe in unmittelbarer Abhängigkeit zu dem Glauben von den Göttern steht, der, wie wir sahen, wesentlich von Homer bestimmt wurde. Die Götter waren nebst den Heroen die sittlichen Vorbilder, nach welchen man das eigene Leben zu gestal-

---

[31]) Diog. Laert. IX. 2, 18: *γέγραφε δὲ καὶ ἐν ἔπεσι καὶ ἐλεγείας καὶ ἰάμβους καθ' Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου, ἐπικόπτων αὐτῶν τὰ περὶ θεῶν εἰρημένα.* Vgl. A. Weland de praecipuis parodiar. Homeric. scriptoribus ap. Gr. Gotting. 1833. 8. p. 15 sqq.

[32]) Sext. Emp. adv. Math. IX, 593 Fabr. (fr. 7 Mullach.)

[33]) G. W. Nitzsch de memoria Homeri antiq. Kil. 1837. 4. p. 29 sq. Die griechische Heldensage in ihrer nationalen Geltung. Kiel 1841. 8.

ten strebte. Mochte man dies Ziel oft verkennen, noch öfter nicht erreichen; mochte ein weiter fortgeschrittenes Bewusstsein nachmals nicht mit Unrecht die moralische Unwahrheit in den Charakteren der homerischen Götter und Helden und in mannigfachen Aussprüchen des Dichters tadeln: dennoch hielt man Homer als den Lehrer der Moral und der Lebensweisheit fest, der wie kein anderer griechischer Dichter so eindringlich und klar, so lauter und rein das Wahre Gute und Schöne dargestellt und gelehrt habe, *qui quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non, planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit*[34]). In diesem Sinne sagte der Rhetor Alkidamas von der Odyssee, sie sei ein schöner Spiegel des menschlichen Lebens[35]), indem er damit nicht blos meinte, dass jene Dichtung das Leben getreu wiederspiegele, sondern auch dass man in ihr das Leben erkenne und aus ihr für dasselbe lernen könne. Es ist

---

[34]) Horat. Epist. I. 2, 3 sq. vgl. G. Cuper Apotheosis Homeri. Amstelod. 1683. 4. p. 93 sqq. J. F. F. Delbrück Homeri religionis quae ad bene beateque vivendum heroicis temporibus fuerit vis. Magdeburg. 1797. 8. (zum Theil ins französische übersetzt von A. M. H. Boulard Quelle a été l'influence de la religion d'Homère dans les temps héroiques pour vivre d'une manière vertueuse et être heureux (Magasin encycl. ann. 18 (1813). Tom. I. p. 63—91.). Fr. Jacobs Verm. Schriften. Th. III. Dresden 1829. p. 32 sqq. C. F. Nägelsbach Die homerische Theologie in ihrem Zusammenhange dargestellt. Nürnberg 1840. 8. K. G. Helbig Die sittlichen Zustände des griechischen Heldenalters. Leipzig 1839. 8. Die beiden zuletzt genannten Bücher führe ich an als solche, aus denen mit einiger Vollständigkeit und übersichtlich der sittliche Standpunkt Homers zu erkennen ist, obgleich das eine wie das andre noch manches zu wünschen übrig lässt.

[35]) Aristot. Rhet. III. 3, 4. *τὴν Ὀδύσσειαν καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον.* — Vgl. Heraclit. Alleg. Hom. an mehreren Stellen. Dio Chrysost. Or. II. Maxim. Tyr. Diss. XXXII. Basil. M. a. a. O. (not. 12), welcher sagt *πᾶσα ἡ ποίησις τῷ Ὁμήρῳ ἀρετῆς ἐστιν ἔπαινος.* Procl. zu Plat. Tim. p. 503 C.: *ὅτι πρὸς τὰς κατ' ἀρετὴν πράξεις ἀρκοῦσα ἡ παρ' Ὁμήρῳ μίμησις.* — Pater omnis virtutis heisst Homer in der Vorrede zu den Pandecten.

freilich wahr, dass je später je weniger das hellenische Leben dem homerischen entsprach sowohl in den Formen als in seinem sittlichen Charakter; aber die Schuld daran lag nicht so sehr an dem Aufgeben der homerischen Ideale und Lehren, als vielmehr an der Schwäche, ihnen gemäss zu leben, welche theils aus den komplicierteren Verhältnissen theils und vornehmlich aber aus nachtheiligen Einwirkungen orientalischen Wesens auf das griechische entsprang. Dies ist besonders an der Stellung des weiblichen Geschlechts ersichtlich, die bei Homer noch so erhaben und edel [36]) nachmals so tief und unwürdig war. Gleichwohl hat man zu keiner Zeit verkannt, welche sittlichreine ideale Gestalt Penelope sei, nur dass die griechischen Frauen für gewöhnlich nicht die Kraft und Fähigkeit besassen diesem Ideale ihrer selbst, wenn auch nur annähernd, gleichzukommen und die Männer, durch anderweite Verhältnisse und Gewohnheiten verstrickt, nicht im Stande waren ihre Frauen auf der Stufe der homerischen zu erhalten oder darauf zurückzuheben. Man kann sagen, dass die Griechen im allgemeinen nicht weiter hinter den sittlichen Idealen ihres Lebens zurückgeblieben sind, als wir hinter den unsrigen; dass, wenn sie den Homer als die Richtschnur ihres Lebens betrachteten, sie ihm fast in eben dem Masse entsprochen haben, als wir den Vorschriften unserer Religion.

Auf das staatliche Leben der Hellenen, scheint es, habe Homers Einfluss nur gering sein können, weil die Formen dieses Lebens, wenigstens in den Zeiten, über welche uns ein volles Urtheil zu fällen gestattet ist, ganz andre geworden waren. Das heldenhafte Königthum, welches in den homerischen Gedichten in noch ungeschwächter Kraft und hohem Ansehn als der Träger und Mittelpunkt der ganzen

---

[36]) vgl. C. G. Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter. Hannover 1790. 8. — Th. L. Münter Uxor Homerica. Hanov. 1750. 4.

Darstellung erscheint, war schon sehr früh in Aristokratie übergegangen, dann in Tyrannis, die bald mit Demokratie abschloss. Ein Wort nun, wie das des Odysseus „Nimmer Gedeihn bringt Vielherrschaft; nur Einer sei König" (B, 204), passte kaum noch für eine aristokratische Verfassung, geschweige denn für eine demokratische. Man darf in der That auch, wenn man von dem politischen Einflusse Homers spricht, vorzugsweise nur an jene drei ersten Staatsformen denken, für diese einen solchen aber ohne Zweifel annehmen; obgleich auch eine demokratische Einrichtung mancherlei aus Homer lernen konnte und gelernt hat [36a]. Es wird überliefert, und ich sehe nicht den geringsten Grund es zu bezweifeln, dass die homerischen Gedichte durch ***Lykurg*** nach dem Peloponnes gebracht worden seien. Da sich an Lykurg die ganze Ordnung des spartanischen Staatslebens knüpft, so wird auch die Einführung der homerischen Poesie in Sparta nicht ohne einige politische Rücksicht geschehen sein [37], obgleich gewiss nicht so wie man sich wohl vorgestellt hat [38]. Gerade dem Geiste der lykurgischen Verfassung, die wesentlich eine ritterlich-aristokratische war, musste eine Poesie entsprechen, die wie die homerische ein heldenhaftes Kriegerleben so anmuthig und ergreifend schilderte; daher denn ***Kleomenes***, des Anaxandridas Sohn, sagen konnte, Homer sei ein Dichter für die Lakedaimonier, Hesiod für die Heiloten, da jener Krieg zu führen, dieser den Acker zu bauen lehre [39]. Und wenn die

---

[36a]) Als Curiosum sei hier genannt die Schrift von K. G. Kelle Homers Ilias und Odyssee als Volksgesänge, die bei Entstehung der griechischen Freistaaten Fürsten und Völker auf bessere Gedanken bringen sollten. Leipzig 1826. 8.

[37]) Plat. Legg. III, 680 C. Plutarch. Lyc. cp. 4.

[38]) Chr. Heinecke Homer und Lykurg oder das Alter der Iliade und die politische Tendenz ihrer Poesie. Leipzig 1833. 8.

[39]) Plutarch. Apophth. Lacon. p. 223 A. Aelian V. H. XIII, 18.

homerische Poesie dem ritterlichen Geiste der Lakedaimonier entsprach, musste sie dann nicht wesentlich dazu beitragen diesen Geist zu erhalten und zu stärken? konnte die Beschäftigung dieses Volkes von Helden mit ihr ohne einen grossen und vortheilhaften Einfluss bleiben? Wir wissen zu wenig von dem privaten Leben der Spartaner, um ganz die Stellung und den Einfluss Homers auf dasselbe bemessen zu können; doch erblicke ich darin, dass ***Terpandros,*** der Ol. 26 (= 676) an den damals zuerst gefeierten musischen Wettkämpfen der Karneen zu Sparta siegte, den Homer in Musik gesetzt haben soll [40]), was er, wie ich denke, gerade für die Spartaner that, einen Beweis von dem bedeutenden Ansehn Homers in jenem Staate und schliesse davon weiter auf einen entsprechenden politischen Einfluss dieses Dichters, den zu leugnen gewiss nur denen beikommen wird, die überhaupt jeden Einfluss der Poesie auf die Gemüther in Abrede stellen. Wenigstens war ***Kleisthenes,*** der Tyrann von Sikyon, anderer Meinung, da er den Rhapsoden ihr Auftreten in Sikyon verbot, weil in den homerischen Gesängen die Argeier und Argos gefeiert würden [41]). Nicht das subjective Missfallen allein, welches Kleisthenes an dem Lobe eines Landes und Volkes fand, mit dem er in Feindschaft lebte, bestimmte ihn zu seiner Massregel, sondern ein politischer Grund, die Besorgniss es möchte der Ruhm und die Verherrlichung seiner Gegner diesen bei seinen eigenen Unterthanen Sympathien erwecken und so ihm selbst gefährlich werden. Im Gegensatze hierzu stand die Sorge,

---

[40]) Herakleides bei Plutarch. de music. cp. 3. 6. Wie man sich das Componieren des Homer zu denken habe, vermag ich nicht zu begreifen und ich bin eben so überzeugt, dass Plutarch seinen Gewährsmann gänzlich missverstanden hat, als dass Terpandros wirklich für Homer musikalisch thätig gewesen ist. In welcher Art? das wird uns wohl für immer dunkel bleiben.

[41]) Herodot. V, 67.

welche *Solon* und Peisistratos dem Homer widmeten. Jener ordnete den Vortrag der homerischen Lieder an dem grossen Feste der Panathenaeen neu an und sicher nicht blos nach ästhetischen und religiösen Rücksichten, sondern eben so sehr nach staatsmännischen und politischen [42]). ***Peisistratos*** selbst aber, der zuerst diese nationalen Gesänge insgesammt aufzeichnen liess und dadurch eine noch innigere Bekanntschaft mit ihnen herbeiführte, als bisher bei ihrem vereinzelten Lesen oder mündlichen Vortrage möglich war, wurde dazu wohl nicht dem kleinsten Theile nach durch den Einfluss bestimmt, den er sich von Homer auf die Gemüther und somit zu Gunsten seiner neugegründeten Alleinherrschaft versprach. Denn abgesehen von dem grossen Beifall, den diese Lieder fanden, und der damit zusammenhängenden Einwirkung auf alle, welche im Verlorensein an den Ruhm so erhabener Helden und Ahnen mit einer Staatsform befreundet werden zu müssen schienen, die einen solchen Ruhm, so viele unvergängliche Thaten hervorgerufen hatte; abgesehen von dem Wohlwollen, welches man für denjenigen empfinden konnte, dessen Fürsorge man den neuen und grossen aus dem Aufschreiben sämmtlicher homerischer Lieder entspringenden Genuss zu danken hatte: so erfreuten sich jene Gesänge einer Art Auctorität, die dem Abkömmlinge eines Geschlechts, welches bis in die heroischen Zeiten zurückreichte und sich von dem alten von Homer so ausgezeichneten Nestor herleitete [43]), nicht wenig zu Statten kommen musste [44]). — Eine Auctorität Homers in politischen Dingen lässt sich aber noch aus mehreren andern Berichten entnehmen [45]), wie

---

[42]) S. B. IV. Absch. I. Erste Periode.

[43]) Herodot. V, 65. Pausan. II. 18, 8. 9.

[44]) vgl. Nitzsch Indagandae per Homeri Odyss. interpolationis praeparatio. P. I. Hannov. 1828. 4. p. 46. not. 48.

[45]) vgl. Eustath. Il. p. 263, 17. Herodot. V, 94. VII, 161. u. A. Küster historia critica Homeri. Sect. II, 7. p. 63 Wolf.

wenig im übrigen auf dieselben zu geben sein mag. Denn wenn erzählt wird [46]), dass Solon vor den Lakedaimoniern, welche zwischen den um den Besitz von Salamis streitenden Athenern und Megarern Schiedsrichter waren, sich auf jene Verse der Ilias (B, 557 sq.) berufen habe, in denen es heisst, dass Aias von Salamis seine Schiffe neben die der Athener gestellt, so mag man immerhin diese Erzählung als eine Fabel betrachten, aber sie hätte nimmermehr erfunden werden können, wenn sie nicht auf einer thatsächlichen Wahrheit, dem grossen Ansehn Homers selbst in politischen Dingen gefusst hätte. Darauf stützten sich auch die Argeier, indem sie wegen des Agamemnon Oberbefehl im troischen Kriege einen solchen gleichfalls in dem Kampfe gegen die Perser, als Bedingung ihrer Theilnahme daran, beanspruchten [47]). Unmöglich würden sie eine solche Bedingung, deren wahre Absicht es war, der Argeier Theilnahmlosigkeit an jenem Kampfe zu motivieren, gestellt haben, wenn sie nicht dieselbe mit Ehren stellen zu können geglaubt und gemeint hätten, selbige werde von denen, an welche sie gerichtet wurde, als eine zwar nicht zu gewährende aber doch mit einiger Berechtigung zu stellende angesehen werden. Sie war eben gegründet auf der anerkannten Auctorität, welche Homer auch in politischen Verhältnissen besass und mit Rücksicht worauf, nach der Aussage des Porphyrios [48]), in einigen Staaten den Knaben gesetzlich geboten war den Schiffskatalog auswendig zu lernen als ein zuverlässiges Dokument *ἔν τε χωρογραφίᾳ καὶ πόλεων ἰδιώμασιν* [49]).

---

[46]) Plutarch. Solon. cp. 10. Quintilian. Inst. Or. V, 11. vgl. Nitzsch de historia Homeri. Fasc. II. Hannov. 1837. 4. p. 143.

[47]) Herodot. VII, 148.

[48]) Eustath. Il. p. 263, 35. vgl. Meineke Analecta Alexandrina. Berolin. 1843. 8. p. 387 sq.

[49]) Hier darf auch an die grosse Verehrung erinnert werden,

Wenden wir uns nach einer andern Seite hin, zu der Einwirkung Homers auf die Poesie[50]). Als epischer Dichter konnte er natürlich auf die eigentlich lyrische Poesie nur wenig influieren[51]), desto mehr aber hat er es auf die epische und dramatische Dichtkunst gethan. In beider Hinsicht bedarf es nur kurzer Andeutungen. Was das Epos betrifft, so werden wir an einer spätern Stelle sehn, wie eng sich die sogenannten kyklischen Dichter mit ihren Werken an die Ilias und Odyssee anschlossen, dergestalt dass sie selbst einzelne versteckte Angaben der homerischen Gedichte benutzten, um sie oder an ihnen ihre Dichtung fort zu spinnen. Bei der Dürftigkeit des Stoffes, der

---

mit der Könige Feldherrn und Staatsmänner gegen Homer erfüllt waren: *Alexander der Grosse* (Cic. pro Arch. cp. 10. Plin. H. N. VII, 29. Strab. XIII, 594. Plutarch. de Alexdr. fort. cp. 4. p. 327 F. vit. Alexdr. p. 668. Dio Chrys. Or. II. Wolf Prolegg. p. CLXXXIII sq. Lehrs Aristarch. p. 218), *Kassander* König von Macedonien (*οὕτως ἦν φιλόμηρος, ὡς διὰ στόματος ἔχειν τῶν ἐπῶν τὰ πολλά· καὶ Ἰλιὰς ἦν αὐτῷ καὶ Ὀδύσσεια ἰδίως γεγραμμέναι*, Athen. XIV, 620), ***Demetrios Phalereus*** (s. B. IV. Abschn. I. Dritte Periode), ***Ptolemaios Philadelphos*** (s. not. 21), ***Ptolemaios Philopator*** (s. weiterhin), ***Kerkidas*** (Meineke Anal. Alexdr. p. 387 sq.), ***Philopoimen*** (Plutarch. vit. Phil. cp. 4.) u. A. um der Römer hier zu geschweigen. — Uebrigens handelt des Dio Chrysostomos Rede *περὶ βασιλείας* ausschliesslich von der Bedeutung Homers für einen Fürsten, und auch Porphyrios hatte eine Schrift in neun Büchern *περὶ τῆς ἐξ Ὁμήρου ὠφελείας τῶν βασιλέων* verfasst (Suid. *Πορφ.*).

[50]) Ovid. Amor. III. 9, 25: Adiice Maeoniden, a quo, ceu fonte perenni, vatum Pieriis ora rigantur aquis. vgl. Cuper Apoth. Hom. p. 63 sq.

[51]) Dio Chrys. LV. p. 284 Reisk.: *Οὕτως μὲν οὐδὲ Ἀρχίλοχον εἴποις ἂν Ὁμήρου ζηλωτὴν ὅτι μὴ τῷ αὐτῷ μέτρῳ κέχρηται εἰς ὅλην τὴν ποίησιν, ἀλλ' ἑτέροις τὸ πλέον· οὐδὲ Στησίχορον ὅτι ἐκεῖνος μὲν ἔπη ἐποίη, Στησίχορος δὲ μελοποιὸς ἦν. Ναί. τοῦτογε ἅπαντές φασιν οἱ Ἕλληνες, Στησίχορον Ὁμήρου ζηλωτὴν γενέσθαι καὶ σφόδρα ἐοικέναι κατὰ τὴν ποίησιν.* — Longin de subl. XIII, 3: *Μόνος Ἡρόδοτος Ὁμηρικώτατος ἐγένετο; Στησίχορος ἔτι πρότερον ὅ τε Ἀρχίλοχος, πάντων δὲ τούτων μάλιστα ὁ Πλάτων, ἀπὸ τοῦ Ὁμηρικοῦ ἐκείνου νάματος εἰς αὐτὸν μυρίας ὅσας παρατροπὰς ἀποχετευσάμενος.*

zur Feststellung eines Urtheils vorliegt, lässt sich weniger bestimmt sagen, inwieweit sich jene ältesten nachhomerischen Epiker auch in dem Charakter und Ton der Dichtung, in Stil und sonstigen Eigenschaften der Darstellung an Homer gehalten haben; doch führt alles darauf, dass Homer ihr Vorbild war, dem sie nacheiferten, obschon sie ihn zu erreichen nicht vermochten. Und so blieb es auch späterhin [52]. *Antimachos von Kolophon*, dessen Fragmente schon allein seine Abhängigkeit von Homer beweisen würden [53], bezeugt durch die Ausgabe des Dichters, die ihm zugeschrieben wird [54], ausdrücklich den Fleiss, den er auf Homer verwandte. Ja auch von den Alexandrinischen Epikern haben die meisten die Studien, welche sie behufs der Nachahmung Homers in ihren Gedichten machten, noch durch besondre Schriften dargethan, von denen später gesprochen werden soll [55]. Da ihnen die eigentlich schöpferische Kraft fehlte, ihre dichterische Fähigkeit nur gering war, so konnten sie von Homer zunächst nur die äussere Form, den Versbau und die Sprache nachahmen, haben dies aber mit grossem Fleisse gethan. Doch darf man ihre Abhängigkeit von Homer nicht auf diese Aeusserlichkeiten beschränken, sondern muss sie auch sonst und in nicht geringem Grade annehmen [56]. Dem Maler Galaton gab sie Veranlassung zu

---

[52]) Den *Empedokles* nannte Aristoteles (*ἐν τῷ περὶ ποιητῶν*) wohl mit Rücksicht auf seine Sprache *Ὁμηρικός*, Diog. Laert. VIII, 57.

[53]) H. Stoll Antimachi Colophonii reliq. Dillenburg. 1845. 8. p. 16 sqq.

[54]) Schellenberg de Antim. Col. vita et reliquiis. Hal. 1786. p. 33 sqq. und daselbst F. A. Wolf p. 119 sqq. Villoison Prolegg. in Hom. Il. p. XXIII sqq. Stoll l. c. p. 15 sq.

[55]) B. IV. Absch. I. Zweite Periode.

[56]) Vom *Aratos* heisst es Vit. II. p. 57, 18 West. (vgl. Vit. 4. p. 60, 28. u. Suid. *Ἄρατ.*): *ζηλωτὴς δ' ἐγένετο τοῦ Ὁμηρικοῦ χαρακτῆρος κατὰ τὴν τῶν ἐπῶν σύνθεσιν. — Βόηθος δ' ὁ Σιδώνιος ἐν τῷ*

einem Bilde, das, wie unästhetisch es war, das Verhältniss der Dichter seiner Zeit zu Homer deutlich genug charakterisiert [57]). *Apollonios von Rhodos* zeigt in seinem Gedichte auf den ersten Blick sowohl seine Bekanntschaft mit Homer als auch wie sehr er bestrebt war, ihn in Sprache, Versbau und andern Dingen nachzuahmen [58]); beides erkennen wir auch an den Fragmenten des *Euphorion* [59]) und *Rhianos* [60]). In späterer Zeit begegnen wir dem Epiker *Nestor* aus Laranda [61]), der unter dem Kaiser Severus lebte und eine *Ἰλιὰς λειπογράμματος* verfasst hatte, welche in vierundzwanzig Büchern so geschrieben war, dass in jedem ein Buchstabe fehlte, im ersten Buche *α*, im zweiten *β* u. s. w. [62]); ein Kunststück, welches der Aegypter *Tryphiodoros*, dessen *Ἰλίου ἅλωσις* uns erhalten ist, in seiner *Ὀδύσσεια λειπογράμματος* nachmachte [63]). Ins V. Jahrhundert n. Chr. gehört *Quintus*, gewöhnlich der Smyrnäer genannt, von dem 14 Bücher *τῶν μεθ' Ὅμηρον* auf uns gekommen sind,

---

α' περὶ αὐτοῦ φησιν οὐχ Ἡσιόδου, ἀλλ' Ὁμήρου ζηλωτὴν γεγονέναι· τὸ γὰρ πλάσμα τῆς ποιήσεως μεῖζον ἢ κατὰ Ἡσίοδον. — Περὶ συγκρίσεως Ἀράτου καὶ Ὁμήρου περὶ τῶν μαθηματικῶν hatte Dionysios geschrieben (Vit. Arat. 3. p. 59, 35 West.).

[57]) Aelian. V. H. XIII, 21: *Γαλάτων δ' ὁ ζωγράφος ἔγραψε τὸν μὲν Ὅμηρον αὐτὸν ἐμοῦντα, τοὺς δ' ἄλλους ποιητὰς τὰ ἐμημεσμένα ἀρυομένους.* O. Müller Archäologie §. 163. Anm. 3.

[58]) vgl. Weichert Ueber das Leben und Gedicht des A. von Rh. Meissen 1821. 8. p. 36 sqq. 387 sqq. dessen Ansichten jedoch manche Berichtigung erfordern.

[59]) Meineke Analecta Alexandrina p. 30 sq.

[60]) Meineke Anal. Alexdr. p. 174. 177. 192. 200. Bernhardy Grundriss d. Griech. Litter. II, 1037 sq.

[61]) Lil. Gyraldus de poetar. histor. (Opp. Tom. II. Lugd. Bat. 1696. fol.) p. 251 sq. G. Voss de hist. Gr. p. 176 (p. 220 Westerm.).

[62]) Suid. s. v. *Νέστωρ.*

[63]) Suid. s. v. *Τρυφιόδωρος* u. *Νέστωρ.* vgl. Bernhardy a. a. O. p. 257 sq.

deren genaue Vergleichung mit Homer ihre Abhängigkeit von diesem darthut [64]). Dasselbe ist in Rücksicht auf sprachliche Form von *Nonnos* [65]) *Koluthos* [66]) und *Musaios* [67]) zu sagen, mit denen die Reihe der griechischen Epiker schliesst, da *Johannes Tzetzes* (um 1150) nicht verdient hier genannt zu werden und von einem Einflusse Homers auf seine elenden Machwerke gar nicht die Rede sein kann. Wenn in diesen letzten Ausläufern der griechischen Epik die Einwirkungen Homers nur schwach und in halbverwischten Spuren wahrzunehmen sind, so hat das seinen sehr erklärlichen Grund. Sie sind wie fernste Sterne, die nur noch von den letzten Strahlen des Abendroths getroffen werden, aber gerade dadurch, dass sogar bis zu ihnen der Abglanz der Sonne hinanreicht, die Kraft dieser abendlichen Gluten am besten bezeugen. Man darf aus dem dürftigen Schimmer, womit Homer noch bis in die entlegensten Zeiten des griechischen Epos hineinleuchtet und ihre Schöpfungen schmückt, auf die Stärke seines Lichtes, auf sein Ansehn, seinen Einfluss zurückschliessen, die er ehedem besitzen musste, in einer Zeit, in welcher das antike Leben noch nicht gebrochen und unter seinen eigenen Trümmern begraben war, in welcher die Religion, aus der Homer sein innerstes Leben schöpfte, noch in voller Kraft die Seelen erfüllte.

---

[64]) J. Th. Struve de argumento carminum epicorum, quae res ab Homero in Iliade narratas longius prosecuta sunt. Petropol. 1846. 8. — „Totum animum ubique advertere eum [Quintum] videmus ad egregium Homeri exemplum, et ut dicendi genere imitari eum studebat, ita ex attento illorum carminum studio ea, quae de rebus post mortem Hectoris ad Troiam gestis passim indicavit Homerus, diligenter colligebat et in usum suum convertebat." p. 25 sq.

[65]) A. F. Naeke de Nonno imitatore Homeri et Callimachi (Ind. lect. Bonn. 1835.). Bernhardy II, 254. 256.

[66]) Im Anfange des VI. Jahrh. vgl. Bernhardy II, 261.

[67]) Aus derselben Zeit, Bernhardy II, 261.

Eine besondre Art des Epos, das parodische, ist ganz eigentlich aus den homerischen Gesängen hervorgegangen und hat in denselben stets wie in einem fruchtreichen Boden gewurzelt. Die Parodie, welche darin besteht, dass dichterische Aussprüche durch kleine Umänderungen einen ganz andern, oft gerade entgegengesetzten Sinn erhalten oder unverändert auf Dinge durchaus verschiedener Natur angewandt werden, kann begreiflich ihren Zweck, eine komische Wirkung hervor zu bringen, nur dann wahrhaft erreichen, wenn sie sich solcher dichterischer Aussprüche bedient, die allgemein bekannt sind und deshalb von dem Leser oder Hörer in ihrer parodischen Anwendung sofort wiedererkannt werden. Unter allen Dichtern nun war Homer wegen seiner grossen Volksthümlichkeit zum Parodieren am geeignetsten und ist daher auch von allen parodischen Epikern fast ausschliesslich in ihren Dichtungen berücksichtigt worden, die dadurch wieder umgekehrt die innige Vertrautheit der Griechen mit Homer beweisen [68]. Für den Erfinder des parodischen Epos gilt *Hipponax* aus Ephesos [69], von dem sich ein Fragment erhalten hat [70], an welchem deutlich genug das enge Verhältniss dieser Dichtungsart zu den homerischen Gesängen erkennbar ist. Noch mehr tritt dies an einem Gedichte hervor, welches in höchst verderbter Gestalt auf uns gekommen die Ilias parodiert und merkwürdigerweise den Namen Homers sich angeeignet hat: die *Βατραχομυομαχία*. Vielleicht ist noch merkwürdiger, dass es Leute gegeben hat, welche dieses parodische Epos über Ilias und Odyssee stellten [71] oder

---

[68]) Weland a. a. O. (s. not. 31) p. 5 sqq.

[69]) s. Polemon bei Athen. XV, 698 B. (fr. XLV Preller.) vgl. Weland p. 11 sqq.

[70]) Athen. XV, 698 B. (fr. 83 Bgk.).

[71]) J. Gadde de scriptorr. non ecclesiast. Tom. I. p. 208.

doch eines homerischen Ursprungs würdig achteten [72]). Ueber jene Meinung ist nichts zu sagen, gegen diese aber spricht nicht blos das späte Zeitalter derjenigen, von welchen dem Homer die Batrachomyomachie zugeschrieben wird [73]), sondern auch ganz entscheidend die bestimmte Angabe [74]), dass diese Parodie ein Werk des ***Pigres*** aus Halikarnass sei, eines Bruders der Königin Artemisia, die in der Schlacht bei Salamis auf Seiten des Xerxes kämpfte [75]). Für ein so hohes Alter zeugt unsre Batrachomyomachie freilich nicht sehr, aber man muss auf die grossen und in die Augen springenden Veränderungen Rücksicht nehmen, welche sie als mittelalterliches und vielgelesenes Schulbuch erfahren hat. Ihr dichterischer Werth scheint auch von Hause aus nicht gross gewesen zu sein; aber die Idee, die erhabenen Kämpfe der homerischen Helden durch einen Krieg zwischen Fröschen und Mäusen, den man mit epischer Phraseologie schilderte, zu parodieren, war eine sehr glückliche und hat dieser Dichtung viele Leser und unzählige Nachahmer erworben [76]). — Dasselbe, was vorhin vom Hipponax bemerkt

---

72) vgl. Fabricii Bibl. Gr. ed. Harl. Tom. I. p. 336 sq.

73) Es sind, nach Welckers Angabe (Ep. Cycl. p. 414): *Archelaos* aus Priene in der Apotheose Homers (s. weiterhin), welche am Fusse des Thrones, auf dem Homer sitzt, zwei Mäuse darstellt, vermuthlich um die Batrachomyomachie zu bezeichnen (Winckelmann Vers. einer Allegorie §. 242. Gesch. d. Kunst IX. 2, 44); *Statius* Ep. ad Stell. p. 4 Gronov. *Martial* XIV, 182 und *Fulgentius* lb. I. p. 606 Stav. vgl. Fabric. a. a. O. p. 335.

74) Plutarch. de Herod. malign. cp. 43 p. 873 F.: *ὥσπερ βατραχομυομαχίας γινομένης, ἣν Πίγρης ὁ Ἀρτεμισίας ἐν ἔπεσι παίζων καὶ φλυαρῶν ἔγραψεν.* — Suid. *Πίγρης· Κὰρ ἀπὸ Ἁλικαρνασσοῦ, ἀδελφὸς Ἀρτεμισίας τῆς ἐν τοῖς πολέμοις διαφανοῦς, Μαυσώλου γυναικός, —— ἔγραψε καὶ τὸν εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενον Μαργίτην καὶ Βατραχομυομαχίαν.* Dass diese Artemisia die Frau des Mausolos gewesen, beruht auf einer Verwechselung mit der jüngern Königin gleiches Namens. — vgl. noch Fabric. a. a. O. p. 336.

75) Herodot. VII, 99. VIII, 68 sq. 87. 93.

76) vgl. über dies Gedicht Fabric. Bibl. Gr. ed. Harl. Tom. I.

wurde, gilt von den Fragmenten des ***Hegemon*** von Thasos, dessen von ihm selbst im Theater recitierte *Γιγαντομαχία* die Athener ausserordentlich ergötzte[77]); des ***Matron*** aus Pitana[78]), des ausgezeichnetsten aller Parodiker; des ***Euboios***

---

p. 335 sqq. J. V. Rothe Quaedam de Homero et Batrachomyomachia. Lips. 1788. 4. G. F. D. Goess de Batrachomyomachia Homero vulgo adscripta. Erlang. 1789. 4. Seidenstücker Aufsätze pädagog. u. philol. Inhalts. Helmst. 1795. 8. A. v. Schlieben de Batrachomyomachia Homero abiudicanda. Lips. 1816. 8. — Graf Giacomo Leopardi im *Spettatore*. Milano 1816. No. 43. p. 50 sqq. (abgedruckt in Homer. Od. ed. Bothe. Vol. III; französisch in: La Batrachomyomachie d'Hom. traduite en Français par J. Berger de Xivrey. ed. II. augmentée d'une dissertation de ce Poëme, traduite de l'Italien de M. le Comte Leopardi et de la guerre comique, ancienne imitation en vers burlesques. Paris 1837. 12.). Der Curiosität halber nenne ich noch Barthol. Regius Allegoriae in Homeri batrachomyomachiam. Ticin. 1600. 12. — Nachahmungen der Batr. gab es schon im Alterthum. Eine *Ἀραχνομαχία* und *Γερανομαχία* erwähnt Suidas *Ὅμηρος*. Aus der Mitte des 12. Jahrh. stammt die *Γαλεωμυομαχία* des ***Theodoros Prodromos*** (s. Villoison Anecd. Vol. II, 243. Meineke hist. crit. comic. p. 35), welche zuerst Basil. 1518. 8. und dann in Aesopi fabul. Basil. 1530 u. 1541 erschien, daraus von Ilgen Hymni Homerici. Hal. 1796. 8. p. 161—183, und neuerdings von Fr. von Paula-Lachner. Ingolst. 1837. 8. herausgegeben ist. Eine Nachahmung dieser Gal. durch ***P. G. Martelli*** in dem Drama a Re Malvagio Consiglior peggiore (s. dessen Theatro. Bonon. 1773. Tom. V, 161 sqq.) erwähnt Villoison Anecd. Ind. — Ueber ***Lope de Vega's Gatomachia*** s. Revue Independ. Tom. VI, 555 sqq. — Näher liegt uns ***George Rollenhagen's Froschmeuseler,*** der zwischen 1560 u. 1570 geschrieben und zuerst 1595 gedruckt ist; ***J. C. Fuchs Ameisen- und Mückenkrieg.*** Schmalkalden 1580. herausgegeb. von F. W. Genthe. Eisleben 1833 u. 1846. Es ist dies Gedicht nach der ***Moschea*** des Italieners ***Teofilo Folengo*** gearbeitet (vgl. F. W. Genthe Gesch. d. Macaronischen Poesie. Halle 1829. 8. p. 124 sqq.), die auch der Spanier ***J. Villavicosa*** (vgl. A. Huber Span. Lesebuch. Bremen 1832. 8. p. 403 sqq.) nachgeahmt hat. — ***Kynalopekomachia, der Hunde- und Fuchsenstreit,*** herausgegeben von C. F. von Rumohr. Lübeck 1835. 8. u. A.

[77]) Es war dies im Herbst Ol. 91, 4 = 413, s. Athen. XV, 699 A. Weland a. a. O. p. 25—28.

[78]) Weland p. 31—41.

von Paros[79]), *Boiotos* von Sicilien[80]); des *Timon* aus Phlius endlich, dessen vielberühmte Sillen nicht den kleinsten Reiz durch gewandte Anwendung parodierter Verse Homers erhielten[81]).

Während Homer so auf die epische Poesie der Griechen einen unmittelbaren Einfluss ausübte, hat er ihn mittelbar auch auf das römische und moderne Epos gehabt. Denn nicht blos dass der bedeutendste römische Epiker Virgil, wie schon andre vor ihm[82]), sich als Nachahmer Homers und zwar als einen der glücklichsten zeigt[83]) und

---

[79]) Weland p. 41 sqq.

[80]) Weland p. 43 sqq.

[81]) Paul de sillis Graecorum. Berol. 1821. 8. p. 28 sqq. Weland p. 50 sqq. Eine artige Anekdote erzählt Athen. X, 438 A. Als nemlich Timon einst mit dem Philosophen Lakydes in die Wette trank und siegte, rief er dem trunken sich entfernenden Gegner den homerischen Vers nach: *Gross ist der Ruhm der uns ward; wir besiegten den göttlichen Hektor* (*X*, 393). Am folgenden Tage jedoch, da Timon unterlag, rächte sich Lakydes durch den Vers: *Meiner Stärke begegnen nur Söhn' unglücklicher Eltern* (*Z*, 127).

[82]) Z. B. *Ennius, Furius, Hostius,* s. Macrob. Sat. VI, 3: „Quos locos primum alii ex Homero transtulerint, inde Vergilius operi suo asciverit." —

[83]) Das Verhältniss Virgils zu Homer behandelt schon Macrobius Sat. lib. V u. VI weitläuftig und ist für die Gelehrten neuerer Zeit ein besonders beliebter Gegenstand gewesen, vgl. die Nachweisungen bei Fabric. Bibl. Lat. Tom. I, 379 sqq. Bähr Gesch. d. röm. Litter. ed. III. Bd. I. Carlsruhe 1844. §. 73. not. 9. p. 228. Ich nenne hier nur einige wenige: Paolo Beni Comparazione di Homero, Virgilio e Torquato. Padova 1607. 4. Rapin La comparaison d'Homère et de Virgile. Paris 1669. 12. Oft gedruckt z. B. Oeuvres du P. Rapin. Amsterd. 1709. 8. p. 97 — 160; lateinisch von Janus Broukhusen (Traj. ad Rhen. 1684. 8.), englisch von J. Davies (London 1670. 8. u. ö.). Fraguier Sur la manière dont Virgile a imité Homère (Mém. de l'Ac. d. Inscr. Tom. II, 150 — 171. oder p. 192—220. ed. 8.). A. G. Walch De eo quod nimium est in imitatione Hom. Virg. meletemata critica. Schleusing. 1773. 4. J. A. H. Tittmann De Virgilio Homerum imitante. Vitteberg. 1787. 8. H. Montignot Discours sur le rapport de l'Eneide avec l'Il. et l'Od.

das, was in ihm nach seinem Vorbilde gedichtet ist, für die spätere römische Epik gleichfalls Norm wurde, da diese durchaus von Virgil abhängig erscheint[84]); sondern es ist ebenso auch für die Neuern Homer Vorbild und Muster epischer Dichtung geworden, indem man theils ihn selbst oder sein römisches Abbild nachahmte, theils die Regeln beobachtete, die Aristoteles für das Epos aufstellt und die keine andern sind als die in den homerischen Gedichten praktisch zur Anwendung gebrachten. Aus Homer haben Aristoteles und weiter die modernen Kunstkritiker sie abstrahiert, wenn diese letztern es nicht vorzogen sie aus Aristoteles zu entlehnen, dessen grosses und sonst wohlverdientes Ansehn sie für alle Zeiten scheint massgebend gemacht zu haben[85]).

---

d'Homère (Mém. de la Société de Nancy. Tom. III, 19 sqq.) und die Entgegnung hierauf von de Tressan (ebendas. p. 41 sqq.).

[84]) s. Bähr a. a. O. §. 77. p. 240.

[85]) Parallelen zwischen Homer und neuern Epikern zu ziehen hat man vielfach versucht und dabei entweder den künstlerischen Werth beider gegen einander abgewogen oder theils die zufällige theils die aus directer oder indirecter Nachahmung Homers stammende Uebereinstimmung hervorgehoben. Der Vollständigkeit halber erwähne ich hier einige solcher Vergleichungen.

Ossian: Comparisons between Hom. and Ossian (Occasional thoughts on the study and character of classical authors. London 1762. 8.). On Ossians Temora shewing its great ressemblance to the poems of Homer, Virgil and Milton (Classic. Journ. No. XXVIII.). G. Dahl Comparatio Homeri et Ossiani. Upsal. 1792. 4. Herder Homer u. Ossian (Horen. Tübingen 1795. St. X. p. 86—107.). J. Gurlitt Ueber Ossian mit Hinsicht auf Homer. Hamb. 1802. 4. u. A.

Die Nibelunge: K. Zell Ueber die Iliade u. das Nibelungenlied. Karlsruhe 1843. 12.

Torquato Tasso: Paolo Beni (not. 83.). Riccius (not. 7.) diss. no. 2.: de Homerica apud Virgilium et Tassum imitatione (p. 18—27. ed. Lips.). H. Wedewer Homer, Virgil, Tasso oder das befreite Jerusalem in seinem Verhältniss zu Ilias, Odyssee u. Aeneis. Münster 1844. 8.

Milton: Chateaubriand Essai sur la littérature anglaise. (Oeuvres. Paris 1826 sqq. Tom. XXI. p. 240 sqq.)

Von ausserordentlich grosser Bedeutung war Homer auch für die dramatische Poesie der Griechen und insbesondre wieder für die tragische. Brosamen von Homers reichbesetztem Mahle nannte *Aischylos* seine Dramen [86]), indem er die mythischen Stoffe derselben im ganzen und nach ihrem epischen Zusammenhange gedacht aus Homer entlehnte [87]). Von *Sophokles* wird vielfach rühmend hervorgehoben, dass er sich in Bezug auf den Inhalt seiner Dramen sowohl als auf Sprache und Darstellung an Homer gehalten, diesen zur Nacheiferung erkoren habe [88]), so dass Polemon sagte, Sophokles sei ein tragischer Homer, Homer

---

Klopstock: C. F. Benkowitz Der Messias von Klopstock ästhetisch beurtheilt. Breslau 1797. 8.

Wegen Benutzung Homers in den pseudosibyllinischen Orakeln s. J. Floder Diss. indicans vestigia poeseos Homericae et Hesiodeae in oraculis Sibyllinis. Upsal. 1770. 4. (auch in Stoschii Mus. critic. Vol. I. Lemgov. 1774. 8. Sect. III p. 16—47) und Ueber die Wichtigkeit u. Bedeutung d. Homer. Gedichte für das tiefere Verständniss der vorzüglichsten Epopöen alter u. neuer Zeit H. Wedewer in der Zeitsch. für d. Alterthumswiss. 1846. no. 4 sq. p. 25—40.

[86]) Athen. VIII, 343 E.

[87]) Welcker Die Aeschylische Trilogie Prometheus. Darmstadt 1824. 8. p. 484 sq. Vgl. die Vorrede zu Fr. Robin Théâtre d'Eschyle. Paris 1846. 12. die sich damit beschäftigt „à faire ressortir les rapports du génie d'Eschyle avec celui d'Homère."

[88]) Didym. vit. Soph. §. 15. (Didymi Opusc. ed. Fr. Ritter. Colon. 1845. 8. p. 152 sq.). Eustath. Il. p. 514, 45. 1140, 26. vgl. C. G. Wiedemann de Sophocle imitatore Homeri. Gorlic. 1837. 4. Welcker die griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet. Bd. I. Bonn 1839. 8. p. 86 sqq. Der Vollständigkeit halber führe ich noch an H. Stephanus de Sophoclea imitatione Homeri s. de Sophoclis locis imitationem Homeri habentibus (in seinen Adnott. in Soph. et Eurip. Paris. 1568. 8. p. 86—95, auch hinter P. Stephani Ed. Soph. 1603. 4.). Küster Hist. crit. Hom. p. LXV sq. ed. Wolf. Fr. Wüllner de Sophocle φιλομήρῳ (Allg. Schulz. 1828. II. p. 1105—1117.). Vielleicht handelte über diesen Gegenstand, wie Menage zu Diog. Laert. IV. 3, 20. vermuthet, auch die Schrift des Alexandriners Philostratos περὶ τῆς τοῦ Σοφοκλέους κλοπῆς (Porphyrios bei Euseb. P. E. X, 3.).

ein epischer Sophokles [89]. Ohne hier weiter auf Einzelnheiten einzugehen verweise ich rücksichtlich des reichen Stoffes, den die Tragiker aus Homer entlehnten, auf die ausführlichen Sammlungen, die Welcker hierüber gemacht hat [90], und will nur in der Kürze noch des Verhältnisses gedenken, in welchem das homerische Epos überhaupt zum Drama stand. Die alten Kritiker haben sehr wohl die Verwandtschaft zwischen beiden Dichtarten erkannt und den Einfluss, den jene auf diese ausübte [91]. Von Aristoteles wissen wir, dass er sein Buch über die Dichtkunst besonders in der Absicht geschrieben hat, um die unterscheidenden Merkmale der Tragödie und der Epopöe bei einer so auffallenden Aehnlichkeit in dem Dramatischen der Darstellung beider Dichtarten mit grösserer Schärfe zu bestimmen, als es der Kunstphilosophie der früheren Zeiten gelungen war. Er stellt nicht blos in Rücksicht der Charakterschilderung tragischer Helden die Ilias und Odyssee als die schönsten Vorbilder auf, sondern vorzugsweise auch in Bezug auf das rege dramatische Leben, welches in beiden Epopöen herrscht [92]. Musste schon wegen dieser verwandtschaftlichen Beziehungen die Einwirkung des homerischen Epos auf das Drama eine sehr bedeutende sein, so noch weit mehr durch den wirklichen Anschluss der Tragiker an

---

[89]) Diog. Laert. IV. 3, 20.

[90]) In dem not. 88. angeführten Buche.

[91]) Plat. de republ. X, 602 B. Aristot. Poet. cp. 4. 23. vgl. Cuper Apoth. Hom. p. 77 sqq. Küster hist. crit. Hom. II. 2, 4. p. 96 Wolf. Chabanon diss. sur Homère considéré comme poete tragique (Mém. de l'Ac. d. Inscr. Tom. XXX. p. 539—556.), erschien auch besonders (suivie d'une tragédie Priame. Paris 1764. 8.) und übersetzt in der Neuen Bibl. d. schönen Wiss. Bd. III, 187 sqq.

[92]) G. H. Bode Geschichte der hellenischen Dichtkunst. Bd. III. Leipzig 1839. 8. p. 9. vgl. p. 5 sq.

Homer, und Plato hatte volles Recht den Homer aller vortrefflichen Tragiker ersten Lehrer und Führer zu nennen [93]).

Von der Komödie kann ein gleich grosser Einfluss Homers nicht behauptet werden [94]), obgleich er auch für diese manchen Stoff darbot und der ihm beigelegte Margites schon von den Alten als ein Vorbild der Komödie betrachtet wurde [95]). Wie vielfach haben die Komiker den Homer parodiert in einzelnen Worten und Versen, aber auch in der Erzählung selbst [96]). Um nur einiger Stücke zu erwähnen, die homerische Stoffe behandelten, so gab es einen Ὀδυσσεὺς von *Amphis, Anaxandrides* und *Theopomp* [97]); einen Ὀδυσσεὺς ἀπονιπτόμενος von *Alexis* [98]); einen Ὀδυσσεὺς ὑφαίνων von demselben [99]); *Kratinos* hatte Ὀδυσσῆς geschrieben, deren Zweck die Verspottung der Odyssee war [100]), und einen Ὀδυσσεὺς ναυαγὸς *Epicharm* [101]).

---

[93]) De republ. X, 595 C.

[94]) Ὅμηρος ἐστὶ καὶ πατὴρ κωμῳδίας καὶ σατυρικῆς ἅμα καὶ τραγῳδίας sagt Tzetzes περὶ διαφορᾶς ποιητῶν 94 (Schol. in Aristoph. Paris. 1842. 4. p. XXIV.) auf seine eigne Verantwortung hin.

[95]) J. L. Le Beau Sur le Margite d'Homère modèle de la Comédie (Hist. de l'Acad. d. Inscr. Tom. XXIX, 49—57.).

[96]) Weland a. a. O. p. 29 sq.

[97]) Meineke Fragm. comic. Graec. ed. min. Berol. 1847. 8. p. 650. 581 sq. 448.

[98]) Meineke hist. crit. p. 392. vermuthet, dies Stück habe sich auf das Bad des Odysseus durch Eurykleia bezogen. Man könnte an das Bad denken bei Gelegenheit der Zusammenkunft mit Nausikaa, was pikanter zu sein scheint.

[99]) Meineke frgm. p. 728 sq. Vielleicht spielte diese Komödie bei der Kirke oder Kalypso, wo dann Odysseus etwa in derselben Rolle erschien, wie einst Herakles bei der Omphale.

[100]) Bergk de reliquiis comoed. Attic. antq. Lips. 1838. 8. p. 141 sqq. Meineke frgm. p. 32 sqq. Welcker Kl. Schriften. Bd. I. Bonn 1844. 8. p. 321 sqq.

[101]) Epicharmi frgm. ed. Palman-Kruseman. Harlem. 1834. 8. p. 61. Grysar de Doriens. comoed. P. I. Colon. 1828. 8. p. 290 sqq. Welcker Kl. Schr. Bd. I, 297 sq.

Nicht uneben mag die *Ναυσικάα* des ***Eubulos*** und ***Philyllios***[102]) und die *Πηνελόπη* des ***Theopomp***[103]) gewesen sein oder die *Κίρκη* des ***Anaxilas*** und ***Ephippos***[104]) oder die ***Καλυψώ*** des ***Anaxilas***[105]). Was die Komödie des ***Metagenes*** *Ὅμηρος ἢ Ἀσκηταὶ* behandelt habe lässt sich aus den wenigen Fragmenten[106]) nicht bestimmen. Allen aber diente Homer um so besser als komischer Stoff, als die Bekanntschaft mit ihm eine allgemeine war; die von den Komikern geschaffenen Gegensätze mussten um so wirksamer sein, je bekannter das Original war, dessen ins Lächerliche gezogene Abbilder sie vorführten. — Was hier von der Komödie bemerkt ist findet gleiche Anwendung auch auf das Satyrdrama, dessen Verhältniss zu Homer ganz dasselbe war. Ich erinnere nur an den *Κύκλωψ* des ***Euripides***[107]), das einzige uns erhaltene Satyrdrama, und an die ***Κίρκη*** des ***Aischylos***[108]).

Weiter erkennen wir einen Einfluss Homers auf die Beredsamkeit. Es hat bei den Alten nicht an solchen gefehlt, die Homer selbst für den ersten und grössten Redner erklärten[109]) und schon in ihm den nachmals gebräuch-

---

[102]) Meineke frgm. p. 611. 473.
[103]) Meineke frgm. p. 450 sq.
[104]) Meineke frgm. p. 668 sq. 661.
[105]) Meineke frgm. p. 668.
[106]) Meineke frgm. p. 425 sq.
[107]) Einen *Κύκλωψ* hatte auch *Aristias* (Friebel Frgm. satyrograph. Berol. 1837. 8. p. 64 sq.) geschrieben.
[108]) Ahrens Aeschyl. frgm. Paris. 1842. 4. p. 252.
[109]) Quintil. X, 1, 46 sqq. 81. Ps. Plutarch. Vit. Hom. cp. 161. Hermog. de form. orat. Tom. III. p. 374 sq. ed. Walz. vgl. Strab. I, 16 sqq. Parens eloquentiae deus Maeonius, Columell. R. R. I. Praef. Dio Chrys. *περὶ λόγου ἀσκήσεως* (Or. XVIII. p. 478 Reisk.). Ueber die Beredsamkeit bei Homer vgl. ausser Westermann Gesch. der gr. Beredsamkeit. Leipzig 1833. 8. §. 13—16.

lichen dreifachen Unterschied des Stils durch Menelaos, Nestor und Odysseus repräsentiert zu finden glaubten [110]). Lassen wir dies auf sich beruhen, so steht wenigstens das fest, dass die Rhetoren und Sophisten, die Lehrer der Beredsamkeit, grossen Fleiss auf Homer verwandten, wovon ihre Schriften über ihn zeugten, und dass sie besonders gern aus ihm den Stoff zu ihren Deklamationen entlehnten, in welchen sie, weil Scharfsinn und Gewandtheit zu zeigen ihr Bestreben war, das zu tadeln pflegten, was Homer gelobt, zu loben was er getadelt hatte [111]). Von solchen Schaureden besitzen wir unter dem Namen des *Gorgias* [112]) zwei, *Ἀπολογία Παλαμήδους* und *Ἐγκώμιον Ἑλένης,* unter dem des *Alkidamas* [113]) hierher gehörig eine, *Ὀδυσσεὺς ἢ κατὰ*

D. Chr. Seybold de eloquentia Homeri. Jen. 1771. 4. F. F. Drück de eloquentia Homeri. Stuttg. 1779. 4. — P. Eckermann de Nestorea eloquentia. Upsal. 1753. 4. Dan. Hallenkreutz Specimen eloquentiae Ulysseae ex Homero erutum. Upsal. 1762. 4.

[110]) Quintil. II. 17, 8. Gell. N. A. VII, 14. Auson. profess. XXI, 16 sqq. Bernhardy Geschichte d. griechischen Litt. II, 41. Von dem Grammatiker Telephos aus Pergamon werden erwähnt *περὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ σχημάτων ῥητορικῶν βιβλία β'* (Suid.), wovon vielleicht die Schrift *περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον ῥητορικῆς* (Suid.) nicht verschieden ist. vgl. Spengel Artt. scriptores. Stuttg. 1828. 8. p. 211, 3.

[111]) Gell. N. A. XVII, 12. Westermann a. a. O. §. 64. not. 4. Homer Vater der Sophisten genannt von Hippodromos bei Philostr. Vit. Soph. II. cp. 27.

[112]) Das Leben des Gorgias aus Leontinoi füllte beinahe das ganze V. Jahrh. vor Chr. aus; im Jahre 428 kam er nach Athen, s. über ihn Westermann §. 29 sqq. p. 38 sqq. und die dort nachgewiesenen Schriften. Foss erklärt beide Reden für unecht, Schönborn beide für echt, Geel (p. 31 sq.) wenigstens die erste.

[113]) Eines Schülers des Gorgias, aus Elaia in Aiolis gebürtig, der zwischen Ol. 87/92 (432/409) in Athen lebte. Die Unechtheit der Rede behauptet Foss de Gorgia Leontino p. 81 sqq. mit Zustimmung von Westermann §. 33. not. 3, leugnet Spengel a. a. O. p. 173. Jedenfalls hatte Alkidamas eine Rede unter obigem Titel

Παλαμήδους προδοσίας, die freilich alle drei nicht minder unecht zu sein scheinen, als zwei andre, *Αἴας* und *Ὀδυσσεύς,* welche den Namen des *Antisthenes*[114]) an der Spitze tragen, gleichwohl aber immer alt genug sind, um die Wahl homerischer Stoffe für solche Zwecke zu beweisen und uns eine Vorstellung von der Art und Weise zu geben, wie man dieselben behandelte. Anderer Art war der *Τρωικὸς διάλογος* des ***Hippias*** aus Elis, den der Verfasser in Lakedaimon vortrug und worin Nestor und Neoptolemos nach der Zerstörung Trojas ein Zwiegespräch hielten über die Studien mit denen ein junger Mann sich befassen müsse[115]). Der bekannteste aber und zugleich übelberüchtigtste aller mit homerischen Studien beschäftigten Rhetoren ist ***Zoilos*** aus Amphipolis[116]), dem die Kunst, welche die

---

geschrieben, da Plato ihn mit Bezug darauf *Παλαμήδης* nennt Phaedr. p. 261 D. Quintil. III. 1, 10. — Aus einer Rede des Alkidamas führt Aristot. Rhet. II. 23, 11 an, dass die Chier den Homer in grossen Ehren hielten, obgleich er nicht ihr Landsmann sei. vgl. oben not. 35.

[114]) Der bekannte Stifter der cynischen Schule, früher gleichfalls Schüler des Gorgias, in vorgerückterem Alter der treue Anhänger des Sokrates, Westermann §. 33. p. 46. Unter den zehn Bänden seiner Schriften, von denen Diog. Laert. VI, 15 sqq. ein Verzeichniss giebt, standen die beiden Reden *Αἴας* und *Ὀδυσσεύς* im ersten, gehörten also wahrscheinlich zu den Jugendarbeiten aus der Zeit seines Verkehrs mit Gorgias. Auf seine Beschäftigung mit Homer lassen noch folgende Titel schliessen: Bd. VIII: *περὶ Ὁμήρου, περὶ Κάλχαντος.* Bd. IX: *περὶ Ὀδυσσείας, περὶ τῆς ῥάβδου* (der Kirke?), *Ἀθηνᾶ ἢ περὶ Τηλεμάχου, περὶ Ἑλένης καὶ Πηνελόπης, περὶ Πρωτέως, Κύκλωψ ἢ περὶ Ὀδυσσέως, περὶ οἴνου χρήσεως ἢ περὶ μέθης ἢ περὶ τοῦ Κύκλωπος, περὶ Κίρκης, περὶ τοῦ Ὀδυσσέως καὶ Πηνελόπης, περὶ τοῦ κυνός* (Argos ρ, 291 sqq.), die wenn sie auch allgemeinere Gegenstände behandelten, sich doch dabei immer an Homer anschlossen. Es wird sich nicht ausmachen lassen, welcher Schrift die Bemerkungen angehören, die in den Scholien zur Odyssee (α, 1. ε, 211. η, 257. ι, 525.) und Ilias (Ψ, 65. Eustath. p. 1288, 9), auch anderwärts z. B. Dio Chrys. LIII. p. 276 Reisk. erhalten sind.

[115]) Plat. Hipp. Maj. p. 286 A.

[116]) Suid. s. v. vgl. Hardion diss. où l'on examine s'il y a eu

andern darin zu zeigen suchten, dass sie Lob und Tadel dem Homer gerade entgegengesetzt vertheilten, bittrer Ernst geworden sein mochte und darum den Beinamen des Ὁμηρομάστιξ eintrug. War eine angeborne Geistesrichtung oder Erziehung oder eine psychologisch leicht begreifliche und durch ein Uebermass von allgemeiner Begeisterung für den Dichter hervorgerufene Opposition die Veranlassung zu dem eigenthümlich beissenden Charakter der Schriften die-

---

deux Zoiles, censeurs d'Homère (Mém. de l'Ac. d. Inscr. Tom. VIII, 178—187). G. Olearius Philostratorum quae supersunt omnia. Lips. 1709. fol. Prolegg. Heroic. p. 647 sqq. J. G. Hager de Zoilis. Chemnic. 1756. 4. Fabricius Bibl. Gr. Tom. I, 554—562 Harl. Lehrs Aristarch. p. 205 sqq. Mit Unrecht unterscheidet man zuweilen den Homeromastix von dem Rhetoren, s. Westermann a. a. O. §. 50. not. 20 u. 21. und zu Voss de hist. graec. p. 132 not. 14. — Das Leben des Zoilos kann man muthmasslich zwischen 400 u. 320 ansetzen. Aelian. V. H. XI, 10 nennt Z. einen Schüler des Polykrates, der für Anytos und Meletos die Anklagereden gegen Sokrates verfasste (s. Menage Diog. Laert. II, 38), und mit diesem, Isaios u. A. stellt ihn Dionys. Hal. Dem. cp. 8, Isae. cp. 20 zusammen, vgl. Suid. Δημοσθ., welcher ihn zum Lehrer des Demosthenes macht (Plut. Vit. X Orat. p. 844 C.). Wenn nun Demosthenes Ol. 99, 1 = 383 v. Chr. geboren war, so wird das Geburtsjahr des Zoilos wohl bis 400 hinaufgerückt werden müssen. Ein Aehnliches ergiebt sich aus der Angabe, dass Anaximenes, der Lehrer Alexanders, Schüler des Zoilos gewesen sei (Suid. Ἀναξ.). Hiergegen würde freilich in etwas sprechen, was Vitruv (Praf. lib. VII) erzählt, der ihn dem Ptolemaios in Alexandrien seine Schriften gegen Homer vorlesen und, nach Angabe einiger, vom Philadelphos ans Kreuz geschlagen werden lässt, da Ptolemaios I. 323 v. Chr. zur Regierung kam und Zoilos damals wohl kaum noch leben konnte. Wenigstens müsste man bei Philadelphos eine Verwechslung des zweiten Ptolemaiers mit dem ersten annehmen. Doch ist wohl die Erzählung bei Vitruv für eine Fiction zu halten, zu welcher eine ähnliche Geschichte zwischen Xenophanes und Hieron (Plutarch. Apopth. p. 175 C.) Anlass mag gegeben haben. Ebenso ist unzuverlässig, was Vitruv von dem Tode des Zoilos erzählt, den er nach einigen durch Kreuzigen, nach andern durch Steinigung oder Verbrennen (Vitruv l. c.) oder durch Hinabstürzen von den Skironidischen Felsen bei Olympia (Suid. Ζωΐλος) fand.

ses Rhetors und Sophisten, immer scheint er über das Mass hinausgegangen zu sein und zu einer Ausschweifung im Tadel sich haben fortreissen lassen, welche mit Recht die höchste Missbilligung des Alterthums erfuhr. Zoilos hatte seine Angriffe gegen Homer wohl weniger in den beiden Deklamationen *Ψόγος Ὁμήρου* und *Ἐγκώμιον εἰς Πολύφημον* [117]), von denen man annehmen darf, dass sie sich nicht übermässig mehr werden erlaubt haben, als die ähnlichen Reden früherer Rhetoren, als vielmehr in einem besondern neun Bücher umfassenden Werke *Κατὰ τῆς τοῦ Ὁμήρου ποιήσεως* [118]) niedergelegt, aus welchem in den Scholien einiges angeführt wird [119]). Der lebhafte Widerspruch, den die in dieser Schrift geübte Kritik fand [120]), dürfte dafür sprechen, dass sie nicht so ganz unbegründet war; dass sie wirklich vorhandene Anstössigkeiten hervorhob, welche der damalige Standpunkt der homerischen Studien von einer versöhnenden Seite nicht zu betrachten vermochte. In dieser Beziehung kann den Zoilos kein grösserer Vorwurf treffen, als alle andern, die vor neben und nach ihm ihre Bedenken über dies und jenes in den homerischen Gedichten auf keine bessere Art motiviert und beseitigt haben. — Ein etwas älterer Zeitgenosse und zugleich Lehrer des Zoilos war ***Isokrates***, dessen angelegentliche Beschäftigung mit Homer aus seinen Schriften ersichtlich ist. Sein *Ἐγκώμιον Ἑλένης*, eine seiner frühsten Arbeiten [121]), besitzen wir noch,

---

[117]) Jene erwähnt Suidas, diese Schol. Plat. Hipparch. p. 240 B. vgl. Porphyr. beim Sch. *K*, 274.

[118]) Suid. Vit. Arat. 4 p. 60, 9 Westerm. Diese Schrift führte nach Lehrs Arist. p. 210 not. den Titel *Ὁμηρομάστιξ*. (?).

[119]) Sch. *A*, 129. *E*, 4. 20. *K*, 274. *P*, 204. *Σ*, 22. *X*, 209. *Ψ*, 100. *ι*, 60 (Eustath. p. 1614, 49). vgl. Heraclit. Alleg. Hom. cp. 14.

[120]) Der erste, welcher gegen Zoilos schrieb, war nach Euphranor in der Vit. Arat. 3 p. 57, 4 West. (vgl. Vit. 4 p. 60, 8) ***Athenodoros***, der Bruder des Dichters Aratos.

[121]) Pfund de Isocr. vita et script. Berol. 1833. p. 19. — Spen-

während andre hier zu nennende: *Κλυταιμνήστρας ἐγκώμιον, Πηνελόπης ἐγκώμιον* und *Νεοπτόλεμος* verloren gegangen sind. — Was so durch die ältesten Rhetoren Sitte geworden war, zu ihren Vorträgen Stoffe aus Homer zu nehmen, das blieb auch, so lange es überhaupt Rhetoren und Sophisten gab, und zeigen die Schriften des ***Aisopos***[122]), ***Dio Chrysostomos***[123]), ***Sarapion***[124]), ***Aelius Aristides***[125]), ***Maximus*** aus Tyros[126]), des jüngern ***Philostratos***[127]), ***Li-***

---

gel a. a. O. p. 75 meint dies *Ἑ. Ἑ.* sei gegen das des ***Polykrates,*** welches unter den Deklamationen des Gorgias stehe, gerichtet. — Ein *Ἑλένης ἐγκώμιον* wird auch von *Lykurgos* erwähnt, ist aber wohl schwerlich von dem Redner, s. Westermann Gesch. d. griech. Bereds. §. 55. not. 14.

[122]) Am Hofe des Mithridates; er schrieb *περὶ Ἑλένης.* s. Hesych. Miles. p. 14 Orell. Suid. s. v.

[123]) Aus Prusa in Bithynien, unter Trajan. Ausser seinen schon früher (not. 7. 35. 49.) genannten Reden gehören hierher: Or. XI (*Τρωικὸς ὑπὲρ τοῦ Ἴλιον μὴ ἁλῶναι*), LV (*περὶ Ὁμήρου καὶ Σωκράτους*), LVI (*Ἀγαμέμνων ἢ περὶ βασιλείας*), LVII (*Νέστωρ*), LVIII (*Ἀχιλλεύς*), LIX (*Φιλοκτήτης*), LXI (*Χρυσηίς*). Verloren ist die Rede *Μέμνων* (Synes. p. 17. Tom. I. ed. Reisk.).

[124]) Aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. s. Suid. s. v. und not. 7.

[125]) Geb. zu Adrianoi in Mysien im J. 129, gest. c. 189; er war ein Schüler des Alexandros aus Kotyaion. Sein *Πρεσβευτικὸς πρὸς Ἀχιλλέα* enthält die Rede des Odysseus bei Gelegenheit seiner Sendung an Achill (I, 225 sqq.). Uebrigens citiert er den Homer in seinen Schriften unendlich oft.

[126]) War in Rom unter Commodus (180 — 192), Suid. s. v. die Rede über Plato und Homer ist schon oben not. 7 erwähnt; eine andre no. XXXII. (nach alter Zählung no. 16.): *εἴ ἐστι καθ' Ὅμηρον αἵρεσις* steht in der Ausgabe von Reiske Tom. II. Lips. 1775. 8. p. 115—136 und ist wohl dieselbe mit der, welche Suidas *περὶ Ὁμήρου καὶ τίς ἡ παρ' αὐτῷ ἀρχαία φιλοσοφία* (bei Eudocia p. 300 sind nur die Worte *περὶ Ὁμήρου* von dem Titel übrig geblieben) nennt.

[127]) Gest. 264. Schrieb einen *Τρωικός*, Suid. s. v. *Φιλ.* — Zu erinnern ist hier auch an die *Ἡρωικὰ* des *ältern* ***Philostratos,*** in denen gleichfalls diese allgemeine sophistische Richtung sich zeigt und zwar in keiner sehr angenehmen Weise. Die Abhandlung von Olearius ist not. 116 angeführt.

banius[128]) und *Severus*[129]), um anderer Schriften nicht zu gedenken, die ohne Namen eines Verfassers zum Theil noch in Bibliotheken begraben liegen[130]).

Dass bei so angelegentlicher Beschäftigung mit Homer, als sie sich aus den eben angeführten Schriften erschliessen lässt, der Einfluss dieses Dichters auf die Beredsamkeit, deren Lehrer aus ihm die Stoffe schöpften, sich mit sprachlichen und sachlichen Studien über ihn befassten[131]), auch ein innerer müsse geworden sein, das darf man mit Grund behaupten, wenn wir auch es im einzelnen nachzuweisen nicht im Stande sind. Doch meine ich, dass, was man in Homer hineinlas[132]), man ebenso aus ihm heraus zu lesen verstanden und dass der Redner, welcher seinen Homer studierte, auf die Kunst, mit der die Reden in den homerischen Gesängen je nach dem Charakter des Sprechenden und dem verfolgten Zwecke gedichtet sind, lernend geachtet haben wird. Diese Kunst kann in der That nur der

---

[128]) Aus Antiochia, geb. 314 gest. 393. Seiner homerische Themen behandelnden Schriften sind so viele, dass sie hier nicht alle aufgeführt werden können. Man s. Fabric. Bibl. Gr. Tom. VI, 750 sqq. Harl. Westermann a. a. O. §. 103. p. 245 sqq.

[129]) Verfasser mehrerer Ethopoiien, welche Fabric. Bibl. Gr. Tom. VI, 53 Harl. verzeichnet (Achillis apud inferos edocti captam a Pyrrho Troiam esse; Menelai rapta a Paride Helena; Hectoris cum comperisset Priamum apud inferos cum Achille convivatum). Fabricius hält ihn für identisch mit dem Sev. der unter Anthemius (472 ermordet) lebte.

[130]) So z. B. in Florenz Bibl. Laur. Plut. XXXII. Cod. 33. p. 217, wovon Bandini Tom. II, 194 Titel (*Τίνας ἂν εἴποι λόγους ὁ Αἴας ἰδὼν ἐν ᾅδου τὸν Ὀδυσσέα μετὰ σώματος*), Anfang (*Ὀδυσσεὺς οὗτος ἐνταυθοῖ μετὰ σώματος κτλ.*) und Ende (*καὶ καταδῦναι πάλιν ἐνθάδε εἰς τάρταρον*) mittheilt. — Gehört hierher noch ein vom Redner verschiedener *Deinarchos ὁ περὶ Ὁμήρου λόγον συντεθεικώς*, dessen Demetrios Magnes bei Dionys. Halic. Dinarch. cp. 1 gedenkt?

[131]) S. B. IV. Abschn. I. Zweite Periode.

[132]) S. not. 109. 110.

verkennen, der nicht auf sie gemerkt oder übersehen hat, dass schon in der heroischen Zeit die Beredsamkeit in Ansehn stand und erlernt wurde[133]). Und sollte der rhythmische Wohlklang, die Anmuth der Darstellung, die Lebendigkeit der Schilderungen, die klare wohlgeordnete Verknüpfung des Einzelnen zum Ganzen und der ruhige aber sichere Fortschritt zu dem vorgesteckten Ziele ohne Wirkung an Ohr und Geist der Redner vorübergegangen, ohne Einfluss auf den Ausdruck, die Darstellung, Anordnung und Entfaltung ihrer Reden geblieben sein? Bei der bevorzugten Stellung Homers überhaupt, bei der eifrigen Beschäftigung der Lehrer der Beredsamkeit und der Redner[134]) mit ihm, endlich nach der ausdrücklichen Versicherung der Alten selbst ist dies unglaublich.

Am glänzendsten offenbar und am meisten in die Augen fallend zeigt sich Homers Einfluss auf die bildende Kunst. Dieser hat er, wie der dramatischen Poesie und der Rhetorik, nicht allein den reichlichsten und reichlichst benutzten Stoff geliefert[135]), sondern auch die Charaktere

---

[133]) I, 438 sqq.

[134]) Vgl. not. 13. — Bekannt ist von Demosthenes, dass er zur Verbesserung seiner Aussprache des „ϱ" anhaltend den homerischen Vers (ε, 402) hergesagt habe:

ϱόχϑει γὰϱ μέγα κῦμα ποτὶ ξεϱὸν ἠπείϱοιο.

s. Zosim. Vit. Demosth. p. 148 (Tom. IV. Reisk.).

[135]) Vgl. Winckelmann Mon. Ined. Pref. (Werke von Eiselein. Bd. VII, 24 sq.), und besonders W. Tischbein Homer nach Antiken gezeichnet. Götting. 1801—1805. Stuttg. 1821—1824. fol. mit Erläuterungen der sechs ersten Hefte von Heyne, der drei letzten von L. Schorn. — C. Fr. Inghirami Galleria Omerica o raccolta di Monumenti antichi per servire allo studio dell' Iliade e dell' Odissea. Poligrafia Fiesolana. II Bde. 8. 1829 u. 1831. nebst Atlas von 260 Blättern. Beide Werke bedürfen gleich sehr einer kritischen Sichtung. — Raoul-Rochette Monumens inédits. P. III: Odysséide. Paris 1833. fol. — Reichliche Nachweisungen giebt auch O. Müller Archäol. ed. II. §. 415. 416. vgl. noch Athen. V p. 207 C. —

und die äussere Form der Götter und Helden[136]. Es konnte dies natürlich nicht eher geschehn, als bis die Kunst soweit erstarkt war, um die homerischen Ideale getreu darzustellen; aber gerade aus der Zeit, wo sie auf ihrer höchsten Höhe angelangt war, haben wir den überzeugendsten Beweis von dem Einflusse, den sie von Homer erfuhr. Denn man wird es wohl dem Pheidias selber glauben müssen, dass er das Ideal seines Olympischen Zeus aus Homer geschöpft habe. Beauftragt mit diesem Werke[137] „arbeitete seine Seele Tag und Nacht an der grossen Geburt; stieg vom grössten der Menschen zum Halbgott — vom Halbgott zum Gotte auf — strebte noch höher empor — aber hier — hier sank sie immer wieder. Die Idee des Olympischen Vaters konnte nicht durch Abstraktion noch Zusammensetzung gebildet werden; erscheinen musste sie ihm — und sie erschien ihm, da er sichs am wenigsten versah, — da er einst, über den

---

Neuere Künstler haben sich gleichfalls an homerischen Stoffen versucht. Ohne Werth ist das Kupferwerk zur Ilias von Crispin de Passe (Speculum heroicum principis omnium temporum poetarum Homeri etc. Ultraj. 1613. 4.), besser das von C. P. Marillier (L'Iliade d'Homère en XXIV planches. s. l. et a.). Bedeutend dagegen die Umrisse zu Homer, welche John Flaxmann, London 1795. herausgab; sie sind wieder aufgestochen von Riepenhausen (Göttingen 1803 sq. 2 Hefte mit 64 Platten. Berlin 1817.), von Schnorr (für Wolfs Homer. Lips. 1804 sqq.), von E. Schuler (Carlsruhe 1829. 8. 2 Hft. mit 73 Platten). B. Genelli Umrisse zum Homer, mit Erläuterungen von E. Förster. Stuttgart u. Tübingen 1844. 4. u. fol. 48 Bl. — Einzelne aus Homer geschöpfte Kunstwerke der neuern Zeit, deren Zahl unendlich ist, hier aufzuführen kann nicht meine Absicht sein. Auf einiges der Art von Giulio Romano, Primatice, Caravaggio, Antoine Coipel und Poussin macht der Graf Caylus in seinen Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homère et de l'Enéide de Virgile Paris 1757. 8. p. XVIII sqq. aufmerksam.

[136]) O. Müller Archäol. §. 415.

[137]) Das Folgende sind Worte Wielands (Ueber die Ideale der griechischen Künstler, Werke Bd. XXIV. Leipzig 1796. p. 235. vgl. p. 183 sqq.)

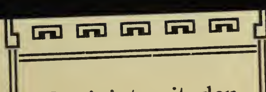
Markt gehend, einen Rhapsoden das erste Buch der Ilias singen hörte. Im Vorübergehn trafen sein Ohr die drei berühmten und unübersetzlichen Verse, in welchen Zeus der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte mit dem Winke der Augenbrauen und des Hauptes, der den Olymp in seinen Tiefen erzittern macht, bestätiget. Diese Verse trafen sein Ohr, und siehe! auf einmal stand die himmlische Erscheinung vor seinem Geist." Und so schuf Pheidias jenes vielbewunderte Kunstwerk, welches den Alten wie eine leibhaftige Gottheit erschien und, nach Quintilians Ausdruck, der Religion ein neues Gewicht zu geben däuchte [138]). — Von dem Maler Euphranor wird gleichfalls erzählt, dass er den Zeus unter den Zwölfgöttern, die er für eine Halle im Kerameikos zu Athen malte, nach eben jenen homerischen Versen gebildet habe [139]); aber hätte er auch nur jene Statue des Pheidias kopiert, er würde schon dadurch zeigen, dass Homers Genius, zu Olympia in Gold und Elfenbein gezaubert, nachhaltend auf die Kunst gewirkt hat.

Aber die grösste Bedeutung Homers für die bildende Kunst liegt offenbar darin, dass er als der hauptsächlichste und bevorzugteste Repräsentant der epischen Poesie den griechischen Geist mit einer Fülle von klaren, anschaulichen, durchsichtigen und lebensvollen Gestalten bereicherte, die bei aller idealen Erhebung doch die Helden so weit im Menschlichen beliessen und die Götter so weit ins Menschliche hereinzogen, dass weder den einen noch den andern dadurch Abbruch geschah, wohl aber beide für eine sinn-

---

[138]) Quintil. Inst. Or. XII, 10. — Livius XLV, 28: (Aemilius Paullus) Olympiam adscendit. Ubi et alia quidem spectanda visa et Jovem velut praesentem intuens motus animo est. Itaque haud secus quam si in Capitolio immolaturus esset, sacrificium amplius solito adparari jussit.

[139]) Sch. A, 530. O. Müller Archäol. §. 140, 3.



Vereinigt mit den Verlagsgeschäften:

Victor Dietz



liche Darstellung befähigt wurden. Erst mussten die Vorbilder der Kunst geschaffen werden in geistiger Anschauung ehe die Kunst selbst sie darstellen konnte. Das Ideal geht der Ausführung voran und die geistige Schöpfung zieht die Vervollkommnung der äusserlichen Fertigkeiten nach sich, weil sie, lebhaft vor die Seele getreten und diese bewegend, nach Verwirklichung drängt. Was Homer in dieser Beziehung für die alte Kunst gewesen, ist mit wenigem kaum zu sagen. Durch ihn insbesondere, wie überhaupt durch die epische Dichtkunst, sind die alten Göttergestalten aus ihrer natursymbolischen Unbestimmtheit herausgearbeitet zu scharf gezeichneten geistigen Wesenheiten mit individuellem Charakter und durch sittliche Motive geleiteter Thätigkeit. Das religiöse Gefühl, welches ehedem, sich selber unklar und zerfahrend, nur in der Allgemeinheit des Symbols seinen Ausdruck und seine Befriedigung gefunden, schaute jetzt in den homerischen Göttern deutlich und in entsprechender Form, was ihm geahnt, nur dunkel vorgeschwebt hatte. Es begriff sich selbst darin. Das Symbol trat zurück, weil es nunmehr entbehrlicher geworden, und gab dadurch Reiz und Möglichkeit, diese in epischer Dichtung verklärten Götter in Stein und Metall zu verkörpern. Und mit den Helden war es nicht anders. Sie treten in einer leicht erkennbaren und verstandenen Individualität aus den Umgebungen hervor, in welchen sie sich bewegen; die Umrisse ihres Charakters und ihrer äussern Gestalt sind so scharf gezeichnet, beide heben sich in den homerischen Schilderungen so deutlich von der Folie ab, dass man bei ihnen kaum noch den Vergleich mit einem Relief wagen, sondern jeden einzelnen Helden als freistehende Statue, seine That oder seinen Verein mit andern als eine künstlerische Gruppe bezeichnen darf. Dabei ist alles Einzelne so ausgeführt, man möchte sagen ausgemeisselt, dass die ganze

homerische Poesie als eine plastische bezeichnet werden kann und dem Künstler, der eine Gottheit oder einen Helden aus ihr darzustellen unternahm, fast nur die Mühe des Kopierens blieb.

Ueber diesem Plastischen in Homer darf man jedoch das Malerische nicht übersehen [140]). Es ist wenig davon zu sagen, weil es auf der Hand liegt und dem dafür empfänglichen Leser sich überall darbietet. „Im Homer ist alles gemalet und zur Malerei erdichtet und geschaffen." Wenn dies Wort Winckelmanns auch seine Einschränkung leiden muss, so bleibt es doch in der Hauptsache wahr und spricht nur ein Urtheil aus, welches schon die Alten in dieser Rücksicht über Homer gefällt haben. „Homer, sagt Cicero (Quaest. Tusc. V. 39, 114), soll blind gewesen sein. Aber seine Gemälde, nicht seine Dichtungen sehen wir. Welche Gegend, welche Küste, welcher Ort Griechenlands, welche Art und Gestalt des Kampfes, welche Schlachtordnung, welches Ruder, welche Bewegung der Menschen, der Thiere ist nicht so ausgemalt, dass, was der Dichter etwa nicht selbst gesehen hat, er doch so darstellt, dass wir es sehen." Somit kann Homer als derjenige betrachtet werden, welcher, indem er den Malern des Alterthums neben einer Fülle von Stoff auch durch die Klarheit, das Durchsichtige und Anschauliche seiner Schilderungen, die Wahrheit in seiner Darstellung der Natur und der Menschen als Vorbild und Richtschnur der zeichnenden Kunst sich selber darbot, von dem wesentlichsten Einflusse auf Form und Inhalt der antiken Malerei gewesen ist. Man hat sehr oft den Einfluss der Religion auf die alte Kunst zum Gegenstande ausführ-

---

[140]) Einige feine Bemerkungen hierüber macht Herder Krit. Wälder. I. Absch. 16 u. 17. (Werke. 1829. Bd. XIII. p. 194—212). vgl. Ps. Plutarch. Vit. Hom. cp. 216.

licher Untersuchungen gemacht; es würde sich nicht minder der Mühe lohnen und ein reiches Material ist dazu da, im ganzen und einzelnen den Einfluss nachzuweisen, den Homer auf die Kunst des Alterthums gehabt hat. Hier habe ich mich mit diesen allgemeinen Andeutungen begnügen müssen [141].

Die bisherige Erörterung hat das Verhältniss Homers zu Religion, Staat und Kunst des Alterthums und seinen Einfluss hierauf betrachtet. Es bleibt noch übrig bei dem Verhältniss, in welchem Homer zur Wissenschaft des Alterthums stand, und bei der Bedeutung, die er für dieselbe gehabt hat, einige Augenblicke zu verweilen. Diese Bedeutung Homers für die Wissenschaft ist eine wesentlich andre, in mancher Beziehung sogar eine umgekehrte. Denn wenn die homerischen Gedichte in Rücksicht namentlich auf Religion und Kunst von einem gleichsam vorwärts wirkenden Einflusse waren, so ist derselbe für die Wissenschaft zum Theil als ein rückwirkender zu bezeichnen, insofern nemlich die Wissenschaft, nachdem sie als solche selbständig und unabhängig von Homer sich entwickelt hatte, gern auf ihn zurückging, man Behauptungen jeglicher Art durch Homers Ansehn zu stützen suchte und die erst in späterer Zeit gewonnenen Kenntnisse, die Elemente aller Wissenschaften schon in dem Dichter zu finden meinte. Man legte ihm daher ein ausgebreitetes, ja universelles Wissen bei [142],

---

[141]) Ebenso wenig gehörte hierher die Frage nach dem Vorhandensein und Stande der Kunst bei Homer selbst, worüber man, ausser den betreffenden Paragraphen in O. Müllers Archäologie, noch vergleichen kann A. Hirt in Böttigers Amalthea. Bd. II, 52—61. J. G. Haym Ueber den Umfang der bildenden Kunst bei den Griechen in Bezug auf Homer. Lauban 1837. 4. Progr. — A. L. Enebom dissert. artes ex scriptis Homeri notas exhibens. Upsal. 1795. 4. kenne ich nicht.

[142]) Statt Vieler führe ich einen an Maxim. Tyr. diss. XXXII, 1.

glaubte ihn in allen Dingen erfahren, kundig der Astronomie, Physik und Medizin, des Ackerbaus nicht minder als des Kriegs- und Schiffswesens, der Geschichte und Geographie so sehr als des Rechts, der Philosophie und Musik. Die dies thaten gehörten freilich nicht zu den Verständigsten, aber es war ihrer die Mehrzahl[143]). Wir erkennen daran die grosse Liebe und Verehrung, die man für Homer hegte, und die gewichtige Stelle, die er im griechischen Leben einnahm. Beides offenbart auch jenes ungleich mehr zu billigende Verfahren, wissenschaftliche Sätze durch die Auctorität Homers zu bekräftigen. Nichts konnte eine Meinung mehr befähigen, bei dem Volke Eingang und allgemeine Anerkennung zu finden, als ihre Uebereinstimmung mit der Aeusserung eines Dichters, der bereits seit Jahrhunderten in den Geist des Volkes übergegangen, eng mit ihm verwachsen war. Wir haben daher bei dem Verhältnisse Homers zur Wissenschaft auf zweierlei zu achten: auf das was man in ihn hineintrug und so in ihm fand, und auf das was man zur Unterstützung des Eigenen aus ihm entnahm. Als drittes kommt der wirkliche Einfluss hinzu, den

---

p. 116 Reisk.: *πάντα ἐπεσκόπει* [*Ὅμηρος*], *ὅσα οὐρανοῦ κινήματα, ὅσα γῆς παθήματα, θεῶν βουλάς, ἀνθρώπων φύσεις, ἡλίου φῶς, ἄστρων χορόν, γενέσεις ζώων, ἀναχύσεις θαλάττης, ποταμῶν ἐκβολάς, ἀέρων μεταβολάς, τὰ πολιτικά, τὰ οἰκονομικά, τὰ πολεμικά* (vgl. Xenoph. Symp. IV, 6. 7. Aristoph. Ran. 1034 sqq.), *τὰ εἰρηνικά, τὰ γαμήλια, τὰ γεωργικά, τὰ ἱππικά, τὰ ναυτικά, τέχνας παντοίας, φωνὰς ποικίλας, εἴδη παντοδαπά, ὀλοφυρομένους, ἡδομένους, πενθοῦντας, ὀργιζομένους, εὐωχουμένους, πλέοντας.* vgl. Strab. III. p. 157.

[143]) Sie haben in neuerer Zeit viele Nachfolger gefunden, von welchen am ausführlichsten gewesen ist Jac. Fr. Reimmann Ilias post Homerum h. e. incunabula omnium scientiarum, ex Homero eruta et systematice descripta. Lemgov. 1728. 8. — Die Abhandlung von Matth. Norberg de ingenio Homeri (Select. Opusc. acad. P. II. Lond. Goth. 1818. 8. p. 450—495), die von §. 7. ab hier einschlägt, ist mehr als mangelhaft.

er auf die eine oder andre Wissenschaft gehabt hat, namentlich auf Geschichte und Geographie. Betrachten wir dies im einzelnen.

Es bedarf keines grossen Scharfblickes, um einzusehen, dass Homer kein Philosoph ist und daher für die Philosophie nur von sehr untergeordneter Bedeutung sein konnte. Gleichwohl hat man einen Philosophen aus ihm gemacht [144])

---

[144]) Ausser gelegentlichen Aeusserungen hierüber (z. B. Dionys. Hal. ad Pomp. I, 13. schol. Aesch. Timarch. §. 141. Maxim. Tyr. X, 3. p. 171 Reisk. Senec. Ep. 88: nisi forte tibi Homerum philosophum fuisse persuadent, cum his ipsis quibus colligunt negent. Nam modo *Stoicum* illum faciunt, virtutem solam probantem et voluptates refugientem et ab honesto ne immortalitatis quidem pretio recedentem; modo *Epicureum*, laudantem statum quietae civitatis et inter convivia cantusque vitam exigentis; modo *Peripateticum*, bonorum tria genera inducentem; modo *Academicum*, incerta omnia dicentem. Apparet nihil horum esse in illo, cui omnia insunt; ista enim inter se dissident.) zeigen dies die Schriften des Maximus aus Tyros (s. not. 126), *Favorinus* περὶ τῆς Ὁμήρου φιλοσοφίας (Suid. s. v. Er lebte unter Trajan und Hadrian), *Longinus* εἰ φιλόσοφος Ὅμηρος (Suid. Ihn liess, als einen Anhänger der Königin Zenobia, Aurelian im J. 273 tödten), *Oinomaos* περὶ τῆς καθ᾽ Ὅμηρον φιλοσοφίας (Suid. Etwas älter als Porphyrios), *Porphyrios* περὶ τῆς Ὁμήρου φιλοσοφίας (Suid. s. v.). — Die neuern Gelehrten haben sich diese homerische Philosophie nicht weniger angelegen sein lassen: Joh. G. Dieterich (resp. J. A. Roth) de philosophia Homeri. Vitemb. 1704. 4. — Reimmann a. a. O. (not. 143). — C. G. Ehrenhaus de Homero philosophandi magistro. Annaberg. 1765. 4. — Joh. Floder Spec. philosophiae Homericae. Upsal. 1766. 4. (abgedr. in Stosch Museum critic. Lemgov. Vol. I. 1774. 8. p. 420—498). — G. de Rochefort Examen de la philosophie d'Homère (vor seiner Uebersetzung der Ilias. Paris 1772. 8. Tom. I, 89—142). — Binault Homère et sa philosophie (in der Revue des deux mondes. 1841. Mars). — A. E. Delachapelle de Homeri sapientia commentatio. s. l. 1842. 8. (Promotionsschrift von Caen, gedruckt zu Cherbourg). — Auch einzelne Zweige der homerischen Philosophie sind behandelt z. B. die Moral von G. Stolle (resp. Hagemann) diss. an Homerus fuerit philosophus moralis. Jenae. 1714. 4. Zum Theil nur schlagen hier ein die Schriften von M. C. af Rosenstein artificii Homerici in exprimendis animae adfectionibus specim. I et II. Upsal. 1789. 8.

und einen grossen Theil der von den späteren Philosophen aufgestellten Sätze als aus Homer entnommen oder schon in ihm vorhanden zu erweisen gesucht [145]). Wenn ***Thales*** als den ewigen Urgrund des Entstehens und Vergehens der Dinge das Wasser setzte, aus welchem alles werde und in welches alles sich wieder auflöse, so führte man als Vorgänger den Homer an, der Okeanos und Tethys die Erzeuger der Götter nennt, von dem Okeanos sagt, dass er Allen Dasein gegeben [146]). Wenn *Xenophanes* Erde und Wasser als die beiden Urstoffe betrachtete, so hatte dies schon Homer in der Verwünschung des Menelaos (***H***, 99) ausgedrückt „Möchtet ihr all' insgesamt zu Erd' und Wasser zergehen," denn dies bedeute die Auflösung in die Elemente, aus denen alles entstanden [147]). Die Opposition, in der Xe-

---

M. Butturini Omero pittore delle passione umane. Milano. 1802. 4. Verständiger und brauchbarer ist die Psychologie bearbeitet von C. W. Halbkart Psychologia Homerica. Züllichav. 1796. 8. und E. L. Hamel de psychologia Homeri. Paris. 1833. 8., besondre Punkte derselben von J. Ch. Henrici (de immortalitate animi Homerici commentatio. Vitteb. 1786. 4.), F. W. Sturz (de vestigiis doctrinae de animi humani immortalitate in Homeri carminibus. Proll. III. Gerae. 1795—1797. 4.), G. Gadolin (diss. academica Homerica nonnulla animae nomina explicans. Upsal. 1804. 4.), J. C. Ihling (de vocabulo κηρ in Homeri Hesiodique carminibus. Proluss. III. Meining. 1814—1816. 4.), K. H. W. Völcker (Ueber die Bedeutung von Ψυχή und Εἴδωλον in der Il. u. Od. als Beitrag zu der Homerischen Psychologie. Giessen 1825. 4.), K. G. Helbig (de vi et usu vocabulorum φρένες, θυμός similiumque apud Homerum. Dresd. 1840. 4.). Hier darf ich auch wohl eine interessante Schrift nennen von C. A. Thortsen de physiognomia Homeri. Havn. 1836. 8.

[145]) Man vergleiche, was zunächst liegt, Ps. Plutarch. Vit. Hom. 122 sqq.

[146]) Ξ, 201. 246. Justin. Mart. coh. ad Graec. cp. 2. p. 7. Paris. Ps. Plutarch. Vit. Hom. cp. 93. Plutarch. de plac. phil. I, 3. p. 875 E. F. vgl. Schömann comparatio theogoniae Hesiodeae cum Homerica. Gryphisvald. 1847. 4. p. 7.

[147]) Ps. Plutarch. Vit. Hom. cp. 93. Sext. Emp. adv. math. X, 313 sq. Sch. H, 99.

nophanes zu Homer stand [148]), hinderte an dieser Zurückführung von Sätzen des Philosophen auf Aussprüche des Dichters eben so wenig, als bei ***Pythagoras*** und Herakleitos. Zwar hatte jener erzählt, er habe in der Unterwelt die Seele des Hesiod mit ehernen Fesseln an eine Säule gebunden, die des Homer an einem Brunnen aufgehängt und mit Schlangen umgeben gesehn wegen der vielen schändlichen Dinge die sie von den Göttern ausgesagt [149]); aber er hatte doch auf der andern Seite die homerischen Verse von Euphorbos (*P*, 51 sqq.) besonders geliebt und zur Leier gesungen und geglaubt, dass dieses Euphorbos Seele die seinige sei [150]). Berücksichtigte man ausserdem noch, dass er einen Freund aus dem Geschlechte des Kreophylos hatte, welches wir später als in engster Verbindung mit den homerischen Liedern stehend kennen lernen werden [151]): so mochte man sich wohl schon äusserlich berechtigt genug halten einen Einfluss Homers auf pythagorische Philosophie anzunehmen und meinte diesen zu erkennen in der Lehre von der Unsterblichkeit und Wanderung der Seele, von den Zahlen und der Musik, in dem pythagorischen Schweigen und einzelnen Aeusserungen [152]). — ***Herakleitos*** hatte gesagt, Homer sei werth aus den Agonen hinausgeworfen und gepeitscht zu werden [153]), und den Dichter getadelt wegen des Wunsches, dass aller Streit unter Göttern

---

[148]) S. not. 31. vgl. die Anekdote von Hieron bei Plutarch. Apopht. p. 175 C.

[149]) Diog. Laert. VIII, 21.

[150]) Porphyr. Vit. Pyth. cp. 26. Jamblich. Vit. Pyth. cp. 14. Herakleides Pontikos bei Diog. Laert. VIII, 4 sq. und dazu M e n a g e p. 349. vgl. Lucian. Gall. 13.

[151]) Zweites Buch. Zweiter Abschn. Kapit. II. §. 4.

[152]) Ps. Plutarch. Vit. Hom. cp. 122. 125. 145. 147. Jamblich. Vit. Pyth. cp. 25. 28.

[153]) Diog. Laert. IX, 1.

und Menschen vernichtet werden möge (Σ, 107), denn der Krieg sei aller Dinge Vater [154]); dennoch wusste man seinen ewigen Fluss der Dinge auch schon bei Homer zu finden [155]). Und von ***Empedokles***, den Aristoteles Ὁμηρικὸς genannt (not. 52), führte man die Lehre von den vier Elementen und ihren bewegenden Kräften, der einigenden Freundschaft und dem trennenden Streite, auf Homer zurück, der gleichfalls zuerst das Blut für den Sitz der Erkenntniss erklärt hätte [156]). Nachdem ich noch von ***Sokrates***, der sich in den Schriften des Xenophon und Platon als einen grossen Verehrer Homers zeigt, bemerkt habe, dass man auch einen Theil seiner Weisheit aus diesem Dichter ableitete [157]), schliesse ich diese Anführungen, da man, wenn man sie vollständig geben wollte, fast jeden einzelnen Philosophen nennen müsste [158]). Statt dieser will ich lieber derjenigen gedenken, die sich durch ihre Beschäftigung mit Homer oder ihre Liebe zu ihm ausgezeichnet, oder auf ihn als Gewährsmann berufen haben. Von jenen sind ***Platon*** (not. 7) und ***Antisthenes*** (not. 114), beiläufig auch ***Xenokrates*** (not. 14) schon genannt. Ihnen gesellt sich ***Diogenes*** aus Sinope, der bekannte Kyniker zu, nicht weil er sich über die Grammatiker verwunderte, die des Odysseus Leiden erforschen, aber ihre eigenen nicht kennen [159]),

---

[154]) Plutarch. Is. et Osir. cp. 48 p. 370 D. Simplic. zu Aristot. Categ. p. 104 B.

[155]) Vgl. Plat. Theaet. p. 160 D.

[156]) Ps. Plutarch. Vit. Hom. cp. 99. 101. Heraclit. Alleg. Hom. cp. 49. 69. Porphyr. bei Stob. Ecl. Phys. p. 1024 sq.

[157]) Vgl. Dio Chrysost. Or. LV. p. 282 sqq. Reisk. *περὶ Ὁμήρου καὶ Σωκράτους*.

[158]) S. Senec. Ep. 88 (not. 144) und Ps. Plutarch. Vit. Hom. cp. 93—150.

[159]) Diog. Laert. VI, 27. Dieser Ausspruch wird auch dem Philosophen *Bion*, einem Schüler Theophrasts, beigelegt (Stob. IV, 54),

sondern weil der häufige Gebrauch, den er im Leben von homerischen Versen machte [160]), ein fleissiges Studium des Dichters voraussetzen lässt und zugleich eine Liebe desselben, welche er auf seinen Schüler *Menandros*, der den Beinamen Δρυμὸς führte und als Bewunderer Homers bezeichnet wird [161]), übertragen zu haben scheint. Ferner *Pyrrhon* der Skeptiker, ein grosser Verehrer Homers, von dem er einige Aussprüche viel im Munde zu führen pflegte und aus dem manche sogar den Ursprung der skeptischen Philosophie ableiteten [162]). Seines Schülers *Timon* ist früher gedacht (not. 81); einen andern, den *Hekataios* aus Abdera werden wir später mit homerischen Studien beschäftigt sehn. Als Freunde und Bewunderer Homers werden uns ausserdem noch genannt die beiden Akademiker *Krantor* und *Arkesilaos* [163]), der Megariker *Menedemos* [164]), endlich der Stoiker *Chrysipp*, der nicht blos im zweiten Buche seiner Schrift über die Natur der Götter auch die homerischen Mythen in einer Weise mit seinen stoischen Ansichten von den Göttern in Einklang zu bringen bemüht war, dass dieser Dichter ein Stoiker gewesen zu sein schien [165]), sondern auch sonst sehr häufig auf Stellen von Dichtern und namentlich Homers sich berief [166]). Doch ich komme hiermit in ein Gebiet, dessen Betrachtung später einen passenderen

---

der als Parode (Diog. Laert. IV, 52 vgl. 47) und Tadler Homers (Sch. Horat. Ep. II, 2, 60) genannt wird.

[160]) Diog. Laert. VI, 52. 53. 55. 57. 66. 67.

[161]) Diog. Laert. VI, 84 θαυμαστὴς Ὁμήρου.

[162]) Diog. Laert. IX, 67. 71. Sext. Emp. adv. mathem. cp. 13. p. 274 sq. 278 Fabric.

[163]) Diog. Laert. IV, 26. Hesych. Miles. p. 32 Orell. — Diog. Laert. IV, 31.

[164]) Diog. Laert. II, 133.

[165]) Cicer. N. D. I, 15.

[166]) Galen. Opp. Tom. I. p. 225. 273 Basil. tadelt ihn deshalb.

Platz haben wird. Hier will ich nur soviel bemerken, dass die Untersuchungen der alten Philosophen über religiöse Gegenstände vorzugsweise an Homer sich anschlossen und dieser daher auch insofern, als seine Mythen und seine Darstellung der Götter in den Kreis philosophischer Discussionen gezogen wurden, von nicht untergeordneter Bedeutung für die Philosophie gewesen ist.

Betrachten wir das Verhältniss Homers zur Geschichtschreibung, so zeigt sich uns dasselbe als ein durchaus inniges und zwar in zwiefacher Hinsicht. Denn da Homer das älteste Denkmal der griechischen Litteratur war und als die älteste Quelle der Geschichte angesehen wurde, so war er einerseits für die von ihm behandelten oder erwähnten und für wirklich gehaltenen Thatsachen der Gewährsmann, dem man vertrauend folgte, durch welchen man die anderweitig erhaltenen Ueberlieferungen berichtigte, von dem man nur im einzelnen bei weiter vorgeschrittenem Urtheil abzuweichen sich erlaubte und der durch diese seine bevorzugte Stellung eine grosse Reihe von geschichtlichen und biographischen Untersuchungen veranlasste, die einen nicht unbedeutenden Theil der alten Geschichtschreibung ausmachen. Andrerseits aber ist Homer für die Geschichtschreibung dadurch von Einfluss gewesen, dass er auch für die Form der Darstellung als Vorbild diente. Ob für alle Historiker, mag man bezweifeln, aber beim *Herodot*, dem Vater der Geschichte, ist es wenigstens sehr sichtlich. Schon gleich der Standpunkt, von dem aus er seine Geschichte zu schreiben unternimmt, ist so zu sagen ein homerischer, indem er die Perserkriege, wie die homerischen Gedichte den troischen Krieg, als einen welthistorischen Conflict Asiens und Europas, der Barbaren und Hellenen auffasst. Bei der Darstellung desselben verfährt er mit eben jener behaglichen Breite und süssen nestori-

schen Geschwätzigkeit, welche dem Epos eigen ist, und ergeht sich, gleich diesem, in den mannigfaltigsten Episoden. Ueber dem Ganzen aber, durchzogen von dem lebendigen Glauben an die Götter und ihrem Eingreifen in die menschlichen Angelegenheiten, schwebt als eine andere *βουλὴ Διὸς* das Gefühl von der strafenden Gerechtigkeit der Götter und ihrem Neide, der nicht gestattet, dass der schwache Mensch über das Mass, das ihm gesetzt ist, in stolzer Ueberhebung schreite. So gewinnt die Darstellung des Herodot zugleich jenen leisen Anhauch von Melancholie, die auch bei Homer durch alle Freudigkeit des Lebens mahnend hindurchschimmert und nach dem Ausdruck des Aristoteles ein Erbtheil erhabener Seelen ist[167]). Findet das eben Gesagte in gleicher Weise auf *Thukydides* keine Anwendung, so haben doch schon die Alten von ihm bemerkt, dass er ein eifriger Nachahmer Homers gewesen sei[168]). Wodurch sie dies begründeten, wissen wir nicht und ist für uns schwer einzusehen; aber sie fanden es und hatten somit an den beiden

---

[167]) Ueber die Nachahmung Homers durch Herodot vgl. die beiden Abhandlungen von G. de Rochefort Combien Hérod. s'est attaché à imiter Homère u. Sur Hérod. comparé à Homère (Mém. de l'Ac. des Inscr. Tom. XXXIX. p. 1—28. 29—53) und C. A. Böttiger De Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente Prolus. I et II. Vimar. 1792 sq. (Opusc. latin. ed. Sillig. p. 182—193. 193—206, und vorher schon in Ruperti u. Schlichthorst Comment. philol. Tom. I. P. 1. p. 41 sqq. P. II. p. 54 sqq. abgedruckt).

[168]) Marcellin. Vit. Thucyd. 35: *Ζηλωτὴς δὲ γέγονεν ὁ Θουκυδίδης εἰς τὴν οἰκονομίαν Ὁμήρου.* — 37: *μάλιστα δὲ πάντων ἐζήλωσεν Ὅμηρον καὶ τῆς περὶ τὰ ὀνόματα ἐκλογῆς καὶ τῆς περὶ τὴν σύνθεσιν ἀκριβείας, τῆς τ' ἰσχύος τῆς κατὰ τὴν ἑρμηνείαν καὶ τοῦ κάλλους καὶ τοῦ τάχους.* Diese Ansicht ist wahrscheinlich aus Didymos, aber schwerlich von ihm, dem wüsten Compilator. Daher und obgleich sie übertreibt finde ich das Urtheil, welches Ritter Didymi Opusc. p. 26 fällt (in hoc facilius litteratum hominem et ab Homeri lectione recentem quam simplicis ac sani iudicis sententiam offendimus) nicht ganz begründet.

Koryphäen ihrer Geschichtschreibung Zeugen von dem Einflusse Homers auch auf diese Wissenschaft.

Um schliesslich noch das Verhältniss Homers zur Geographie zu berühren, so ist bekannt, dass man im Alterthume dem Dichter eine ausgebreitete geographische Kenntniss zuschrieb, die man zum Theil durch grosse Reisen, welche man ihn unternehmen liess, erklärte. Ursprünglich war dies vom Volksglauben ausgegangen. Nachdem man sich in Unteritalien und auf Sicilien angesiedelt hatte, glaubte man dieselben Orte und Gegenden zu bewohnen, wo einst Odysseus umherirrte, und liess es sich besonders angelegen sein die homerischen Lokalitäten in der neuen Heimat wieder zu finden und die angeblich ermittelten mit den homerischen Namen zu benennen. Dieser Volksglaube fand sehr bereitwillige Aufnahme in die Litteratur überhaupt und in die Geographie insbesondre. Die Uebereinstimmung, die man zwischen den Beschreibungen Homers und der Wirklichkeit fand und, wie gesagt, nur aus des Dichters Reisen und seinen dabei gewonnenen Kenntnissen erklären zu können glaubte, bewirkte dass man ihn in allen geographischen Dingen als einen Gewährsmann betrachtete und ihm, wie in der Geschichte, so auch in der Erdbeschreibung folgte [169]). Und nicht allein in älteren Zeiten. *Kallimachos* theilte ganz die Volksmeinung, dachte sich den Odysseus im Mittelmeere umherirren, hielt eine kleine Insel bei Melite für die Insel der Kalypso, Kerkyra für Scheria das Land der Phaieken und meinte, Homer habe nichts erdichtet, sondern alles so genommen, wie es wirklich sei und ihm überliefert worden. Wenn sich hiergegen einsichtige Män-

---

[169]) Vgl. F. A. Ukert Bemerkungen über Homers Geographie. Weimar 1814. 8. p. 5 sqq. Lehrs de Aristarch. stud. Hom. p. 242 sqq. Welcker Kl. Schriften. Th. II, 46 sqq.

ner z. B. *Eratosthenes*, *Aristarch* und *Apollodor* erhoben und die Ansicht vertheidigten, dass bei aller sonstigen genauen Bekanntschaft Homers mit Hellas und den zunächst liegenden Ländern die Irrfahrten des Odysseus ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit beschrieben und ganz allgemein im westlichen Meere gedacht seien, so fanden sie doch wenig Beifall und Nachfolge, indem die meisten der alten Ansicht, welche dem Volksglauben entsprach, huldigten, einige sogar so weit gingen, dass sie wie ***Krates*** und ***Poseidonios*** all das geographische Wissen der spätern Zeit, Kenntniss der Sphäre, Pole, Zonen u. s. w. dem Dichter beilegten [170]). Dazu liessen sich nun freilich die besonneneren Geographen nicht verleiten; aber ***Strabo*** hält doch daran fest, dass Homer getreu beschreibe, einiges nur ausgeschmückt oder Lokale bloss verändert habe, im allgemeinen jedoch ein zuverlässiger Berichterstatter sei über die Lage und Beschaffenheit der Orte, deren in seinen Gedichten Erwähnung geschieht. Und diese Ueberzeugung, die von wesentlichem Einfluss auf die Geographie gewesen ist, hat fort und fort geherrscht, selbst bis auf unsre Tage [171]).

---

[170]) Folgerecht verwarf daher Krates nicht blos den *ἐκτοπισμὸς* des Eratosthenes, sondern auch die Ansicht von dem Umherirren des Odysseus *ἐν τῇ ἔσω θαλάσσῃ*, und nahm vielmehr einen *ἐξωκεανισμὸς* an, ein Umherirren *ἐν τῇ ἔξω θαλάσσῃ*. vgl. Gell. N. A. XIV, 6. Senec. Ep. 88, welche zeigen wie sehr diese Fragen die Gelehrten beschäftigten.

[171]) Dieser *τοπισμός*, um so zu sagen, liegt fast allen hierhergehörigen Reisebeschreibungen zu Grunde und den meisten Schriften über homerische Geographie, von denen ich bei dieser Gelegenheit einige anführen will. Von den nachgelassenen Abhandlungen Gisb. Cuper's über homerische Geographie (s. Hist. de l'Acad. des Inscr. Tom. II. p. 556 ed. 8.), ist meines Wissens nichts bekannt geworden. Reimmann Ilias post Hom. (not. 143) p. 244—558 hat keinen Werth. Bedeutend sind auch nicht die drei durch eine Preisaufgabe der Universität Göttingen veranlassten Schriften von C. T.

Ich führe diese Betrachtungen über Homers Einfluss auf Leben, Kunst und Wissenschaft der Griechen nicht weiter aus, weil er ausserdem weniger bemerklich oder von geringerer Bedeutung ist und das Gesagte genügen wird um die Stellung der homerischen Gedichte im antiken Leben zu charakterisieren. Kann irgend eine Dichtung einer gleichen Bedeutung sich rühmen? irgend eine aufgezeigt werden, die so wie die homerische alle Lebensverhältnisse eines Volkes durchdrungen, belebt, gehoben hätte? Wohl giebt es manche, die an Form und Inhalt der Ilias und Odyssee sich ebenbürtig zur Seite stellen, aber nirgends und aus keiner Zeit haben wir ein zweites Beispiel eines so allseitigen praktischen Einflusses. Homer war, um in antiken Bildern zu reden, der Quell, dem die mannigfachsten Ströme, womit das griechische Leben befruchtet wurde, entsprangen; er glich einem Berge, dem alle Quellen und Flüsse und das ganze Meer entstammen; er war wie das Meer selbst, aus dessen unermesslichen Fluten

---

G. Schönemann de geographia Homeri. Gotting. 1787. 4. A. W. Schlegel de geographia Homerica. Hanover. 1788. 8. (wieder abgedruckt in seinen Opuscul. Lips. 1848. 8. p. 1—114). H. Schlichthorst geographia Homeri. Gotting. 1787. 4. — J. H. Voss Ueber die Gestalt der Erde nach den Begriffen der Alten (Erste Abtheil. im N. deutsch. Mus. 1790. St. 8. Beide in seinen Kritischen Blättern. Stuttgart 1828. 8. Bd. II, 127—244); Alte Weltkunde (Jen. Litt. Zeit. 1804. Krit. Bl. II, 245—414). F. A. Ukert s. not. 169. — G. F. Grotefend in Bertuch's Allg. geogr. Ephemerid. 1815. Bd. XLVIII, 3. p. 255 sqq. — A. A. Cammerer Ueber die Weltkunde des Homer im allgemeinen und über dessen Erdkunde im besondern. Kempten 1828. 4. — K. H. W. Völcker Ueber Homerische Geographie und Weltkunde. Hannover 1830. 8. — H. G. Brzoska de Geographia mythica Spec. I (commentat. de Homerica mundi imagine J. H. Vossii potissimum sententia examinata continens). Lips. 1831. 8. Spec. II. (comm. de C. H. G. Völckeri sententia omninoque de antiquissimorum poetarum graecor. fingendi ratione cont.). Jen. 1832. 8.

alles Land, alle Ströme, Seen und Quellen ihre Nahrung schöpfen [172]).

Es erscheint daher nur als eine natürliche Folge, als die nothwendige Rückwirkung jener Stellung der homerischen Gedichte, dass man den Verfasser in höchsten Ehren hielt und ihm eine Bewunderung und Verehrung zollte, die sich bis zu wirklichem religiösen Dienste steigerte. Namentlich gilt dies von den Orten, welche auf den Ruhm, dass Homer bei ihnen geboren sei oder verweilt habe, Anspruch machten.

Viele Städte und Inseln schmückten ihre Münzen mit dem Bilde Homers [173]) und feierten seinen angeblichen Geburtstag. An diesem Tage ward auf Jos bei dem Grabe Homers eine Ziege geopfert [174]), auf Paros Homers Gedächtniss gemeinschaftlich mit dem des Archilochos begangen [175]). Von Argos sandte man alle vier Jahre, um den Dichter zu ehren, ein besonderes Opfer nach Chios [176]), bewies ihm aber daheim noch grössere Verehrung, indem man zu dem Opfermahle, welches man anstellte, Apollon und ihn als

---

[172]) Dionys. Halic. de compos. verb. p. 27, 46 Sylb. Manil. Astronom. II, 9 sqq. Ovid. Amor. III. 9, 25. Longin. de sublim. XIII, 3. Quintilian. Inst. X, 1.

[173]) So *Smyrna* (Eckhel Doctr. numm. II, 541 sq. Mionnet descr. de médailles antiques. Tom. III, 191 sqq. Suppl. Tom. VI, 303 sqq.), *Jos* (Eckhel II, 329. Mionnet II, 316 sq. Suppl. IV, 391. vgl. Pet. Burmann Comm. ad numm. Sic. p. 443. Addend. p. 612 E.), *Chios* (Mionnet III, 274), *Kyme* (Mionnet Suppl. VI, 15), *Kolophon* (Mionnet III, 76. 83), *Amastris* (Mionnet II, 390 sq. 394. Suppl. IV, 553), *Larissa* (Mionnet Suppl. III, 294. vgl. mit V, 576. not. a.), *Laodikeia* (Mionnet IV, 320), *Prusias* (Mionnet II, 489), *Nikaia* (Mionnet II, 456) u. a. Vgl. noch Rasche Lexic. univ. rei nummar. Tom. II, 1. p. 348 sq.

[174]) Varro bei Gell. N. A. III, 11.

[175]) Brunck Anal. II, 120. no. 45, 5. Anthol. Pal. XI, 20.

[176]) Hom. et Hesiod. cert. p. 325, 16 Göttl.

Gäste lud [177]). In Smyrna befand sich eine dem Homer geweihte Bibliothek und ein sogenanntes Homereion, das eine viereckige Säulenhalle und in derselben einen Tempel und ein Bild Homers enthielt [178]). Einen Tempel erbaute auch Ptolemaios Philopator zu Alexandrien dem Homer und umgab denselben mit den Bildern der Städte, die sich um den Dichter stritten [179]). Diese göttliche Verehrung Homers, hervorgerufen durch die Vortrefflichkeit der Gedichte, für deren Verfasser er galt, und durch den grossartigen Einfluss, den er in der griechischen Welt ausübte, beschränkte sich sicherlich nicht auf die genannten Orte, obgleich wir nur über sie Nachricht haben; vielmehr lässt sich mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass sie sich sehr weithin erstreckte und an manchem Orte sehr tiefe Wurzeln geschlagen hat. Daher denn die christliche Secte der Karpokratianer, denen die Taufe nur wenig von ihrer heidnischen Gesinnung genommen hatte, in ihrem Kulte die Verehrung Homers mit der von Christus verband [180]).

Hinter dem Leben blieb die Kunst nicht zurück. Sehen wir von der Dichtkunst ab, der eine Verherrlichung Homers am nächsten lag und die ihren Tribut auch nicht schuldig geblieben ist, so sind hier zwei plastische Denkmale zu

---

[177]) Aelian. V. H. IX, 15.

[178]) Strab. XIV, 646. Cic. pro Arch. cp. 8.

[179]) Aelian. V. H. XIII, 21. vgl. Lucian. Encom. Dem. cp. 2.

[180]) Augustin. c. haer. cp. 7 erzählt dies zwar nur von einer Anhängerin jener Secte, der Marcellina; indess da die Karpokratianer auch den Pythagoras, Plato, Aristoteles u. a. (Iren. c. haer. 1, 24), besonders den Sohn ihres Stifters, den Epiphanes auf Same, der Insel des Odysseus, von wo er durch seine Mutter herstammte (Clem. Alexdr. Strom. III. p. 428. G. H. L. Fuldner de Carpocratianis in Ilgen's histor. theol. Abhdl. Dritte Denkschr. u. s. w. Leipzig 1824. p. 272 sqq.), göttlich verehrten: so scheint die im Text ausgesprochene und schon von andern aufgestellte Ansicht hinlänglich gesichert.

nennen, welche die Vergötterung Homers zum Gegenstande haben. Das eine derselben ist ein schönes Basrelief von weissgelblichem Marmor, welches in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auf der Via Appia, in der Nähe von Albano gefunden wurde [181]) und durch eine Inschrift den Archelaos aus Priene als Verfertiger angiebt. In vier Streifen eingetheilt zeigt es zuoberst den Zeus auf einem Felsen sitzend, darunter in zwei Reihen die neun Musen nebst Apollon, dem eine Frau und ein Mann zur Seite stehen, wovon jene die Pythia ist, dieser verschieden erklärt wird, für Bias, Olen und einen Priester. Der unterste Streif stellt den Homer auf einem Throne dar, hinter ihm stehn *Οἰκουμένη*, die ihn kränzt, und *Χρόνος*, der zwei Rollen in den Händen hält, zum Zeichen dass alle Welt die Herrlichkeit der homerischen Dichtungen anerkennt und sie alle Zeiten überdauern werden. Zu beiden Seiten des Thrones

---

[181]) Es ist seitdem vielfach abgebildet und erklärt worden, zuerst von Ath. Kircher Latium. Amstelod. 1671. fol. p. 81 sqq. Gisb. Cuper Apotheosis vel consecratio Homeri. Amstelod. 1683. 4. Schott Explication nouvelle de l'apothéose d'Hom. Amsterd. 1714. 4. Museum Pio-Clement. Tom. I. Tav. adj. B. Millin Gallerie mythol. Tab. CXLVIII. no. 548. vgl. Winckelmann Gesch. d. Kunst. B. IX. Kp. 2. §. 43 sq. Den Aufsatz von Moreau de Mautour Reflexions sur une estampe, qui représente une partie de l'apothéose d'Hom. et qui est gravée et rapportée dans la vie de ce poëte au commencement de la traduction de l'Il. par M. Dacier (Continuation des Mém. de litt. et d'hist. Tom. VII, 2. p. 429 sqq.) kenne ich nicht; aber L. Castilhon l'apothéose d'Homère (Premier recueil phil. et litt. de la soc. typogr. de Bouillon. 1769. 8. p. 39—77) ist ein matter poetischer Erguss in Prosa, der mit unserem Denkmale nichts zu schaffen hat. Uebrigens befand sich dasselbe bis 1819 im Palaste Colonna zu Rom und kam dann für 1000 Pf. Sterl. ins britische Museum, s. Nöhden im Kunstbl. 1821. no. 70 sq. — Ganz neuerdings hat Dr. Braun in Rom diese Apotheose galvanoplastisch in Kupfer darstellen lassen und mit einigen erklärenden Bemerkungen begleitet.

knieen zwei allegorische Figuren, welche die Ilias und Odyssee bedeuten, sowie zwei Mäuse an dem Fussschemel auf die Batrachomyomachie zu gehen scheinen. Vor dem Dichter steht als Opferknabe der Mythos, die Geschichte opfert auf einem runden Altar, die Poesie hält zwei Fackeln in die Höhe, die Tragödie, Komödie und die Tugend haben anbetend die Hände erhoben und sind andächtig gefolgt von der Natur, der Erinnerung, Treue und Weisheit. — Die zweite Darstellung der Vergötterung Homers findet sich auf einem silbernen Gefässe, welches in Herculanum ausgegraben wurde und gegenwärtig in Neapel aufbewahrt wird [182]). Die Komposition ist sehr einfach. Wir sehen den Dichter von einem Adler, auf dem er sitzt, emporgetragen werden; rechts und links von ihm ruhen auf Arabeskenwindung zwei Personen, die als Ilias und Odyssee charakterisiert sind, jene durch kriegerische Rüstung, diese durch Ruder und Schiffermütze.

Halten wir zu diesen Denkmälern, welche nur der Ausdruck einer allgemeinen Gesinnung sind, die grosse Menge von Statuen Homers jeglicher Art, die im Alterthum vorhanden gewesen sein müssen [183]), da noch auf uns eine so bedeutende Anzahl davon gekommen ist, so gewinnen wir die Ueberzeugung, dass kein Dichter je eine solche Stellung eingenommen, keiner je einen solchen Einfluss auf ein ganzes Volksleben ausgeübt hat, aber auch keiner je so hoch geachtet und geehrt worden ist als Homer. Wer den Ho-

---

[182]) vgl. Winckelmann a. a. O. §. 43. not. Sendschr. von d. herk. Entd. §. 77. Gerhard u. Panofka Neapels antike Bildwerke p. 439. Millingen Un. Mon. II, 13. Tischbein Homer nach Antik. no. 3. Millin G. M. CXLIX, 549 u. A.

[183]) So befand sich eine im Pronaos des Tempels zu Delphoi (Pausan. X. 24, 2); in Kolophon (Plutarch. V. Hom. cp. 4); in Olympia (Pausan. V. 26, 2).

mer nicht liebt ist wahnsinnig; dies Wort eines alten Schriftstellers spricht ganz die Ansichten und Gefühle der Griechen aus, obgleich es auch unter ihnen einige wenige gegeben hat, die diesem Wahnsinn verfallen waren.

Darf man glauben dies griechische Volksleben recht zu begreifen ohne Homer? und wiederum Homer recht zu verstehen und zu erkennen ohne Rücksicht auf seinen Ursprung und seine Geschichte? Haben wir eine Sache nur dann wahrhaft begriffen, wenn wir bis zu ihren letzten Gründen durchgedrungen sind, so wird auch derjenige, dem die Erkenntniss des antiken Lebens am Herzen liegt, sich stets aufgefordert fühlen müssen, hinein zu dringen bis in den stillen Schoss, aus dem die ersten Keime der homerischen Gedichte hervorgesprosst sind, zu erforschen, welche pflegende Hand diese Keime zu so herrlichen Blüten zog, zu betrachten endlich, welche Schicksale dieselben nach ihrer Vollendung erfahren haben. Empfand man nicht zu allen Zeiten die Nothwendigkeit einer solchen geschichtlichen Betrachtung der homerischen Dichtungen, so lag die Schuld daran, dass man nicht im Zusammenhange Homers Stellung im alten Leben sich klar gemacht hatte. Andre mochten durch die grossen Schwierigkeiten, mit denen jene Betrachtung verbunden ist, abgeschreckt werden. Deshalb findet auch derjenige, welcher eine Geschichte der homerischen Poesie zu schreiben unternimmt, nur wenig Vorgänger in diesem umfassenderen Plane, indem von der übergrossen Menge auf Homer bezüglicher Schriften die meisten nur einzelne Punkte oder Abschnitte behandeln. Ich werde hier die anführen, welche bisher ähnlich, wie dies Buch es versucht, eine Geschichte der homerischen Poesie geliefert haben. Freilich ist die Aehnlichkeit nur eine sehr äusserliche und beschränkt sich wesentlich darauf, dass die frühern Schriften gleichfalls mit dem Ursprunge der home-

rischen Gedichte beginnen, ihre Geschichte im Alterthum erzählen und diese bis auf ihre Zeit fortführen.

Zuerst ist hier zu nennen Joh. Rud. Wetstein ***Dissertatio inauguralis de fato scriptorum Homeri per omnia secula. Habita in Academia Basiliensi d. X Martii A. M. DC. LXXXIV.*** Diese Schrift erschien als Anhang zu des Verfassers Buch ***Pro graeca et genuina linguae Graecae pronuntiatione orationes apologeticae. ed. II. Basil. 1686. 8. p. 145—168.*** Umfang und Zweck dieser akademischen Rede haben den Stoff auf das Allernothwendigste beschränken müssen, daher das Einzelne nur kurz und in seinen Hauptpunkten berührt ist. Gleichwohl wird man nicht leugnen können, dass für die damalige Zeit und die vorliegenden Verhältnisse diese Schrift nicht ohne Verdienst ist. Ja man findet zum Theil Angaben in ihr, die man anderwärts, wo man sie eher vermuthen sollte, vergeblich sucht. Der Verfasser steht natürlich noch ganz auf dem orthodoxen Standpunkte; ihm ist Homer der Dichter der Ilias und Odyssee und die Nachrichten des Alterthums über ihn gelten ihm für geschichtlich. Dass diese Schrift Wetsteins verhältnissmässig so wenig bekannt geworden ist — nur sehr selten findet man sie in Büchern aus dem Ende des siebzehnten und dem Anfange des folgenden Jahrhunderts angeführt —, liegt wohl daran, dass sie an einem ziemlich versteckten Orte bekannt gemacht und sehr bald von einem Nachfolger auf diesem Gebiete, der sie stark ausschrieb, verdrängt wurde.

Denn Ludolf Küster's ***Historia critica Homeri. Traject. ad Viadr. 1696. 8.*** enthält eigenes sehr wenig und ist in der Hauptsache als eine Compilation aus Wetstein und der mehrfach genannten Schrift Gisb. Cupers (s. not. 181) zu bezeichnen. Dennoch schreibe ich diesem Buche kein unbedeutendes Verdienst zu und finde es vollkommen ge-

rechtfertigt, dass Wolf es vor seiner Ausgabe der Ilias (Halae 1785. 8. p. XLIX—CXXXII) wieder hat abdrucken lassen. Natürlich ist dies Urtheil immer nur beziehungsweise zu verstehen, indem es heutiges Tags andre Bücher giebt, aus denen man sich besser über dieselben Gegenstände unterrichten kann; allein durch die Benutzung eines reichen von Cuper und Wetstein gesammelten Materials hat Küster seine Schrift für den Anfänger und auch wohl für manchen andern sehr brauchbar gemacht. All zu kurz ist die Geschichte Homers von der ersten Ausgabe an behandelt, indem sie nur etwas über zwei Seiten umfasst (p. CXXX sq. ed. Wolf.) und kaum mehr als ein blosses litterarisches Verzeichniss giebt.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hat keine Geschichte der homerischen Poesie aufzuweisen, da das, was z. B. Andr. Heinr. Schott Ueber das Studium des Homers in niederen und höheren Schulen. Leipzig 1783. 8. und Joh. Heinr. Just. Köppen Ueber Homers Leben und Gesänge. Hannover 1788. 8. [184]) zur Geschichte Homers beigebracht haben, unbedeutend ist und nur als Nebensache obenhin berührt wird, also hier nicht in Anschlag kommen kann. Man war während jenes Zeitraums mehr mit der Betrachtung der homerischen Gedichte selbst, als mit einer Geschichte derselben beschäftigt; man erklärte sie und stellte ästhetische Reflexionen an, bei denen viel Worte aber wenig Forschungen gemacht wurden; man glaubte was das Alterthum von Homer geglaubt hatte und ward bei der Naivität, mit der man diese Studien trieb, durch nichts zu tiefer gehenden Untersuchungen veranlasst. Erst Fr. A. Wolfs Prolegomenen, gegen Ende des Jahrhunderts erschienen,

---

[184]) Die zweite Auflage von Ruhkopf besorgt erschien Hannover 1821. 8.

brachten eine grosse Umwandlung auf diesem Gebiete hervor. Wie aber sie selbst nicht die Absicht haben, eine vollständige Geschichte der homerischen Poesie zu geben, sondern nur auf das Alterthum sich beschränken und selbst hiervon nur den einen Theil, freilich den bei weitem bedeutendsten behandeln, so haben auch die unzähligen Schriften, welche sie ins Leben riefen, zunächst nur die ältere Geschichte der homerischen Gesänge bis auf Peisistratos zum Gegenstande, wenn sie nicht gar blos einzelne Partien daraus hervorheben. Ihre Erwähnung wird also an den betreffenden Orten einen passenderen Platz finden, als hier. Desgleichen übergehe ich kürzere Abrisse der Geschichte Homers, die sich in verschiedenen Vorschulen zu diesem Dichter finden[185]) und auf selbständigen Werth keine Ansprüche machen.

Dagegen ist mit besondrer Auszeichnung zu nennen Dugas-Montbel ***Histoire des poésies homériques; pour servir d'introduction aux observations sur l'Iliade et l'Odyssée. Paris 1831. 8. 160 S.*** Ich wundre mich, dass dies von Wolfschen Principien aus geschriebene kleine Werk niemand zu einer Uebertragung ins deutsche gereizt hat. Bei der Klarheit und Anmuth seiner Darstellung, der zweckmässigen und reichen Auswahl, so wie übersichtlichen Anordnung des Stoffes würde es die beste Vorschule zum Homer abgegeben haben. Der Verfasser ist genau bekannt mit seinem Gegenstande, namentlich auch mit der deutschen Litteratur, und giebt von der Geschichte Homers seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften eine zum Theil so detaillierte Uebersicht, dass wenig zu wünschen übrig bleibt.

---

[185]) Z. B. E. L. Cammann Vorschule zu der Il. u. Od. des Homer. Leipzig 1829. 8. — J. E. Wernicke Allgemeine Andeutungen bei Lesung Homers. Berlin 1831. 12. p. 16—51.

Andre Abschnitte sind dürftiger behandelt. Das Mittelalter wird auf kaum einer Seite abgefertigt und aus dem Alterthum manches unberücksichtigt gelassen. Die Angaben der Alten über Vaterland und Zeitalter des Homer, das was ich unter dem Namen der Tradition von Homer befassen werde, haben keine Stelle in dem Buche Dugas-Montbels gefunden. Hiermit soll kein Tadel ausgesprochen sein. Dem Zwecke seiner Schrift gemäss und ohne Nachtheil für sie konnte der Verfasser manches minder ausführlich behandeln, manches ganz übergehn.

Ein Gegenstück zu Dugas-Montbel giebt des Marquis de Fortia d'Urban *Homère et ses écrits. Paris 1832. 8. 250 S.* Der Aberglaube des Verfassers in Bezug auf jegliche Tradition, dem z. B. nicht zu stark ist zu glauben, dass Prometheus um das Jahr 1606 die Griechen in der Schreibekunst unterrichtet habe, hat ihn nothwendig an einer richtigen Auffassung der ganzen homerischen Frage verhindern müssen. Er hat ihn in eine schiefe Stellung zur Ueberlieferung gebracht und ihn unfähig gemacht, die neuern Forschungen über die homerischen Gedichte zu verstehn. Ueberhaupt verräth das Buch zu sehr den Dilettanten, als dass man ihm, trotz eines anscheinend gelehrten Apparates, irgend einen Werth beilegen könnte.

Dies sind meine Vorgänger in dem Plane einer Geschichte der homerischen Poesie. Was sie mir brauchbares darboten, habe ich benutzt; doch ist es viel nicht gewesen. Wer sich die Mühe geben will, dies Buch mit den genannten zu vergleichen, der wird schon äusserlich den grossen Unterschied wahrnehmen, der zwischen jenem und diesen besteht. Dass der innere Unterschied noch grösser gefunden werde, ist mein Wunsch. Freilich bei einem Gegenstande, dessen unendliche Schwierigkeiten niemand verkennen wird, der nur einigermassen mit ihm sich vertraut gemacht hat,

ist die Gefahr des Irrens und Fehlens so gross, dass man am meisten in seinem Interesse handelt, wenn man der Hoffnungen so wenig als möglich erregt. Gleichwohl habe ich die Hoffnung, es werde die nachfolgende Darstellung der Geschichte der homerischen Poesie nicht ohne Nutzen für dieses vieldurchfurchte Gebiet der Litteratur sein. Sollte ich mich getäuscht haben, so wird mich das Wort Winckelmanns trösten, dass man sich nicht scheuen müsse die Wahrheit auch zum Nachtheile seiner Achtung zu suchen und dass einige irren müssen, damit viele richtig gehn.

Erstes Buch.

Die Ueberlieferung des Alterthums von Homer.

Erster Abschnitt.

Die Quellen und Hülfsmittel.

Was das Alterthum von Homer dachte und glaubte, lernen wir theils aus einzelnen Nachrichten kennen, die sich in den auf uns gekommenen Werken der Alten zerstreut vorfinden, theils aus Schriften, die Homers Leben zu beschreiben zu besonderem Zwecke haben. Von diesen letzteren sind folgende mehr oder minder ausführliche uns erhalten und bis jetzt bekannt geworden:

A. [*Ἡροδότου Ἁλικαρνασσῆος*] *περὶ τῆς τοῦ Ὁμήρου γενέσιος καὶ βιοτῆς*. Dass der Name des Herodot, der auch in mehreren Handschriften fehlt, mit Unrecht an der Spitze dieser Biographie stehe, wird jetzt wohl kaum noch einer leugnen[1]. Dagegen spricht weniger, dass diese

---

[1]) Für echt hielten diese Schrift unter andern Barnes (Hom. Il. p. I. not. 1), R. Wood Versuch über d. Originalgenie des Homers. Zusätze u. Veränderungen. Frankfurt a. M. 1778. 8. p. 48 sqq. de Fortia d'Urban a. a. O., welchen letztern Welcker Ep. Cycl. p. 456 sq. gut abfertigt.

Schrift erst spät erwähnt wird[2]) und zwischen ihren Angaben (cp. 38) und denen Herodots (II, 53) über das Zeitalter Homers eine grosse Differenz besteht, als vielmehr der ganze Ton, Inhalt und Form derselben, die nichts herodoteisches an sich haben. Will man nicht annehmen, dass der Name des Geschichtschreibers durch Zufall oder Irrthum an diese Stelle gekommen, so bleibt nur übrig hier an eine jener vielen litterarischen Betrügereien zu denken, wie sie etwa seit Alexander aufkamen. Daher verlegt Dugas-Montbel[3]) mit Zustimmung von Welcker die Abfassung dieser Lebensbeschreibung in das Jahrhundert der Ptolemaeer, während Wolf[4]) u. A. an weit spätere Zeiten dachten. Man wird über die Zeit wohl eben so wenig ins reine kommen, als über den Verfasser, von welchem Nitzsch[5]) meinte er möge ein Athener gewesen sein, weil er der Archonten von Athen gedenkt (cp. 38) und sich für Smyrna als Homers Geburtsort entscheidet. Es ist auch gleichgültig. Denn die Hauptfrage bleibt immer die, welchen Werth die Nachrichten der in Rede stehenden Schrift haben. Diese Frage werde ich nachher zu beantworten suchen[6]).

B. *Πλουτάρχου περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ποιήσεως Ὁμήρου* ist gleichfalls nicht von dem, welcher als Verfasser

---

[2]) Zuerst bei Tatian. Or. ad Graec. cp. 48.

[3]) A. a. O. p. 110. vgl. Welcker Ep. Cycl. p. 181, der hier seine frühere Annahme (p. 18) berichtigt, was Bernhardy a. a. O. II, 42 übersehn hat.

[4]) Hinter Schellenberg de Antimachi Col. vita et reliq. p. 120. und Prolegg. p. CCLX. not. („ex Grammatico infimi aevi, Herodoto de vita Hom.")

[5]) Praep. indag. per Hom. Od. interp. p. 41.

[6]) Gedruckt findet man dies Leben Homers in den meisten Ausgaben Herodots und sehr vielen Homers (z. B. der von Barnes), zuletzt in Westermann *Βιογράφοι*. Brunsvig. 1845. 8. p. 1—20. Vgl. noch Voss de hist. Gr. p. 41 West. Fabric. Bibl. Gr. I, 319 sq. Harl. Heyne Exc. III zu Il. XXIV (Tom. VIII, 822 sq.).

genannt wird. Plutarch hatte zwar über Homer geschrieben, wie wir aus Gellius ersehn, der das erste und zweite Buch dieser Schrift erwähnt[7]), allein die daraus angeführten Stellen finden sich in unserer nicht. Deshalb haben schon Jonsius[8]) u. A. dem Plutarch diese Biographie abgesprochen. Sie zerfällt sichtlich in zwei nicht zusammengehörende Theile, deren erster biographisch, der andere sachlich ist und von Homers Sprache, Wissen, Sitten u. a. m. handelt. Weil in diesem zweiten Theile die Worte (cp. 15): *ἐστὶ τὰ εἴδη τούτων ἐν τῇ τεχνολογίᾳ ἀναγεγραμμένα* von einigen für einen Hinweis auf ein Werk desselben Verfassers genommen wurden und man sich der *τέχνη ῥητορική* des Dionysios von Halikarnass erinnerte, so schrieben Gale und Barnes[9]) diesem unsre Schrift zu; irrthümlich schon deshalb, weil die angeführten Worte einen ganz andern Sinn haben[10]). Nicht wahrscheinlicher sind die Vermuthungen, dass Favorinus, der *περὶ Ὁμηρικῆς φιλοσοφίας* (s. not. 144) oder Apollonios Dyskolos, der *περὶ σχημάτων Ὁμηρικῶν* schrieb, der Verfasser sei[11]). Wenn man die jetzige Form der Schrift bei Seite lässt und nur den Inhalt berücksichtigt, so glaube ich darf man denselben als einen plutarchischen gelten lassen. Die echte Schrift des Plu-

---

[7]) N. A. IV, 11. II, 8 sq.

[8]) De script. hist. phil. III, 6. p. 237.

[9]) Gale Opusc. mythol. Amstelod. 1688. Praef. — Barnes a. a. O.

[10]) S. Ernesti Homer. Opp. Tom. V. p. 175. not. (ed. II. Lips. 1824. 8.).

[11]) Die Folgerung, die jemand daraus, dass Aldus Manutius den zweiten Theil von Vit. B. als *ἐκ τῶν Εὐσταθίου περὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ διαλέκτων* in seinem Thesaurus cornucopiae et Horti Adonidis. Venet. 1496. hat abdrucken lassen, zu ziehen geneigt sein möchte, wird schon dadurch beseitigt, dass des Aldus Sohn dieselbe Schrift hinter der griechischen Grammatik des Laskaris unter dem Namen Plutarchs wiederholt hat.

tarch über Homer scheint uns in einem von zwei verschiedenen Händen gemachten Excerpte erhalten zu sein, freilich in ziemlich veränderter Gestalt, wie man aus den Citaten des Gellius schliessen muss. Dem Epitomator des ersten Theils kam es mehr auf einen Abriss des homerischen Lebens an, dem er, wie es scheint aus eigenem Vermögen oder anderswoher, zum Verständniss der Ilias kurz die ihr voraufgehende Sage und den Inhalt des Gedichtes hinzufügte, damit das Ganze als Einleitung in die Lectüre der Ilias dienen könne. Der andre dagegen geht über die Nachrichten von Homers Leben kurz hinweg, weil er sein Augenmerk ausschliesslich auf Homers Sprache und Darstellung, seine Lehren von den Göttern, der Natur, dem Menschenleben, seine Kenntnisse in den verschiedensten Gegenständen gerichtet hat [12]).

C. *Πρόκλου περὶ Ὁμήρου.* Die Ueberschrift des Cod. Ven. [13]) lässt annehmen, dass wir in dieser Vita einen Auszug aus der Chrestomathie des Proklos haben, der auch die belehrenden Nachrichten über den epischen Kyklos entstammen. Um so weniger hat man Grund, die Echtheit dieses Stückes anzuzweifeln [14]).

Zwei kürzere anonyme Biographien (D u. E), die sich in einigen Handschriften Homers finden, hat zuerst Leo Allatius a. a. O. p. 26 u. 28 herausgegeben [15]). Sie ent-

---

[12]) Vgl. Fabric. a. a. O. I, 321 sq. Gedruckt ist die ganze Schrift in vielen Ausgaben des Plutarch u. Homer (z. B. von Barnes, Ernesti); Westermann p. 21—24 hat nur das Biographische des ersten Theils aufgenommen.

[13]) *Πρόκλου χρηστομαθίας γραμματικῆς τῶν εἰς δ΄ διῃρημένων τὸ α΄. ὁμήρου χρόνοι, βίος, χαρακτήρ, ἀναγραφὴ ποιημάτων.*

[14]) Es wurde zuerst bekannt gemacht von Leo Allatius De patria Homeri. Lugdun. 1640. 8. p. 30; nachher vollkommener von Tychsen Bibl. d. alten Litt. u. K. St. I. Westermann p. 24—27.

[15]) Besser Wassenbergh Homeri Iliados liber I et II. Franequer. 1783. 8. Westermann p. 27 sq. 28—30.

halten einige eigenthümliche Notizen. Ebenso die kurze Lebensbeschreibung aus einer madrider Handschrift (F), die wir durch Iriarte Catal. Mss. Graec. bibl. Matrit. Vol. I. p. 233 kennen[16]). Nehmen wir hierzu noch, was Suidas in seinem Lexikon (G) und das unverächtliche Stück *Περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν* (H)[17]) an Nachrichten über Homer haben: so dürften wir so ziemlich die ganze Masse dessen übersehn, womit man sich im Alterthume über Homers Leben und Schicksale trug. Es ist auch nicht wahrscheinlich, dass in den Lebensbeschreibungen unseres Dichters, die sich in mehreren homerischen Handschriften noch unediert finden[18]), irgend eine bis jetzt unbekannte und werthvolle Angabe enthalten sei.

Fragen wir nach den Quellen, aus denen alle diese ohne Ausnahme dem spätern Alterthume oder dem Mittelalter angehörenden Biographien geschöpft haben, so müssen wir eine befriedigende Antwort darauf schuldig bleiben. Zum Glück liegt nichts daran. Wichtiger und genügender zu beantworten ist die andre Frage: aus welchen Quellen die in den homerischen Biographien überhaupt enthaltenen Nachrichten über den Dichter herrühren. Zunächst sehen wir Gewährsmänner angeführt, von denen die ältesten der Historiker ***Eugaion*** aus Samos, ***Simonides, Pindar, Bakchylides, Pherekydes, Stesimbrotos, Hellanikos*** und ***Damastes*** sind. Zwischen ihnen und Homer liegt ein Zeit-

---

[16]) Westermann p. 30 sq.

[17]) Vgl. über dasselbe Göttling Hesiodi carmina. ed. II. p. XXIII sq. Marckscheffel Hesiodi frgm. p. 33—42. Gedruckt ist es bei Göttling u. Westermann p. 33—45, auch sonst sehr häufig.

[18]) Z. B. in einer zu Florenz (Bibl. Laurent. Plut. XXXII. Cod. 28). Der von Bandini Catal. II, 176 sq. mitgetheilte Anfang stimmt mit D. aber das Ende weicht ab, so dass das Ganze von D. verschieden sein muss. — Ueber eine andre Biographie von Constantin Ermoniakos s. Montfaucon Bibl. Coisl. Cod. 316. fol. 13. p. 429.

raum von mehr als dreihundert Jahren und man muss annehmen, dass es ältere Auctoritäten nicht gab, weil die Alten sonst nicht unterlassen haben würden sich auf sie zu berufen. Standen nun den eben aufgeführten Schriftstellern ältere Quellen zu Gebot, welche für die späteren nur versiegt waren? hatten sie ihrerseits in frühere Jahrhunderte hinaufreichende schriftliche Zeugnisse, denen sie ihre Angaben über das Vaterland, Zeitalter und Leben Homers entlehnten? Dies ist mit Grund zu bezweifeln, da nicht die geringste Kunde davon sich erhalten hat und die grossen Widersprüche in den Nachrichten jener Gewährsmänner auf einen ganz andern Ursprung hinweisen als auf den eines der homerischen Zeit nahestehenden schriftlichen Zeugnisses. Freilich hat es den Anschein, als wenn noch auf uns drei solcher Zeugnisse gekommen wären; aber bei genauerer Betrachtung verlieren sie das Gewicht, welches man ihnen beizulegen geneigt sein könnte. Das eine derselben ist ein kleines Gedicht *Πρὸς Κυμαίους*, welches in dem herodoteischen Leben[19]) steht und worin als des Dichters Vaterstadt die aiolische Smyrna angegeben wird. Obgleich der Biograph den Verfasser dieses Gedichts mit Homer identificiert, so werden doch wenige sein, die ihm darin beistimmen, und das Alterthum selbst, wenn es überhaupt von diesen Versen Notiz nahm, hat ihnen keinen besondern Werth zugeschrieben. Wenn Welcker[20]) von dem Gedichte behauptet, dass es weit älter als der Gebrauch der Prosa, aus der Zeit der noch fruchtbaren homerischen Poesie und der blühenden Rhapsodik selbst herrühre, so erweist er ihm damit eine Ehre, die es schwerlich verdient. Aber auch so würde es frühestens etwa Ol. 20 fallen, da der Verfasser kaum

[19]) Cp. 14.
[20]) Ep. Cycl. p. 142.

darauf gekommen sein würde von der aiolischen Smyrna zu sprechen, wenn diese Stadt zu seiner Zeit nicht schon ionisch gewesen wäre. Somit etwa zweihundert Jahre später als Homer könnte im günstigsten Falle dies Gedicht, wenn nicht blos den subjectiven Glauben des Verfassers oder die eigene Abstammung des Homeriden, nur das Alter der Sage von Homers smyrnäischer Abkunft bezeugen. Indess stehe ich nicht an, das Gedicht in eine weit spätere Zeit zu verlegen und es für ein gelehrtes Machwerk zu halten. Dafür spricht mir nicht blos der Ausdruck „aiolische Smyrna", sondern auch die Ungeschicklichkeit und Unklarheit des Ganzen, welches nichts von der ältern epischen Einfachheit besitzt. Ihm würde sich beziehungsweise der Sache und der Zeit nach ein Fragment des Asios anreihen, wenn Welckers Erklärung[21]) desselben die richtige wäre. Allein weder gehört Asios in Ol. 10, sondern höchst wahrscheinlich erst in Ol. 30[22]), noch sind die von Athen. III, 125 D. aufbewahrten Verse:

Hinkend, mit Malzeichen bedeckt, hochalt, wie ein Bettler
Kommt als Meles freiet Bratenschmarotzer herbei,
Ungeladen, nach Brühe begierig; aber inmitten
Steht er, ein Heros empor aus dem Schlamme getaucht.

mit Welcker als Verspottung der homerische Dichtungen vortragenden samischen Sänger aus dem Geschlechte des Kreophylos zu fassen. Die wahre Erklärung hat schon O. Müller gegeben[23]). Was das dritte der angeblich über jene vorhin aufgeführten Schriftsteller hinausgehenden Zeugnisse betrifft, die bekannte Stelle in dem Hymn. in Apoll.

---

[21]) Ep. Cycl. p. 144 sq.

[22]) S. Marckscheffel a. a. O. p. 259 sq. Bernhardy Gr. Litt. Gesch. II, 210.

[23]) Gesch. d. gr. Litt. I, 200.

Del. 165—176, so verdient es noch am ehesten Berücksichtigung, obgleich die Angabe des Hippostratos[24]), dass Kynaithos um Ol. 69 jenen Hymnus verfasst habe, auch ihm seine Bedeutung nimmt, wenigstens sie um vieles verringert.

Somit haben wir keine Nachricht über die Person Homers, welche älter wäre als diejenigen, für welche Eugaion, Simonides und die andern als Gewährsmänner angeführt werden. Aeltere verbürgte Angaben hatte man nicht. Jene Schriftsteller reichen nicht weiter hinauf, als bis in die Zeit des Peisistratos, daher man schliessen darf, dass die frühere Litteratur, wenn auch auf die homerischen Gedichte, doch nichts auf Homer bezügliches enthalten habe. Hiermit stimmt zugleich die Notiz, dass *Theagenes* aus Rhegion, der zur Zeit des Kambyses lebte, der erste gewesen, welcher über Homer geschrieben[24]). Offenbar fing die Litteratur über Homer, fingen die Untersuchungen über seine Herkunft und sein Zeitalter erst an, nachdem durch Peisistratos Ilias und Odyssee aufgeschrieben und redigiert und dadurch einer gelehrten Betrachtung zugänglich gemacht waren. Was man von da ab über den Dichter sammelte

---

[24]) Im Sch. Pind. Nem. II, 1: *ἦν δὲ ὁ Κύναιθος Χῖος, ὃς καὶ τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραμμένον ὕμνον λέγεται πεποιηκέναι. οὗτος οὖν ὁ Κύναιθος πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐραψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη κατὰ τὴν ἑξηκοστὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα, ὡς Ἱππόστρατός φησιν.* Die Zeitbestimmung in diesem Scholion hat Welcker Ep. Cycl. p. 237 sqq. angefochten, ohne jedoch Marckscheffel a. a. O. p. 245 sqq. u. Nitzsch Melet. de hist. Hom. Fasc. II. Hannov. 1837. 4. p. 73 sqq. zu überzeugen. — Ueber *Hippostratos* vgl. Voss de hist. gr. p. 455 West. C. Müller frgm. hist. Alexdr. (in Arriani Opp. ed. Paris. Didot.).

[24]) Sch. Ven. Y, 67: *οὗτος μὲν οὖν ὁ τρόπος ἀπολογίας ἀρχαῖος ὢν πάνυ καὶ ἀπὸ Θεαγένους Ῥηγίνου, ὃς πρῶτος ἔγραψε περὶ Ὁμήρου.* Tatian. Or. ad Graec. cp. 48: *περὶ τῆς ποιήσεως τοῦ Ὁμήρου γένους τε αὐτοῦ καὶ χρόνου, καθ᾽ ὃν ἤκμαζε, προηρήνευσαν οἱ πρεσβύτατοι Θεαγένης τε ὁ Ῥηγῖνος, κατὰ Καμβύσην γεγονὼς κτλ.* Vgl. späterhin B. IV. Abschn. I. Zweite Periode.

und schrieb, war der Sage entlehnt und wurde durch eigene Combinationen mit mehr oder weniger Geschick erweitert.

Die Sage als Quelle unserer Ueberlieferung von Homer lässt sich schon bei einfacher Lesung der genannten Biographien nicht verkennen. Bedürfte es noch eines Beweises dafür, so liegt er in den Widersprüchen, denen wir überall in den Angaben über Homer begegnen und die zu gross sind, als dass sie nur für Abweichungen ein und derselben Wahrheit könnten gehalten werden oder für Fictionen, die sich an eine ursprüngliche Thatsache, etwa die Abkunft des berühmten Dichters Homer aus Smyrna, angesetzt hätten. Man berufe sich dabei nicht auf die herodoteische Lebensbeschreibung, in welcher nichts von bedeutenden Widersprüchen vorkomme, sondern alles sich mit Leichtigkeit auf die smyrnäische Geburt Homers zurückführen lasse; denn diese Schrift hat ganz augenscheinlich den Zweck, Smyrna als die Vaterstadt Homers darzustellen, und ordnet diesem Zwecke alles einzelne unter, was sonst noch über den Dichter im Umlauf war. Ich möchte nicht behaupten, dass sie zuerst die Sagen in eine solche pragmatische Form gebracht habe. Dergleichen Versuche, die so sehr von einander abweichenden Nachrichten von Homer zu vereinigen, waren einem jeden zu nahe gelegt und gewiss schon von den ältesten Homerikern gemacht worden. Ja, es war für sie gar keine andre Behandlung möglich, weil Homer für eine wirkliche unzweifelhafte Person galt. Dass aber die Lokalsagen vielfach eine ganz andere Gestalt hatten, als in welcher sie uns erhalten sind und in den Schriften über Homer beliebt wurde, kann man an dem einen Beispiele von Jos sehn, auf welches ich später zu sprechen komme. Wäre das, was von Homer erzählt wird, etwas anderes als Sage oder Fiction, man hätte, über Einzelnheiten des Lebens speciell unterrichtet, vor

allem nicht so gänzlich ungewiss über das Zeitalter des Dichters sein können, welches zwischen vollen vierhundert Jahren hin und herschwankt. Doch es wird wohl nicht nöthig sein, auf diesen durchweg sagenhaften Charakter aller homerischen Ueberlieferung ausführlicher hinzuweisen; er ergiebt sich aus der Anschauung von selbst und ist negativ schon durch den Mangel an beglaubigten Zeugnissen über die Zeit des Peisistratos hinaus dargethan.

Ausser Sagen aber besteht unsre Ueberlieferung von Homer zum grossen Theil aus Combinationen d. h. aus Angaben, die weder eine ideelle noch reelle Wahrheit haben, sondern auf irgend welchen Anlass hin vom Volke oder von einzelnen erfunden wurden. Anlass dazu war reichlich gegeben. Der Wunsch etwas von dem zu wissen, wovon man nichts weiss, ist allzeit ein sehr geschäftiger Erfinder gewesen; so auch bei Homer, aus dessen Gedichten man über ihn selbst näheres zu erfahren sich bestrebte. In welcher Weise mögen einige Beispiele zeigen. Wenn gesagt wird, Homer sei ein guter Freund des Tychios, jenes Sattlers aus Hyle, der dem Telamonischen Aias seinen Schild verfertigte (H, 219 sqq.)[25], oder ein betrogener Mündel des Thersites gewesen[26], so liegt auf der Hand, dass diese Angaben keinen andern Grund haben, als das Lob und den Tadel, womit der Dichter des Tychios und Thersites gedenkt. Ebenso verdanken die Erzählungen von dem Verhältniss des Homer zu Mentes und Mentor[27], von seinen Eltern Telemach und Polykaste, Nestors Tochter[28], von seinem Stiefvater Phemios, dem Dichter eines *Νόστος*[29]),

---

[25]) Vit. A. cp. 9. 26. Eustath. Il. p. 204, 20.
[26]) Eustath. Il. p. 204, 13.
[27]) Vit. A. cp. 6 sqq. 26. vgl. α, 105 u. ö. β, 225 u. ö.
[28]) Vit. G, 4. H, 22. 26. 37 West. vgl. γ, 464.
[29]) Plutarch. de music. cp. 3, 7.

von Demodokos als Verfasser einer *Ἰλίου πόρθησις* und eines *Γάμος Ἀφροδίτης καὶ Ἡφαίστου*[30]) einzig und allein nur den homerischen Gesängen ihren Ursprung. Andre Angaben sind aus dem Bestreben hervorgegangen, sich in irgend einer Weise mit Homer in Verbindung zu setzen, um so einen Theil seines Ruhmes auf sich hinüber zu leiten; noch andre aus andern Ursachen.

Auf diese beiden Quellen, auf Sage und Combination, ist schliesslich die ganze Ueberlieferung von Homer zurückzuführen und jede Annahme eines sonst wie aus der homerischen Zeit verbürgten Factums von der Hand zu weisen. Es ist durchaus nöthig, dass man sich dies recht klar mache und vergegenwärtige, weil man nur so im Stande ist, die Ueberlieferung richtig zu beurtheilen. Sie darf weder als Geschichte noch als Erdichtung, sondern muss als Sage betrachtet werden. Diese Ansicht lässt den Nachrichten über Homer nach allen Seiten hin Gerechtigkeit widerfahren. Es ist nur die Frage, wie man diese Sagen zu behandeln hat? Natürlich nicht anders, als jede andre Sage[31]).

Eine Sage kann ihren Hauptzügen nach in der Form, in welcher sie uns entgegentritt, ziemlich getreu die geschichtliche Thatsache, auf der sie ruht, überliefern. Demnach kann, wenn man blos so im allgemeinen urtheilt, ein Mann Namens Homer zu Smyrna oder an einem der andern Orte geboren die beiden nach ihm benannten Gedichte verfasst haben. Aber die Sage kann auch von einer geschichtlichen Thatsache ausgehend die allgemeine Wahrheit derselben individualisiert und in eigenthümlicher Form darstellen. Nehmen wir für die homerische Sage diese Möglichkeit, so verschwindet uns die Persönlichkeit Homers und

---

[30]) Plutarch. l. c.

[31]) Vgl. das später im Zweiten Buche gesagte.

wir behalten blos dies als Factum, dass homerische Poesie zu Smyrna oder Chios oder Samos u. s. w. aufgekommen sei oder gleichzeitig an mehreren oder allen diesen Orten geblüht habe, dergestalt dass Homer nur der Repräsentant einer Mehrheit von Sängern, sein Leben und seine Schicksale nur der individualisierte Ausdruck von den Schicksalen der homerischen Poesie und ihren Sängern sind. Hat man nicht in der Sage selbst oder anderswoher Merkmale, welche den Ausschlag für die eine oder die andre Möglichkeit der Auffassung geben, so wird man sich hüten müssen, sich definitiv zu entscheiden. Man muss die Sache auf sich beruhen lassen. Bei der homerischen Sage verhält es sich glücklicherweise nicht so. Sie bietet Momente genug, welche ein bestimmtes Urtheil begründen, und ausserdem haben wir die homerischen Gedichte selbst, bei denen wir uns Raths erholen können. Welches Resultat sich hieraus ergiebt, wird man aus den nachfolgenden Untersuchungen ersehn.

Wenn man nun das, was bisher über die Tradition von Homer geschrieben ist, betrachtet, so findet man, dass bei weitem der grössere Theil den eben bezeichneten Standpunkt der Beurtheilung nicht eingenommen hat und deshalb mit seinem Gegenstande nicht fertig geworden ist. Fast alle Autoren ohne Ausnahme haben die Sagennatur unsrer homerischen Nachrichten nicht begriffen und sind deshalb in die beiden gleich ungerechten Extreme gefallen, ihnen entweder zu viel oder zu wenig Werth beizulegen. Die einen nemlich hielten sie für bare Geschichte, die nur im Verlauf der Zeit in Verwirrung gekommen, die andern für leere Fabeln, mit denen sich zu befassen nicht die Mühe lohne. In beiden Fällen haben ihre Schriften nur insoweit Verdienst, als sie mit grösserer oder geringerer Vollständigkeit die Einzelnheiten der gesammten homerischen Ueber-

lieferung zusammenstellen. Dies kann man natürlich von den Gegnern derselben nicht erwarten. Daher werden wir, indem wir uns nach Hülfsmitteln bei unserer Untersuchung über Homers Leben und Zeitalter umthun, fast nur solchen begegnen, die in gutem Glauben an die Persönlichkeit Homers die Nachrichten über ihn als unverdächtige historische Zeugnisse ansehn und durch deren möglichst geschickte Verknüpfung untereinander den wirklichen thatsächlichen Gehalt derselben herausgestellt zu haben glauben.

Gleich mit dem Wiedererwachen der Wissenschaften beginnt die Litteratur der homerischen Lebensbeschreibungen. Wie hätte auch die grosse Begeisterung, mit der man gleich damals unsern Dichter umfasste, nicht das Verlangen, mit seinen äussern Lebensverhältnissen bekannt zu werden, erregen sollen? Petrus Candidus Decembrius war der erste, der eine solche Vita Homeri schrieb[32]), da eine andre von Guarini nur auf einer Verwechselung mit dessen Uebersetzung der Vita B. zu beruhen scheint[33]). Werth kann für uns die Schrift des Decembrius nicht mehr haben und ich nenne sie hier nur ehrenhalber, so wie auch

---

[32]) Saxius Histor. typogr. literar. mediol. p. 303 ed. fol. Die Vita befindet sich handschriftlich bei der prosaischen Uebersetzung der vier ersten und des zehnten Buches der Ilias und muss nebst dieser zwischen 1458 und 1479 verfasst sein, da sie dem Könige Johann von Castilien und Leon dediciert ist. Vgl. Friedländer in Seebodes N. Jahrb. f. Ph. u. Päd. Suppl. IV, 2. p. 191 sq.

[33]) Ebenso schreibt man fälschlich dem Antonius Urceus (gen. Codrus) eine Vita Homeri zu, indem er über Homers Leben nur einiges höchst unbedeutende zu Anfang seines Serm. VIII In laudem Homeri (Opp. Omn. Basil. 1540. 4. p. 174—178) bemerkt, was nicht weiter der Rede werth ist. — Guarini, geb. 1370 zu Verona, gest. 1460 zu Ferrara, war ein Schüler des Chrysoloras. Urceus, geb. 1446, gest. 1500 zu Bologna, war daselbst einer der beliebtesten Docenten.

das Wenige, was Angelo Ambrogini (Politianus) [34]), Camerarius [35]), Spondanus [36]) u. A. gelegentlich über Homer bemerkt haben. Bedeutend aber ist das Buch von Leo Allatius (S. 72 not. 14) [37]), welches der Vaterlandsliebe des Verfassers seinen Ursprung verdankt. Von Chios gebürtig suchte Allatius den Homer als seinen Landsmann zu erweisen und hat zu dem Ende die Nachrichten über Homers Vaterland mit einem Fleisse zusammengetragen, der wenig zu wünschen übrig lässt und alle später erschienenen Schriften über denselben Gegenstand in dieser Rücksicht übertrifft. Dahin sind zwei demselben Jahrhunderte angehörige Abhandlungen zu rechnen: Joh. Sander *de Homeri vita et scriptis collectanea. 82 S.* (hinter seinem Buche *Hom. Iliadis lib. IX. Magdeburg. 1661. 4.*) und Joh. Pasch (def. Joh. Wendeker) *de poetarum rege Homero dissertatio. Rostoch. 1687. 4. 32 S.* [38]). Dürftiger noch, aber ihrer Zeit viel gelesen sind die Nachrichten, welche Anna Dacier [39]) und Pope [40]) vor ihren Uebersetzungen Homers auch von dem Leben dieses Dichters geben. Bald

---

[34]) Zu Anfang seiner Oratio in expositione Homeri (Opp. ed. 1519. fol. Tom. II. p. LVI—LXII; ed. Basil. 1553. fol. p. 477—492.).

[35]) In der Praefatio seiner Commentarii in librum primum Iliados Homeri. Argentor. 1538. 4. (ed. Francof. 1584. 8. p. 14 sqq.).

[36]) Homeri quae exstant omnia. Basil. 1583. fol. Prolegg.

[37]) Es ist wiederabgedruckt in Gronov. Thes. Tom. X.

[38]) Der Verfasser handelt Cap. I. de vitae Homeri fatis, Cap. II. de scriptis Homeri und hat Sander mehrfach benutzt.

[39]) L'Iliade d'Hom. Tom. I. Paris 1711. 8. La vie d'Homère umfasst 45 S. und ist mit der Uebersetzung sehr oft gedruckt, auch besonders: Supplément à l'Hom. p. Md. Dacier, contenant la vie d'H. p. Md. Dacier avec une diss. sur la durée du siège de Troyes p. Mr. l'abbé Banier. Amsterd. 1731.

[40]) An Essay on the Life, Writings and Learning of Homer; erschien zuerst 1715 und in französischer Uebersetzung Paris 1728. 8.; 1729. 12.; 1738. 12.; 1749. 8.

nachher schrieb Blackwell *An Enquiry into the Life and Writings of Homer. London. 1735. 8.*[41]), worin der Aberglaube an die Geschichtlichkeit der homerischen Ueberlieferung auf die höchste Spitze getrieben und dann allerdings nicht ohne Geschick zu allerlei Combinationen benutzt ist. Ein solches Werk musste durch seine Form und seinen Charakter in der Zeit, in welcher es erschien, grossen Beifall finden und ist auch wohl die Ursache gewesen, dass eine bemerkenswerthe Schrift zunächst bis auf die Wolfschen Prolegomenen nicht erschienen ist[42]). Diese aber, welche mit siegreicher Gewalt der ganzen Ueberlieferung, der Persönlichkeit Homers entgegentraten, schoben die Untersuchungen darüber in den Hintergrund und machten Schriften, wie die vorhin genannten, vor der Hand unmöglich. Erst nachdem die neuen Ideen die homerische Litteratur durchdrungen und, theilweise von ihren Anhängern missverstanden und unrichtig angewandt, eine nicht unberechtigte Reaction hervorgerufen hatten, fingen Freunde, besonders aber Gegner Wolfs an, die Tradition von Homer einer erneuten Prüfung zu unterwerfen, jene um neue Stützpunkte zur Vertheidigung, diese um neue Waffen zum Angriff daraus zu gewinnen. In diesem Sinne geschrieben ist das Buch von B. Thiersch *Ueber das Zeitalter u. Vaterland des Homer. Halberstadt 1824. 8.*, welches nur in seiner zweiten Auflage (*ebendas. 1832. 8.*) brauchbar

---

[41]) Ed. II. 1736; ed. III. 1757. Deutsch von J. H. Voss. Leipzig 1776. 8.; französisch von Quatremère Boissy. Paris 1799. 8.

[42]) Denn Schriften wie die von Giov. Lami Saggio delle Delizie dei Dotti e degli Eruditi. Opera postuma, risguardante le vite egli scritti dei due primi grandi Uomini dell' Antichità, Esiodo ed Omero etc. Fiorent. 1775. 4. (vgl. Gött. Gel. Anz. 1777. St. 132. p. 1059), Traegård de vita et dispositione carminum Homeri. Gryphisv. 1797. 4. u. a. (vgl. S. 65) verdienen keine Berücksichtigung.

ist und von Wolfschen Ansichten ausgeht. Entgegengesetzt verfährt G. W. Nitzsch *Sententiae veterum de Homeri patria et aetate accuratius digeruntur ad redarguendum errorem opinionis, quae de secta s. schola est Homerica. Kil. 1834. 4. (Meletem. Fasc. II, 59—100).* An der Persönlichkeit Homers und der Einheit der Ilias und Odyssee festhaltend hat er versucht die vielgestaltige Ueberlieferung auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen, ohne dass ihm jedoch, nach meinem Dafürhalten, dies auf eine klare und überzeugende Weise gelungen wäre. Das ist in einem weit grösseren Masse von F. G. Welckers mehrfach genanntem Buche (S. 5 not. 3) zu sagen, dem besten was wir bis jetzt über diesen Gegenstand besitzen.

Zweiter Abschnitt.

Das Vaterland des Homer.

Einige zwanzig Oerter werden uns genannt, welche die Ehre, den grossen Dichter hervorgebracht zu haben entweder beanspruchten oder zugetheilt erhielten. Wir haben nicht nöthig die Berechtigung jedes einzelnen zu untersuchen. Die Lächerlichkeit der Gründe für manchen verspottet schon Lucian Ver. Hist. II, 20. Wenn wir Homer für einen Römer ausgegeben und als Auctorität dafür den Rhetor und Grammatiker Aristodemos aus Nyssa angeführt finden[43]), so that man Unrecht dies für Ernst zu nehmen, da es der Rhetor selbst nicht so meinte, sondern es ihm blos darauf ankam, mit Benutzung für römisch erklärter

---

[43]) Vit. F, 8. vgl. G, 19 sq. Wegen einer Lesart wird Ar. citiert Sch. Ven. I, 453. Eustath. Il. p. 763, 9.

Sitten und Gebräuche bei dem Dichter ein Paradoxon in glanzvoller scharfsinniger Rede hinzustellen. Ingleichen beruht die Folgerung, dass Homer ein Syrer gewesen, weil bei ihm keine Fische gegessen werden[44]), auf einer unrichtigen und ganz unzulässigen Voraussetzung. Auch mit dem ägyptischen, lydischen, lukanischen Homer hat die Wissenschaft nichts zu thun. Mehrere Lokale z. B. Argos (Mykene), Kenchreai, Knosos, Pylos, Thessalien sind wohl nur deshalb in die Concurrenz getreten, weil es schien, als könnten die jenen Lokalen angehörigen Sagen nur einem daher entstammenden Sänger bekannt und interessant sein, nur einem solchen ihre dichterische Form verdanken. Inwieweit man darin nicht ganz Unrecht hatte, möge man aus dem gleich nachher über Kymes Ansprüche Bemerkten und weiterhin aus B. IV. Abschn. 2. Kap. 2. §. 4. ersehen. Dort wird auch von Gryneia und Ithaka die Rede sein. Rhodos ist durch Welckers Erklärung[45]) beseitigt. Von Kypros (Salamis) ist es wahrscheinlich, dass seine Ansprüche sich auf das dem Homer beigelegte Gedicht der Kyprien, welches jener Insel angehört, gründeten[46]), obgleich die Angaben über den kyprischen Homer einer Sage ähnlicher sehn, als einer Combination. Athens Beziehungen zu Homer hat man mit Recht durch die Behauptung beseitigt[47]), dass der Anspruch dieser Stadt sich nur auf die Theilnahme gründe, welche die Athener an der Colonisation Smyrnas hatten, wie dies in einem Epigramm auf Peisistratos geradezu ausgesprochen ist[48]).

---

[44]) Meleagros aus Gadara bei Athen. IV, 157 B. Leo Allatius cp. III. p. 34—43 giebt sich die unnöthige Mühe einer weitläuftigen Widerlegung.

[45]) Ep. Cycl. p. 195. 416.

[46]) Nitzsch Melet. II, 68. 94 sq. Welcker p. 182 sqq.

[47]) Nitzsch Melet. II, 89. O. Müller I, 68 sq.

[48]) Vit. D. u. E. Wenn Aristarch u. Dionysios Thrax (Vit. E, 6.

Haben wir so den grössten Theil der um Homer streitenden Lokale beseitigt, so bleiben nur fünf übrig, deren Anrechte an den Dichter wir genauer prüfen müssen. Wollten wir uns dabei von Auctoritäten bestimmen lassen, würden wir uns in grosser Verlegenheit befinden, da gewichtige Männer für jeden der fünf Orte ihre Stimme abgegeben haben. Denn es erklärten sich für ***Kyme:*** Ephoros, Hippias u. a.; für ***Ios:*** Bakchylides (fr. 59 Bgk.) und Aristoteles; für ***Kolophon:*** Antimachos und Nikandros; für ***Chios:*** Simonides, Pindar (fr. 242 Bgk.), Damastes (Vit. F. 1. vgl. C, 17), Anaximenes (Vit. F, 1) u. a.; für ***Smyrna:*** Pindar (fr. 242 Bgk.) und Stesimbrotos (Vit. F, 7). Versuchen wir, ob die Ansprüche dieser fünf Bewerber um Homer nicht gegen einander abzuwägen und daraus ein festes, sicheres Ergebniss zu gewinnen sei.

KYME. Ephoros war aus Kyme gebürtig. Es wäre nicht zu verwundern, wenn er für seine Behauptung, Homer sei ein Kymaier, keinen andern Grund gehabt hätte als seine Vaterlandsliebe. Doch scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein. Wenigstens, wenn der kymäische Ursprung Homers eine blosse Fiction wäre, erdichtet um den anderweitig berühmten Dichter sich zu vindicieren, ist Epho-

---

B. II. cp. 2) Homer einen Athener nannten, so braucht dies nicht auf Annahme der Geburt zu Athen bezogen zu werden, zumal die Citate der Viten in diesem Punkte nicht zuverlässig sind. Eine Abstammung Homers aber aus einer athenischen Colonie konnten sie recht gut auch durch Eigenheiten der homerischen Sprache unterstützen, Sch. Ven. *N*, 197. *B*, 371. Nitzsch indag. interpol. p. 40. not. 42. Welcker p. 193. not. 295. Sonstige Angaben wissen ja ebenfalls nur von Homers Besuch in Athen und seiner gastlichen Aufnahme bei König Medon (Vit. H, 75), von seinem Lehrer Pronapides aus Athen (Dionysios bei Diodor. II, 60. Welcker p. 193), von seiner Bestrafung durch die Athener (Herakleides bei Diog. Laert. II, 43. vgl. Dio Chrys. XLVII. p. 524 Mor.). Vgl. Welcker p. 192 sq. B. Thiersch p. 248 sq.

ros nicht der Urheber davon. Denn es wird für Kyme noch ein Hippias angeführt, der entweder derselbe ist mit dem Sophisten[49]), von welchem wir wissen, dass er sich viel mit Homer beschäftigte, oder mit dem Hippias aus Thasos[50]), dessen als eines Erklärers Homers schon Aristoteles (Poet. cp. 25) erwähnt. Auf Ephoros und die Historiker beruft sich Vita E. Also stand Ephoros weder allein mit seiner Ansicht noch hatte er sie aufgebracht. In seinem Epichorion aber berichtete er folgendes[51]). Apelles, Maion und Dios waren Brüder und aus Kyme gebürtig. Dios zog Schulden halber nach Askra in Boiotien, wo er mit der Pykimede den Hesiod erzeugte. Apelles starb daheim mit Hinterlassung einer Tochter Kritheis, der er seinen Bruder Maion zum Vormund setzte. Dieser that dem Mädchen, was er nicht hätte thun sollen, und verheirathete sie dann, weil er von seinen Mitbürgern Strafe fürchtete, an einen Smyrnaier Phemios, der ein Schulmeister war. Kritheis gebar, als sie grade am Flusse Meles sich befand, einen Knaben, der darnach Melesigenes genannt wurde. Seinen Namen *Ὅμηρος* empfing er später wegen seiner Blindheit; denn die Kymaier und Ionier nennen, wie Ephoros sagt, die Blinden *ὁμήρους παρὰ τὸ δεῖσθαι τῶν ὁμηρευόντων*. Dies erzählte Ephoros und führte gleichzeitig das Geschlecht Homers auf den Gründer von Kyme Chariphemos zurück[52]).

Ich sehe in dieser ganzen Erzählung, mit Ausnahme des Phemios, kymäische Volkssage, nicht gelehrte Combination.

---

[49]) Welcker p. 143. C. Müller Frgm. hist. graec. Vol. II, 59.

[50]) Nitzsch Melet. II, 88. 94.

[51]) Vit. B. cp. 2. Ephor. frgm. 164 Müll.

[52]) Vit. F, 4. 5. Ueber die von den Alten aufgestellten Stammtafeln des Homer vgl. Vit. H, 41 sqq. G, 5 sqq. (nach Charax). C, 17 sqq. (nach Hellanikos, Damastes, Pherekydes) nebst der Kritik von Lobeck Aglaoph. p. 323—329. Welcker p. 147 sqq.

Was aber an ihr auffällt ist, dass sie zwar den Homer aus Kyme abstammen, daselbst erzeugt, aber am Meles bei Smyrna geboren werden lässt. Wir ersehen hieraus, dass zur Zeit ihrer Entstehung der Anspruch Smyrnas, den berühmten Dichter hervorgebracht zu haben, schon sehr bedeutend gewesen sein muss. Homers Geburt konnte man nicht mehr sich zueignen; darum nahm man, was noch zu haben war: seine Mutter als eine Kymaierin und seine Erzeugung. Ehe wir prüfen, ob man zu diesen Annahmen berechtigt und durch factische Verhältnisse veranlasst war, ist noch der von Ephoros etwas abweichenden, aber im wesentlichen ganz übereinstimmenden Erzählung der Vita B. cp. 1 sqq. zu gedenken. In der neuerbauten aiolischen Kyme kam allerlei Volks zusammen, aus Hellas Magnesia und sonsther, auch Melanopos der Sohn des Ithagenes und Enkel des Krethon. Er verheirathete sich mit der Tochter des Omyres, welche ihm die Kritheis gebar. Als ihre Eltern gestorben waren, kam Kritheis in die Vormundschaft des Argeiers Kleanax. Heimlich schwanger ward sie darauf von Kleanax dem Boioter Ismenias übergeben, der mit andern nach Smyrna übersiedelte, und gebar dort, nachdem sie nebst andern Frauen bei Gelegenheit eines Festes an den Meles gegangen war, einen Knaben, den man Melesigenes nannte. Einige Zeit nachher miethete sie der Schulmeister Phemios, um ihm die Wolle zu bearbeiten, die er von den Kindern als Schulgeld erhielt, und heirathete sie dann, weil er sah, dass sie eine tüchtige Person war.

Nehmen wir vor der Hand an, dass in den eben mitgetheilten Erzählungen historische Wahrheit enthalten sei, so werden wir als dieselbe bezeichnen, dass Homer bei Smyrna am Meles von einer aus Kyme stammenden Mutter (Kritheis) geboren wurde. Wer einmal den Sagen im einzelnen Glauben beimisst, der wird diesen Satz als ausge-

macht ansehn und es werden ihm zur anderweitigen Bestätigung desselben die Gründe nicht fehlen. Er wird etwa folgendermassen argumentieren. Smyrna war ursprünglich nicht von Kyme sondern von Ephesos oder einem ephesischen Dorfe Smyrna aus gegründet worden (Strab. XIV, 633) und hiess diese Colonie auch die Athenische, weil sich Ionier, der Sage nach unter des Kodros Sohn Androkles, in Ephesos niedergelassen hatten (Strab. XIV, 632). Einige Zeit darauf nahmen Aioler von Kyme Smyrna in Besitz (Vit. A. cp. 2), so dass nunmehr beide Stämme nebeneinander in Smyrna wohnten, Ionier und Aioler. Die letzteren hatten offenbar das Uebergewicht — wie denn für die ältern Zeiten Smyrna durchaus für eine aiolische Stadt galt — und vertrieben, wir wissen nicht genau wann, die Ionier, welche sich nach Kolophon zurückzogen und mit den dortigen Einwohnern vermischten. Aber der Verlust Smyrnas ward nicht verschmerzt, vielmehr gelang es den Kolophoniern — es ist ungewiss zu welcher Zeit, wahrscheinlich aber vor Ol. 20 (Pausan. V. 8, 7) — Smyrna wieder zu erobern und die Aioler daraus zu vertreiben. Homers Geburt in Smyrna von kymäischen Eltern würde also nichts auffallendes haben, sondern genau zu den übrigen Angaben passen, wenn man auch kein Gewicht auf die kymäisch-aiolischen Sitten und Gebräuche in den homerischen Gedichten legen will[53]).

Gegen diese Argumentation ist aber viel einzuwenden und sie schwebt, genau besehen, ziemlich in der Luft. Sie nimmt Nachrichten aus Sagen für geschichtliche Thatsachen und sucht nun mit Hülfe dieser angeblich zuverlässigen Geschichte eine andre Sagennachricht, die an und für sich schon gerade eben so viel oder wenig Glauben verdient,

---

[53]) Vgl. Sch. Ven. *Α*, 459. *Δ*, 259. O. Müller Gesch. d. gr. Litt. I, 76.

als jene, gleichfalls als ein historisches Factum zu erweisen, da sie ganz schön in die Voraussetzungen hineinpasst. Ich kann nur wiederholen: es ist möglich, dass jene Schlüsse richtig und wahr sind, aber es kann auch anders sein und man darf sich nicht durch den Schein täuschen lassen. Ja man wird geneigter noch zum zweifeln an der Richtigkeit jener Kette von Folgerungen durch eine andre Sage, die mit der kymäischen viele Aehnlichkeit hat, aber gerade deshalb in grellem Widerspruche zu ihr steht.

IOS nemlich nahm in gleicher Weise wie Kyme den Ruhm in Anspruch Homers Mutter geboren zu haben, ausserdem aber noch den andern, das Grab des Dichters zu besitzen. Die Erzählung davon lernen wir aus einer Stelle des Aristoteles[54]) kennen: Ein Mädchen von Ios wurde zur Zeit der ionischen Wanderung schwanger von einem der Dämonen, die mit den Musen den Reigen tanzen. Aus Scham verbarg sie sich an einem Orte, der Aigina hiess. Von hier durch Räuber entführt kam sie nach Smyrna, welches damals die Lyder beherrschten und ward von dem Könige derselben Namens Maion, der sie ihrer Schönheit wegen lieb gewann, zur Frau genommen. Während sie nun eines Tages am Meles verweilte, kam sie mit einem Knaben nieder, den Maion wie seinen eigenen erzog. Kritheis starb gleich nach der Geburt, nicht lange darauf auch Maion. Als aber die Lyder von den Aiolern bedrängt Smyrna zu verlassen beschlossen und die Führer bekannt machten, dass alle, welche folgen wollten, aus der Stadt gehen möchten, da sagte auch der kleine Sohn der Kritheis, er wolle sich anschliessen (ὁμηρεῖν) und ward von da ab Ὅμηρος genannt statt Melesigenes. Herangewachsen fragte er das Orakel, von welchen Eltern und woher er stamme. Ihm wurde zur

[54]) ἐν τῷ τρίτῳ ποιητικῆς Vit. B. cp. 3 sq.

Antwort: die kleine Insel Ios sei die Heimat seiner Mutter; dort würde er selber einst sterben; inzwischen solle er sich vor dem Räthsel junger Leute in Acht nehmen. Als er lange nachher auf dem Wege nach Theben, wohin er zu dem musischen Wettkampfe am Feste der Kronien zog, zu Ios landete und auf einem Felsen sitzend Fischer an ihm vorüberkamen, fragte er diese, ob sie etwas aufhätten? Er meinte: ob sie einen guten Fang gethan, den sie nach Hause trügen. Sie jedoch mit der Doppelsinnigkeit der Frage spielend antworteten ihm: was wir fingen, haben wir zurückgelassen; aber was wir nicht fingen, das tragen wir. Der alte Homer zerbrach sich den Kopf an diesen räthselhaften Worten, starb darüber, ward von den Ieten begraben und durch eine Grabschrift geehrt.

An dieser Erzählung ist das factisch, dass Homers Grab auf Ios gezeigt wurde und der Ruhm, es zu besitzen, den Ieten niemals streitig gemacht worden ist [55]). Für den

---

[55]) Nitzsch Melet. I, 127. Welcker p. 159. Bode Gesch. d. hell. Dichtk. I, 262. not 4. Die Geschichte dieses Grabes geht bis in die neuste Zeit. Im Jahre 1771, während des Krieges zwischen Russland und der Türkei, verbreitete sich die Nachricht, dass der Graf Pasch van Krienen, Capitain auf der in den griechischen Gewässern stationierten russischen Flotte, auf der Insel Ios das Grabmal Homers entdeckt habe. Die Sache machte damals viel Aufsehn (vgl. das not. 42 erwähnte Buch von Lami), läuft aber auf eine litterarische Täuschung, um nicht zu sagen Betrügerei, hinaus. S. über dieses Grabmal Heyne Das vermeinte Grabmal Homers. Leipzig 1794. 8. (franz. in Lechevalier Voyage de la Troade. ed. III. Paris 1802. 8. Tom. I, 179—209). Ross Reisen durch die griech. Inseln I, 155 sqq. III, 151 sqq. Franz Jahrb. f. wiss. Krit. 1841. Juli. no. 18 p. 140 sqq. Edw. von Muralt Achilles u. seine Denkmäler ausser Süd-Russland, zur Erklärung des vermeinten Grabmals Homers im Strogonowschen Garten zu St. Petersburg. Petersb. 1839. 8. Henrichsen Beretninger om Homers foregivne Grav paa oen Ios. Odense 1844. 8. Welcker Zeitsch. f. d. Alterth. 1844. no. 37—41 u. 1845. no. 25. O. Jahn Archäol. Beitr. Berlin 1847. p. 353 sq.

übrigen sagenhaften Theil der Erzählung ist folgendes zu bemerken. Der Anfang stimmt auffallend mit der Sage der Kymaier von Homers Abstammung überein. Auch hier heisst die Mutter Kritheis, auch hier wird sie heimlich schwanger und kommt deshalb nach Smyrna, wo sie zufällig am Flusse Meles den Homer gebiert. Wie sollen wir uns diese Uebereinstimmung erklären? sollen wir bei den, wie es doch scheint, wirklichen historischen Beziehungen Kymes zu Smyrna die Sage von Ios als ein der kymäischen nachgebildetes Machwerk kleinstädtischer Eitelkeit bezeichnen? Dies werden uns offenbar diejenigen rathen, welche auf alle diese Sagen nichts geben oder pragmatische Geschichte darin suchend ihren Homer gefährdet glauben, wenn man zwei gleichen Sagen neben einander Berechtigung zugesteht, also den Widerspruch sanctioniert. Ich denke so über die Sagen von Kyme und Ios.

Da beide Sagen Homers Mutter Kritheis nennen, sie nach Smyrna kommen und dort am Meles den Homer gebären lassen, also Smyrna als Heimat des Dichters anerkennen, so ist anzunehmen, dass beide Sagen, wenigstens in der Form, in welcher sie uns vorliegen, einerseits in der Sage von Smyrna, der zufolge Homer von Kritheis am Meles geboren wäre, andrerseits in besondern Verhältnissen von Kyme und Ios ihren Ursprung haben. In der smyrnäischen Sage war offenbar, wie wir zunächst blos aus den beiden andern folgern, das Geschlecht Homers nicht über seine Mutter hinausgeführt; sie begnügte sich, einfach die Abstammung des Dichters von der Mutter Kritheis anzugeben, deren Vorfahren und Abkunft aber als gleichgültig bei Seite zu lassen. Hierin war für diejenigen Orte, welche daran Interesse hatten, sich in irgend einer Weise den berühmten Sänger zuzueignen, ein passender Anknüpfungspunkt

gegeben für die Sage, welche sie zu ihrem Zwecke zu dichten geneigt waren. So bei Kyme und Ios.

Nachdem die homerischen Gesänge und durch sie Homer zu so glänzendem Ruhme gelangt waren; nachdem sie sich, was die Sage von Homers Geburt am Meles andeuten zu wollen scheint, zuerst von Smyrna aus überallhin verbreitet hatten: da ward Kyme, eingedenk seiner alten verwandtschaftlichen Verbindungen mit Smyrna, zu jener Sage angeregt, welche die Mutter Homers für eine Kymaierin ausgab. Gern hätte man gesagt, Homer sei aus Kyme gebürtig. Das ging nun aber nicht, weil Smyrnas Ruf schon zu befestigt war. So liess man den Homer wenigstens in Kyme gezeugt sein und behauptete, da die Smyrnaier schon einen Vater für Homer hatten[56]), das sei nicht der rechte. Man motivierte zugleich durch der Kritheis heimliche Schwangerschaft ihre Uebersiedelung von Kyme nach Smyrna. Zu diesen Gründen der kymäischen Sage kam noch ein anderer von grosser Bedeutung. Die homerischen Gesänge umfassen eine Menge Sagen der verschiedensten griechischen Stämme, namentlich auch derer, die bei der aiolischen Wanderung betheiligt waren und ihren Hauptsitz in Kyme hatten. Kyme selbst war durch Kleuas und Malaos, Nachkommen des Agamemnon, gegründet[57]) und es gab dort noch in spätern Zeiten einen König Agamemnon, dessen Tochter Demodike an den Phryger Midas verheirathet war[58]). Wenn nun die Kymaier die homerischen Gesänge hörten, so waren das zum grossen Theile ihre Sagen, ihre Lieder, und sie hatten einen Grund zu glauben, dass der Dichter

---

[56]) Nicht den Phemios, den erst die ungelehrten Gelehrten zum Vater des Dichters gemacht haben.

[57]) Strab. XIII, 582 D. 621 B.

[58]) Pollux IX, 83.

einer der ihren gewesen und von Kyme nach Smyrna gekommen sei. Dieser Glaube vermittelte sich mit der muthmasslichen Thatsache der ersten Verbreitung Homers von Smyrna aus in der erwähnten Weise.

Andre Gründe waren es, wodurch die Sage der Ieten veranlasst wurde. Diese gingen sichtlich von dem Grabe Homers aus, welches sie bei sich hatten. Daneben zeigten sie auch das Grab seiner Mutter, die sie Klymene nannten [59]). Das Grab Homers bildete den Mittelpunkt eines Kultes, wie wir durch Varro erfahren [60]), welcher erzählt dass man bei diesem Grabe am Jahrestage des Verstorbenen eine Ziege geopfert habe [61]). Um diesen Grabeskult des Dichters richtig zu verstehn, ist es nöthig sich an ähnliche Verhältnisse zu erinnern. Es ist nemlich eine bei den Griechen sehr gewöhnliche Erscheinung, dass Dichtergräber da gezeigt wurden, wo Sangesbildung gehegt und gepflegt wurde [62]). „Es brachte dies der Glaube an Heroen und die Wirkungen, die aus ihrem Grabe herüberreichen, so wie die Gewohnheit, jede Kunst an den Schutz irgend eines Heros zu binden, der aber unmittelbar gegenwärtig nur in seinem Grabe gedacht wurde, ganz natürlich so mit sich." Man glaubte den grossen dichterischen Geist des angeblich oder wirklich Verstorbenen sich zu erhalten, wenn man von ihm das festhielt, was man festhalten konnte: seine Gebeine, seine Reliquien. Das Haupt des Orpheus, den thrazische Frauen zerrissen hatten, ins Meer geworfen und von den Wellen nach Lesbos hinübergetragen, machte die Lesbier,

---

[59]) Pausan. X. 24, 2.

[60]) Bei Gell. N. A. III, 11.

[61]) Nicht ohne Bedeutung scheint in der obigen Erzählung des Aristoteles, dass Homers Mutter sich an einen Ort *Αἴγινα* flüchtet.

[62]) Welcker Kl. Schr. I, 154 sqq.

die es aufgenommen und bestattet hatten, zum Danke so ausgezeichnet in der Musik[63]). Auch an den Meles verlegte man des Orpheus Grab[64]), nach dem sangesreichen Pierien, an den Olymp[65]), nach Leibethra in Makedonien, von wo die Gebeine durch Wasserfluten nach Dion gekommen sein sollten, wo sie in einer Urne aufbewahrt wurden[66]). Ueberall ist mit dem Grabe des Orpheus die Kunst des Gesanges verbunden, natürlich nicht sowohl als Folge des Grabes, wie die Sage es darstellt, als vielmehr als dessen Ursache. Aehnlich verhält es sich mit dem Grabe des Hesiod und des Stesichoros, worüber ich auf Welcker verweise. Was sich aber hieraus ergiebt, ist der wahrscheinliche Schluss, dass auf Ios epische Dichtkunst blühte und von Sängern ausgeübt wurde, die einen gemeinsamen Mittelpunkt in dem Grabe Homers hatten. Diese Ansicht wird einigermassen unterstützt durch den Namen der Mutter Homers, Klymene *die berühmte,* der in Beziehung steht zu dem Ruhme der Helden, den zu feiern und zu verbreiten Zweck der epischen Dichtkunst war; ferner durch die Nachricht, welche den Kreophylos, dem das alte epische Gedicht *Οἰχαλίας ἅλωσις* zugeschrieben wird, nach Ios versetzt und zum Gastfreunde Homers macht[67]). Und auf Ios landet Homer ja auch grade, als er auf der Reise zu den musischen Agonen Thebens ist.

Diese Betrachtungen sollen noch keineswegs dem Zweifel an die Persönlichkeit Homers irgend ein Uebergewicht geben, obgleich es freilich hier, wie überall in der Sage,

---

[63]) Hygin. P. A. II, 7. p. 440 Stav.

[64]) Conon. Narr. 45.

[65]) Apollod. I. 3, 2.

[66]) Pausan. IX. 30.

[67]) Vit. C, 27 sqq. H, 319. Tzetz. Exeg II. p. 151. Nitzsch Melet. I, 127. Vgl. B. II. Abschn. II. Kap. 2. §. 4.

erlaubt sein muss, seine bescheidenen Zweifel zu haben, ob jenes Grab auf Ios denn wirklich das des Homer, einer wirklichen Person gewesen sei oder nur für ein solches gehalten wurde. Für jetzt genügt die Thatsache, dass bei den Ieten ein Grab Homers gezeigt wurde, welches einen Kultus hatte und aller Wahrscheinlichkeit nach den Vereinigungspunkt epischer Sänger bildete. War dies der Fall, so erklärt sich leicht, wie die obige Sage von Ios entstanden ist. Hier hatte man das Grab des Dichters, dort die mit überwiegendem Ansehn sich vordrängende Sage, dass Homer in Smyrna am Meles geboren sei. Man spann hieraus und hieran und aus ähnlichen Motiven dieselben Gedanken, wie die Kymaier: die Geburt des Sohnes konnte man sich nicht aneignen, so beanspruchte man seine Zeugung und seine Mutter. Aber die Ieten thaten dies in etwas anderer Form. Während die Kymaier im Bewusstsein ihres realen Zusammenhangs mit Smyrna dem Homer einen ihrer Mitbürger zum Erzeuger gaben und die Uebersiedelung der Mutter an etwas geschichtliches anschlossen, konnten die Ieten, weil sie keine solche historische Verbindung mit Smyrna hatten, weil der ihnen schon zugehörige Antheil an Homer ein wesentlich poetischer war, auch die Sage von Kritheis und Homer nicht auf geschichtlichen Angaben basieren, sondern mussten sie poetischer halten. Darum ist Kritheis nach Smyrna nicht übergesiedelt, sondern durch Räuber gebracht; darum ist nicht ein Iete der Erzeuger Homers, sondern einer von den Dämonen, die mit den Musen den Reigen tanzen. Vielleicht verdanken wir diese Sage eben jenen Dichtern von Ios, die dem grossen Sänger an seinem Grabe opferten. Indem ich die Sage von Ios so erkläre, behaupte ich freilich, dass sie später ist als der Glaube an das Grab Homers. Mich bestärkt darin eine Differenz, die man schon selber bemerkt haben wird. Nach

Aristoteles hiess Homers Mutter Kritheis, kam von Ios nach Smyrna, verstarb dort und ward also auch wohl als daselbst begraben gedacht. Dagegen berichtet nun Pausanias, die Ieten hätten bei sich auch das Grab von Homers Mutter gezeigt und dieselbe Klymene, also nicht Kritheis geheissen. Welcker p. 159 meint, die Ieten hätten nachmals die Kritheis, vielleicht mit ehrendem Beinamen, Klymene genannt; aber Kritheis war ein durch die smyrnäische Sage so berühmter Name und die Mutter Homers anderwärts unter diesem so bekannt, dass man in dessen Vertauschung mit Klymene eben keine mehr ehrende Umänderung erblickt. Jene Differenz scheint auf andre Art zu heben.

Die ursprüngliche und an das Grab Homers geknüpfte Sage war, dass er auf Ios von der Klymene und einem der mit den Musen verkehrenden Dämonen erzeugt und, nachdem er gestorben, daselbst begraben sei. Ob man sich weitere Vorstellungen über sein Leben und die Art und Weise seines Todes gemacht, können wir nicht wissen; aber so viel ist klar, dass er auf Ios als Heros verehrt ward und zwar als heroischer Vorsteher des epischen Gesanges, wie die Künstler in Daidalos den Vorsteher der bildenden Kunst, die Herolde, Flötenspieler, Köche u. a. je einen Heroen als Vorsteher ihrer Kunst verehrten. Homer spielte also in der alten Sage von Ios keine andre Rolle, als an andern Orten Orpheus, Musaios, Linos u. a. Doch war er kein ausschliesslich den ietischen Sängern angehöriger Sangesheros. Man kannte und verehrte ihn auch anderwärts. Vielleicht hatte er dort dieselben, vielleicht andre Eltern, z. B. in Smyrna; denn hierin war der gläubigen Phantasie freier Spielraum gegeben.

Als nun vom Meles her, gleichfalls wohl durch Sänger, welche ebenso den Homer als ihren Vormeister ansahn

und verehrten, Homers Name mit so viel Ruhm sich verbreitete und die Sage seiner Geburt von Kritheis sich geltend machte: da waren die Ieten genöthigt sich mit diesem allgemein verbreiteten Glauben abzufinden. Und sie thaten es in der vorhin angegebenen Weise: sie sagten, Kritheis ein Mädchen von Ios habe nach Smyrna entführt den Homer geboren. Sie geriethen dadurch allerdings mit sich selbst in Widerspruch, da sie neben der um des Zweckes willen Kritheis genannten Mutter die frühere Klymene festhielten; allein, wenn sie überhaupt ihren Homer sich in der Meinung der Andern erhalten, ihn als mit dem allgemein gefeierten identisch angesehn wissen wollten, so blieb ihnen kein andrer Ausweg übrig.

KOLOPHONS Ansprüche an Homer waren ganz andrer Art[68]). Ob die Kolophonier behaupteten, dass Homer bei ihnen geboren sei, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden. Denn die Anführung des Antimachos und Nikandros, als welche den Homer einen Kolophonier genannt hätten[69]), darf nicht allzugenau genommen werden. Die Kolophonier zeigten den Ort, wo Homer lesen lehrend zuerst der Poesie sich gewidmet und den *Margites* gedichtet habe[70]); sie sagten, in ihrer Stadt sei er blind geworden und als Blinder nach Smyrna und andern Städten gezogen[71]). Es ist nicht unmöglich, dass man den Homer aus Kolophon gebürtig glaubte, da man ihn gleichwohl, wie in dem Epigramm unter der Statue Homers geschah[72]), Sohn des Me-

---

[68]) Vgl. Leo Allatius cp. IX p. 153 sqq. Welcker p. 184 sqq.

[69]) Vit. B. II. cp. 2. E, 3. F, 6. (Antim. fr. 92 Schell. vgl. Stoll p. 16).

[70]) Vit. H, 15 sqq.

[71]) Vit. A. cp. 7 u. 8. Eustath. p. 678, 14. Nach Vit. G, 22 sqq. erhielt Homer seinen Namen, weil er in dem Kriege zwischen den Smyrnaiern u. Kolophoniern als Geissel gegeben wurde.

[72]) Vit. B. cp. 4. — In dem Epigr. des Antipatros (Vit. B.) is

les nennen konnte, etwa in derselben Weise, wie auf Ios. Auf die Darstellung der herodoteischen Vita ist durchaus kein Gewicht zu legen, weil sie alle Sagenüberlieferung pragmatisch zersetzt und Smyrna zu Liebe verändert hat. Wenn aber auch der Anspruch der Kolophonier an Homers Geburt zweifelhaft ist, so waren sie doch in ihrem vollen Rechte zu behaupten, dass bei ihnen der Margites gedichtet[73]) und Homer blind geworden sei. Beide Angaben, glaube ich, gehören enger zusammen, als es auf den ersten Blick scheint.

Der Margites galt, ehe die Kritik ihr Urtheil darüber abgab[74]), für ein homerisches und ohne Widerspruch für ein kolophonisches Gedicht. Als ein solches nennen es noch Platon[75]) und Aristoteles[76]). Der Held dieses komischen Epos war Margites, der in höchst ergötzlicher Weise dargestellt war. Der Dichter sagte von ihm: ***Vielerlei Dinge verstand er, doch schlecht verstand er sie alle***[75]); ***ihn erschufen die Götter nichts nutz zum graben und ackern, auch zu anderem nicht; er entbehrt' jedwedes Geschickes***[77]). Der Held wurde in allerlei Situationen gebracht, die seine Ungeschicklichkeit, Einfalt und Gutmütigkeit recht grell zu

---

der Ausdruck *Κολοφῶνα τιθηνήτειραν* nicht entscheidend, weil er auch zu *Σμύρναν*, *Χίον* u. s. w. gehört.

[73]) Dies bezeugt der Anfang des Gedichtes selbst, den aus einem lateinischen Grammatiker Lindemann Lyra. Meissen 1820. I, 82 mittheilt:

Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος (Sch. Aristoph. Av. 912)
φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.

[74]) Vgl. Vit. B. cp. 5. E, 20 sqq. Sch. Aristoph. Av. 912. Harpocrat. s. v. *Μαργ.* Hephaest. p. 64. Clem. Alexdr. Strom. p. 281 A. Sylb. Basil. M. de leg. libr. gent. 6 (Tom. II, 180 E. Garn.). Eustath. p. 1669, 48. vgl. Welcker p. 19. 184.

[75]) Alcib. II p. 147 B.

[76]) Ethic. Nicom. VI, 7. Ethic. Eudem. V, 7. Poet. cp. 4.

[77]) Clem. Alexdr. l. l. vgl. not. 76.

Tage kommen liessen; dass darunter sehr pikante waren, dürfte man schon an und für sich vermuthen, wenn es auch nicht ausdrücklich bezeugt wäre[78]). Dieser alte für homerisch geltende Margites scheint in spätern Zeiten durch den schon früher (S. 28) genannten Pigres umgearbeitet zu sein, indem dieser, wie die Ilias durch eingeschobene Pentameter[79]), so den Margites durch Iamben erweiterte (s. not. 73)[80]), welche vielleicht das Komische des Gedichtes noch stärker hervorhoben und dadurch bewirkten, dass die neue Bearbeitung das ältere Epos verdrängte. Wenn Bernhardy (II, 131) die Abfassung des Margites überhaupt erst in denjenigen Zeitpunkt der ionischen Bildung versetzt, welcher von höheren Bestrebungen der Poesie abgewandt mit der spöttischen, selbst polemischen Beobachtung des bürgerlichen Lebens verkehrte, folglich zwischen Simonides den Amorginer und Hipponax: so ist dagegen darauf aufmerksam zu machen, dass das Wohlgefallen an dem Burlesken so alt ist, wie die Menschen, und dass also auch die Darstellung desselben nicht minder ein Bedürfniss war, als die des Ernsten, Erhabenen. Alle Völker haben in oder neben ihren Iliaden und Odysseen ihre Margiten. Ich halte den Margites für ein altes Gedicht und für nicht viel jünger als Ilias und Odyssee. Ob es ein Gedicht des Homer war?

Die Angabe, dass Homer den Margites in Kolophon verfasst habe, in Kolophon blind geworden und von dort als Blinder weiter gewandert sei, lässt mich eine Vermutung über den Ursprung des Gedichtes wagen. Wenn die Darstellung des eigentlichen Heldenepos mehr solchen Sän-

---

[78]) Eustath. p. 1669, 47. vgl. Dio Chrys. Tom. II. p. 362 Reisk. Hesych. s. v. *Μαργ.* Suid. s. v.

[79]) Suid. s. v. *Πιγρ.*

[80]) Wassenbergh (not. 15) Not. p. 13 sq. Bode I, 279 sq.

gern zufällt, die mit ihrem Talent und ihrer Bildung über die Masse hervorragen, so gehört die des burlesken Epos mehr denjenigen an, welche mit ihren Sympathien und Interessen den roheren Volksschichten zugewandt sind. Dergleichen kraftvolle und derbe Poesie, wie Margites, war für derbe Naturen und für Gefühle berechnet, welche nur bei nachdrücklicher Berührung erregt werden konnten. Beide Arten Epos stehen sich wie Tragödie und Komödie gegenüber, was schon Aristoteles bemerkt hat[81]). Nun glaube ich weist die Sage von dem blinden Dichter des Margites auf einen gewiss talentvollen, aber den niedern Volksklassen angehörigen Sänger hin, weil gerade aus diesen Blinde sich besonders gern auf Musik und Gesang legen und von jeher gelegt haben[82]). Ich erkenne sonach in dem Margites ein Volksepos, welches von einer niedern Klasse von Sängern herrührt, als die Ilias und Odyssee, und zu diesen Epen etwa in derselben Beziehung steht, wie zu den Nibelungen Salman und Morolt. Doch mag hierüber anders denken, wer an einen Homer glaubt; aber was wir von Chios hören stellt sich sehr nahe zu den eben gemachten Combinationen. Homerisch wäre ihnen zufolge Margites genannt, weil er ebenso ein Werk von Volkssängern war, als Ilias und Odyssee[83]).

CHIOS. Es ist sehr zu bedauern, dass wir über das Verhältniss von Chios zu Homer, worüber es ohne allen

---

[81]) Poet. cp. 4. vgl. oben S. 34.

[82]) Vgl. B. IV. Abschn. I. Erste Periode.

[83]) Ueber den Margites handeln P. Petit Miscell. observatt. lib. II cp. 1. p. 75—85. Le Beau (S. 34 not. 95). Wassenbergh p. 11 — 16. G. S. Falbe De Margite Homerico. Sedin. 1798. 8. Vgl. noch Bernhardy II, 131. — Unter den Alten hatte *Zenon* der Philosoph *περὶ τοῦ Μαργίτου* geschrieben, Dio Chrys. Or. LIII. p. 275 Reisk.

Zweifel eine einheimische Sage gab[84]), nicht eben so unterrichtet sind, als über Kyme durch Ephoros, über Ios durch Aristoteles. Man muss es daher unentschieden lassen, ob Simonides[85]) mit seinem *Χῖος ἀνὴρ* und Theokrit[86]) mit *Χῖον ἀοιδὸν* den Homer als einen gebornen Chier haben bezeichnen wollen, was Euthymenes allerdings ausdrücklich that[87]). Auch die schon erwähnte Stelle des Hymnus auf den delischen Apollon giebt keinen Ausschlag, weil das dort vom Dichter d. h. Homer gebrauchte *οἰκεῖ* zu unbestimmt ist. Denn es mit Ilgen und Welcker[88]) besonders zu urgieren, als ob es blos „wohnt" bedeute, finde ich nicht begründet, da es dem Sänger nur darauf ankam seinen Wohnort überhaupt zu nennen, nicht im Gegensatz zu seinem Geburtsorte. Die herodoteische Biographie, welche nur im trüben Reflex das Bild der alten Sage wiederspiegelt, lässt den Homer über Phokaia und Erythrai nach Chios kommen, die Kinder seines dortigen Gastfreundes in dem Flecken Bolissos unterrichten, später nach der Stadt Chios übersiedeln und daselbst in der Schule die Kinder seine Gesänge lehren. In Chios dichtete er auch seine beiden grossen Epen; eine Angabe, die um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als sie in einer Schrift gemacht wird, welche Smyrna als Vaterstadt des Dichters preist. Es scheint darnach, als ob Smyrna nur hierauf Anspruch gemacht, dagegen Chios als das Vaterland der homerischen Gesänge von Alters her gegolten hätte. Was die Sage über Chios und Homer berichtet, erhält Bestätigung zugleich und Erweiterung durch die Nachrichten über die ***Homeriden,*** auf welche

---

[84]) Welcker p. 160 leugnet es.

[85]) Fr. 85 Bgk.

[86]) VII, 47. vgl. Vit. F, 2.

[87]) Clem. Alexdr. Strom. I, 327 A.

[88]) Ilgen zu d. St. Welcker p. 160 vgl. p. 173.

die Chier selbst ihre Anrechte an Homer vorzüglich stützten[89]). Hier zum ersten Mal befinden wir uns auf historischem Gebiete Zwar ist der Raum, auf dem wir stehen, nur klein, aber er gewährt uns eine weite reiche Aussicht und eine Brücke, über die hin wir aus der schwankenden Sage zu fester zuverlässiger Erkenntniss gelangen[90]).

Harpokration[91]) berichtet: die Homeriden sind ein Geschlecht in Chios, von welchem Akusilaos im dritten Buche und Hellanikos in der Atlantis sagen, dass es vom Dichter benannt sei. Seleukos aber im zweiten Buche seiner Lebensbeschreibungen sagt, Krates irre sich, wenn er in den Opfern die Homeriden für Abkömmlinge des Dichters halte;

---

[89]) Strab. XIV, 645: *ἀμφισβητοῦσι δὲ καὶ Ὁμήρου Χῖοι μαρτύριον μὲν τοὺς Ὁμηρίδας καλουμένους ἀπὸ δὲ τοῦ ἐκείνου γένους προχαριζόμενοι.*

[90]) Man vgl. über die Homeriden von den Alten: Harpokrat. *Ὁμηρίδαι* (p. 137, 12 Bekk. Phot. s. v. p. 331 18. Suid. s. v.). Sch. Pind. Nem. II, 1. Strab. l. c. Lex. rhet. s. v. p. 288, 6 Bekk. Etym. M. s. v. p. 623, 51; von den Neuern: Lud. Küster hist. Hom. p. L sq. Wolf Prolegg. p. XCVIII. Heyne Hom. Il. Tom. VIII, 793 sqq. Niebuhr Röm. Gesch. 1, 328 sq. ed. IV. A. Korais *Ἄτακτα.* II, 37 sqq. Dugas-Montbel p. 47—52. B. Thiersch p. 96 sqq. J. Kreuser (S. 14 not. 28) p. 123 sqq. Böckh Ind. lect. Berol. 1834. Welcker p. 160 sqq. Ulrici Gesch. d. hellen. Dichtkunst I, 381 sqq. W. Müller Homerische Vorschule ed. II. Leipzig 1836. 8. p. 54 sqq. u. daselbst Baumgarten-Crusius p. XXXI sqq. Bernhardy a. a. O. I, 228 sqq. Nitzsch. Indag. interp. p. 16. Melet. I, 108. 127 sqq. II, 71 sqq. 96. Bode a. a. O. p. 268 sqq. Düntzer Homer u. d. epische Kyklos. Cöln 1839. 8. p. 7 sq. O. Müller a. a. O. I, 69 sq. Gräfenhan Gesch. d. Philol. Bd. I. Bonn 1843. 8. p. 50 sqq.

[91]) *Ὁμηρίδαι· Ἰσοκράτης Ἑλένῃ* [§. 65]. *Ὁμηρίδαι γένος ἐν Χίῳ, ὅπερ Ἀκουσίλαος ἐν γ'* [fr. 11 St. 31 Müll.], *Ἑλλάνικος ἐν τῇ Ἀτλαντίδι* [fr. 28 St. 55 Müll.] *ἀπὸ τοῦ ποιητοῦ φησιν ὠνομάσθαι. Σέλευκος δὲ ἐν β' περὶ βίων ἁμαρτάνειν φησὶ Κράτητα νομίζοντα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας ἀπογόνους εἶναι τοῦ ποιητοῦ· ὠνομάσθησαν γὰρ ἀπὸ τῶν ὁμήρων, ἐπεὶ αἱ γυναῖκές ποτε τῶν Χίων ἐν Διονυσίοις παραφρονήσασαι εἰς μάχην ἦλθον τοῖς ἀνδράσι καὶ δόντες ἀλλήλοις ὅμηρα νυμφίους καὶ νύμφας ἐπαύσαντο, ὧν τοὺς ἀπογόνους Ὁμηρίδας λέγουσιν.*

vielmehr seien sie genannt von den Geisseln. Denn als einst an den Dionysien die Frauen auf Chios in der Festraserei einen Streit mit ihren Männern anfingen, ward derselbe beendigt, indem man sich gegenseitig Geisseln gab, Jünglinge und Jungfrauen. Deren Nachkommen seien nun eben die Homeriden.

Die Erklärung des Seleukos ist albern und nichts darauf zu geben, obgleich mancher geneigt sein könnte sie als in der Sage selbst begründet anzusehn, da sie uns mehrfach entgegentritt[92]); aber von besondrer Wichtigkeit sind die Worte in Bezug auf Krates. Wir kennen zwei Männer dieses Namens, deren jeder die Angabe über die Homeriden gemacht haben könnte: der bekannte Grammatiker aus Mallos und Krates aus Athen. Für den ersteren sprechen seine homerischen Studien, für den zweiten ein über die Opfer zu Athen[93]) geschriebenes Buch, welches einige sogar hier ausdrücklich mit den Worten „in den Opfern (*ἐν ταῖς ἱεροποιίαις*)" bezeichnet glaubten[94]). Ist dies letztere schon dem blossen Wortlaut nach sehr auffallend, so hat die andre Annahme, dass Seleukos, welcher ein alexandrinischer Grammatiker war und wegen seiner Beschäftigungen mit Homer den Beinamen *Ὁμηρικὸς* führte, unter dem Krates das pergamenische, den Alexandrinern in der Wissenschaft so schroff gegenüberstehende Schulhaupt, gegen das sie fortwährend ihre Angriffe richteten, gemeint habe, eine ungleich grössere Wahrscheinlichkeit. Dann aber kann auch nicht mehr in den Worten *ἐν τ. ἱεροπ.* ein Büchertitel erblickt, sondern

---

[92]) Vit. C, 14: *Μελησιγένη δοθέντα Χίοις εἰς ὁμηρείαν Ὅμηρον κληθῆναι.* Vgl. not. 71. Welcker p. 131.

[93]) *περὶ τῶν Ἀθήνησι θυσιῶν* Suid. s. *Εἰρεσιώνη* (Sch. Aristoph. Eq. 729), *Κυνήειος*. Phot. s. *κύνειος* p. 187, 13. Sch. Soph. OC. 100. Gräfenhan Gesch. d. Philol. II, 135.

[94]) Bernhardy I, 229. Nitzsch Melet. II, 72.

sie müssen anders erklärt werden. Man hat in ihnen die Angabe von Gentilsacren, wie wir deren schon früher bei Ios gedachten, gefunden [95]). Krates Meinung war darnach die, dass die Homeriden nur in Bezug auf die dem Homer gemeinschaftlich dargebrachten Opfer als Abkommen desselben zu betrachten seien, nicht aber wirklich aus seinem Blute stammten. Denn so war es ja bei den Griechen, dass auch Leute, die nicht untereinander verwandt waren, sich behufs irgend eines gemeinschaftlich zu verfolgenden Zwekkes zu einem Geschlechte vereinigen und eine communio sacrorum stiften konnten, durch welche sie sich als *γένος*, als Verwandte anerkannten und durch Zulassung zu welcher communio fernerweit Fremde in das Geschlecht aufgenommen werden konnten [96]). Was ihnen das Bewusstsein ihrer Verwandtschaft gab und wach erhielt, waren die gemeinschaftlichen Opfer, und so behauptete Krates die Homeriden seien nicht leibliche Nachkommen Homers, sondern nur in Verwandtschaft mit ihm getreten und stehend, inwiefern sie ihm als ihrem gemeinschaftlichen Ahnherrn opferten [97]). Wir haben in Chios dieselbe Erscheinung, wie auf Ios: Homer als den eponymen Heros eines Geschlechtes. Nur waren die chiischen Homeriden, wie es scheint, nicht um ein Grab vereinigt [98]), sondern um einen andern

---

[95]) Böckh, Welcker, Baumgarten-Crusius, Düntzer aa. aa. OO.

[96]) Etym. M. *γεννῆται* p. 226, 13. C. Fr. Hermann Staatsalterth. §. 99. vgl. Böckh p. 10.

[97]) Vgl. oben S. 59 not. 176.

[98]) Ein Grab Homers auf Chios erwähnt Solin. Polyhist. cap. 11; aber seine Worte *Chios Homeri tumulo ceteras antecedit* zeigen, dass er sich geirrt oder Ios st. Chios geschrieben hat. Gleichwohl wäre es nicht unmöglich, dass auch auf Chios so ein Grab sich befand, woran z. B. Nitzsch Melet. I, 127 sq. II, 96 denkt.

Mittelpunkt[99]), von dem wir jedoch nichts weiter wissen. Etwas genauer sind wir über die Natur dieser Geschlechtsverbindung unterrichtet. Der Scholiast des Pindar[100]) sagt „dass Homeriden vor Alters die vom Geschlechte Homers hiessen, welche zugleich die homerische Poesie von Geschlecht zu Geschlecht sangen, vortrugen." Sie waren ein mit dem Singen homerischer Lieder beschäftigtes Sängergeschlecht[101]).

Da ich späterhin auf die Homeriden von Chios zurückkommen muss[102]), so will ich hier nur noch hinzufügen, dass wir aus der Thatsache, dass die Homeriden den Homer als Heros eponymos an der Spitze ihres Geschlechtes hatten, zunächst freilich noch nicht schliessen dürfen, derselbe sei blos eine mythische Person, ein personificierter Geist des Kunstverbandes gewesen. Allein möglich und gerechtfertigt ist dieser Schluss so gut, als sein Gegentheil, was, um nach der einen oder andern Seite hin voreilige Entscheidungen zu verhindern, noch einmal ausdrücklich hervorgehoben sein möge. Auf Chios findet das S. 94 sqq. über Ios Gesagte volle Anwendung.

SMYRNA. Auf diese Stadt, als Geburtsort Homers,

---

[99]) Ein Homereion (B ö c k h C. J. no. 2221 u. zu no. 2214, Tom. II, 202)?? Vgl. W e l c k e r p. 178.

[100]) Nem. II, 1: *Ὁμηρίδας ἔλεγον τὸ μὲν ἀρχαῖον τοὺς ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους, οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον· μετὰ δὲ ταῦτα καὶ οἱ ῥαψῳδοὶ οὐκέτι τὸ γένος εἰς Ὅμηρον ἀνάγοντες. ἐπιφανεῖς δὲ ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὕς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν. ἦν δὲ κτλ.* (s. not. 24).

[101]) Ausser dem schon genannten *Kynaithos* wird als Homeride erwähnt *Parthenios Χῖος, ἐποποιός, υἱὸς Θέστορος, ὃς ἐπεκαλεῖτο Χάος, Ὁμήρου δ' ἦν ἀπόγονος. ἐποίησεν εἰς Θέστορα τὸν ἑαυτοῦ πατέρα*, Suid. s. v. Der Name Thestor erinnert an den Thestorides, der in dem Leben Homers nach Vit. A. eine so bedeutende Rolle spielt, und giebt manchen Vermutungen Raum. S. not. 114.

[102]) B. II. Abschn. II. Kap. 2. §. 4.

haben uns die Sagen von Kyme und Ios, die den Dichter zugleich Melesigenes nannten, weil er zufällig an dem Flusse Meles geboren sei, hingewiesen, ebenso Kolophon; vielleicht auch Chios nach Art der ietischen Sage. Und in der That, wenn man nicht annehmen will, dass die ursprüngliche Gestalt aller dieser einzelnen Sagen durch die Berichterstatter zu Gunsten Smyrnas verfälscht sei, so wird man durch die Einstimmigkeit des Hinweisens auf Smyrna zu der Ueberzeugung gedrängt, dass hier einst, nach der doppelten Möglichkeit der Sagenauffassung, ein Homer oder homerische Poesie entsprungen und zu hohem Ruhme gelangt sein müsse. Um so begieriger sind wir, zu erfahren, was man zu Smyrna selbst über Homer erzählte. Dass dahin nicht der Schulmeister Phemios zu rechnen sei, den eine thörichte Combination und derselbe trostlose Pragmatismus, welcher von der ganzen ältesten und älteren griechischen Geschichte ein so unwahres Bild uns geliefert hat, zum Vater Homers gemacht, habe ich schon gesagt. Statt seiner wussten die Smyrnaier einen ganz andern zu nennen: ihnen hiess Homer zuerst auch Melesigenes, aber nicht weil er von seiner Mutter am Meles geboren, sondern weil Meles selbst, der Flussgott, sein Vater und Kritheis eine Nymphe seine Mutter war[103]). An den Quellen des Flusses zeigte man die Grotte, in der Homer seine Gedichte verfertigt haben sollte[104]), und ein Homereion zu Smyrna[105]) gab Kunde

---

[103]) Tzetz. Exeg. in Il. p. 8: *οἱ δοκιμώτεροί τε καὶ πλείους τῶν ἱστορικῶν κοινῶς ἀποδεδώκασι Μέλητος αὐτὸν τοῦ ποταμοῦ γεγονέναι καὶ Κριθηίδος νύμφης τινός.* Vit. H, 8: *καὶ πρῶτοί γε Σμυρναῖοι Μέλητος ὄντα τοῦ παρ᾽ αὐτοῖς ποταμοῦ καὶ Κριθηίδος νύμφης κεκλῆσθαί φασι πρότερον Μελησιγένη, ὕστερον μέντοι τυφλωθέντα Ὅμηρον μετονομασθῆναι διὰ τὴν παρ᾽ αὐτοῖς ἐπὶ τῶν τοιούτων συνήθη προσηγορίαν.* Vgl. Welcker p. 143.

[104]) Pausan. VII. 5, 12.

[105]) S. oben S. 60.

von der Anhänglichkeit und Verehrung dieser Stadt gegen ihren Erstgebornen.

In Smyrna zuerst befinden wir uns auf dem unentweihten Boden der Sage, wie in Chios auf dem der Geschichte. Es gilt die rechte Frucht ihm abzugewinnen. Aus der Sage an und für sich ist weder für noch gegen die Persönlichkeit Homers ein Schluss zu ziehen; man konnte eine solche Abstammung eben so gut einem wirklichen Menschen wegen seiner dichterischen Vortrefflichkeit geben, als man bei dem Repräsentanten von Zuständen dazu gezwungen war. Das Eine wie das Andre ist möglich und in beiden Fällen die Sage erklärlich. Flussgott und Nymphe als Eltern des Sängers sind ganz an ihrer Stelle und nicht einseitig zur Bezeichnung des smyrnäischen Ursprunges zu deuten [106]). Ueberall hat man die Poesie des Wassers, den Gesang der Quellen, Seen und Flüsse, des Meeres melodisches Rauschen und Wogen mit lebendiger Empfindung herausgefühlt und deshalb überall in mythologischer Anschauung Gesang und Poesie eng mit dem Wasser verbunden. So auch zu Smyrna, wo man zum Vater eines Dichters den Flussgott Meles machte, dessen Name selbst schon an *μέλος* (das Lied) erinnernd und mit ihm gleiches Stammes auf Sang und Dichtung leitet [107]).

Wenn ich diesen göttlichen Ursprung Homers nicht für ausreichend halte zu entscheiden, ob der Dichter der Mythe oder der Geschichte angehöre, eine Personifikation oder ein wirklicher Mensch sei, so noch weniger das was man zur Bekräftigung der entgegengesetztesten Meinungen aus dem Namen *Ὅμηρος* herbeigeholt hat. Zwecklos wäre es, die

---

[106]) Nitzsch Melet. II, 97.

[107]) Vgl. Welcker p. 153 sq. mit Düntzer Zeitschr. f. d. Alterth. 1836. no. 131 p. 1050.

verschiedenen Etymologien dieses Wortes aus alter und neuer Zeit hier anzuführen. Aus dem Alterthume haben wir im voraufgehenden schon einige kennen lernen: die von dem angeblichen ὅμηρος *blind*, von ὅμηρος *Geissel* und von ὁμηρεῖν *sich anschliessen.* Will man dem Ephoros nicht eine Lüge aufbürden, so muss man glauben, was er sagt, dass seine Landsleute und die Ionier die Blinden ὁμήρους genannt haben, und dies würde die Etymologie von diesem Worte rechtfertigen; aber wäre jene Angabe auch unbegründet, factisch wäre die Deutung Homers als eines Blinden berechtigt[108]) und verdiente weitaus den Vorzug vor den andern. Von den Neuern sind die meisten darauf ausgewesen, in dem Namen Homer die Bezeichnung des Dichters zu finden; daher die Ableitungen von ὁμοῦ — ἄρω *Zusammenfüger*, recht eigentlich *Dichter*[109]) oder, mit Rücksicht auf ὁμηρεῖν, ὁμηρεύειν (accinere, succinere), *carmina ad citharae sonos decantans*[110]), von ὁμὸς mit der Ableitungsendung *-ηρος der das Gleiche, Uebereinstimmende Habende, Harmonische, Harmonierende*[111]). Alle diese und andre Ableitungen des Namens kann man ausbeuten, wie man will, zu Gunsten oder zum Nachtheil der Persönlichkeit Homers, und schon deshalb ist nichts auf den Namen zu geben, von dem es freilich mehr als wahrscheinlich ist, dass er in irgend einer Rücksicht den *Dichter* bezeichne.

Etwas anders, als bei einer solchen abgesonderten Betrachtung der smyrnäischen Sage von Homer und der Bedeutung des Namens, stellt sich das Resultat, wenn wir die

---

[108]) S. oben S. 100 sq. u. B. IV. Abschn. I. Erste Periode.
[109]) Welcker p. 128 sq.
[110]) Ilgen Hymn. Hom. p. X u. XIII.
[111]) Düntzer a. a. O. Nitzsch Melet. II, 77 sq.

vorher behandelten Ueberlieferungen berücksichtigen. Dann werden wir um so weniger mit O. Müller [112]) als das muthmassliche Resultat der Tradition hinstellen, dass Homer ein Ionier war, aus einer der Familien, welche von Ephesos nach Smyrna gingen zu einer Zeit, wo Aioler und Achaier den Hauptbestandtheil der Bevölkerung der Stadt bildeten; dass, als Smyrna die Ionier vertrieb, es sich seiner poetischen Berühmtheit beraubte und die Niederlassung der Homeriden auf Chios wahrscheinlich eine Folge jener Vertreibung der Ionier aus Smyrna war. Schon gegen den *ionischen* Homer müssten wir im Namen der Ueberlieferung protestieren, deren Spuren vielmehr, was schon Welcker erkannte [113]), entschieden auf einen *aiolischen* Homer aus Smyrna führen, weil diese Stadt bis herab etwa auf Ol. 20 aiolisch war. Auch gestattet die Ueberlieferung, die ich ohne vorgefasste Meinung darzulegen versucht habe, keineswegs eine solche Entscheidung für einen geschichtlich-persönlichen Homer. Vielmehr dürfte man, wenn man das über die Sage von Ios und die Homeriden von Chios Bemerkte als richtig anerkennt, weit eher geneigt sein, an der Persönlichkeit Homers zu zweifeln, ihn für einen Heros epischen Gesanges zu halten, den man an verschiedenen Orten kannte und verehrte, wo epische Dichtkunst einer bevorzugten Pflege sich zu erfreuen hatte. Wer so die Sachlage ansieht, wird das Schlussergebniss der Ueberlieferung etwa in folgenden Worten zusammenfassen. Alte Sagen und Lieder vom troischen Kriege wurden nach der neuen Heimat von den dorthin übersiedelnden Stämmen gebracht. Aiolische Sänger, denen jene Sagen und Lieder am nächsten standen und die wahrscheinlich in Smyrna ihren Sitz und Mittelpunkt

---

[112]) A. a. O. I, 78 sq.
[113]) A. a. O. p. 141—159.

hatten, dichteten sie fort und machten den Vortrag derselben zu ihrem Gewerbe. Ihre Nachfolger waren ionische Sänger von Chios, welche gleichfalls den Homer als ihres Kunstgeschlechtes Haupt verehrten, nach ihm sich Homeriden nannten und denselben Sagen und Liedern dieselbe Thätigkeit widmeten[114]). Die Vorzüge, welche ihre Lieder vor denen aller übrigen Sänger besassen, verdrängten und verdunkelten diese, gestatteten andern Sängervereinen z. B. dem auf Ios nicht, neben dem chiischen aufzukommen, und bewirkten endlich, dass Dichtungen anderer Sänger, wenn sie nach Inhalt oder Form dazu geeignet waren, für homerische angesehen wurden.

Ich bin weit entfernt, die eben ausgesprochenen Behauptungen als durch die Ueberlieferung absolut sichere betrachten zu wollen. Aber nicht blos möglich sind sie eben so gut, als die ihr gegenüberstehenden von O. Müller, sondern sogar weit wahrscheinlicher. Die letzte Entscheidung indess über die Persönlichkeit oder Unpersönlichkeit Homers, über sein oder seiner Gedichte Vaterland ist vom Standpunkte der Ueberlieferung aus nicht zu fällen. Beide Möglichkeiten der Auffassung haben statt und wenn eine über die andre

---

[114]) Nach Anleitung der Sage kann man sich diese Nachfolgerschaft der Homeriden zwiefach vorstellen. Sie konnten die Lieder von Smyrna her durch die aiolischen Sänger selbst erhalten, was Homers Ansiedelung, Aufenthalt und Verheirathung auf Chios andeuten würde; oder sie konnten auf andre Weise in den Besitz der Lieder gelangt sein, worauf die Sage von Thestorides zu beziehen wäre, welche Vit. A. cp. 15—17. 24 berührt. Darnach kehrte Homer zu Phokaia bei dem Schulmeister Thestorides ein, der ihm unter dem Versprechen der freien Aufnahme und Ernährung seine Dichtungen abschwatzte, dann aber mit ihnen und den beiden in Phokaia erst gedichteten Epen, Kleine Ilias und Phokais, auf und davonging, nach Chios, wo er eine Schule stiftete, die homerischen Lieder als seine eigenen lehrte und viel Ruhm und Einnahme gewann, bis Homers Ankunft in Chios ihn von da vertrieb.

ein Uebergewicht verdient, so glaube ich, dass die der Unpersönlichkeit des Dichters uns durch mancherlei Spuren sehr nahe geführt ist. Die letzte Entscheidung aber, man kann es nicht oft genug wiederholen, fällt nicht der Ueberlieferung, sondern den Gedichten zu. Wofür diese sich aussprechen, dem fügt sich die Sage von Homer, und es ist nur ein durch nichts begründetes Vorurtheil zu glauben, dass die Nachrichten über den Dichter ein gegen das der Kritik der homerischen Gesänge in Anschlag zu bringendes Ergebniss lieferten oder überhaupt liefern könnten.

Die Gedichte selbst sind auch das beste Mittel, die Frage nach dem Vaterlande des Verfassers, wenn nicht vollständig, doch genügender zu beantworten, als die Tradition es vermochte. Schon die Alten fühlten es, dass die homerischen Gesänge für diese Frage zu gebrauchen seien; daher ihre Anmerkungen über aiolisches [115]), attisches [116]) u. a. in dem Dichter. Aber erst in neuerer Zeit hat man diese Quelle mit einigem Geschick verfolgt [117]). Zuerst geschah dies von Robert Wood in seinem Versuch über das Originalgenie des Homer [118]). Wood war Sekretär des englischen Ministers Granville und hatte im J. 1750 Troas bereist. Voller Begeisterung für den Dichter und die Stätten, welche dessen Lieder verherrlichen, schrieb Wood sein Buch, das, wie viele Unrichtigkeiten, Irrthümer und falsche Ansichten es enthalten mag, von niemand ohne grosse Anregung wird

---

[115]) S. not. 53. Vit. A. cp. 37.

[116]) S. not. 48.

[117]) Vgl. die in meinen Quaest. Homeric. Berolin. 1843. 8. p. 70 not. 161 angeführten Schriften.

[118]) An Essay on the Original Genius of Homer. London 1769. 4.; ed. II. 1775. 4. Deutsch von Michaelis. Frankf. a. Main 1773. 8. vgl. oben S. 69 not. 1. In der deutschen Uebersetzung steht der Abschnitt Von dem Vaterlande Homers p. 32—60.

gelesen werden. Der Verfasser macht darin unter anderm den „Versuch, ob es nicht möglich sei, aus dem Dichter selbst den Ort kennen zu lernen, wo sich zuerst seiner Phantasie das unermessliche Feld von Materialien öffnete, welche er so glücklich zu sammeln und in die bewundernswürdige Form eines epischen Gedichtes so geschickt einzukleiden und anzuordnen wusste." Indem er vom geographischen im Dichter ausgeht gelangt er zu der Ueberzeugung, dass derselbe an der Küste Kleinasiens, etwa, wie die Sage berichtet, zu Smyrna oder Chios, gelebt haben müsse. Das Geographische vornehmlich giebt auch die Argumente bei B. Thiersch ab, obgleich dieser zu einem ganz entgegengesetzten Resultate gelangt: dass das europäische Griechenland das Vaterland des Homer sei. Andre haben andre Gründe für andre Lokale geltend gemacht, für Troia[119]), Ithaka[120]), aber dabei stets auf die Gedichte sich gestützt. Wenn bei einer im allgemeinen unzweifelhaft richtigen und gemeinsamen Voraussetzung so verschiedene Ergebnisse sich herausgestellt haben, so ist der Fehler in den unrichtigen Schlüssen zu suchen, die man gezogen, und in der falschen Anwendung, die man von homerischen Stellen gemacht hat. Dies jedoch, glaube ich, lässt sich mit Sicherheit aus der Ilias sowohl als aus der Odyssee erweisen, dass beide Dichtungen ihre letzte Gestalt an der Küste Kleinasiens erhalten

---

[119]) Diese schon im Alterthume aufgekommene Behauptung, dass Homer ein Troer gewesen, hatte wohl ursprünglich nur die Form, in der sie noch bei Steph. Byz. s. v. *Κεγχρεαί* erscheint, wo es von dieser Stadt in Troas heisst *ἐν ᾗ διέτριψεν Ὅμηρος μανθάνων τὰ κατὰ τοὺς Τρῶας*. Aus Missverstand ward daraus Homer zu einem Troer, Vit. G, 15. Gleichwohl ist dies in neuerer Zeit vertheidigt worden von K. E. Schubarth Ideen über Homer und sein Zeitalter. Breslau 1821. 8. u. seinem Rec. E. R. Lange Jen. Allg. Litt. Zeit. 1823. Septbr. no. 161—172 p. 321—414.

[120]) S. B. IV. Abschn. II. Kap. 2. §. 4.

haben. Näheres über das Wo werde ich späterhin zu sagen Gelegenheit nehmen. Für jetzt füge ich nur noch hinzu, dass ein andrer Weg, als der des Geographischen, mir in dieser ganzen Untersuchung sicherer zum Ziele zu führen scheint. Ich bin ihn vor mehreren Jahren schon selber gewandelt[121]). Er geht von der Wahrnehmung aus, die einen sehr natürlichen Grund hat, dass in den ältesten Zeiten die epischen Dichter fast ohne Ausnahme nur einheimische stammthümliche Sagen behandelten. Ist dieser Satz wahr, und ich hoffe ihn im Verlauf dieser Blätter durch viele Beispiele zu bestätigen, so haben wir an dem Stoffe des epischen Gesanges im allgemeinen und besondern ein zuverlässiges Kennzeichen von dem Vaterlande des Dichters, weil dieser dasselbe mit seinem Stoffe theilte. Auf diese Weise kann noch manches aus den homerischen Gedichten über die Heimat des Dichters ermittelt werden. Später anzustellende Betrachtungen werden lehren, dass im wesentlichen die Ueberlieferung das Richtige bewahrt hat, für jetzt jedoch müssen wir uns mit dem problematischen Ergebniss, welches uns die Kritik der Sagen über Homer geliefert hat, begnügen: dass es nemlich einen aus Smyrna stammenden Dichter Namens Homer gegeben haben, aber dieser angebliche Homer auch eben so gut eine mythische Gestalt, ein Heros epischer Dichtkunst, an dem nur das geschichtlich, dass er heroischer Vorstand wirklich vorhandener und thätiger Sänger war, gewesen sein kann.

---

[121]) In der not. 117 angeführten Schrift p. 70 sqq. Es wird dort zu zeigen versucht, dass das eilfte Buch der Odyssee in Boiotien selbst oder unter ehemaligen Bewohnern dieses Landes gedichtet sei; wahrscheinlich war das letztere der Fall.

Dritter Abschnitt.

Das Zeitalter des Homer.

Aus der grossen Verschiedenheit in den Angaben über das Vaterland Homers und aus der Unsicherheit alles dessen, was über Geburt und Abstammung dieses Dichters aus dem Alterthume auf uns gekommen ist, können wir schon vorweg schliessen, dass über das Zeitalter Homers nichts zuverlässigeres werde überliefert sein. Und gerade so ist es. Die Hauptstellen der Alten, in denen man verschiedene Ansätze des Zeitalters Homers beisammen findet, sind bei Tatian und Clemens von Alexandrien[122]), der entweder aus jenem oder mit ihm aus derselben Quelle schöpfte. Vollständiger hat man die alten Bestimmungen gesammelt in den Schriften von B. Thiersch[123]) und Nitzsch[124]), am besten und zugänglichsten in Fischer-Soetbeers Griechischen Zeittafeln p. 43 sqq. [125]).

Wer einen Blick auf die lange Reihe von Zahlen wirft, deren jede die Zeit Homers angiebt, der wird keines weitern Beweises nöthig haben, um überzeugt zu sein, dass hier noch ungleich grössere Unsicherheit herrsche, als in der Ueberlieferung von dem Vaterlande Homers. Vier bis

---

[122]) Tatian. Or. ad Gr. cp. 49. Clem. Al. Strom. I. p. 326 sq. Sylb. (388 sq. Pott.)

[123]) Ueber d. Zeit. u. Vat. d. H. p. 113 sqq.

[124]) Melet. II, 78—92.

[125]) Dazu vgl. man ausser älteren Untersuchungen z. B. von J. Jackson, G. Costard u. A. noch Böckh C. J. II, 1. p. 334 sq. C. Müller zu Eratosth. frgm. chronol. no. 4. (hinter dem Didotschen Herodot p. 196 sq.). Bruce On the age of Homer. Lond. 1828. 8. und W. Watkiss Lloyd Homer, his art and his age (Class. Mus. Vol. VI. no. 22. Jan. 1849. p. 387—431) suchen aus den Gedichten selbst, wie auch B. Thiersch, das Zeitalter Homers zu ermitteln.

sechs Jahrhunderte liegen zwischen den beiden äussersten Zahlen. Wofür soll man sich entscheiden? Nach Auctoritäten? Fast jede Angabe hat einen unverächtlichen Namen hinter sich. Aber was hilft das in Dingen, die ihrer Natur nach gänzlich unbestimmbar sind? Wir sind gewohnt von Jugend auf eine Menge von Thatsachen und Zahlen der älteren und ältesten griechischen Geschichte als so feststehend, wie Daten aus der Zeit des peloponnesischen Krieges, zu betrachten. Und doch sind von allen Ereignissen und Berechnungen beinahe bis auf die Perserkriege herab nur sehr wenige so ausgemacht und zuverlässig, dass sie nicht bedeutendem Zweifel Raum gäben[126]. Nichts auch natürlicher als dies. Denn ehe eine Geschichtschreibung sich gebildet hatte, das Verlangen, die Vergangenheit in ihrer wirklichen Gestalt für Gegenwart und Zukunft festzuhalten, erwacht war, konnte alles geschehene nur mangelhaft, unvollkommen, entstellt und in seiner Aufeinanderfolge vielfach verschoben durch die Sage den kommenden Geschlechtern vererbt werden. So fanden die Logographen und später die Geschichtschreiber und Chronologen eine ungeheure Sagenmasse vor, in welche Ordnung hineinzubringen ihr dankenswerthes Bestreben war. Sie haben, so gut sie es vermochten, den historischen Kern aus den Sagen herausgeschält und ihn chronologisch auf den grossen Zeitraum vertheilt, dem er angehörte. Dabei war es oft nicht schwer, das Früher oder Später zu bestimmen, wohl aber das Wieviel. Nur von sehr geringem Nutzen konnten Hülfsmittel sein, wie sie etwa die genealogischen Verzeichnisse, welche hier und da in Tempeln aufbewahrt werden mochten, darboten, indem diese keine genau berechneten

---

[126]) Vgl. Clinton Fasti Hellen. Tom. II. Prooem. p. IIsq. Krüg. C. Müller Fragm. chronol. p. 111 sq.

Jahre enthielten, sondern, wenn überhaupt Zahlen, nur in allgemeinen und runden Ausdrücken. Man war, auf Sagen, genealogische Dichtungen und solche Verzeichnisse von Königen, Priesterinnen u.s.w. angewiesen, gezwungen das Wieviel früher oder später gleichfalls durch runde Zahlen zu bezeichnen und that dies indem man drei Menschenalter auf ein Jahrhundert rechnete. Als ersten festen Ausgangspunkt nahm man das Jahr 776, weil von da ab die Jahre durch die Aufzeichnung der olympischen Sieger gesicherter waren.

Neben jener Rechnung aber nach Menschenaltern bediente man sich noch einer andern ebenso unbestimmten, der nach Kyklen[127]). Man machte nemlich, zuerst wahrscheinlich im Kultus, die Bemerkung, dass das Mondjahr von dem Sonnenjahre differiere und erst nach gewissen Zeiträumen beide wieder zusammenfallen. Einen solchen Zeitraum nannte man Kyklos. Es gab deren mehrere. Einer davon bestand, nach den Vorstellungen der Alten, aus 63 Mond- oder 60 Sonnenjahren. Besonders nun dieses Kyklos bediente man sich zu allgemeinen Ansätzen in der ältesten griechischen Geschichte und namentlich auch für die Bestimmung des Zeitalters Homers. Man sagte: dies und das ist so und so viel Kyklen vor oder nach dem und dem geschehen; Homer hat soviel Kyklen nach dem troischen Kriege oder vor der ersten Olympiade gelebt. Das waren ganz allgemeine Angaben, die den Schein der Genauigkeit nur bekommen, wenn man statt der Anzahl der Kyklen die darin enthaltenen Jahre setzte, also statt drei Kyklen (3×63) 189 Jahre sagte.

Diese kurzen Auseinandersetzungen über die Principien der alten Chronologie waren nöthig, sowohl um die gänz-

---

[127]) Für das Folgende ist C. Müller a. a. O. p. 112 sqq. nachzusehn.

liche Unsicherheit der verschiedenen Angaben über Homers Zeitalter zu erkennen, als auch um zu begreifen, woher diese scheinbar so gewaltig von einander abweichenden Ansätze entstanden sind. Homers Zeitalter ward nach zwei Epochen bestimmt: der troianischen und der ersten Olympiade; soviel Kyklen später oder früher hat Homer gelebt. Je nachdem man nun nach Mond- oder Sonnenkyklen oder Ol. 1 von Koroibos oder Lykurg an rechnete, erhielt man verschiedene Epochenjahre für den troischen Krieg und Ol. 1 und somit auch, weil davon abhängig, verschiedene Werthe für Homers Leben. Die gewöhnlichen Sätze sind aber Ol. 1 = 776, die Zerstörung Troias sieben Kyklen vor Ol. 1 [128]); die einzelnen Bestimmungen für das Zeitalter Homers folgende.

1. *Dionysios der Kyklograph* machte den Homer zum Zeitgenossen des thebischen und troischen Krieges [129]); einestheils wohl deshalb, weil es schien dass der Dichter nur als Zeitgenosse die Ereignisse so bestimmt und einzeln habe erfahren, so anschaulich berichten können [130]), anderntheils aber aus Patriotismus, wie ich späterhin darthun werde.

2. Einige, deren Philostratos [131]) gedenkt, setzten den Homer 24 Jahre nach dem troischen Kriege. Dieser Ansatz unterscheidet sich wohl nicht von dem vorigen, sondern beruht entweder auf dem Unterschiede der ältern und jüngern troischen Aera (1217/1207 und 1193/1183), so dass, wer den Homer dem Kriege gleichzeitig 1193/1183 gesetzt fand und die Zahl für Homer richtig, dagegen den Krieg 24 Jahre früher glaubte, den Dichter 24 Jahre p. Tr. setzen

---

[128]) Müller Frgm. chron. p. 129.

[129]) S. Welcker p. 202 not. 310. vgl. Vit. B. cp. 5.

[130]) Welcker p. 203.

[131]) Heroic. p. 194 Boiss. *γέγονε ποιητὴς Ὅμηρος καὶ ᾖδεν, ὡς μέν φασιν ἔνιοι, μετὰ τέτταρα καὶ εἴκοσιν ἔτη τῶν Τρωικῶν.*

musste [132]); oder aber man gab diese gleichfalls runde Zahl von 24 J. dem Dichter als Zeit, um seine Gesänge dichten zu können.

3. ***Krates*** nahm, wahrscheinlich durch Stellen in dem Dichter und durch sein Schweigen von der Rückkehr der Herakleiden bestimmt, an dass Homer 60 J. p. Tr. gelebt habe. So giebt es ausdrücklich Vit. F, 12 an [133]), was merkwürdigerweise bis jetzt alle übersehen haben.

4. Dass ***Aristoteles*** die Geburt Homers in die Zeit der ionischen Wanderung verlegt habe, wird aus der oben S. 90 mitgetheilten Stelle geschlossen. War dabei mit Eratosthenes diese Wanderung 140 p. Tr. angenommen, so fällt die Geburt Homers einen Kyklos nach der Rückkehr der Herakleiden, während sie nach andern Ansätzen z. B. bei Philostratos a. a. O. zwei Kyklen (2×63) p. Tr. fallen würde, wenn man so weit bis zur ionischen Wanderung rechnet. Mit dieser gleichzeitig setzten den Homer auch ***Aristarch*** [134]) und ***Kastor*** [135]).

5. Die Vit. B. cp. 5 hat für Homer das Jahr 150 p. Tr., welches entweder zwei Kyklen nebst der Differenz 24 ($2 \times 63 + 24$) sind oder fünf Menschenalter.

---

132) Müller Frgm. chron. p. 196.

133) *Κράτης δὲ μετὰ ξ' ἔτη τοῦ Ἰλιακοῦ πολέμου γεγονέναι φησὶν αὐτόν.* Fischer u. Soetbeer haben „78 J. ungef." weil bei Tatian. l. l. (Euseb. P. E. X, 11. Chron. no. 908 Hieron. Syncell. p. 180 D.) und Vit. B. II. cp. 3 nur gesagt wird, Krates habe den Homer *πρὸ τῆς Ἡρακλειδῶν καθόδου* gesetzt. Das hat Clem. Alexdr. Strom. I. p. 327 B. unrichtig verstanden, wenn er als des Krates Meinung angiebt *περὶ τὴν Ἡρακλειδῶν κάθοδον Ὅμηρον γεγονέναι, μετὰ ἔτη ὀγδοήκοντα τῆς Ἰλίου ἁλώσεως.* C. Müller l. l. hat 63 J. st. 60 J. einen Mondkyklos st. eines Sonnenkyklos.

134) Vit. B. II. cp. 3. C, 54. Tatian. l. l. Euseb. l. l. Clem. Alexdr. Str. I, 326 D. (*Ἀρίσταρχος ἐν τοῖς Ἀρχιλοχείοις ὑπομνήμασι*).

135) Euseb. Chr. I. cp. 30. p. 138 Mai. vgl. II. p. 317. Syncell. p. 178 D. an welchen beiden Stellen Homer mit der ionischen Wanderung gleichzeitig gesetzt wird.

6. Drei Kyklen weniger die Differenz 24 haben wir in der Angabe, dass Homer 165 J. p. Tr. gelebt habe[136]); was auch die Meinung des *Cassius* gewesen zu sein scheint[137]) und wovon die Zahlen 160 p. Tr.[138]) nur ungenaue Ausdrücke sind.

7. Der Ansatz 168 p. Tr. dagegen, den die Vit. A. cp. 38 giebt, indem sie sagt, von Homer bis zum Einfall des Xerxes in Griechenland seien 622 J., vom troischen Kriege bis Homer 168 J., folglich als troische Aera 1270 v. Chr., als Zeit Homers 1102 v. Chr. annimmt, lässt nicht gut eine Erklärung zu und muss auf einer besondern Rechnung beruhen[139]).

8. Nach ***Philochoros*** blühte Homer drei Kyklen d. h. 180 J. p. Tr. um die Zeit der ionischen Wanderung[140]).

9. Gleichfalls drei Kyklen, aber zu je 63 Jahren, scheinen den Homer später als den troischen Krieg gesetzt zu haben ***Euthymenes*** und ***Archemachos*** d. h. $3 \times 63 = 189$ J. p. Tr.[141]).

10. Die beiden bedeutendsten Chronologen des Alterthums ***Eratosthenes*** und ***Apollodor*** nahmen einen Zeitraum von 240 J. zwischen Homer und der Zerstörung Troias an d. h. vier Sonnenkyklen. Vom Apollodor wird dies ganz zuverlässig berichtet[142]); vom Eratosthenes sagt es gleich-

---

[136]) Cyrill. adv. Julian. p. 11 D.

[137]) Gell. N. A. XVII, 21: Vixisse (Homerum) annis post bellum Troianum, ut Cassius in primo Annalium de Homero et Hesiodo scriptum reliquit plus centum atque sexaginta annis.

[138]) Philostr. l. l. Vit. G, 29.

[139]) C. Müllers Erklärung a. a. O. p. 197 ist nicht genügend.

[140]) S. Philoch. fr. 52. 53. 54a Müll. (Frgm. Historic. Tom. I. p. 392 sq.).

[141]) Clem. Alexdr. Strom. I, 327 A: *Εὐθυμένης δὲ ἐν τοῖς χρονικοῖς συνακμάσαντα Ἡσιόδῳ ἐπὶ Ἀκάστου ἐν Χίῳ γενέσθαι (Ὅμηρον) περὶ τὸ διακοσιοστὸν ἔτος ὕστερον τῆς Ἰλίου ἁλώσεως· ταύτης δέ ἐστι τῆς δόξης καὶ Ἀρχέμαχος ἐν Εὐβοϊκῶν τρίτῳ.*

[142]) Apollodor. fr. 74 p. 443 Müll. (p. 410 sq. Heyn.) Tatian l. l.

falls Vit. F, 13. Aber diesem Zeugnisse stehen eine Menge anderer gegenüber[143]), denen zufolge Eratosthenes, nicht wie Apollodor den Homer 100 J. nach der ionischen Wanderung, sondern nach dem troischen Kriege gesetzt hätte. Indess ist in diesen letzteren Angaben oder ihren Quellen eine Verwechselung des terminus a quo, da Eratosthenes und Apollodor in allen übrigen Daten der griechischen Chronologie vor Ol. 1 übereinstimmen.

11. *Velleius* I, 5 sagt von Homer „Hic longius a temporibus belli, quod composuit, Troici quam quidam rentur abfuit. Nam ferme ante annos DCCCCL floruit, intra mille natus est." Darnach also, weil jene Worte 30 n. Chr. ge-

---

Clem. Alexdr. l. l. u. A. Vgl. Fischer u. Soetbeer p. 46 sq. C. Müller a. a. O. p. 126. Auffallend sagt Vit. F, 14 Apollodor habe Homer 80 J. jünger als die ionische Wanderung gesetzt; das ist sicher ein Irrthum. Ein noch grösserer findet sich bei Hieronym. Canon. p. 106: Anno 1101. In Latina historia ad verbum haec scripta reperimus: Agrippa apud Latinos regnante [= 915 — 876 v. Chr.] Homerus poeta in Graecia claruit, ut testatur Apollodorus grammaticus et Euphorbus historicus, ante urbem conditam annis CXXIV, et, ut ait Cornelius Nepos, ante Olympiadem primam annis C. Die bisherigen Versuche, dieser verdorbenen Stelle aufzuhelfen, befriedigen nicht, s. Böckh C. J. II, 335. Fischer u. Soetbeer p. 47. C. Müller a. a. O. p. 126 sq. Scaligers Conjectur Ephorus st. Euphorbus bessert in der Sache nichts. Am leichtesten scheint es eine Vertauschung der Ausdrücke ante u. c. und a. Ol. 1 vorzunehmen und die Zahl C nach Gell. N. A. XVII, 21 in CLX zu verändern. Darnach hätten Apollodor u. Euphorbus (Ephorus) den Homer 124 J. vor Ol. 1 = 900 v. Chr., Cornelius Nepos 160 a. u. c. = 750 + 160 = 910 v. Chr. gesetzt, welche zwei Angaben um so mehr stimmen als sie nicht blos beide in die Regierung des Agrippa fallen, sondern Gellius auch nur von „annis circiter centum et sexaginta" spricht. Meinte nun Apollodor mit seinem im Text gegebenen Ansatze blos die Geburt Homers, so würde die Notiz des Hieronymus, wenn damit die Blüte Homers bezeichnet werden sollte, dem nicht widerstreiten.

[143]) Tatian. l. l. Clem. Alexdr. l. l. Vgl. Fischer u. Soetbeer p. 43 sq. C. Müller a. a. O. p. 196 u. zu Apollodor. fr. 74.

schrieben sind, würde Homers Blüte etwa 920 v. Chr. fallen d. h., zufolge der von Velleius angenommenen Zerstörung Troias im J. 1190, neun Menschenalter nach diesem Ereigniss.

12. Nicht sehr weichen hiervon ab *Cornelius Nepos*[144]), dem gleichfalls neun Menschenalter zwischen Troia und Homer gelegen zu haben scheinen; da er jedoch das troische Epochenjahr 1183 hatte, so gewann er für Homer das Jahr 910 oder, wie ich glaube, zwei bis drei weniger.

13. *Porphyrios* stimmt ganz mit Nepos[145]). Denn er rechnete von Homer bis Ol. 1 = 132 J., von Troia bis da 407 J., von Troia bis Homer 275 J., setzte diesen also in das Jahr 908 v. Chr. — Die drei letzten Angaben, von welchen no. 11 u. 12 nur ungefähr sind (ferme, circiter) lassen sich vielleicht als Resultate der Rechnung von vier Kyklen nebst der Differenz 24 fassen ($4 \times 63 + 24 = 276$ J.), so dass für no. 11 = 914, für no. 12 u. 13 = 907 das homerische Jahr wäre.

14. Dasselbe Jahr 907 giebt, aber anders berechnet, *die parische Chronik* ep. 29, indem sie von sich (Ol. 129, 1 = 264 v. Chr.) bis Troia 945 J., bis Homer 643 (642) J. zählt. Vorausgesetzt, dass die Chronik Ol. 1 = 776 genommen, hätte sie Homer 131 (132) J. vor Ol. 1, vielleicht nur ungenaue Zahlen statt zwei Kyklen ($2 \times 63 = 126$), oder ungefähr fünf Kyklen p. Tr. gesetzt.

---

[144]) Gell. N. A. XVII, 21: Vixisse ante Romam conditam, ut Cornelius Nepos in primo Chronicorum de Homero dixit, annis circiter centum et sexaginta. Vgl. Anm. 142. Rom war nach Nepos gegründet 750 v. Chr.

[145]) Vit. G, 26: *καὶ γέγονε δὲ πρὸ τοῦ τεθῆναι τὴν πρώτην ὀλυμπιάδα πρὸ ἐνιαυτῶν νζ*, *Πορφύριος δ᾽ ἐν τῇ φιλοσόφῳ ἱστορίᾳ πρὸ ρλβ′ φησίν. ἐτέθη δ᾽ αὕτη μετὰ τὴν Τροίας ἅλωσιν ἐνιαυτοῖς ὕστερον υζ′.* Vgl. Roeper Lectt. Abulpharagianae. Gedan. 1844. p. 12.

15. Des ***Sosibios*** Ansatz[146]) weicht in dem Jahr v. Chr. sehr von den vorigen ab, kommt ihnen aber dadurch gleich, dass auch er zwischen Troia und Homer einen Zeitraum von fünf Kyklen lässt (5 × 63 = 315 p. Tr.). Da Sosibios als troische Aera 1181/1171 v. Chr. nahm, so rückte er den Homer bis 866 v. Chr. herab[147]), ziemlich in dieselbe Zeit in welche

16. ***Herodot*** (II, 53) den Homer setzt, wenn er sagt, dieser und Hesiod seien vierhundert Jahre älter, als er selbst, und nicht mehr. Bezog Herodot dies auf die Zeit in welcher er schrieb, so könnte man mit C. Müller[148]) das Jahr 839 für Homer nach Herodots Meinung annehmen d. h. 1 × 63 vor Ol. 1 oder 7 × 63 p. Tr. (1280)[149]).

17. Am jüngsten machen den Homer ***Theopomp*** und ***Euphorion.*** Jener liess zwischen dem Zuge gegen Troia und Homer 500 J. liegen[150]) (8×63 = 504), was den Dichter entweder 713 oder 689 v. Chr. setzen würde[151]). Dies Zeitalter nahm für Homer auch Euphorion an, indem er ihn in die Regierung des Gyges wies, welcher Ol. 18 zu herrschen anfing[152]).

---

[146]) Clem. Alexd. p. 327 C. (fr. 2 Müll.).

[147]) C. Müller Fragm. Hist. II, 625 sq. Fragm. chronol. p. 121 not. u. 133. 136.

[148]) Frgm. chron. p. 197. vgl. Böckh C. J. II, 335.

[149]) Vgl. das ähnliche Datum in Roeper Lectt. Abulpharag. p. 9.

[150]) Clem. Alexdr. Strom. I. p. 327 B: *Θεόπομπος ἐν τῇ τεσσαρακοστῇ τρίτῃ τῶν Φιλιππικῶν μετὰ ἔτη πεντακόσια τῶν ἐπὶ Ἰλίῳ στρατευσάντων γεγονέναι τὸν Ὅμηρον ἱστορεῖ.*

[151]) Vgl. Tatian. l. l. Euseb. P. E. X, 11: *ἕτεροι δὲ κάτω τὸν χρόνον ὑπήγαγον, σὺν Ἀρχιλόχῳ γεγονέναι τὸν Ὅμηρον εἰπόντες· ὁ δὲ Ἀρχίλοχος ἤκμασε περὶ ὀλυμπιάδα τρίτην καὶ εἰκοστήν, κατὰ Γύγην τὸν Λυδόν, τῶν Ἰλιακῶν ὕστερον ἔτεσι πεντακοσίοις.* Syncell. p. 181 A.

[152]) Clem. Alexdr. l. l.: *Εὐφορίων δὲ ἐν τῷ περὶ Ἀλευαδῶν* [fr. 29 Mein. Anal. Alexdr. p. 65] *κατὰ Γύγην αὐτὸν* (*Ὅμηρον*) *τίθησι γεγονέναι, ὃς βασιλεύειν ἤρξατο ἀπὸ τῆς ὀκτωκαιδεκάτης ὀλυμπιάδος.*

Betrachtet man diese verschiedenen Angaben näher, so sieht man, dass sie sich in drei Hauptgruppen theilen, von einander durch je einen Raum von etwa 50 J. getrennt und je einen Raum von etwa 100 J. umfassend. Nur der letzte Ansatz (no. 17) ist von dem vorhergehenden 150 J. entfernt. Im allgemeinen enthält die erste Gruppe die Rechnungen bis zu einem Kyklos, die zweite die von zwei und drei, die dritte die von vier und fünf Kyklen und ausserdem die Rechnung des Herodot nach sieben Kyklen, denen sich endlich die acht Kyklen des Theopomp und Euphorion anschliessen. In einer kurzen Uebersicht würde sich dies etwa so darstellen:

	p. Tr.		a. Chr.	
	Kyklen	Jahre		
				Dionysios von Samos (no. 1).
		24		no. 2.
A.	I.	60	1123	Krates (no. 3).
		168	1102	no. 7.
	2.	127	(1056)	no. 4.
		140	1043	Aristoteles. Aristarch. Kastor (no. 4).
	2 + 24	150	(1033)	no. 5.
		160	(1023)	Philostratos (not. 138).
B.	3 — 24			Cassius (no. 6).
		165	(1018)	Cyrill (no. 6).
			(1016)	Euseb. Chron. II, 317 Mai.
	III.	180	1003	Philochoros (no. 8).
	3.	200	(994)	Euthymenes. Archemachos (no. 9).
	IV.	240	943	Apollodor. Eratosthenes (no. 10).
			920	Velleius (no. 11).
	4 + 24		910	Nepos (no. 12).
C.		275	908	Porphyrios (no. 13).
	V.	302	907	Marm. Par. (no. 14).
	5.	315	866	Sosibios (no. 15).
	7.	441	839	Herodot (no. 16).
	8.	500	(689)	Theopomp. Euphorion. (no. 17).

Die hier zusammengedrängten Ansätze des Zeitalters Homers vereinfachen sich noch weiter bei genauerer Be-

trachtung. Denn die erste Zahl der zweiten Gruppe sagt nur, dass Homer zur Zeit der ionischen Wanderung gelebt habe, was auch Philochoros behauptete, obschon nach den Zahlen, die man vor sich sieht, die Differenz weit grösser zu sein scheint. Es ist sehr glaublich, dass alle Daten der Gruppe B. ihren eigentlichen bestimmenden terminus a quo in der ionischen Wanderung haben, so wie die der Gruppe A. in dem troischen Kriege, mit Ausnahme vielleicht des Datums von no. 7, welches den Jahren v. Chr. nach in A, denen p. Tr. nach in B. gehört. Schwieriger ist es, einen gemeinschaftlichen Beziehungspunkt für die verschiedenen Angaben der Gruppe C. zu finden. Ihre Differenz unter einander ist nicht so bedeutend, da sie nur um einen Kyklos, Herodots Ansatz von dem ihm zunächst stehenden nur um 27 J. weiter, entfernt liegen.

Aber worauf ruht diese Ueberlieferung von dem Zeitalter Homers? Auf nichts anderem, als worauf die von dem Vaterlande Homers: auf Sage und Combination. Die Annahme, dass Homer zur Zeit der ionischen Wanderung gelebt habe (Gruppe B), stützt sich auf die Sagen von Kyme und Ios. Die Gruppen A. und C. sind aus Combination hervorgegangen. Natürlich mussten bei weitem überwiegend die homerischen Gedichte die Grundlage solcher Combinationen abgeben, von denen uns indess nur wenige zu erklären möglich ist, weil wir nur die nackten Angaben haben ohne die Gründe, aus denen sie hervorgingen. Ich will versuchen, die Gründe für einige aufzudecken, und mit dem letzten Ansatz beginnen.

Dem Homer ein so spätes Zeitalter anzuweisen, als Theopomp und Euphorion thaten, wurde man wohl hauptsächlich durch die Erwähnung der Kimmerier in der Odyssee (λ, 14 sqq.) bestimmt. Wenigstens schloss auch Strabo (I, 6) daraus, dass die Kimmerier zu Homers Zeit oder kurz

vorher in Ionien müssten eingefallen sein. Da man nun diesen Einfall nach Andeutungen in den Gedichten des Kallinos und Archilochos [153]) in das Ende des achten oder zu Anfang des siebenten Jahrhunderts v. Chr. verlegte, so musste man dieselbe Zeit auch dem Homer geben [154]). Man fand sich darin bestätigt durch die für homerisch ausgegebene Grabschrift auf Midas [155]), den König von Phrygien, welchen man in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts regieren liess; durch eine Stelle der Odyssee (*φ*, 13sqq.), in welcher Messenien als ein Theil von Lakedaimon betrachtet wird [156]), was nicht wohl vor Beendigung des ersten messenischen Krieges, Ol. 14, 1 nach gewöhnlicher Annahme, habe geschehen können; endlich durch die mehrmals von Homer gebrauchte Formel *οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν*. Diese Gründe mochten die Alten bestimmen, wie sie H. Dodwell [157]) bestimmt haben, den Homer zu einem Zeitgenossen des Archilochos zu machen [158]). Wenn man auch die

---

[153]) Kallin. fr. 2—4. 8 Bgk. Archil. fr. 19 Bgk.

[154]) Andre machten es umgekehrt und gingen mit dem Einfall der Kimmerier in die von ihnen angenommene Zeit Homers, ins J. 1056 zurück, Orosius I, 21. p. 79 Haverk.

[155]) Vit. A. cp. 11, wo Westermann andre Nachweisungen giebt, vgl. Welcker a. a. O. p. 416.

[156]) S. Sch. z. d. St. u. Sch. Pind. Pyth. VI, 35.

[157]) De veteribus Graecorum Romanorumque cyclis. Oxon. 1701. 4. p. 126 sqq. 914—916.

[158]) Merkwürdig sind die vielfachen Beziehungen zwischen beiden Dichtern. Vgl. oben S. 23 not. 51; S. 59 not. 175; das Epigramm des Hadrian in Bruncks Anal. II, 286. Anth. Pal. VII. no. 74; die Doppelbüste, den Kopf des Homer und Archilochos zusammen darstellend bei Visconti Mus. PCl. VI, 20 (Millin Gall. myth. tb. CLIII. no. 546). Es scheint darnach vielen im Alterthum das Zeitalter beider Dichter nicht so weit getrennt gewesen zu sein, als uns. Daraus erklären sich denn auch Behauptungen, wie die, dass Kreophylos Wirth, Lehrer, Schwiegersohn, Arktinos Schüler, Stasinos Schwiegersohn, Aristeas von Prokonnesos Lehrer, die Kleine

Begründung eines so späten Zeitalters für Homer nicht als ganz zwingend anerkennen will, so trage ich doch kein Bedenken, in gewisser Hinsicht die Folgerung selbst für gerechtfertigt zu halten und mit der Odyssee, also auch mit ihrem Verfasser, der uns bis jetzt noch Homer ist, bis in die Olympiaden herabzugehen d. h. den Abschluss der Form, in der wir sie haben, so jung anzusetzen. Lassen wir hier das bei Seite, wodurch die Odyssee weit jünger als die Ilias erscheint, so zeigt der Bernstein, den die Odyssee nicht die Ilias kennt, dass die Partien wenigstens, in welchen seiner Erwähnung geschieht[159]), erst aus einer Zeit stammen können, die in ausgebreiteten Handelsverbindungen mit den Nordküsten des adriatischen oder schwarzen Meeres dies Produkt des nördlicher gelegenen Europas bezog. Dasselbe zeigt eine Stelle der Odyssee (κ, 81—86), die so unverkennbar von den kurzen Nächten des hohen Nordens spricht, dass man annehmen muss, Kunde davon sei dem Dichter durch die gedachten Handelsverbindungen zugekommen. Diese aber scheinen, namentlich von Milet aus, um den Anfang der Olympiaden angeknüpft worden zu sein, da zu der Zeit schon Arktinos von Milet den mit Unsterblichkeit beschenkten Achill auf der Insel Leuke, an den Mündungen des Istros, kennt. An diese Apotheose Achills reiht sich die dem Menelaos von Proteus gemachte Prophezeiung, dass er einst um der Helene willen aus diesem Leben in das Elysion werde gerückt werden (δ, 561 sqq.). Den älteren Partien der Odyssee ist eine solche Vorstellung ganz fremd; sie scheint derselben Zeit anzugehören, in der man den Achill nicht mehr im traurigen Hades

---

Ilias ein Gedicht Homers gewesen; obgleich man hierfür auch andre Gründe haben konnte.

[159]) δ, 73. ο, 460, σ, 296.

weilen, sondern auf lichter Insel und als Gemahl der Helene ein Götterleben führen liess. Solche Verwunderbarungen der ursprünglichen schlichten Sage, der die Helden nur über das gewöhnliche Mass des Menschlichen hinausragende Sterbliche sind, begreifen sich aus dem Entwickelungsgange der Sagen überhaupt[160]); dennoch aber will es mich bedünken, als ob die weiteren Seefahrten, die man um den Anfang der Olympiaden wagte, nicht ohne wesentlichen Einfluss darauf geblieben seien. Die Phantasie ward reger, das Herz weiter, Sehnsucht über das Meer hin zu den fernen Ländern, die man gesehn oder von denen man gehört hatte, erfüllte die Brust und liess, wie im Traum der Seele, so im Glauben aus dem Meere selige Inseln emporsteigen als jenseitige Heimat vortrefflicher Menschen, zumeist also der Heroen.

Die angegebenen und ohne Mühe zu vermehrenden Facta aus der Odyssee, welche zeigen, dass dies Epos in seiner jetzigen Gestalt noch etwa in den ersten zehn Olympiaden seinen Bildungsprocess nicht beendigt hatte, muss man sich hüten zur Bestimmung des Alters für den Homer der Ilias zu gebrauchen. Die Ilias, dies ist leicht durch einfaches Lesen beider Gedichte zu erkennen, ist weit älter als die Odyssee und hat weit früher mit ihrer Gestaltung abgeschlossen.

Da ich meine Ansichten über die Daten der Gruppen C. und B. bis auf eine spätere Gelegenheit zu versparen wünsche, so habe ich hier nur noch einiges über die Meinung des Krates zu bemerken, der nebst andern sich den Homer vor den Wanderungen leben dachte. Im allgemeinen trug zu dieser Meinung wohl eben so sehr das gänzliche Schweigen des Dichters von der Rückkehr der Herakleiden in den Peloponnes und von den Wanderungen nach

---

[160]) S. das Zweite Buch.

Asien, als auch die Rücksicht bei, dass, wer so getreu und wahrhaft wie Homer alle Einzelnheiten des troischen Krieges zu schildern wisse, entweder gleichzeitig mit diesen Begebenheiten oder doch nicht lange nachher müsse gelebt haben. Diese Ansicht suchte und fand denn im einzelnen durch allerlei Andeutungen im Dichter selbst ihre Bestätigung. Wahrscheinlich rührt daher die Bemerkung zu *M*, 4 [161]), wo von der Zerstörung der Lagermauer durch die Götter die Rede ist: Homer scheine nicht lange nach dem troischen Kriege gelebt zu haben, weil er sonst wohl der Zeit, nicht aber den Göttern die Zerstörung der Mauer zugeschrieben haben würde [162]). Das heisst schlecht genug die Gedichte für jene Meinung gebrauchen; indess wird man auch wohl bessere Gründe, da solche sich in der That aus den homerischen Gesängen beibringen lassen, zur Hand gehabt haben, nur fehlt uns die Nachricht davon. Doch möchte ich bezweifeln, dass es diejenigen waren, mit welchen B. Thiersch [163]) die Ansicht des Krates zu vertheidigen und den Beweis zu führen gesucht hat, dass Homer vor dem Einfall der Herakleiden im Peloponnes gelebt habe [164]). Inwieweit aber, ab-

[161]) Sch. Victor. Eustath Il. p. 888, 59.

[162]) Im Gegensatz hierzu hoben andre in *Ξ*, 287 das *τότε* hervor, s. die Sch. z. d. St. Eustath. Il. p. 986, 16. Von der Formel *οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν* (*E*, 304. *M*, 383. 449. Y, 287) ist schon S. 126 die Rede gewesen; B. Thiersch a. a. O. p. 142—149 u. Archiv f. Phil. u. Päd. Bd. IV, 3 p. 433—439 und Nitzsch a. a. O. p. 101—106 besprechen diesen Ausdruck in verschiedenem Sinne, ohne den wahren getroffen zu haben.

[163]) Das ganze öfter genannte Buch ist diesem Beweise gewidmet.

[164]) Wood a. a. O. p. 246: „Was die Zeit, wenn Homer lebte, betrifft, so würde ich, wenn ich nach derselben Methode, wie bisher, aus seinen Schriften urtheilen und sie aus ihnen errathen darf, sie ungefehr ein halbes Jahrhundert nach der Eroberung von Troia setzen; dann würde er einige alte Soldaten, die selbst noch bei dieser Belagerung gefochten hatten, haben sehen und sprechen können."

gesehen von ihrer Begründung, die Annahme, dass Homers Zeitalter noch vor die Wanderungen falle, Beistimmung verdient, wird aus einer nachfolgenden Untersuchung deutlich werden.

Dass die Frage nach dem Alter Homers oder, was dasselbe ist, seiner Gesänge, aus diesen einer schliesslichen Beantwortung ungleich näher zu führen ist, als bisher, unterliegt keinem Zweifel. Leider hat man sich weit mehr mit allgemeinen Betrachtungen über das homerische Zeitalter beschäftigt, als dass man in die Gedichte selbst eingedrungen wäre und sie nach der genannten Rücksicht durchforscht hätte; man hat sich weit mehr in unfruchtbare Rechnungen mit den Angaben der Alten eingelassen, als in ein genaues Aufsuchen dessen, was Ilias und Odyssee zur Bestimmung ihres Alters darbieten. Ein reicher Stoff liegt vor, obgleich der Zweck dieser Schrift mir nicht erlaubt, hier näher auf ihn einzugehen. Sei er allen denen empfohlen, die von Liebe für die Sache erfüllt Scharfsinn genug besitzen, ihn aufzuspüren und zu benutzen.

Von der Ueberlieferung, sowohl was das Vaterland als das Zeitalter Homers betrifft, verlassen wollen wir uns in andrer Weise den homerischen Gedichten zuwenden, um von ihnen die Kunde zu vernehmen, die wir bis jetzt vergeblich gesucht haben. Wie sie entstanden, wann und wo? darauf soll unsre Betrachtung gerichtet sein. Wir werden am unbefangensten zu Werke gehn, wenn wir zunächst auf die Tradition keine Rücksicht nehmen, sondern sie erst da zu Rathe ziehn, wo wir ihrer benöthigt sind.

Zweites Buch.

Der Ursprung der homerischen Gedichte.

Erster Abschnitt.

Der Ursprung des Stoffes.

Erstes Kapitel.

Das objective Element der Sage.

Sehr verbreitet ist heutzutage die Ansicht, dass den epischen Heldensagen und ihren Gestalten keine geschichtliche Wahrheit und Wirklichkeit zukomme; dass sie entweder der Niederschlag alter Mythen und Götter oder poetische Darstellung irgend welches Naturereignisses seien. Man verwischt ganz den Unterschied, den man sonst zwischen Mythos und Sage zu machen gewohnt war, und erachtet es gar keiner besondern Rechtfertigung nöthig, wenn man schlechtweg in jeder Gestalt der Sage nur das vergeschichtlichte Ueberbleibsel einer Gottheit, eine alte in den Hintergrund gedrängte abgeschwächte zum Heroen degradierte Göttergestalt oder Personification dessen erblickt, was ursprünglich blos, als Beiname eines göttlichen Wesens, eine besondere Richtung und Eigenthümlichkeit desselben bezeichnete. Vielmehr ist man gleich von vorn herein und zunächst darauf aus, jeden Heroen jede Heroine auf einen

Gott eine Göttin zurückzuführen, und verfährt sodann bei ihrer Deutung nach der Methode, welcher man gerade anhängt. Auf diese Weise ist in neuster Zeit der ganzen griechischen Heldensage, besonders auch der homerischen, jeglicher historische Untergrund entzogen. Die Helden sind zu Göttern, also namentlich zu Sonne und Mond oder zu Flüssen und Schlamm oder sonstigen himmlischen und irdischen Potenzen gemacht und dem entsprechend ihre Thaten gedeutet worden. Ja, höchst naiv hat man uns sogar glauben machen wollen, dass wir bis jetzt noch nicht die Schönheit und Tiefe der Ilias verstanden hätten, weil wir nicht begriffen, wie Achill (von *χεῖλος, χείλη*) der Fluss mit flachen Ufern, der lippen- oder mündungslose sei; dass Homer sich der ursprünglichen Bedeutung des Achill auch vollkommen bewusst gewesen sei; dass es überhaupt kein andres Epos gäbe, als die Darstellung der Natur als Geschichte.

Wäre dem wirklich so, wären wir wirklich bisher von Homer über die wahre Absicht seiner Ilias nur getäuscht worden —, es müsste auf das Epos jenes Wort seine Anwendung finden, welches Gorgias von der Tragödie sagte: „sie sei eine Täuschung, bei welcher jedoch der Täuschende besser erscheine, als der welcher nicht täusche, und die Getäuschten klüger als die Nichtgetäuschten." Allein eine solche naturalistische und theistische Deutung der Sagen kann in der Allgemeinheit, in welcher man sie angewandt hat, vor der Kritik nicht bestehen; sie ist in ihrer theilweisen Berechtigung anzuerkennen, aber nur ein sehr vorsichtiger Gebrauch von ihr zu machen.

Unleugbar sind viele alte Götter vermenschlicht und zu Heroen geworden und zwar hauptsächlich auf zwiefache Weise Bei dem Verschmelzen zweier Volksstämme nemlich, deren jeder seine Götter für sich hatte, pflegt der siegende mit dem Lande und den Sitten zum grössten Theile

auch die Religion des besiegten anzunehmen. Liegt es doch grade in den Vorstellungen, die sich das Heidenthum von seinen Göttern macht, diese beschränkt und lokal, also besonders da wirksam zu denken, wo sie vornehmlich verehrt wurden. Wie durch eine solche Stämmeverschmelzung einerseits eine Menge von neuen Mythen entstehen mussten, so trat andrerseits ein Theil der bis dahin verehrten Götter in den Hintergrund. Es verschwanden aus dem Herzen und Glauben die Mythen von den so entlassenen Göttern und wurden nur noch mit dem Gedächtnisse festgehalten; ihr ursprünglicher Inhalt war entflohn und nur die Form geblieben, die sehr natürlich zum Träger der aus geschichtlichen Ereignissen resultierenden Empfindungen und Anschauungen gemacht werden konnte. Von so entstandenen Sagen und ihren Personen wird man demnach mit Recht behaupten, dass sie aus Mythen und Göttergestalten hervorgegangen seien. Jedenfalls aber ist hierbei das ein grosser Irrthum, die Bedeutung der Sage mit der des Mythos zu identificieren, da doch auch eine solche Sage auf nichts anderes kann bezogen werden, als auf das geschichtliche Moment, zu dessen Festhalten vor der Erinnerung die stehengebliebene mythische Form verwandt wurde.

Eine zweite Veranlassung, dass Götter zu Heroen, aus Mythen Sagen wurden, war mit der Entwickelung der Mythologie selbst gegeben. Denn als die veränderten Verhältnisse und der veränderte in freier Selbstentfaltung vorgeschrittene Volksgeist veränderte ethische Götter, statt der frühern mehr im Naturleben wurzelnden, bedingten, da waren nicht alle Götter im Stande, demgemäss sich umzuwandeln und zu vergeistigen. Viele derselben wurzelten zu sehr in der Natur, als dass sie sich daraus emporzuheben vermocht hätten; andre entbehrten Fülle und Elasticität, um mit Leichtigkeit den neuen Geist in sich aufzunehmen und

sich ihm anzuschmiegen. Hierdurch geschah es, dass eine Reihe alter Göttergestalten nicht blos auf ihrem primitiven Standpunkte beharrten, sondern dass sie, je mehr sich das religiöse Bewusstsein den neuen Göttern hingab und in deren Verehrung befriedigte, um so mehr erblassten, aus der Götterwelt in die Menschenwelt herabsanken und die Mythen von ihnen als Sagenstoff gebraucht wurden, wenigstens gebraucht werden konnten; denn dass es mit allen geschehen sei mag man billig bezweifeln. Aber selbst wenn es nicht geschah, wenn ein solcher ehemalige Mythos zu einer epischen Heldensage nicht verwandt wurde, ist man doch keineswegs berechtigt, den verblichenen Mythos auf die Empfindung zu deuten, die ihn als lebensfrischen Mythos erzeugte; dieser sein erster Inhalt ist mit dem Glauben an ihn verloren gegangen und er überhaupt nur in dem Gedächtniss des Volkes erhalten, inwiefern daran die Erinnerung an einen frühern Zustand geknüpft wurde. Immer also ist auch der als blosse Sage erscheinende Mythos nur in Bezug auf menschengeschichtliche Zustände zu setzen.

Ausser diesen beiden Hauptursachen des Umwandelns der Mythen zu Sagen lassen sich noch manche andre denken und durch Beobachtung wahrnehmen; da sie aber verhältnissmässig weit seltener sind, sollen sie hier übergangen sein. Was jedoch die Zeit betrifft, in welcher eine solche Sagenbildung stattfand, so leuchtet ein, dass sie nicht früher fallen kann, als die zwei historischen Facta, welche sie voraussetzt: Verschmelzung von Stämmen und Umschwung in dem religiösen Bewusstsein, also nicht vor das sogenannte Heroenalter. Auf der Grenze zwischen der mythischen und heroischen Zeit und zu Anfang dieser haben wir solche aus Mythen entstandenen Sagen zu suchen. Je näher man der Zeit stand, in welcher die zurückgetretenen Mythen noch in voller Kraft die Seele erfüllten, um so eher wird man

sich ihrer als Sagenstoffes bedient haben. Denn obgleich der alte Glaube an sie bereits im Absterben begriffen oder gar schon abgestorben war, so musste damals doch immer noch eine grössere Anhänglichkeit an sie vorhanden sein, als später, wenn man sich weiter von ihnen entfernt hatte. Ueberdies boten die einfacheren geschichtlichen Verhältnisse beim Beginn des Heroenthums äusserlich kein sehr bedeutendes Material dar, wenngleich sie geistige Bewegungen genug und somit auch das Verlangen und den Drang erzeugten, dieselben in Sagenform darzustellen und sich gegenständlich zu machen. Als aber das Leben sich reicher und üppiger entfaltete; als geschichtliche Persönlichkeiten, Heroen, immer bedeutender hervortraten, geschichtliche Ereignisse immer grossartiger und ergreifender wurden: da waren nicht blos die Empfindungen davon reicher und nachhaltiger, sondern es waren zugleich passende Träger für dieselben in den Gestalten und Thaten der Geschichte selbst gegeben. Demnach werden wir in denjenigen Sagen, welche der eigentlichen Geschichte am fernsten liegen, am ehesten, in denen, die ihr am nächsten stehn, am wenigsten Götterheroen präsumieren dürfen. Im Gegentheil muss für diese letztere Klasse zunächst und sobald nicht besonders gewichtige Gründe dagegen sprechen angenommen werden, dass sie historische Facta, gleichviel ob getreu oder nicht, schildern, dass ihre Personen wirkliche oder aus oder nach solchen gebildet sind.

Neben der Thatsache einer Umwandlung von Mythen zu Sagen müssen wir die andre zugeben, dass selbst in solchen Sagen und an solchen Personen, für die wir im übrigen einen rein geschichtlichen Ursprung beanspruchen, eine grosse Menge von Zügen sich finden, die an und für sich als mythische zu erkennen oder als wirklich Göttern angehörige, von Göttern entlehnte nachzuweisen sind. Man

braucht blos die homerische Sage zu betrachten, um sich hiervon zu überzeugen. So wenig indess irgend jemand dies leugnen wird, ebenso wenig kann ein unbefangener Forscher gutheissen, wenn aus den eingeräumten Thatsachen als allgemein gültig die Folgerung gezogen wird, dass alle Sagen aus Mythen entstanden, alle Personen, an denen mythische Züge haften, ursprünglich Götter gewesen seien. Es ist dies ein Schluss aus Induction, dem schon als solchem keine allgemeine Nothwendigkeit zukommen kann. Ihn beschränkt noch mehr eine aufmerksame Betrachtung der Art und Weise, wie man zu ihm gelangt ist.

Gleich dies muss auffallen, dass bisher niemand bewiesen hat, dass Sagen anders als durch Umwandlung von Mythen, durch Herabsinken der Götter in die Menschenwelt überall nicht entstehen konnten. Unterliess man es, weil man glaubte, es verstehe sich von selbst? oder war man nicht im Stande darzuthun, dass geschichtliche Ereignisse, Menschen und ihre Thaten minder, als Erscheinungen der Natur, die Gemüter ergreifen und dass man, um den Bewegungen der Seele einen epischen Ausdruck zu geben, nur eines ehemaligen Mythos sich bedienen konnte? Gewiss, man wird nie einen solchen Beweis apriorisch zu führen vermögen, wie vielfach auch derselbe stillschweigend bei der Behandlung der Sagen vorausgesetzt wird. Man hat dies wohl gefühlt und deshalb mit um so grösserem Nachdruck auf die Sagen selbst hingewiesen, indem man die göttlichen Namen und Eigenschaften, die göttliche Abstammung und Verehrung der Helden als schlagende, unwiderlegliche Beweise ihrer ursprünglichen Göttlichkeit ansieht und hinstellt.

Diejenigen, welche dies thun, theilen sich in zwei Parteien. Die einen glauben, dass zwar geschichtliche Momente von dem Volksbewusstsein in den Sagen festgehalten

seien, nur nicht in ihrer eigenen Form, sondern in einer aus älterer Zeit herstammenden mythischen. Mit diesen ist die Verständigung nicht so schwer, denn sie halten ja blos die Sagenform für grösstentheils mythisch, nehmen aber für den Inhalt derselben, den man in sie gleichsam hineingegossen hat, geschichtliche Motive an, durch welche die Sage erzeugt und gestaltet wurde; sie begreifen, dass ein unthätiges schwaches träges Volk keine Heldensagen, ein kräftiges kriegerisches noch etwas anderes als Idyllen und sentimentale Lieder dichten werde; dass es einst auch bei den Griechen Männer müsse gegeben haben, durch Kraft Charakter Heldenhaftigkeit ausgezeichnet, Vorkämpfer für den Ruhm, die Grösse und Wohlfahrt ihres Volks, Ideale ihrer Umgebung, deren Sympathien sie auf das lebhafteste erregten, Vorbilder endlich der Gestalten, welche die Sage uns vorführt. Davon wollen die andern nichts wissen. Indem sie jede geschichtliche Beziehung der Sage leugnen, achten sie nicht blos die Personen der ältesten Sagen, sondern sogar die in der homerischen Poesie gefeierten Helden gleich Göttern oder Naturbildern und deuten daher die Helden und Sagen nicht anders, als sie die Götter und Mythen deuten. Und da sie in diesen vornehmlich Personificationen des Naturlebens sehn, so müssen auch jene sich bequemen, in natürliche Ereignisse und Naturerscheinungen sich aufzulösen.

Beide Methoden der Sagenbehandlung, die ich hier kurz bezeichnet habe, erscheinen nicht immer streng auseinander gehalten. Die meisten bedienen sich beider gleichzeitig und je nachdem sie mit dieser oder jener in ihren Bestrebungen besseres Fortkommen sehn. Beiden Parteien ist aber, auch da wo sie unvermischt auftreten, dies gemeinschaftlich, dass sie ihre Beweise von den göttlichen bedeutungsvollen Namen und dem sonst den Helden anhaftenden Göttlichen entlehnen. Wir wollen das Einzelne prüfend durchgehn.

Was zuerst die Namen anlangt, so ist es wahr, dass es sich nicht nachweisen lässt, Götternamen seien in älterer Zeit auch Menschen gegeben worden[1]). So lange Ehrfurcht vor den Göttern bestand, wird man sich gescheut haben, Menschen Namen zu geben, mit denen man das Heiligste und Höchste bezeichnete. Das geschah erst, als der alte Glaube wankend und die religiösen Verhältnisse locker geworden waren. Dass man in der Sage von Keyx und Alkyone und von Salmoneus als ein grosses Zeichen ihres Uebermuts und ihrer Gottlosigkeit angab, sie hätten sich Zeus und Hera genannt, zeigt wie wenig man in älteren Zeiten daran dachte mit Götternamen Menschen zu benennen. Dafür kann man auch das noch geltend machen, dass die zu Göttern Erhobenen selbst in einer Zeit, wo dergleichen Apotheosen durchaus nicht ungewöhnlich waren, häufig ungenannt wurden, gleichsam um sie auch dadurch der menschlichen Sphäre zu entrücken[2]). Hiergegen ist nun aber von anderer Seite zu erinnern, dass eigentliche Götternamen in der epischen Heldensage sich gar nicht finden. Ich meine nicht, dass uns keine Helden Namens Zeus, Poseidon, Apollon, Hermes, Dionysos begegnen, denn dies versteht sich ganz von selbst, sondern es begegnen uns auch keine Namen, welche eine der Gottheit ausschliesslich zukommende Eigenschaft bezeichneten, also keine Namen wie Ennosigaios, Enosichthon, Kronion, Panomphaios. Die meisten Heldennamen bezeichnen entweder ganz allgemein die Hoheit, Macht und Kriegerlichkeit ihres Besitzers z. B. Menelaos, Achilleus, Agamemnon, oder sind von gewissen hervorstechenden Eigenschaften, von Aeusserlichkeiten, Schick-

---

[1]) C. Keil Spec. onomat. Gr. Lips. 1840. cp. 1. p. 1 — 34. Walz im Philol. I, 3. p. 547 sqq.

[2]) Lactant. div. inst. I, 21. Cuper Apoth. Hom. p. 17. Keil a. a. O. p. 14 sq.

salen u. dgl. m. hergenommen z. B. Neoptolemos, Diomedes, Megapenthes, Telemachos, Odysseus. Jene Art der Benennung, die am wenigsten hätte auffallen sollen, hat den meisten Anstoss erregt; denn hier trat am häufigsten der Fall ein, dass der Name eines Helden auf einen Gott passte oder mit dem Namen dieses übereinstimmte. Das wusste man sich nun nicht anders zu erklären, als durch die Annahme einer ursprünglichen Göttlichkeit der Helden. Und doch, was kann natürlicher sein, als dass man, um ein und dasselbe zu bezeichnen denselben Ausdruck wählt? weshalb hätte man für die Hoheit und Vortrefflichkeit der Götter einer andern Bezeichnung sich bedienen sollen, als für die der Helden? Wenn man in Lakedaimon dem Zeus den Beinamen Agamemnon (mächtiger Herrscher) gab, so war das sehr passend für den Gott, den man sich als den König des Himmels und der Erde, als Herrscher über Götter und Menschen dachte. Aber lag hierin etwa ein Grund den mächtigen Herrscher von Mykenai nicht Agamemnon zu nennen? konnte man das für Blasphemie halten? Dann hätte man eigentlich auch niemand mit dem Ausdruck ἄναξ und βασιλεὺς ehren dürfen, weil Zeus mit diesen Beinamen, als Herr und als König, gleichfalls an vielen Orten verehrt wurde. Man übersehe doch nicht den grossen Unterschied, der zwischen solchen allgemein charakterisierenden Beinamen der Götter und den Namen besteht, welche etwas specifisch göttliches bezeichnen, und vergesse nicht, dass ein Heros nicht wie ein gewöhnlicher Mensch darf angesehen werden.

Die meisten Namen von Heroen übrigens, welche für ehemals göttliche ausgegeben werden, sind durch falsche Etymologie und Deutung erst passrecht gemacht und zugestutzt worden. Es thut mir leid bei diesem Geschäft auch einen geistreichen Mann betheiligt zu sehn. Aber wenn er

Σίσυφος von *σείω* und *ὑφὸς* (Wasserschüttler), *Κέφαλος* von *κάπω* und *ἅλς* (Hauchwasser) ableitet; wenn er den Odysseus zum Sohne des Steinnetzers d. h. Eisnetzers (Laertes) und des widerscheinenden Eises (Antikleia) macht; wenn er den Odysseus selbst als den nicht-regnenden (*οὐδ-ὕσευς*), keinen Regen zulassenden Helden des Frostes, des kalten Winters und seine Gattin Penelope auf fliessendes Nass deutet; wenn er den *πολύμητις ἀνήρ*, den listreichen, für den nebelreichen erklärt, einen Günstling der Athene, der Göttin der heitern Luft, weil die Kälte den Nebel, den sie entstehen lässt, auch vertreibt: so kann ich darin nur eine, immerhin geistreiche aber grosse Missachtung gesetzmässiger Sprachforschung erblicken und meine, dass wenn wir von den zu Göttern gemachten Heroen alle die abrechnen, die es so wurden, die über den Trümmern ihres eigenen Namens und der Etymologie auf den Olymp gelangten, verhältnissmässig sehr wenige übrig bleiben, die wir von dort zurückzufordern brauchten. Ich wiederhole, dass ich hierbei vorzugsweise nur diejenigen Heroen im Auge habe, die der eigentlichen Geschichte näher stehn, namentlich die homerischen.

Man hat aber einen göttlichen Ursprung der Heroen noch auf andre Weise aus den Namen darthun wollen. Ich wähle ein schon vorhin berührtes Beispiel, welches mehrfach und mit besonderem Gefallen angewandt ist, um zu zeigen, wie durch und durch mythisch selbst die homerischen Helden seien. Wir haben einige ziemlich junge Nachrichten, dass in Lakedaimon ein *Ζεὺς Ἀγαμέμνων* verehrt worden sei[3]. Hieraus, glaubte man, gehe deutlich hervor,

[3]) Lykophr. Cass. 1123 sqq.: *Ἐμὸς δ' ἀκοίτης, δμωίδος νύμφης ἄναξ, Ζεὺς Σπαρτιάταις αἱμύλοις κληθήσεται Τιμὰς μεγίστας Οἰβάλου τέκνοις λαχών.* vgl. 335. 1369. u. Tzetzes zu diesen Stellen. Staphylos bei Clem. Alexdr. Protr. p. 11, 18 Sylb. (32 Pott.): *Ἀγαμέμνονα*

dass der Atreide Agamemnon ursprünglich ein lakedaimonischer Zeus gewesen und erst nach und nach zu dem Heroen geworden sei, den Homer uns in ihm schildert[4]). Man hat diese Behauptung durch mancherlei Gründe wahrscheinlich zu machen gesucht, am weitläuftigsten Uschold[5]). Allein was dieser sagt ist unwahr oder so schwach, dass es in sich zerfällt. Unwahr ist gleich sein erster Satz, dass wir aus Lykophron (1123) ersähen, dass man den Agamemnon, wie den Dionysos, erst später als einen sterblichen König betrachtete, die karischen Völkerschaften aber ihn als ihren höchsten Gott verehrten. Im Lykophron ist keine Andeutung hiervon und wenn sie sich fände, würde sie auch für alles eher, als für eine historische Thatsache gelten dürfen. Woher hätte Lykophron oder sonst wer das wissen können? Unwahr ist ferner, dass Eustathios die Angabe des Lykophron bestätige, da er sie nur anführt, und dass der Sonnengott Hyperion Sohn Agamemnons genannt werde, da zwar ein Hyperion, König von Megara, Sohn des Agamemnon heisst[6]), die Einerleiheit dieses Hyperion aber mit dem *῾Υπερίων ᾿Ηέλιος*, der in der Odyssee vorkommt, doch noch erst zu beweisen ist. — Ebenso unrichtig ist von

---

γοῦν τινα Δία ἐν Σπάρτῃ τιμᾶσθαι Στάφυλος ἱστορεῖ (von Westermann zu Voss hist. Graec. p. 501 übersehn). Athenagor. Leg. pro Christ. p. 8 Rechenb.: *ὁ δὲ Λακεδαιμόνιος ᾿Αγαμέμνονα Δία σέβει.* Eustath. Il. p. 168, 10: *ἰστέον δέ, ὅτι πάντως εὐρυκρείων ᾧ λαοὶ ἐπιτετράφαται καὶ ὅτι δοκεῖ εὐλόγως παρὰ Λάκωσι Ζεὺς ᾿Αγαμέμνων ἐπιθετικῶς εἶναι, ὡς ὁ Λυκόφρων λαλεῖ· ᾿Αγαμέμνων τε γὰρ εὐρυκρείων καὶ Ζεὺς εὐρυμέδων. εἰ δὴ ταυτὸν εὐρυκρείων καὶ εὐρυμέδων, λέγοιτ᾿ ἂν διὰ τοῦτο διθυραμβικώτερον καὶ ᾿Αγαμέμνων Ζεύς, καθότι καὶ εὐρυκρείων.*

[4]) Buttmann Mythologus. Bd. II, 303 not. Boeckh C. J. I, 658 (no. 1347).

[5]) Geschichte des Trojanischen Krieges. Stuttgart 1836. 8. p 176—182.

[6]) Pausan. I. 43, 3.

Uschold aus Gleichheit der Namen auf Identität der Personen geschlossen und aus der Hypothese, dass Helene Mondgöttin gewesen sei, die Folgerung gezogen, dass als Schwester der Helene nun auch Klytaimnestra ursprünglich blos Prädikat der Mondgöttin könne gewesen sein. Ueberraschend endlich ist das Argument, welches aus der Beschreibung genommen wird, die Homer von Agamemnon giebt B, 477: — — ***der Herr Agamemnon,***
ähnlich an Augen und Haupt dem donnererfreuten Kronion,
Ares aber an Taille, an Brust hingegen Poseidon.

„In dieser Beschreibung, sagt Uschold p. 182, erblicken wir eine musterhafte Darstellung des Karischen Zeus, von dem sicher in Kleinasien manches Bild zu sehen war, so dass uns der Sänger hier nur wiedergibt, was er durch eigene Anschauung wahrgenommen hatte. Der Karische Zeus zeichnet sich als höchster Gott durch Hoheit und Würde in Blick und Gebärde aus; führt aber zugleich die Lanze, d. h. er ist zugleich auch oberster Kriegsgott des Volkes, bei dem er verehrt wurde, wesshalb er die kräftige Brust des allgewaltigen Beherrschers des Meeres und den schlanken Bau des Ares hat. Wäre Agamemnon nicht der Gott gewesen, als welchen wir ihn betrachteten, so würde man sich eine so auffallende Bezeichnung seiner Hoheit und Kraft, die der Sänger der Ilias keinem andern Heros, nicht einmal dem Peliden beilegt, unmöglich erklären können." Es ist wohl nicht nöthig hiergegen zu sprechen und auf die Berechtigung und den guten Grund des homerischen Vergleichs, ohne angenommene ursprüngliche Göttlichkeit des Agamemnon, hinzuweisen; sehen wir vielmehr, was die Nachrichten, welche von einem Zeus-Agamemnon reden, für eine ursprüngliche Göttlichkeit des Atreiden ergeben. Sie sind in der That das einzige irgend scheinbare Argument, auf das man sich berufen kann. Aber das Gewicht, welches ihre

Vielheit auf den ersten Blick zu haben scheint, mindert sich sehr, wenn man sieht, dass sie zum Theil eine aus der andern, vielleicht alle aus Lykophron als letzter Quelle flossen[7]). Jedenfalls reichen die Zeugnisse höchstens in die alexandrinische Zeit hinauf, sofern nemlich die Kassandra des Lykophron wirklich in die Regierung des Ptolemaios Philadelphos[8]) und nicht erst nach Ol. 147 fällt. Das Zeitalter des Staphylos lässt sich nicht genau bestimmen, doch verbietet selbst das Wenige, was wir von ihm wissen, ihn auch nur mit Lykophron gleichzeitig zu setzen. Hiernach also darf der Werth jener Nachrichten nicht überschätzt werden, da sie erst aus einer Zeit uns zukommen, in welcher die Religion im höchsten Masse durch Synkretismus und verschlechterte Gesinnung umgewandelt und der Zustand der Litteratur der Art war, dass man nicht vor Unterschieben von ganzen Büchern, geschweige von einzelnen Fictionen oder falschen Angaben sicher ist. Obenein wenn alles auf Lykophron als Gewährsmann zurückgeht, einen Dichter, der sich nicht blos in alterthümlichen, unbekannten und entlegenen, sondern auch in sehr jungen, zum Theil absichtlich gemachten oder durch gelehrte Deutung gewonnenen Mythen gefällt und dem es für seinen Zweck ganz passend war, sich einen Zeus-Agamemnon selbst zu bilden oder einen Heroenkult des Agamemnon in Lakedaimon mit der Verehrung des Zeus daselbst in Verbindung zu bringen; wobei es denn gar nicht einmal nöthig ist anzunehmen, dass der Kult des Agamemnon, ursprünglich blos ein heroischer, nachher mit dem des Zeus zusammengeschmolzen sei, was — wenn es geschehen wäre — bei dem Cha-

---

[7]) Was auch C. G. Müller Tzetzae sch. in Lyc. Tom. III. Addend. p. 287 meint.

[8]) L. Schmidt im Rhein. Mus. 1847. VI, 1. K. Fr. Hermann ebendas. 1848. VI, 4.

rakter beider sehr erklärlich sein würde. Auf alle Fälle berechtigt uns die Ueberlieferung von einem Zeus-Agamemnon schon wegen der Zeit, aus welcher sie stammt, mehr als bei ältern Angaben, obgleich es auch bei diesen freistehn muss, zu fragen ob sie auf einer wirklichen Thatsache ruhe oder nicht. Fällt die Antwort verneinend aus, so versteht sich von selbst, dass die Zeugnisse spätere Fiction und ohne jeglichen Werth sind, wenigstens für diese Frage. Ebenso wenig können sie etwas für eine ursprüngliche Göttlichkeit des Agamemnon beweisen, wenn sie erst durch eine im Laufe der Zeit geschehene Verschmelzung der Kulte des Zeus und des Heros Agamemnon veranlasst sind. Es bleibt demnach blos zu erörtern übrig, ob für die ältesten Zeiten eine Verehrung des Agamemnon als Zeus, als eines Gottes, in Lakedaimon nachweisbar oder glaublich sei. Ich muss mich dagegen erklären.

Wir haben von einer Heroenverehrung des Agamemnon zu Argos und Lakedaimon keine ausdrücklichen Nachrichten; aber vermuten und voraussetzen können wir eine solche theils nach allgemeinen Erfahrungen [9]), theils nach dem, was wir von Klazomenai und Tarent wissen. Ein grosser Theil von den Einwohnern jener ersten Stadt bestand nach Pausanias (VII. 3, 9) aus Kleonaiern und Phliasiern, die durch Lage ihrer Wohnorte und durch politische Verhältnisse in näherer Beziehung zu Argos und so zu Agamemnon gestanden hatten [10]). Wenn sie daher diesem Helden in ihrer neuen Heimat heroische Ehren erwiesen [11]), so ist mit Si-

---

[9]) Quaest. Homer. p. 41 sq.

[10]) *Κλεωναὶ* eine dem Agamemnon untergebene Stadt B, 570; desgleichen *Ἀραιθυρέη* B, 571, welches entweder das nachmalige Phlius selbst ist (Sch. Vulg. zu d. St. Strab. VIII, 382) oder dicht dabei lag, dreissig Stadien entfernt nach Eustath. Il. p. 291, 22.

[11]) Pausan. VII. 5, 12.

cherheit zu schliessen, dass sie diesen Kult aus dem Peloponnes mithinübernahmen und derselbe hier kein andrer könne gewesen sein, als eben auch ein heroischer. Derselbe Fall findet bei den Tarentinern statt, die aus Lakedaimon stammten[12]). Sie brachten den Atreiden, Laertiaden, Tydiden und abgesondert dem Agamemnon Todtenopfer dar[13]), nach einer Verehrung dieser Helden, welche ihnen wahrscheinlich aus ihrem peloponnesischen Vaterlande gefolgt war[14]). Ein Heroenkult des Agamemnon im Peloponnes scheint somit ausser Zweifel[15]). Wollte jemand einwenden, es könne von den Achaiern in Lakedaimon und Argos Agamemnon als Zeus, als höchster Gott verehrt und in dieser angeblich ältesten Gestalt dort festgehalten worden sein, während er in den Colonien wie im homerischen Epos zum Heroen herabsank: so hat dies nicht nur keine Analogie für sich, sondern es ist auch an sich unwahrscheinlich und das Andre weit glaublicher, dass Agamemnon, den die Klazomenier und Tarentiner nur als Heroen kannten, anders auch in deren Stammheimat nicht werde verehrt sein. Wenn wir nun hiermit die Angabe der vorhin erwähnten Stellen, welche von einem Zeus-Agamemnon

---

[12]) Lorentz de orig. vett. Tarent. Berol. 1827. 8. Hermann Gr. Staatsalterth. §. 80.

[13]) Aristot. Mirab. ausc. 114. Lorentz de reb. sacr. et artibus Tarent. Elberf. 1836. 4. p. 17.

[14]) Lorentz de orig. Tarent. p. 41; de reb. sacr. Tar. p. 17 sq.

[15]) Als Reliquien befanden sich *clypeus* und *machaera* des Agamemnon im Tempel des Apollon zu Sikyon (Luc. Ampel. lib. mem. cp. 8); sein *Scepter* genoss in Chaironeia göttlicher Verehrung (Pausan. IX. 40, 11). Eine göttliche Verehrung des Agamemnon indess zu Ephesos (Guhl Ephesiaca. Berol. 1843. p. 130) beruht auf einer Vermutung, aus der höchstens Heroenkult zu folgern ist, obgleich dies mit Wahrscheinlichkeit. Wenn dagegen Uschold p. 179 von Verehrung des Agamemnon auf Lesbos und in Troia spricht, so wüsste ich kein einziges altes Zeugniss, wodurch dies verbürgt würde.

in Lakedaimon reden, vereinigen wollten, so würden wir sagen müssen, es könnte neben dem Kulte des Heroen Agamemnon gleichzeitig der eines ebenso genannten Zeus bestanden haben. Wir würden dabei jenen Stellen einen so hohen Werth beilegen, als nur möglich und sie wohl schwerlich verdienen. Aber dennoch folgt hieraus noch nicht im geringsten die Identität des Heroen und des Gottes. Die Lakedaimonier wenigstens, die kompetentesten Richter in dieser Angelegenheit, können unmöglich an eine solche gedacht haben, da es widersinnig gewesen sein würde, ein und derselben Person an ein und demselben Orte zugleich als Heroen und als Gott, ja sogar als höchstem Gott zu opfern. Wenn also der homerische Agamemnon überhaupt aus einem Zeus entstanden sein sollte, so würde die dazu nöthige Spaltung der Göttergestalt in eine sehr ferne Urzeit fallen müssen, so fern, dass ich eigentlich keine Vorstellung von der Scharfsichtigkeit der Augen habe, die bis dahin sehen können. Und da weder bei Homer noch in dem, was sonst von Agamemnon erzählt wird, sich irgend etwas findet, woraus sich mit Grund auf eine einstmalige Göttlichkeit des Helden, seine ursprüngliche Einerleiheit mit dem lakedaimonischen Zeus schliessen lässt; da ferner apriorisch nicht zu erweisen ist, dass alle Helden aus Göttern gebildet seien, keiner aus der Geschichte in die Sage gekommen sei: so werden wir den Agamemnon so lange für das zu halten verpflichtet sein, als was er erscheint oder geglaubt wurde, für eine historische Person oder nach einer solchen geschaffen, so lange man nicht mit haltbaren Gründen dargethan hat, dass er eine geschichtliche Person nicht ist. Aus den Stellen, die wir vorhin besprachen, war nichts der Art zu entnehmen; auch Uscholds Reflexionen hielten die Kritik nicht aus. Somit wäre denn blos noch die Merkwürdigkeit der gleichen Namen zu beachten. Die Merkwürdigkeit?

Der Name Ἀγαμέμνων, aus ἄγαν und μένω gebildet, bedeutet einen sehr starken, gewaltigen, mächtigen. Das ist ein höchst passender Name für einen Krieger und Helden, um eben den Helden zu bezeichnen, weshalb auch der tapfre Kämpfer auf Seiten der Troer Μέμνων heisst. Aber der Name steht bei unsrem Agamemnon noch speciel in genauer Uebereinstimmung mit dem, was die Sage von ihm berichtet. Wir werden dies sehr natürlich finden. Jemand, der uns einen Helden zeichnen will, wird ihm schwerlich einen Namen geben, der uns nicht schon vorweg den Helden ahnen lässt, am liebsten einen solchen, der schon an sich gleichsam die Summe dessen ausdrückt, was der Träger desselben thut[16]). Es ist dies eine so einfache und naheliegende, zugleich so allgemeine Symbolik, dass man zu allen Zeiten fast zuviel auf die Namen gegeben hat. Es war daher ganz verständig, dass die Sage den mächtigen König von Mykenai, den ernsten seinen Willen mit Entschiedenheit durchsetzenden Herrscher, den obersten Heerführer aller Achaier vor Troia Agamemnon nannte. Dazu bedurfte sie keines Zeus-Agamemnon als Vorbild. Dem Gotte und dem mächtigen Fürsten gab derselbe Grund denselben Namen. Ich setze hierbei voraus, dass die Sage jenen Helden benannte, den sie nach einer geschichtlichen Person bildete. Aber die Sache ist dieselbe, wenn die Sage in dem Agamemnon eine wirklich einst lebende Gestalt aufnahm und mit ihr den Namen. Für uns freilich kann es ganz gleichgültig sein und immer dahingestellt bleiben, ob einst ein König von Mykenai Agamemnon geheissen habe; doch sehe ich in der That keinen Grund es abzuleugnen. Denn was man allein schon aus der Sage erkennt, dass es

---

[16]) Vgl. Creuzer Briefe über Homer u. Hesiod. Heidelberg 1818. 8. p. 45.

einst im Peloponnes ein altes und bedeutendes Königthum gab, dessen Mittelpunkt Mykenai war; dass hier ein altes Königsgeschlecht, durch Macht und Reichthum ausgezeichnet, seinen Sitz hatte: das ist ein sicheres historisches Factum, welches von noch jetzt vorhandenen Ruinen bezeugt sich nicht hinwegdisputieren lässt. Es muss also doch auch einzelne Fürsten daselbst gegeben haben, von denen einer recht wohl Agamemnon, der andre, sein Bruder, Menelaos heissen konnte. Was wir bei den Geschlechtern unsrer eigenen Vorzeit wahrnehmen, dass in ihnen die Kinder mit ritterlichen bedeutsamen Namen belegt wurden, eben das war auch bei den Griechen Sitte und Gebrauch [17]). Der Grund davon liegt offenbar in der richtigen Bemerkung, dass es keineswegs gleichgültig sei, welchen Namen jemand führe: nomen et omen [18]). Somit waren also auch die Namen Agamemnon und Menelaos für zwei Fürsten und Helden sehr passend gewählt und ich sehe nicht, weshalb man ihnen um der Bedeutsamkeit ihrer Namen willen geschichtliche Existenz absprechen will [19]). Vielleicht wendet jemand ein, es werde da, wo ein Zeus-Agamemnon verehrt wurde, schwerlich ein König Agamemnon genannt worden sein. Allein dies ist offenbar kein so individueller Name, dass er nicht, wenn er auch Beiname eines Gottes war, ebenso gut hätte einem Könige gegeben werden können. Hätte ein Zeus-

---

[17]) Das Ominöse der Namengebung bei den Griechen kann man allein schon aus τ, 399 sqq. schliessen.

[18]) Jochmanns Reliquien. Bd. III. Hechingen 1838. 8. p. 198: „Man ist schon längst darin einig, dass oft der Name das beste an der Sache ist; und der Name selbst auf das Schicksal derer Einfluss hat, die ihn tragen. Unter den alten Criminalisten galt es als Gewohnheitsrecht, diejenigen am ersten unter mehreren Andern foltern zu lassen, die den gemeinsten, schlechtesten Vornamen führten." —

[19]) Vgl. Nitzsch Melet. I, 56 not. II, 62. O. Müller Dorier I, 63. not. 6. ed. II.

Agamemnon seit uralter Zeit in Lakedaimon oder Mykenai Verehrung genossen und man dennoch nicht angestanden, einen dem Gotte gleichnamigen Helden zu dichten, der, wie königlich und mächtig, wie sehr immer des Zeus Ebenbild auf Erden, doch stets eben nur menschlich geschildert und für einen Menschen gehalten wurde: so würde man sicher auch nicht Bedenken getragen haben, einen wirklichen König mit jenem Namen zu belegen[20]).

Gelangen wir zu diesem Resultate, wenn wir der Ueberlieferung vollen Glauben beimessen, so noch mehr, wenn wir uns und nicht ohne Grund gegen sie erklären[21]). Was

---

[20]) Ganz dasselbe Verhältniss findet mit dem Namen *Ἀγησίλαος* statt, den Könige von Sparta führen, obschon der Gott der Unterwelt ebenso geheissen wurde, Aeschyl. bei Athen. III, 99 B. (fr. 354 Ahr.). Nikandr. bei Athen. XV, 684. Callim. Lav. Pall. 130. Hesych. I. p. 45. Lactant. Inst. div. I, 11.

[21]) Ausser dem, was ich oben bemerkt habe, bitte ich Folgendes zu beachten. Hesych. I. p. 32 Albert. *Ἀγαμέμνονα τὸν αἰθέρα Μητρόδωρος εἶπεν ἀλληγορικῶς.* Man könnte glauben dass dieser Deutung ein Zeus-Agamemnon zu Grunde liegt (Meurs. Lacon. I, 4. p. 14; unrichtig Uschold a. a. O. p. 177), durch den Metrodor den Agamemnon als Aether zu deuten veranlasst wurde. Aber dessen bedurfte es nicht. Metrodor kam zu dieser Auffassung unmittelbar von seinem Princip aus, die homerische Poesie auf Physik zurückzuführen. Tatian. Or. ad Graec. cp. 37. p. 80 Worth.: *καὶ Μητρόδωρος δὲ ὁ Λαμψακηνὸς ἐν τῷ περὶ Ὁμήρου λίαν εὐηθῶς διείλεκται πάντα εἰς ἀλληγορίαν μετάγων. Οὔτε γὰρ Ἥραν οὔτε Ἀθηνᾶν οὔτε Δία τοῦτ᾽ εἶναί φησιν ὅπερ οἱ τοὺς περιβόλους αὐτοῖς καὶ τεμένη καθιδρύσαντες νομίζουσι· φύσεως δὲ ὑποστάσεις καὶ στοιχείων διακοσμήσεις. Καὶ τὸν Ἕκτορα δὲ καὶ τὸν Ἀχιλλέα δηλαδὴ καὶ τὸν Ἀγαμέμνονα καὶ πάντας ἁπαξαπλῶς Ἕλληνάς τε καὶ βαρβάρους σὺν τῇ Ἑλένῃ καὶ τῷ Πάριδι τῆς αὐτῆς φύσεως ὑπάρχοντας, χάριν οἰκονομίας ἐρεῖ τε παρεισῆχθαι οὐδενὸς ὄντος προειρημένων ἀνθρώπων.* Lobeck Aglaoph. Vol. I, 156. not. [b] findet einige Verschiedenheit in den Angaben des Hesych u. Tatian und sagt deshalb: Agamemnonem igitur Metrodorus heroum vulgo exemit, ceteros Achaeorum Troianorumque duces nulla certe ratione, sed, ut Tatianus dicit, *οἰκονομίας χάριν* introductos putans." Aber abgesehen davon, dass Tatian keinen Unterschied zwischen Agamemnon und den übrigen Helden macht, so

ich aber hier von Agamemnon gezeigt zu haben glaube, dass die Gründe für seine ursprüngliche Göttlichkeit unzulänglich sind, das könnte mit nicht grösserer Mühe von den meisten andern Heroen bewiesen werden. Doch genügt dies eine Beispiel, um negativ den Ursprung der Sage aus Geschichte darzuthun und zu zeigen, dass die Namen der Heroen nicht zu den grossen mythificierenden Schlüssen berechtigen, die man aus ihnen gezogen und für ausgemachte Thatsachen ausgegeben hat.

Das zweite Hauptargument für eine Entstehung der Helden aus Göttern entlehnt man von den göttlichen Eigenschaften, der göttlichen Abstammung und Verehrung der Helden. Die Entscheidung des streitigen Punktes läuft auf die Beantwortung der Frage hinaus, ob ein Hinaufheben des Menschlichen ins Göttliche möglich und nachweisbar sei? Für die spätere Zeit, wo tausend Facta reden, bedarf dies keines Beweises; nur für die ältere könnte man zweifelhaft

---

sagt er ja ausdrücklich, dass Metrodor sie samt und sonders (*ἀπαξαπλῶς*) physisch deutete. *Οἰκονομίας χάριν* glaubte Metrodor sie eingeführt, weil doch Homer Naturkräfte nicht als solche, sondern nur personificiert, in menschlicher Umhüllung darstellen, auch nicht der Götter unmittelbar, sondern nur menschlich gearteter Helden sich bedienen konnte. So kam Metrodor dazu, die homerischen Helden physisch, den Agamemnon auf den Aether zu deuten, nicht etwa durch Tradition einer ursprünglichen und damals noch im hellenischen Leben bestehenden Identität des Zeus und Agamemnon, sondern indem er durch spitzfindige Allegorie die Einerleiheit des Gottes und des Helden herausbrachte. An Beifall und Nachfolge wird es nicht gefehlt haben, gerade wie heut zu Tage in gleichem Falle. Dass Lykophron aus solchen Quellen seinen Zeus-Agamemnon schöpfte, ist mir und für einen Dichter wie er nicht unwahrscheinlich. — Uebrigens mag hier noch aufmerksam gemacht werden auf den häufigen appellativen Gebrauch von Eigennamen z. B. *Ζεὺς ἀρίσταρχος* (Bakchylid. fr. 48), *Ἄρτεμις τηλέμαχος* (Lucian. Lexiph. cp. 12), *χεὶρ ἱπποδάμεια* (Euphor. fr. 165 Mein.), woraus für das im Text Gesagte mancherlei zu folgern ist. Vgl. Creuzer Symb. II, 542 sq. ed. II; III, 146 sq. ed. III. Meineke Anal. Alex. p. 126 sq.

sein. Indess wenn die Religion richtig abgeleitet wird von dem Gefühl der Ohnmacht, worin der Mensch sich einer objectiven göttlichen Macht gegenüber empfindet, und von dem Gefühl der Einwirkung des mächtigeren Objects auf das Subject, so folgt hieraus mit Nothwendigkeit, dass auch grosse menschliche Persönlichkeiten in andern, welchen sie überlegen waren, Gefühle hervorrufen mussten gleich oder ähnlich denjenigen, aus welchen die Religion überhaupt mit ihren Göttern und Mythen hervorging. Die Verschiedenheit der Wirkungen richtet sich nur nach den quantitativen und qualitativen Verschiedenheiten der Ursachen. Muss man dabei auch die, welche die Götter schuf und überwiegend in der Macht der Natur zu suchen ist, als die bedeutendere ansehn, so darf man doch keineswegs die andre, den Eindruck menschlicher Grösse als gering anschlagen. Gedrückt von dem Bewusstsein der Ohnmacht menschlicher Natur der Gottheit gegenüber richtet sich das Gemüt freudig empor durch die Betrachtung, wie grosser Thaten, wie herrlicher Schöpfungen der Mensch dennoch fähig sei. Und dies erhebende selige Gefühl, welches der Mensch aus dem Anschauen menschlichen Werthes und menschlicher Vortrefflichkeit davonträgt, veranlasst ihn, diejenigen, welchen er es dankt, weil sie ihm von der Götter Seligkeit zu kosten gaben, zu den Unsterblichen selbst in ein näheres Verhältniss zu setzen. Nicht Trägheit und Aberglaube des Volks, nicht Betrügerei und Politik bringt die Helden und Könige in Verwandtschaft mit den Göttern, sondern das Gefühl, welche diese hervorragenden Persönlichkeiten ihrem Volke einflössten und wodurch dieses sie und sich den Göttern näher fühlte. Indem das Volk sich in den Helden verlor, an ihn sich hingab, in ihn sich hineinlebend mit ihm empfand und handelte, nahm es Theil an seiner Vortrefflichkeit, ward es aus der eigenen Beschränktheit und Mangelhaftigkeit heraus-

gehoben und jener süssen Wonne theilhaftig gemacht, die stets aus dem Gefühle der Vollkommenheit entspringt. Deshalb sind ausgezeichnete Menschen zu allen Zeiten und überall Gegenstand der Bewunderung und Verehrung gewesen, und das Volk bewahrt und feiert im poetischen Schmuck der Sage ihr Andenken nicht blos aus dem genugthuenden Stolze, welchen der Patriotismus über die Trefflichkeit und den Ruhm stammverwandter Helden empfindet, sondern weil es an diesen Gestalten wie zu den Vorbildern seines Lebens, die es erreichen möchte, hinaufschaut. Wen je der Eindruck grosser Persönlichkeiten berührte, der wird verstehn, wie natürlich, ja selbst wie nothwendig es war, den Helden göttlichen Ursprung zuzuschreiben. So viel Grösse und Kraft, Vollendung und Herrlichkeit sollte aus dem Schoosse einer irdischen Mutter hervorgegangen sein? von einem menschlichen Vater herstammen? Nein, einen solchen Helden musste eine unsterbliche Mutter geboren oder ein göttlicher Vater zum Sohne haben. Bei der Vorstellung, die das Heidenthum von seinen Göttern hat, kann ein solcher Glaube nicht im mindesten auffallen. Denn es ist kein grosser Sprung das Menschliche göttlich zu nehmen, wenn man das Göttliche menschlich fasst.

Wenn wir also für die göttliche Abstammung der Heroen nicht nöthig haben ein Herniedersteigen des Göttlichen zum Menschlichen anzunehmen, dieselbe uns vielmehr aus dem Eindruck hervorragender Persönlichkeiten durchaus begreiflich ist und als das nothwendige Consequens dieses Eindruckes erscheinen muss: so werden wir uns noch weit weniger veranlasst fühlen, die göttlichen Eigenschaften, womit wir die Helden geschmückt finden, aus ursprünglicher Göttlichkeit der Personen, welche sie an sich tragen, herzuleiten. Es fand in der Beilegung dieser göttlichen Eigenschaften dieselbe Thätigkeit statt, durch welche die Heroen zu Götter-

söhnen gemacht wurden. Was wir bewundern, das verschönern wir auch. Wir idealisieren in der Begeisterung unseres Herzens den, der sie wirkte, sehen nicht blos treffliches an ihm, sondern dies treffliche stets in höherem Grade, als es in Wahrheit hat. Die Liebe überträgt auf ihren Gegenstand die ganze Fülle der Tugenden und Vorzüge, die sie an ihm zu finden wünscht, und greift, um ihn zu schmücken, selbst nach dem Kranze, der die Götter ziert. Doch ist in Bezug hierauf die ältere Sage verhältnissmässig noch sehr keusch. Ueberhaupt, je näher ihrem Ursprunge, um so einfacher kräftiger ungekünstelter ist die Sage, wenn gleich nie des göttlichen oder verklärt-menschlichen Elementes bar; je länger sie besteht, je weiter sie sich verbreitet, um so mehr übernatürliches nimmt sie auf, um so complicierter wunderbarer märchenhafter wird sie. Es ist dies eine überall zu machende, aber nie hinlänglich beachtete Erfahrung. Denn gerade die, welche für die Helden eine ursprüngliche Göttlichkeit nachweisen wollen, fangen in der Regel am Ende an, indem sie nicht die dem Ursprunge am nächsten liegende Gestalt der Sage, was doch das Natürlichste wäre, sondern die letzte Metamorphose derselben auffassen und darin die durch glücklichen Zufall noch kurz vor dem Ende ans Licht gekommene Urform zu besitzen glauben. Das ist ein Verfahren, welches aller Kritik zuwiderläuft und alle vermittelst desselben gewonnenen Resultate illusorisch macht. Wir dürfen nicht zugeben, dass man ohne weiteres aus übermenschlichen Eigenschaften, welche den Helden beigelegt werden, noch weit weniger aber, dass man aus den Elementen, welche die Sage erst im Laufe der Zeit mit sich verschmolzen hat, Schlüsse gegen die ursprüngliche Menschlichkeit der Helden ziehe. Was ist es denn überhaupt auffälliges, übernatürliche wunderbare Kräfte und Thaten einem Helden zugeschrieben zu sehn,

wenn nach dem Glauben der Zeit, in welcher die Sage von ihm entstand, das Wunder ein integrierender Theil der ganzen Oekonomie des Lebens war? Eine Zeit, die an Wunder glaubt, ist erfüllt mit ihnen. Man kann sagen, dass einen Helden mit göttlichen Eigenschaften zu schildern fast Bedürfniss war für eine Zeit, der der Besitz solcher Eigenschaften auf der einen Seite freilich nichts gewöhnliches, auf der andern aber ganz gerecht und ihrem Glauben zusagend war. Man hob den Helden dadurch nicht über die Menschlichkeit, so wenig als man, um ihn zu gewinnen, einen Gott in sie herabzuziehen brauchte; sondern man stellte ihn nur auf den höchsten Standpunkt, der zwar wunderbar war, aber doch immer noch im Kreise des Menschlichen lag, denn göttliches und menschliches sind hier noch nicht durch scharfe Grenzen geschieden.

Bewunderung und Liebe verliehen den Helden göttlichen Ursprung, übermenschliche göttliche Eigenschaften; Bewunderung und Liebe waren es auch, welche das Bild des Helden in dankbarer Erinnerung bewahrten, theoretisch — dass ich mich so ausdrücke — in der Sage, praktisch durch den Kultus. Der Kult der Heroen schloss sich an ihre wirklichen oder dafür gehaltenen Gräber an. Altäre und Tempel den Helden zu weihn, ist ein späteres, wozu man freilich auf sehr einfache Weise fortschritt. Immer indess blieb der an ein Grab geknüpfte Kult, wie er die älteste Form der Heroenverehrung war, der vorherrschende. Wenn diese Verehrung ihren ersten Anlass in der Theilnahme hat, deren der Heros sich erfreute, so ward sie getragen und gesteigert durch die besonders am Grabe lebhafte Erinnerung und durch die Gefühle, welche das Grab erweckte. Niemand auch von uns wird an die Gruft grosser Männer treten, ohne von einem Hauche stiller Ehrfurcht, ernster Empfindung angeweht zu werden; selbst der einfache

Hügel mit schattiger Eiche, von dem wir glauben, dass er die Gebeine eines Tapfern der Vorzeit decke, ist im Stande uns eigenthümlich zu rühren[22]). Die katholische Kirche hat in dem Kränzen der Gräber am Feste aller Seelen einen Gebrauch, der aus dem Heidenthum stammend gerade durch sein Uebergehn in das Christenthum zeigt, aus einem wie natürlichen Bedürfnisse des menschlichen Herzens er hervorwuchs. Das Andenken an die Märtyrer der ersten christlichen Zeit, die im leiden nicht kleiner waren als die andern Helden im handeln, wurde bei den Christen anfänglich so bewahrt, dass ihre Namen öffentlich in den Versammlungen vorgelesen wurden; nachher aber, seit dem vierten Jahrhundert, wurden ihnen Altäre errichtet und ihr Lob an den Gräbern gesungen. Ist eine Trübung des Christenthums verzeihlich, so ist es diese. Die Liebe täuscht sich über die Abwesenheit des geliebten Gegenstandes an dem Grabe, das seine letzten körperlichen Reste bewahrt, glaubt und fühlt sich umschwebt von seinem Geiste; die Dankbarkeit, indem sie jene Ruhestätte ehrt, befriedigt sich in der Hoffnung, dass der Dahingeschiedene erfreut und anerkennend auf sie blicken werde; der Geist selbst, ernster Regungen voll, läutert sich an dem Grabe, welches ihm nicht erlaubt unheiligen Sinnes zu nahen, sondern ihn auffordert zu leben und zu handeln wie der Gestorbene, damit er einst gleiche Liebe und Anhänglichkeit mit sich hinwegnehme.

Diese und ähnliche Gefühle waren es, welche den Todten- und Heroenkult bei den Griechen erzeugten und

---

[22]) W. von Humboldt Briefe an eine Freundin. Leipzig 1848. I, 116 sq.: „Der Wohnort eines ausgezeichneten Mannes hat immer für mich etwas zugleich Erhebendes und Bewegendes —. Selbst der blosse Gedanke, dass sie da gewesen, da gegangen sind, hat etwas, das die Einbildungskraft, und mehr als blos sie, auch das Gefühl ergreift, was man auch darüber kalt mag vernünfteln können." —

die selbst der Spötter Lucian[23]) anerkennt. Wurden sie schon an jedem Grabe wach, um wieviel lebhafter mussten sie an dem eines Heroen oder einer Heroine sein? Gerade um so viel intensiver, als ein jeder den Heroen oder die Heroine über sich stellte. Damit war Heroenverehrung von selbst gegeben; denn sie basiert auf demselben Differenzverhältniss zwischen Object und Subject, wie die Verehrung der Götter. Ja, weil der religiöse Sinn, sich in seiner Verehrung behufs irgend eines zu erreichenden Zweckes lieber an den Heroen als an den Gott zu wenden, um so eher geneigt sein konnte, als er sich jenem, den er menschlich dachte, näher fühlte als diesem: so sehen wir an manchen Orten die Verehrung der Götter gegen die der Heroen zurücktreten oder die Heroen geradezu göttlicher Ehre theilhaftig gemacht. Wie viele haben auch im Christenthum über ihrem Heiligen oder der Jungfrau Marie Gott und Christus vergessen.

Da aber doch nicht alle Heroen, die man verehrte und deren Gräber man zeigte, wirklich einst gelebt haben, wie kam man dazu auch diesen mythischen Heroen einen an ein Grab angeschlossenen Kultus zu weihen? Diese Frage beantwortet sich durch die Bemerkung, dass auf religiösem Gebiete ebenso oft die Ursache aus der Wirkung hervorgeht als umgekehrt. Das religiöse Gefühl z. B. ist offenbar früher als Tempel und die Ursache dieser; aber sind die Tempel einmal errichtet, so werden sie selbst wiederum Ursache jenes Gefühls; ja man baut späterhin die Tempel nicht sowohl aus dem Drange des Gefühls, das sich ausdrücken und befriedigen will, als vielmehr in der Absicht, dies Gefühl anzuregen, zu stärken, zu erhöhn. So auch bei den Heroengräbern. Die Liebe und Verehrung des Heroen, die

---

[23]) Demon. 67. Toxar. 1.

nicht von seiner wirklichen Wirklichkeit, sondern nur von seiner geglaubten abhängig ist, muss früher da sein, als sein Grab; aber sie hat das Bedürfniss nach diesem, weil sie an einem Grabe sich am lebhaftesten ergriffen und erregt und deshalb am wohlsten fühlt. Dies Verlangen schafft ein Grab, wo es fehlt; die Liebe condensiert und verkörpert sich gewissermassen zum Grabe. So erzeugte Heroenverehrung ein Grab und dieses wiederum ward Mittelpunkt und Anregung jener[24]).

Ich finde in dem Kulte der Heroen nichts, was mich hindern könnte, sie für das zu nehmen, wofür das Volk selbst sie hielt. Ich begreife wie es geschehen konnte, dass grosse Männer, weil sie durch ihre Thaten und zwar ganz anders, als uns die Erzählung davon, ihr Volk bewegten, dem gläubigen staunenden Gemüte als Söhne der Götter erschienen, dass ihre Thaten ins übermenschliche gesteigert, göttliche Eigenschaften ihnen zugeschrieben, dass sie gestorben heroischer, selbst göttlicher Ehren gewürdigt wurden[25]). *Euhemeros* konnte durch eine rein individuelle Vorstellung auf den Gedanken kommen, dass die Götter einst Menschen waren, aber seine Meinung würde nie einen so grossen Beifall erlangt haben, wenn sie nicht den Schein für sich gehabt, wenn sie nicht einem Theile nach auf Wahrheit beruht hätte. Er liess sich von dem Gefühle leiten, dass den Gestalten der Sage wirkliche Personen zu Grunde lägen und irrte nur darin, dass er eine gleiche Entstehung auch für die Götter annahm; gerade so wie umgekekrt diejenigen fehlen, welche von den Göttern ausgehend die Sagen zu Mythen, die Heroen zu Göttern machen wollen.

---

[24]) Dies findet seine Anwendung auch auf das Grab Homers, wovon oben S. 94 sqq. die Rede war.

[25]) Vgl. die schönen Bemerkungen von Creuzer Symb. III, 730 sqq. ed. III.

Die bisherigen Bemerkungen haben nur dazu dienen sollen, das Ungenügende der Beweise darzuthun, aus denen eine ursprüngliche Göttlichkeit der Helden gefolgert ist. Wir sahen, dass man die Unmöglichkeit des Entstehens von Sagen aus Geschichte nicht bewiesen hatte; dass die Folgerungen, die man etymologisierend oder identificierend aus den Namen gezogen hatte, unbegründet waren; dass die göttliche Abstammung, die göttlichen Eigenschaften und die Verehrung der Helden kein vollgültiges Zeugniss für ihre ursprüngliche Göttlichkeit sein können. Ich muss nunmehr noch hinzufügen, dass, selbst wenn es richtig wäre, was man behauptet, dass jede Sage ein ehemaliger Mythos sei, für das Verständniss der Bedeutung der Sage sehr wenig damit gewonnen sein würde. Denn der erste Gedanke einer Sage verliert sich bald ganz, aber der Stoff, minder flüchtig und doch leicht vermehrt oder geschmälert, wird im Verlauf der Zeit unter andre und wieder andre Einheiten des Gedankens versammelt[26]). Was also hätten wir für das Verständniss der homerischen Sage damit gewonnen, wenn wir glücklich herausgebracht, dass sie in ihren allerersten Anfängen ein Mythos gewesen sei? Agamemnon Himmelsgott, Helene Penelope Klytaimnestra Mondgöttinnen, Odysseus Sonne, Achill der Fluss mit flachen Ufern? Zwischen den homerischen Helden und der Zeit, in welcher sie Götter waren, müsste ein gewaltiger Raum liegen, um ihre gänzliche Umwandlung zu erklären; viele Jahrhunderte würden dazu gehören, nicht blos um den ehemaligen Göttern dies rein menschliche Ansehn, sondern auch der Sage eine solche bestimmte Beziehung auf Troia und das mit Zustimmung der ganzen Nation zu geben. Wäre in dieser

---

[26]) Lachmann Zu den Nibelungen und zur Klage. Berlin 1836. p. 336.

langen Zeit die erste Idee der Sage festgehalten worden, so würde das Resultat für uns ganz unbegreiflich bleiben, da sich die Umgestaltung der Sage nur aus der Umgestaltung der Idee erklären lässt und umgekehrt. Somit kann denn auch in der homerischen Sage nicht mehr die Idee liegen, die sie einst als Mythos und in ganz andrer Form voraussetzlich hatte, sondern nur eine andre ihrer Erscheinung entsprechende, die wir eben unmittelbar aus und in ihr erkennen müssen und wozu uns die ursprüngliche mythische gar nichts nützt.

Homer beschreibt in der Ilias (Ξ, 153—353) das Beilager des Zeus und der Hera auf dem Ida mit vielen Zügen, durch die wir lebhaft an den *ἱερὸς γάμος*[27]) erinnert werden und an denen wir die homerische Erzählung noch als einen ziemlich unverblichenen Reflex desselben erkennen. Aber hiermit ist keineswegs die Bedeutung gefunden, die jenes Beilager für die Ilias hat und die darin eine ganz andre ist, als die dem *ἱερὸς γάμος* zu Grunde liegende von der Befruchtung der Erde durch den Regen im Frühjahr. Denn dem Dichter ist in jener Scene durchaus nur die Macht bedeutsam, mit der sie in den Gang der epischen Handlung eingreift; so gut der Hörer ihre Wirksamkeit als poetisches Motiv nur dann vollkommen empfand, wenn er Heras listigen Anschlag als solchen nicht aus den Augen verlor, so gut musste in dem Dichter die Bedeutsamkeit des Factums für die Folge der Ereignisse jeden Gedanken an dessen physikalische Bedeutung zurückdrängen. Uns scheint

---

[27]) Ueber denselben spricht vor allen ausgezeichnet Welcker im Anhang zu Schwencks Etym. myth. Andeutungen. Elberfeld 1823. 8. p. 267 sqq. Vgl. ausserdem Creuzer Symb. I, 25 sqq. ed. III. Böttiger Kunstmythologie II, 243 sqq. Höck Kreta. Bd. III, 312 sqq. Preller Demeter und Persephone. Hamburg 1837. 8. p. 243 sqq.

es freilich nahe zu liegen, das Symbolische sogleich zu erkennen, aber für den Dichter und seine Zuhörer hatte jene Erzählung nur in ihrem buchstäblichen Wortsinn und in dem speciellen Zwecke, zu welchem sie verwendet war, ihr eigentlichstes und einziges Interesse[28]).

Noch weit mehr aber als diese Partie müssten die Helden, wenn sie einst Götter waren, ihren ursprünglichen Gehalt abgethan und sich verwandelt haben, da sie als Menschen geschildert sind und für Menschen gehalten wurden. Liesse sich dennoch ein mythischer Bezug an ihnen als angeboren und nicht angesetzt nachweisen, so wird das für die Mythologie und die Geschichte der Sage interessant und wichtig, aber für das Verständniss der Bedeutung, welche die Sage in ihrer homerischen Gestalt hat, ohne Belang sein. Denn das bleibt doch ewig wahr und unumstösslich, dass das griechische Volk seinen Homer als eine lautere Quelle der Geschichte nahm; dass es an die Wirklichkeit des Krieges gegen Troia und an die Menschlichkeit der Helden glaubte; dass es ihm nie in den Sinn kam, an einen von der Erscheinung unterschiedenen Inhalt zu denken, und dass deshalb die homerische Sage keine andre Wirkung, keinen andern Einfluss, kein andres Interesse d. h. keine andre Bedeutung haben konnte als die, welche dieser Glaube von ihr zuliess. Wollen wir diese Bedeutung begreifen, so müssen wir uns ganz auf denselben Standpunkt stellen und die Dichtung ebenso unmittelbar auf uns wirken lassen, wie die Hellenen. Wenn daher die einen irren, welche der homerischen Poesie einen Sinn unterlegen, von dem weder der Dichter noch der Hörer ein Bewusstsein hatte und haben konnte, so irrt Forchhammer nicht minder, indem er nicht dem Hörer, wohl aber dem Dichter ein Bewusstsein

---

[28]) Nägelsbach Die homer. Theologie p. 7.

von dem zuschreiben will, was die Ilias seiner Meinung nach eigentlich schildere[29]). Obgleich er zu dieser Behauptung theilweise durch die Rücksicht gebracht zu sein scheint, dass eine Dichtung keinen andern Gedanken haben könne, als den in sie hineingelegten und also in ihr liegenden: so ist es doch ganz unmöglich eine solche Trennung von Dichter und Zuhörer vorzunehmen und für jenen ein anderes Bewusstsein von dem Inhalte seiner Gesänge und der Bedeutung der Götter und Heroen zu setzen, als für diesen[30]). Aber es wäre damit auch noch nichts erwiesen, wenn es erwiesen wäre. Denn so lange nicht auch diejenigen, welche die Gesänge hörten, ein Bewusstsein von dem eigentlichen Gegenstande derselben hatten, so lange ihnen nicht Achill als der mündungslose Fluss mit flachen Ufern erschien: so lange wird man auch nicht sagen können, dass Veränderungen und Zustände der Ebene von Troia Inhalt und Bedeutung der Ilias seien. Dieser Inhalt, diese Bedeutung hätte nothwendig mit dem Dichter selbst wieder verloren gehen müssen. Es kann unter allen Umständen als die Bedeutung der homerischen Gesänge nur das angesehen werden, was die Griechen entweder mit Bewusstsein oder, wenn unbewusst, doch immer als auf sie wirkend und Einfluss übend heraus und in sich aufnahmen. Ein astronomisches oder physikalisches Factum könnte wohl zuerst eine mythische Vorstellung erzeugt und aus dieser, indem man sie umbildete und von der äussern Erscheinung, aus der sie hervorging, gänzlich ablöste, im Verlauf der Zeit die homerische Sage sich entwickelt haben; aber dann ist doch die poetische Auffassung des primitiven Naturobjects nicht mehr

---

[29]) Verhandlungen der siebenten Versamml. deutsch. Philologen. Dresden u. Leipzig 1845. 4. p. 25.

[30]) Nägelsbach a. a. O. p. 3 sqq.

Inhalt der durch mannigfache Umgestaltungen daraus hervorgegangenen Sage. Dass aber ein Dichter, der sonst Phantasie hat und zur Ergötzung des Volkes dichtet, mit Absicht und Bewusstsein physische Verhältnisse der troischen Ebene so, in diese homerische Form eingekleidet haben sollte, davon — ich gestehe es — habe ich geradezu keine Vorstellung. Wer hätte auch aus der Natur Heldengestalten erschauen sollen, dem das Leben keine bot oder der sie in der Geschichte nicht zu finden vermochte, von grossen geschichtlichen Ereignissen und Persönlichkeiten nicht ergriffen ward? Es liesse sich noch sehr vieles über diesen Gegenstand sagen, doch mag es mit dem Wenigen hier genug sein. Halten wir fest, dass der Gedanke der ersten Sage sich mit ihrer Form und mit der Zeit verändert und verliert, wir daher aus dem ehemaligen mythischen Hintergrunde einer Sage — einen solchen zugegeben — nicht auf ihren nachmaligen Inhalt schliessen dürfen und mit der ursprünglichen Göttlichkeit der Heroen, wenn wir so glücklich gewesen wären dieselbe zu entdecken, für das Erkennen der Bedeutung der Sage nichts gewonnen haben [31]).

Nachdem wir gesehen, dass die Gründe für Entstehung der Sagen aus Mythen, der Helden aus Göttern unzulänglich seien, eine solche Betrachtungsweise ausserdem für das Verständniss der Bedeutung der Sage ohne jeden Gewinn, sind wir negativ darauf geführt worden, für die Sagen, zunächst freilich nur der Möglichkeit nach, einen geschichtlichen Ursprung anzunehmen, sie geschichtlich zu deuten. Die folgenden

---

[31]) Oder man müsste denn mit Uschold meinen, man habe die Pointe des Vergleichs zwischen der mit ihrer Arbeit aus dem Gemache tretenden Helene und der Artemis mit goldener Spindel (δ, 120 sqq.) erst begriffen, wenn man wisse, dass Helene und die Mondgöttin Artemis eins seien; so auch werde uns erst klar, warum Helene spinne und dem Telemach jenen Kummer stillenden Trank biete.

Betrachtungen sollen nun versuchen, positiv dasselbe zu lehren.

Von dem Eindrucke, den grosse hervorstechende Persönlichkeiten auf ihre Umgebung machen, ist im allgemeinen schon im vorhergehenden die Rede gewesen. Ich will das dort Gesagte hier durch einige Beispiele erläutern. Ich wähle dieselben aus einem dem griechischen etwas fern liegenden Gebiete, da sie besonders deshalb die Hineinbildung mythischer Elemente in die Geschichte und der Geschichte in die wunderbare Sage deutlich machen können, weil wir über die Helden, um welche die Dichtung spielt, historisch unterrichtet sind. Zuerst also sei der Sagen gedacht, welche wir unter dem Namen der karolingischen zusammenfassen. Dieselben sind so geartet, dass, wenn wir von den Helden und Völkern, mit denen sie sich beschäftigen, nicht anderweitig Kenntniss hätten, diejenigen, welche der theistischen Sagendeutung anhängen, mit leichter Mühe uns den ***König Karl, Roland, Ganelon, Aimery de Narbonne, Gérard de Roussillon*** u. v. a. zu ehemaligen Göttern machen und dafür in ihren Namen und den von der Dichtung ihnen zugeschriebenen Thaten so schlagende Beweise und Gründe zu besitzen glauben würden, als sie in den meisten Fällen bei den griechischen Heroen weder beigebracht haben noch beibringen konnten. Wir wissen wie sehr sie irren würden. Wir unseres Theils verzichten gern darauf, die Geschichte aus der Sage um einzelne Data zu bereichern, können aber nicht anders als behaupten, dass jene Helden historische Personen sind, die, wie immer in Wahrheit sie gewesen sein mögen, in der Sage gefeiert und verherrlicht worden sind; dass sie einen Charakter besassen, durch welchen das Volk in irgend einer Weise veranlasst ward, sie und so zum Gegenstande der Dichtung zu machen; oder endlich dass, wäre ihre Unpersönlichkeit zu erweisen, ihr Bild dennoch aus

einer heldenhaften Zeit, aus einem frischen bewegten Kämpferleben hervorgegangen ist. In allen Fällen sind und bleiben sie geschichtlich, sind sie der Abdruck und Widerschein einer vergangenen Menschenwelt, die reich an ausgezeichneten Persönlichkeiten, ruhmwürdigen Thaten, an frohen und schmerzlichen Seelenbewegungen die Erinnerung daran in den Sagen verewigt hat. Ja ich stimme gern der Ansicht Fauriels[32]) bei, dass die Sagen manches historische enthalten, was in den Chroniken ausgelassen ist oder was jene wahrer und besser darstellen als diese. — In wie wunderbare Sage ist König *Artur* verflochten mit seiner Tafelrunde und doch ist er eine historische Person, der letzte Fürst der Briten, welcher den Beinamen eines Königs führte und sich auszeichnete durch die Anstrengungen, die er zwischen den Jahren 517—542 machte, um gegen die Sachsen die Unabhängigkeit seines Landes zu vertheidigen[33]). Und die nordischen Heldenlieder und Sagen, so wie die altspanische Romanze, ruhen sie nicht alle auf historischem Grunde? ist der *Cid* nicht eine historische Person? sind seine Kriege gegen die Mauren nicht einst wirklich geführt? haben nicht selbst die sonst wenig poetischen Ditmarsen ihrer Väter und die eigenen Thaten in Liedern gefeiert[34])? — Um ein Beispiel aus nächster Nähe zu wählen, so erzählt die Sage von ***Faust***, dass er mit dem Teufel ein Bündniss machte und dadurch Dinge zu thun im Stande war, die einem gewöhnlichen Menschenkinde unmöglich sind. Denken wir uns diese Sage entsprechend auf griechischem Grund und

---

[32]) De l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen-âge. Paris 1832. 8. p. 101 sq.

[33]) Fauriel a. a. O. p. 6 sq.

[34]) Johann Adolfis (gen. Neocorus) Chronik des Landes Dithmarschen. Aus der Urschrift herausgegeben von F. C. Dahlmann. Kiel 1827. 8. Bd. I, 175 sqq. II, 559 sqq.

Boden, so würden Forchhammer, Uschold und alle, welche ihrer Richtung zugethan sind, uns beweisen, dass es mit der Geschichtlichkeit des Faust nichts sei. Uschold würde in ausführlichen Deductionen darthun, dass die vielen mythischen Züge, die in jener Sage sich finden, die übermenschlichen Eigenschaften, in deren Besitz wir Faust sehen, sein Wissen überhaupt und seine medizinischen Kenntnisse insbesondre eine musterhafte Darstellung des Apollon geben; dass Gretchen in der Scene, wo sie das Lied singt: Meine Ruh ist hin, nur deshalb spinne und ihrer Mutter nur deshalb den verhängnissvollen Trank reiche, weil sie ursprünglich Mondgöttin gewesen. Forchhammer hinwiederum würde zeigen, dass der Name *Χείρων* einen Giessfluss, von *χέω* und *ῥέω* [35]), bedeute und ganz klar beweise, dass wir es hier nicht mit einer wirklichen Person und der Darstellung von Vorgängen aus dem Menschenleben zu thun haben, sondern mit einem Naturphänomen, dem Gewitter, welches zu betrachten sei als ein Bündniss des Wassers (Faust = *Χείρων*) und des Feuers (Mephistopheles). Und von dem götheschen Gedicht würde Forchhammer vielleicht behaupten, dass wir seine Schönheit und Tiefe gar nicht verständen, sobald wir nicht wüssten, dass in ihm die Vorgänge des Gewitters dargestellt seien. Es bedarf keiner Bemerkung, um zu zeigen, wie weit diese Deutungen an der Wahrheit vorbeischiessen würden. Wir nach unsern Grundsätzen würden aus der Sage von Faust folgern, dass es nicht mit Gewissheit zu entscheiden sei, ob Faust einst gelebt habe; doch sei es recht wohl möglich. Existierte er einst, so werde er in seinem Charakter oder sonstwie Veranlassung gegeben haben, die Sage von ihm zu dichten,

---

[35]) Forchhammer Hellenika. Bd. I. Berlin 1837. p. 21.

welche auch darum schon als geschichtlich zu betrachten sei, weil sie zeige, dass zur Zeit ihrer Entstehung der Glaube an Teufelsbündnisse und an alles übrige, was an die Person des Faust sich angelehnt hat, mit lebendiger Kraft die Gemüter erfüllte. Ich wüsste nicht was hiergegen einzuwenden wäre und durch die Geschichte selbst nicht bestätigt würde. Denn Faust hat einst wirklich gelebt, er war zu Knitlingen in der Nähe von Maulbronn geboren[36]), und der Glaube seiner Sage ist der Glaube seiner Zeit. — Warum doch sträubt man sich, dieselbe Entstehung von Sagen bei den Griechen anzunehmen? von den Griechen gelten zu lassen, wofür ihre heutigen Nachkommen noch in neuster Zeit Belege gegeben haben? „Il est des faits poétiques, sagt Edgar Quinet[37]), qui, sous des accessoires fabuleux, peuvent être très réels. De nos jours, nous avons eu de cela un exemple frappant qui ne doit point être perdu. Il a été donné à notre temps d'observer dans des faits très authentiques, dans ceux de la guerre des Grecs contre les Turcs, l'effort d'une mythologie naissante, qui rappelle, par beaucoup de points, l'esprit de l'antiquité héroique. A presque tous les Klephtes, nos contemporains, sont attribués des actions surhumaines. Que manque-t-il, dès le présent, à Karaiskaky, à Botzaris, à Tzamados, à Nikitas le turcophage, pour devenir, entre nos mains, autant de types généraux? Ils conversent avec leurs sabres, avec les têtes coupées, avec les fleuves où ils passent, avec la montagne qu'ils gravissent; les oiseaux aux ailes d'or leur parlent leur langue magique. D'ailleurs un seul d'entre eux accomplit dans la tradition des actions pour

---

[36]) Fr. H. v. d. Hagen Ueber die ältesten Darstellungen der Faustsage. Berlin 1844. 8. p. 2.

[37]) Revue des deux mondes. Quatr. Sér. Tom. VII. (Paris 1836.) p. 483.

lesquelles suffirait à peine une armée entière. En est-ce assez pour me demontrer, que ces hommes que j'ai vu de mes yeux et touchés de ma main ne sont que des êtres de raison, et qu'ils n'existent qu'en vertu d'un poème inventé par l'orgueil populaire?

Alle diese Beispiele, ich weiss es, beweisen nicht, was sie auch gar nicht sollen, dass jede Heldensage auf geschichtlichem Grunde ruhen muss, aber das Wenigste, was sie beweisen, ist die Möglichkeit davon. Und das genügt. Denn nun darf man doch nicht mehr ohne weiteres behaupten, dass es keine Sage, die aus geschichtlichen Elementen sich aufgebaut habe, oder gar dass es kein andres Epos gäbe, als die Darstellung der Natur als Geschichte; nun wird man bei jeder Heldensage, da sie unverkennbar als geschichtlich auftritt, doch erst untersuchen müssen, ob sie nicht auch wirklich ein Recht dazu habe.

Es sind aber nicht blos grosse Individuen, welche das Volk ergreifen und zur Bildung von Sagen, deren Mittelpunkt sie werden, veranlassen, sondern auch grosse geschichtliche Ereignisse. Der Unterschied scheint auf den ersten Blick gering, da grosse Ereignisse grosse Charaktere zu erzeugen oder diese jene herbeizuführen, also beide eng miteinander verbunden zu sein pflegen. Gleichwohl ist ein Unterschied zu machen. Wenn ein Held in seinem individuellen Werthe und ohne Rücksicht auf das Gewicht der Begebenheiten, in welche er mitwirkend eingreift, aufgefasst wird, so tritt die allgemeine Wichtigkeit jener Begebenheiten — vorausgesetzt dass sie eine solche überhaupt hatten — mehr oder weniger hinter den Helden zurück. Dieser überwiegt und verschlingt gleichsam das Ereigniss; es ist nur in ihm und durch ihn. Nun giebt es aber geschichtliche Begebenheiten, die in ihrer Bedeutsamkeit so sehr sich kundgeben, dass die einzelnen Personen, welche handelnd in

ihnen auftreten, nur als daran betheiligt erscheinen und in dem Ereignisse aufgehn. Denken wir uns ein Volk, welches bisher in der Abgeschlossenheit seines väterlichen Bodens, nur in freundlichem oder feindlichem Verkehr mit seinen nächsten Nachbarn gelebt, von der Draussenwelt und fremden Nationalitäten kaum durch Hörensagen etwas erfahren hat. Wenn ein solches Volk zum erstenmal mit einem fremden, durch Abstammung Sitte Kultur und Religion von ihm verschiedenen aneinander geräth; wenn es in eine ihm bis dahin unbekannte Welt tritt und sich freudig oder unangenehm berührt fühlt durch die ganz neuen Verhältnisse; wenn es in grossartigerem Kampfe seiner vollen Kraft und Tugend, seines volksthümlichen Werthes sich bewusst wird: so muss sein Geist durch alle diese mannigfaltigen Eindrücke auf das allerhöchste erregt werden. Es kommen da zwei Volksthümlichkeiten in Conflict, die sich gegenseitig mehr oder weniger ausschliessen und, nachdem sie sich einmal feindlich berührt haben, nicht mehr nebeneinander bestehen können, sondern nur jede auf den Trümmern der entgegengesetzten. In solchen Kämpfen handelt es sich um Tod und Leben einer Nationalität, darum werden sie von jeder Seite mit so viel Anstrengung und Erbitterung geführt, darum nimmt jede Partei auch geistig so lebhaften Antheil an den Entscheidungen.

Die Sagen von Karl dem Grossen schildern ihn stets kriegführend und erobernd und lassen ihn nicht mehr Kriege unternehmen, als er wirklich geführt hat. Aber sie haben, so zu sagen, die Motive und Schauplätze dieser Kriege umgekehrt. König Karl richtete seine Unternehmungen grösstentheils gegen die Völker jenseits des Rheins; er unternahm zwei- oder dreiunddreissig Züge gegen die Sachsen und nur einen und noch dazu unglücklichen gegen die Araber in Spanien. Nichtsdestoweniger beschäftigen sich die Sagen

gar nicht mit seinen überrheinischen Kriegen und Eroberungen; es sind die Königreiche der Saracenen, welche sie ihn erobern, die Anhänger Muhameds, die sie ihn bekehren lassen [38]). Man würde sehr Unrecht thun, wollte man den Grund hiervon ausschliesslich in der grössern Neigung finden, welche die Bewohner des südlichen Frankreichs zu Gesang und Dichtkunst hatten. Er liegt vielmehr hauptsächlich darin, dass zwischen Franken und Arabern ein weit schärferer Gegensatz bestand, als zwischen Franken und Sachsen, und dass folglich auch die geistigen Bewegungen aus dem Kampfe jener beiden Völker weit lebhafter und allgemeiner sein mussten als die, welche der Krieg zwischen den stammverwandten Franken und Sachsen herbeiführte. Hier war es also nicht die grosse Persönlichkeit König Karls oder das Ausserordentliche seiner Thaten, wodurch alle diese vielen Sagen erzeugt wurden, sondern das Ereigniss selbst, der Zusammenstoss der Araber und Franken, zweier entgegengesetzter Volkscharaktere. Und wenn diese Sagen auch natürlich je einen oder mehrere Helden zum Mittelpunkte haben, so ist doch nicht die Individualität des Helden und die persönliche Theilnahme an ihm der Kern und das Wesen der Sage, sondern der Kampf selbst, den darzustellen und sichtbar werden zu lassen der Held blos das Mittel ist. Auf diese Weise erklärt sich, wie man in freier, aber von wirklich geschichtlichen Verhältnissen geleiteter Phantasie an die verschiedensten Personen, ohne grade durch sie und ihre individuelle Bedeutsamkeit dazu aufgefordert zu sein, Kämpfe gegen die Saracenen anschliessen und während der Kreuzzüge diesen südfranzösischen Sagen so viel Antheil zuwenden konnte. Es walteten in ihnen dieselben geistigen Interessen, welche bei den Kreuzzügen betheiligt waren.

---

[38]) Fauriel a. a. O. p. 20 sq.

Die geistige Erregung durch diese fand in jenen älteren Sagen, nachdem man sie den veränderten Sitten angepasst hatte, ihren entsprechenden Ausdruck. Deshalb konnte man auch mit gutem Grunde, obgleich gegen alle pragmatische Geschichte, Karl den Grossen eine Kreuzfahrt nach Jerusalem unternehmen lassen. Es ist das ein Anachronismus, der aber dennoch in seiner Berechtigung anzuerkennen ist; er entsprang aus den beiden geschichtlichen Thatsachen, dass Karl der Grosse Krieg gegen Araber geführt und dass späterhin die Kreuzzüge gleichfalls gegen Anhänger Muhameds gerichtet waren. Beide Conflicte erweckten dieselben Gefühle, berührten dieselben Interessen und konnte somit der eine für den andern gesetzt werden, ohne der Wahrheit der Sage zu nahe zu treten; auch nicht der geschichtlichen Wahrheit, wenn man das „geschichtlich" nur recht versteht.

Machen wir von diesen Betrachtungen eine Anwendung auf die troische Sage. Was hat es unwahrscheinliches anzunehmen, dass einst wirklich ein Krieg, in welcher Art auch immer, gegen Troia geführt sei, in dem gleichfalls eine Antagonie der Volkscharaktere sich offenbarte? dass dieser Krieg in Sagen und Liedern mancherlei Art und von verschiedenen Stämmen gefeiert worden? dass die Lieder, nachdem man in den grossen Wanderungen von der Westküste Kleinasiens Besitz genommen, zu weiterer Ausbildung und neuer Gestaltung gediehen und wegen der Beziehungen, welche die Sage, schon ihrem Ursprunge nach, auf das gegensätzliche Verhältniss der Hellenen zu den Orientalen, diesen Angelpunkt der ganzen griechischen Geschichte, zuliess, zu allen Zeiten des griechischen Lebens ihre Bedeutung und ihren Beifall behalten haben? Und vielleicht war es mehr als ein blosser Zufall, dass die homerischen Lieder, nachdem sie Jahrhunderte dem Volke vorgesungen waren, kurz vor dem Ausbruche der grossen Perserkriege aufge-

schrieben wurden, jener Kriege, mit welchen die lange Reihe von Kämpfen begann, in denen der bis dahin an Homer gleichsam theoretisch entfaltete Geist seine ganze Kraft und Tugend im Gegensatze gegen den Orient nun auch praktisch zu bewähren berufen war.

Eine andre Ansicht, die sich vielen empfohlen hat, ist von Völcker aufgestellt worden [39]): dass die Wanderung der aiolischen Kolonisten nach Asien Veranlassung und Grundlage für die Sage vom troischen Kriege gewesen sei. Sie könnte eine neue Stütze an dem zu gewinnen scheinen, was eben über die Benutzung der Sagen von Karl dem Grossen zur Zeit der Kreuzzüge bemerkt ist. Jedoch ist dabei nicht zu übersehn, dass analog dann auch für die troische Sage ein, wenn auch anders gestaltetes, Factum anzunehmen wäre, welches die Wanderungen nur neu gedichtet hätten, und zwar ein Factum, in welchem dieselben Interessen, wie die durch die Ansiedlungen auf Kleinasiens Westküste erregten berührt wurden. Warum aber als ein solches nicht einen Zusammenstoss zwischen Hellas und jenen Küstengegenden noch vor den Wanderungen annehmen, da doch der Umstand, dass tausende von Menschen sich nach Asien übersiedelten, eine lange vorher bestandene Bekanntschaft mit den neuen Wohnplätzen voraussetzt? Die Gründe, mit welchen Völcker seine Hypothese stützt, sind mir nicht überzeugend und die homerischen Gedichte, unsre einzige Quelle, widersprechen ihr [40]). Ich muss gegen Völcker

---

[39]) Allgem. Schulzeitung 1831. II. no. 39—42. p. 305 sqq. Die Priorität dieser Ansicht ist in Anspruch genommen und weitläuftig ausgeführt von E. Rückert Troja's Ursprung, Blüthe, Untergang u. Wiedergeburt in Latium. Hamburg u. Gotha 1846. 8. So fasst den troischen Krieg auch Uschold in seinem genannten Buche.

[40]) Unerheblich ist, was gegen Völcker bemerkt wird von Plass Versuch über den trojanischen Krieg als historische Thatsache (in

ebenso die Geschichtlichkeit eines troischen Krieges vor den aiolischen Colonien festhalten, als gegen alle die, welche aus den entgegengesetztesten Gründen an der Existenz Troias überhaupt oder des troischen Krieges gezweifelt haben[41]. Wie dem auch sei, jedenfalls muss man, wie von

---

seiner Vor- und Urgeschichte der Hellenen. Bd. I. Leipzig 1831. p. 439—477; vorher in Seebodes N. Archiv. 1828.

[41]) Wen die Untersuchungen für und gegen Troia und den troischen Krieg interessieren, der findet eine reiche aber ganz nutzlose Litteratur darüber vor, die namentlich durch des Dio Chrysostomos Or. XI (s. S. 40 not. 123) veranlasst worden ist. In dem verschiedensten Sinne haben den troischen Krieg angezweifelt und verflüchtigt: Jacob Hugo Vera historia Romana. Rom. 1655. 4. Die tollsten Phantasien werden in diesem Buche vorgetragen und auf gleich tolle Weise begründet: Die Zerstörung Troias sei eine Vorherbeschreibung der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar und Titus; die Ilias enthalte Christi Leben und Sterben u. s. w. Dagegen erhoben sich Eberh. Rud. Roth Diss. de bello Troiano. II PP. Jenae 1672 u. 1674. 4. und J. H. von Seelen Homerus passionis Christi testis a Hugone productus reiicitur. Lubec. 1722. 4. Aehnlich wie der belgische Kanonikus und Jesuit Hugo, der auch die Harpyien auf die Niederländer, die Räuber der katholischen Kirchengüter, deutete, behandelte den Homer der holländische Prediger Gerhard Croese (geb. 1642 zu Amsterdam, gest. 1710 zu Dortrecht) *Ὅμηρος ἑβραῖος* sive historia Hebraeorum ab Homero Hebraicis nominibus ac sententiis conscripta in Od. et Il. Tom. I. Dordrac. 1704. 8. Glücklicherweise ist von diesem Buche nur der erste Band erschienen, der unter anderm die Behauptung aufstellt, dass die Ilias die Belagerung und Eroberung Jerichos und anderer Städte Kanaans durch die Jsraeliten unter Josua schildere. — Mehr der Auffassung von Völcker nähert sich die Hermanns von der Hardt, der an mehreren Stellen seiner Aenigmata prisci orbis. Jonas in luce in historia Manassis et Josiae etc. Helmstad. 1723. fol., worin früher einzeln erschienene Abhandlungen z. B. Pygmaeorum, Gruum et Perdicum bellum. Lips. 1713. 8. (p. 29—99), Circe Homeri. Helmst. 1716. 8. (p. 142—161), Equus Troianus. ibid. 1716. 4. (p. 130—132) wiederholt sind, über die homerische Sage handelt und p. 30 sich folgendermassen äussert: Ilias viri arguti pro seculorum istorum decore est belli Graeci in Boeotia apud Phlegyam s. Orchomenum vividissima imago, sub umbra Asiatici soli. Theatrum externum in Asia, mens et actio vera in Graecia, in Boeotia. — Anders aber nicht besser ist was John Maclaurin A dissertation to prove that

der Wahrheit und Wirklichkeit geschichtlicher Kämpfe, von dem Sturm äusserer Begegnisse, welcher die Brust bewegt,

---

Troy was not taken by the Greeks (Transact. of the R. Soc. of Edinb. Vol. I. (1788. 4.) p. 43—62; deutsch in den Philos. u. histor. Abhandlungen der Edinburger Societät übersetzt von Buhle. Th. I. 1789. no. 4.) und Jacob Bryant A dissertation concerning the War of Troy and the Expedition of the Grecians as described by Homer; shewing that no such expedition was ever undertaken and that no such city of Phrygia existed. London 1796. 4. (deutsch von G. H. Nöhden. Braunschweig 1797. 8.), vgl. Neuer Teutsch. Merkur. 1797. St. 3. p. 247 sqq. wo von Lenz ein Auszug aus Bryant gegeben wird. Bryant hält den troischen Krieg für eine poetische Erfindung Homers, die er, um ihr die rechte Wirkung zu sichern, allerdings in eine bestimmte Gegend von Troas verlegt habe. Gegen ihn schrieb J. B. S. Morritt A vindication of Homer — in answer to two late publications of Mr. Bryant. London 1798. 4. (franz. in Lechevalier (S. 91 not. 55) Tom. III, 1—188), was Bryants Some Observations upon the Vindic. of Homer by Morritt. Lond. 1799. 4. und W. Vincents A review of Mr. Morritts Vindic. of H. Lond. 1799. 8. veranlasste. — Zu den Vertheidigern Troias und des troischen Krieges, die besonders den Dio Chrysostomos bekämpften, gehören: Joh. Columbus Diss. de Troia capta. Upsal. 1679. 8. G. Kirbach Homerus a Dione Chrys. vindicatus. Vitteb. 1687. 4. Gundling Observationes selectae ad rem litter. spectantes. Halae 1701. 8. Tom. III, 1—58. J. Nessel Diss. de veritate excidii Troiani, contra Dion. Chrys. Upsal. 1724. 8. Corn. Sieben Sermo academicus pro Troia capta, oppositus Dion. Chr. Orat. *ὑπὲρ τοῦ Ἴλιον μὴ ἁλῶναι.* Lugd. Bat. 1727. 4. Observations sur le discours, dans lequel Dion combat l'opinion de la prise de Troie par les Grecs (in den Vies des anciens orateurs Grecs. Paris 1752. 8. Tom. II, 163—177). Ad. H. Arnberg Hypothesis Dionis Chrys. de Ilio non capto. III PP. Upsal. 1800 sqq. 4. — Noch finde ich angeführt Grossgebaur *Διασκεψις* de Troia non capta. Nic. Capasso Ragionamento dell' Incendio e Presa di Troja (in Miscellanea di varie operette. Venez. 1744. 12. Tom. VIII, 401—425. Rich. Chandler The history of Ilium or Troy. Lond. 1802. 4. — Den Zweifel an der 10j. Belagerung Troias verhandeln Fourmont in der Hist. de l'Ac. des Inscr. Tom. III, 76—88 ed. 8. und Banier (S. 82 not. 39); den über Helenes Nichtanwesenheit in Troia (vgl. Stesichor. fr. 29 Bgk.) Burigny Difference des traditions sur Hélène et sur la guerre de Troye (Hist. d. l'Ac. d. Inscr. Tom. XXIX, 45—49), Vinc. Nolfi da Fano Elena restituita alla fama della pudicizia. Venez. 1646. 4. (?).

dass sie in Wellen epischer Sagendichtung überflutet, so davon überzeugt sein, dass ein Volk, welches eine Ilias und Odyssee dichten konnte, auch im Stande gewesen sein müsse, eine zu handeln und in sich zu erleben.

Zweites Kapitel.

Das subjective Element der Sage.

Wenn es mir, wie ich hoffe, gelungen ist, davon zu überzeugen, dass objectiv Sagen aus Geschichte, aus Anlass grosser Persönlichkeiten oder bedeutsamer Ereignisse sich bilden, so können wir jetzt den subjectiven Ursprung der Sagen verfolgen. Als aus dem Früheren gewonnenes Resultat wünsche ich dabei festgehalten, dass geschichtliche Momente, gleichviel ob Personen oder Thatsachen, eine Empfindung in den betheiligten Gemütern hervorbringen, wovon diese lebhaft ergriffen werden. Von hier aus nun wollen wir versuchen, uns die weitere Entstehung der Sagen klar zu machen, indem wir zunächst die Natur jener Empfindung betrachten.

Als die Grundstimmung der menschlichen Seele ist das bange Gefühl von der Ohnmacht und Unvollkommenheit des vereinzelten Daseins zu bezeichnen, woraus auch mit Recht der Ursprung der Religion abgeleitet wird. Dies Gefühl sucht der Mensch los zu werden in dem Streben nach Entwickelung und Vervollkommnung seiner Kräfte und verfolgt beides auf verschiedenen Wegen. Als eine der ersten Folgen davon darf man die Association zur Familie, zu grösserer Volksgemeinschaft, endlich zum Staate ansehn; auch die zur Freundschaft. Je grösser der Verband ist, dem der Einzelne angehört, um so stärker, also glücklicher fühlt er sich. Ein andres Mittel, das Gefühl der Ohnmacht aufzu-

heben, ist die Ausbildung des Körpers. An Schönheit und Grösse des Leibes, an Kraft und Gewandtheit andern überlegen zu sein, flösst jedem ein gewisses Bewusstsein von Vollkommenheit ein; wie das gegenseitige Bewusstsein nicht verschieden ist von dem unserer Schwäche und uns ein Antrieb wird, zu erringen was uns fehlt. Dasselbe Motiv liegt in den letzten Gründen allem Streben nach Herrschaft und Reichthum, nach Glanz, Auszeichnung, Ehre und Ruhm unter, weil im Besitz von allem diesen das Gefühl persönlicher Obmacht, individueller Tüchtigkeit und dadurch der Befriedigung sich erzeugt. Oder aber dies Aufheben der Ohnmacht wird in der Ausbildung des Geistes gesucht, also entweder in praktischer Klugheit, Schlauheit, List oder in Wissenschaft und Kunst oder in edler Gesinnung und sittlicher Reinheit. Bei der Ungleichheit der Gaben nun, vermöge welcher nicht jeder im Stande ist sich bedeutend über das Mass des Gewöhnlichen zu erheben, wonach doch gleichwohl in allen das Verlangen lebt, werden schwächere Naturen zum Anschluss an diejenigen genöthigt sein, welche wirklich ausgezeichnet sind. Denn indem sie sich mit diesen in Verbindung gesetzt und somit der Theilnahme an deren Ansehn, Kraft, Reichthum, Ehre in irgend einer Weise versichert haben, übertragen sie einen Theil jener Vorzüge und Auszeichnungen auf sich und erlangen dadurch ein Gefühl, welches dem über den eigenen Besitz sich annähert. An sich unverächtlich wird dies Gefühl nur lächerlich, sobald es sich nicht begnügt, in dem Abglanze der Grösse sich wohlzufühlen, sondern vermeint, mit demselben wie mit eigenem Lichte glänzen zu können. Wir werden es nicht tadeln, wenn jemand ein freudiges Bewusstsein darüber empfindet, dass er zu einem Geschlechte gehört, welches ausgezeichnete Mitglieder aufzuweisen hat. Man ist zu allen Zeiten, ausser der unsrigen, geneigt gewesen, den Nach-

kommen berühmter Männer, wenn sie dessen nicht geradezu unwerth waren, Ehre zu erweisen, weil es schien als hafte etwas von deren Vortrefflichkeit noch an ihnen; man schätzte sie als den Widerschein untergegangener Grösse, wie von der Sonne das Abendroth.

Betrachten wir von dem eben angedeuteten Gesichtspunkte aus das Interesse, welches sich an Helden und grosse Ereignisse knüpft, so werden wir finden, dass es dieselben Quellen hat. Ganz allgemein gefasst geht es hervor aus der subjectiven Ohnmacht, die durch Hingebung an die grosse That sich mindert, weil in dieser That die Kraft menschlicher Natur sichtbar ist[42]). Je näher die That uns angeht, die Helden uns stehn, desto lebendiger werden wir an der Vortrefflichkeit, die wir anschauen, die Gewissheit unserer eigenen zu haben glauben. Das Volk bewahrt das Andenken an seine Helden und das, was es selbst einst grosses vollbrachte, in der Erinnerung, weil es daraus einen Reichthum seliger Empfindungen schöpft, die aus dem Aufheben des Gefühls der Ohnmacht entspringen. Da wir aber an nichts uns hingeben, nichts lieben und bewundern, von nichts uns ergreifen lassen können, ohne zum Theil es selbst zu werden: so schafft die Theilnahme an Helden und Heldenthaten nicht blos jene wohlthuende, von der Vollkommenheit, der wir uns hingeben, ausströmende Empfindung, sondern vervollkommnet uns auch selbst, hebt also nicht blos vorübergehend das Gefühl der Ohnmacht auf, sondern mindert diese sogar. Wie man stets das Aufstellen erhabener Vorbilder und mit Recht für das beste Mittel gehalten hat, zur Nacheiferung und folglich zur Ausbildung

---

[42]) Vgl. S. 151. — Aus diesem Gefühle subjectiver Ohnmacht möchte ich auch den vorherrschend wehmütigen Charakter aller Volkspoesie, den auch die homerische hat, ableiten.

zu entflammen: so konnte das Festhalten vortrefflicher Vorfahren in der Erinnerung wegen der verwandtschaftlichen Beziehungen die man zu ihnen hatte, um so weniger ohne einen solchen Einfluss bleiben[43]); der nach Verschiedenheit der Geister, die sich ihm aussetzten, verschieden, am bedeutendsten aber bei denen sein musste, die selber durch ihre äussere Stellung zu Vorbildern und Vorkämpfern ihres eigenen Volkes berufen waren: bei den Königen und den edlen Geschlechtern.

Was bis hier über das objective und subjective Element der Sage auseinandergesetzt ist, enthält gleichzeitig die Antwort auf die Frage nach der Zeit, in welcher Sagen entstehen d. h. in welcher die beiden Elemente derselben sich vorfinden. Zu Zeiten, in welchen eine Gemeinschaft noch zu keiner bemerkenswerthen Entwickelung gediehen ist, wird einerseits das Verlangen darnach, sobald es einmal geweckt ist, sehr lebhaft, andrerseits viel Gelegenheit und Möglichkeit gegeben sein, sich vor andern hervorzuthun. Beides muss in demselben Grade, wie die Entwicklung wächst, abnehmen, da durch sie Auszeichnung immer schwieriger und das Gefühl subjectiver Ohnmacht, mithin auch das Verlangen, dieselbe durch eigne That oder durch Anschauen fremder aufzuheben, immer schwächer wird. Hiermit ist Anfang und Ende der Sage gegeben. Sie entsteht, wenn der Geist anfängt sich in der Weise zu entwickeln, dass Persönlichkeiten auftreten und Thaten geschehn, welche das Volk lebhaft ergreifen und ihm das Bild

---

[43]) Bulwer Lucrezia. Berlin 1846. Bd. I, 135: „Für edle, nach dem Besseren strebende Gemüther giebt es keine beredtere Aufforderung zur Ehrenhaftigkeit, Wahrheitsliebe und zu erlaubtem Ehrgeiz, als diese stummen und ernsten Rahmen [Ahnenbilder], aus denen unsere Väter, die der Tod gleichsam zu unsern Penaten gemacht, zu uns herabblicken."

dessen, was es sein könnte und sollte, eindringlich vor die Seele stellen; sie muss aufhören, wenn Helden und Heldenthaten selten werden oder das Gefühl dafür durch Verringerung des Gegensatzes zwischen Helden und Nichthelden sich abstumpft. Ausser diesen wesentlichen Gründen für das Aufhören der epischen Sagenbildung lassen sich noch manche andre anführen: der Untergang der monarchischen Staatsform, mit welcher das Institut der Sänger, wie wir bald sehen werden, also der eigentlichen Sagenbildner seiner vornehmsten Stütze beraubt wurde und zugleich die persönliche Auszeichnung, das ritterliche Sich-hervorthun, Sich-emporheben des Einzelnen sein Gebiet verlor; die Verbreitung der Schreibekunst, welche, indem sie einen Unterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten, der früher nicht gekannt war, hervorrief, das Interesse von der mündlich vorgetragenen Volkssage mehr ablenkte und die Entstehung einer geschriebenen, lesbaren, kunstmässigen Dichtung begünstigte, so wie andrerseits das freie Spiel der Phantasie mit geschichtlichen Thatsachen hemmte; die grössere Ausbildung der lyrischen Poesie, welche die Empfindung mehr für sich und nicht wie das Epos an einer Erzählung darzustellen lehrte; die schon früh sich verbreitende Philosophie, welche den Geist nüchtern und für die Begeisterung an Helden und Heldenthaten, für ideale Auffassung des Lebens unempfindlicher machte; das Aufkommen der Geschichtschreibung endlich, welche der Sage ihr wesentlichstes Element, das Idealisieren des Thatsächlichen nahm und das Factum in grösserer oder voller Objectivität festhielt. Dies und anderes hat mehr oder weniger Einfluss auf das Aufhören der Sagenbildung geübt[44]).

---

[44]) Vgl. O. Müller Prolegg. zu einer wissensch. Mythol. Kap. IX. p. 169—190.

Fassen wir noch einmal das Ergebniss der beiden voraufgehenden Kapitel zusammen, so hatten wir als die beiden Elemente der Sage den äussern geschichtlichen Stoff und die innere daraus entspringende Empfindung gefunden. Jedes für sich oder beide ohne wechselseitige Beziehung auf einander und Durchdringung würden noch nicht eine Sage abgeben. Der geschichtliche Stoff für sich würde als in die Zeit fallend mit dieser vorübergehn, wenn nicht die Empfindung Veranlassung würde ihn festzuhalten, oder er würde eben als reine Geschichte aufbewahrt werden. Die Empfindung ihrerseits würde für sich gleichfalls entweder mit der Zeit schwinden oder, ohne Rücksicht auf das äussere Object, welches sie erzeugte, gefasst, in lyrischer Form erhalten werden. Aber beide Elemente in gegenseitiger Durchdringung geben die Sage[45]), welche sich nunmehr bestimmen lässt als eine durch Tradition fortgepflanzte Erzählung, welche das Andenken an nationale Helden und Ereignisse, von denen das Gemüt lebhaft ergriffen und angezogen wurde, bewahrt, dem Volke Vorbilder seines Lebens und Handelns aufstellt und somit zu seiner nationalen Entwickelung förderlich ist[46]).

---

[45]) In der natürlich das lyrische Element fehlt, weil die Empfindung in dem Factum selbst objectiviert ist. Sobald das Gefühl anfing gegen das Factum abzustumpfen, aufhörte aus ihm die Empfindung zu nehmen, suchte man es zu reizen durch wunderbare Ausschmückung des Factums oder trennte die Empfindung ganz von der That. Ein Mittelding bilden die lyrischen Epen. In der ältern Sage ist das Lyrische durchaus nicht in selbständiger Form vorhanden. Fauriel a. a. O. p. 16: Un des principaux caractères de l'épopée primitive, c'est l'absence de tout mouvement, de toute prétention, de toute forme lyrique. Nous verrons par la suite de quelle manière et par quelle gradation, le ton simple, austère, vraiment épique des premières épopées romanesques, s'amollit et se maniéra sous les influences de la poésie lyrique. —

[46]) In der Regel lässt man bei Definition der Sage den Zusatz von dem Einflusse weg. Aber ich halte ihn gerade für sehr wesent-

Wir haben nunmehr weiter zu untersuchen, wie sich die beiden Elemente der Sage bei und nach ihrer Vereinigung verhalten, welche Gestalt, welche Form sie annehmen.

Zweiter Abschnitt.

Der Ursprung der Form.

Erstes Kapitel.

Die qualitative Form.

§. 1. Die Wahl des Stoffes.

Da es Zweck der Empfindung ist, sich selber in dem Stoffe festzuhalten, so ist nichts natürlicher als dass sie sich in dasselbe äussere Ereigniss, durch welches sie erzeugt wurde, zurücksenkt und von diesem sich tragen lässt. Sie ist dabei gewiss, dass, wie die Ursache dieselbe ist, so auch die Wirkung dieselbe sein werde. Man sollte meinen, dies sei so einleuchtend, dass niemand es bezweifeln werde. Gleichwohl giebt es viele, die, wie wir gesehen haben, behaupten, es habe sich die Empfindung nicht in demselben Stoffe, sondern in einem mythischen (Uschold) oder einem selbstgeschaffenen (Forchhammer, Bryant) oder sonst einem, nur nicht in dem eigentlichen (Völcker, Rückert), objectiviert. Wir können einräumen, dass der Stoff von vielen Sagen einen solchen Ursprung habe, ohne dadurch

---

lich. Die Gründe dafür wird man in dem Frühern finden. Wenn eine Sage aufhört diesen Einfluss zu üben, so wird sie entweder vergessen oder sinkt zum Spiel der Phantasie herab, womit man sich die Zeit vertreibt; die Nebensache wird zur Hauptsache (S. 189 sq.), was in der guten alten Zeit der Sage nie geschehen ist.

mit uns in Widerspruch zu gerathen. Denn wenn dies nur secundäre Sagen sind, um mich so auszudrücken, neben denen nicht blos Sagen aus geschichtlichem Stoff bestanden, sondern welchen solche auch vorausgingen, so ist alles in Ordnung. Wer wird leugnen wollen, dass eine Empfindung, nachdem sie in dem Stoffe, dessen Ausfluss sie war, Gestaltung gewonnen hatte, nun auch in einem andern historischen oder mythischen oder selbst geschaffenen Stoffe sich verkörpern konnte, wenn derselbe ihr nur sonst entsprach oder sich zu accommodieren im Stande war? Das allein behaupte ich, dass vorzugsweise dieselben geschichtlichen Personen und Ereignisse, welche eine Empfindung hervorriefen, auch zu deren Darstellung verwandt worden sind, also den Stoff zu Sagen hergegeben haben und zwar früher als Mythen und freie Phantasie. Sehen wir, wie sich die Wahl dieses dreifachen Sagenstoffes bestimmen möchte.

Mythen zu Sagen umwandeln und eine Sage aus selbstgeschaffenem Stoffe bilden setzt, das Eine wie das Andre, wirklich historische Vorgänge voraus, nach welchen umgewandelt und gebildet wurde. Man konnte Götter nicht eher zu Helden, Mythen nicht eher zu Sagen machen, als bis das menschliche Leben Veranlassung dazu gab, indem es Helden und Heldenthaten hervorbrachte und so Empfindungen, zu deren Darstellung man eines Stoffes bedurfte. Ich kann keine Vorstellung davon gewinnen, dass man Menschenthat auf Götter übertragen und an einem ehemaligen Mythos, nicht aber in dem durch sie selbst gegebenen Stoff dargestellt haben sollte. Jenes gestehe ich geradezu nicht begreifen zu können, und dieses zu erklären sehe ich nur einen Weg, den ich auch schon angedeutet habe[47]). Zu einer Zeit, in welcher ein Heldenleben sich zu entwickeln begann,

---

[47]) S. 135.

ergriff es den Geist und regte ihn zur Vergegenständlichung der daraus hervorgegangenen Empfindungen an. Diese Empfindungen waren keineswegs schwach, sondern als die ersten sehr bedeutend und standen im umgekehrten Verhältniss zu dem Material, welches die Geschichte für Darstellung jener Empfindungen darbot und welches bald erschöpft sein musste. Erinnerungen der Vorzeit, die Ersatz hätten bieten können, hatten sich wenig erhalten und dann meist solche, die einen ganz andern Charakter besassen. Sie waren mehr patriarchalischer Art und ich leite daraus ab, dass die ältesten Sagen sich vorzugsweise mit Kämpfen gegen wilde Thiere, Löwen, Eber, Drachen u. s. w. gegen Räuber und Unholde beschäftigen, auf Ordnung der staatlichen und religiösen Verhältnisse, auf Kultur u. dgl. sich beziehen, denn in diesen Kreisen bewegte sich das ganze Leben der ältesten Zeit. Alles dies passte nicht in die Heroenzeit, deren Interessen kriegerliche ritterliche waren. Für sie eigneten sich eher diejenigen alten Mythen, die ihrer Göttlichkeit entkleidet das Ansehn von Geschichte erhalten und ursprünglich Kämpfe der Götter unter einander dargestellt hatten. Ihrer bediente sich der erregte Geist, um in ihnen die Empfindungen niederzulegen, welche das grössere geschichtliche Leben in ihm erweckt hatte. Jetzt auch, wo ihn zum erstenmale die Geschichte mit all ihrem Zauber anlächelte und ihn aus jenem kronischen Dasein riss, in welchem ein Tag den andern in idyllischer Einförmigkeit verschlang, entstand in ihm das Verlangen sich über seine Vergangenheit klar zu werden. Und dazu boten ihm wiederum die alten ehemaligen Mythen den nächsten und passendsten Stoff. Diese Annahmen erklären uns nicht blos wie aus Mythen Sagen wurden, sondern auch manches andre Problem. Da jene alten Mythen durch keine Chronologie unter einander bestimmt waren, so blieb bei ihrer Um-

wandlung zu Sagen eine grosse Freiheit, die Personen und Thaten, von denen sie redeten, der Gegenwart fern oder nahe zu setzen. Schien es uns schon an und für sich begreiflich, warum man die Helden von Göttern abstammen liess, so wird das hieraus noch weit begreiflicher; zugleich auch, wie eine so grosse Menge mythischer Züge in sonst ganz historische Sagen übergehn oder in solche ein ehemaliger Gott als geschichtliche Person aufgenommen werden konnte. Auf diese Weise, dünkt mich, findet auch eine grosse Merkwürdigkeit ihre Auflösung. Wenn man den Hintergrund von Sage betrachtet, den die Ilias hat und dessen genauere Erforschung ein sehr verdienstliches Unternehmen sein würde: so ist derselbe verhältnissmässig äusserst dürftig und kein Held hat zwischen sich und seinem göttlichen Stammvater mehr als drei Geschlechter. Reicher ist auch die Odyssee nicht. Es scheint also in der homerischen Zeit nur erst wenig Sagen gegeben zu haben, und ohne Zweifel verdanken wir, wie die reichere Ausbildung der troisch-odysseischen Sage, so die meisten Genealogien und Sagen, welche darüber hinausgehn, den Kyklikern und genealogischen Dichtern [48]).

So war also der Verbrauch von Mythen zu Sagen nur eine Art Nothwendigkeit geboten durch die Armut der Geschichte an ausreichendem Stoff und durch die Hinwendung des Blicks auf die grosse aber dunkle Vergangenheit. Sobald indess die Geschichte hinlänglichen und passenden Stoff darbot, hielt man sich an diesen, um so mehr wenn man sich, wie es jetzt kaum anders sein konnte, der Empfindung als des Ausflusses einer bestimmten historischen Thatsache bewusst blieb.

Wenn aber im Anfange besonders jene ehemaligen

---

[48]) O. Müller Orchomenos. p. 131. ed. II.

Mythen, später in ihrer vollsten Blüte die Geschichte selbst den Stoff für die Sagen hergaben, welche Zeit kann für die dritte Art Stoff, von der wir sprachen, übrigbleiben, als die, in welcher die Heroenzeit stark ihrem Ende entgegenging oder gar schon vorüber war? Es lässt sich eine dreifache Anwendung von selbstgeschaffenem Stoffe denken. Im ersten Fall besteht er ohne alle wirklich historischen Bezüge und wird schwerlich eine Sage zu Stande kommen, weil alle Anknüpfungspunkte an das Interesse und den Glauben des Volkes fehlen. Eine Erzählung, deren Begebenheiten man nicht für wirklich geschehen hält; deren Personen in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu keinem aus dem Volke stehn; deren Lokalitäten dem Volke fremd sind oder, wenn nicht, doch allem sonstigen Glauben und Wissen davon widersprechen: eine solche Erzählung kann wohl als Spiel der Phantasie vorübergehend ergötzen, aber sie festzuhalten und von Mund zu Mund weiter zu verbreiten, dazu fehlen ihr alle Eigenschaften. Daher wird sie auch nur uneigentlich eine Sage genannt werden können; sie ist ein Roman, zum Lesen gemacht aber nicht zum Erzählen und Hören. Mir ist auch kein einziges Beispiel einer solchen Erzählung bekannt, welche vom Volke zu der seinigen wäre gemacht worden. Anders verhält es sich, wenn eine Erzählung historische Elemente in sich aufnimmt, gleichsam als Wurzeln, mit denen sie sich in der Geschichte des Volks und somit in dessen Glauben festwächst. Das historische Element ist dabei untergeordnet und die freischaffende Phantasie waltet vor. Indess das Aufkommen dieser Sagen — man kann sie so nennen — deutet auf eine Verringerung des von der Geschichte selbst dargebotenen Stoffes hin, den man durch Phantasie zu ergänzen und zu ersetzen bemüht war. Bei Abfassung dieser Sagen ist ein erhöhter Grad von Bewusstsein und Absicht thätig, da der Verfasser ja

weiss, dass er selbst den Stoff schafft und ihn, damit er Haltung habe, an einzelne geschichtliche Erinnerungen anlehnt. Dies ist bei den eigentlichen Sagen nicht der Fall, deren Stoff ein geschichtlich gewordener, objectiv tradierter ist. Die Phantasie kann ihn sehr umwandeln, ausschmücken; aber sie thut dies nicht um ihm Interesse zu geben, sondern weil er Interesse hat. Umgekehrt war es bei den andern, mehr mit Absichtlichkeit geschaffenen Sagen. Inwiefern jedoch auch diese Grundlagen haben, die in dem Glauben des Volkes wurzeln, wird es nur auf ihre sonstige Gestaltung ankommen, ob sie vom Volke angenommen werden oder nicht; was wenn es geschieht freilich immer nicht mit der Innigkeit geschehen wird, mit welcher die eigentlichen Sagen bewahrt werden. Und nun gar, dass man selbstgeschaffenen Stoffes statt des in jeder Beziehung geeigneten historischen sich bedient haben sollte, ja auch nur gleichzeitig, davon kann nicht die Rede sein. — Es bleibt die dritte Art des selbstgeschaffenen und zu Sagen verwandten Stoffes übrig, der nemlich, welcher sich an geschichtliche Traditionen ansetzt und zwar so dass diese vorwiegen, nicht er, wie in dem vorigen Falle. Die Betrachtung hierüber fällt ganz mit einer andern zusammen: welche Umwandlung der Sagenstoff durch die ihn zur Sage gestaltende Empfindung erleide?

§. 2. Die Umwandlung des Stoffes.

Nachdem die Empfindung sich des Stoffes, dessen sie zu ihrer Verkörperung bedarf, bemächtigt hat, fragt es sich, ob sie denselben d. h. also die That oder Person, von welchen sie gewirkt wurde, umwandelt oder zunächst ihn so lässt, wie er wirklich ist? Sehn wir die Sagen selbst an, so giebt es keine einzige, von der man wird behaupten wollen, dass ihre Personen so in Wahrheit gewesen, wie sie

geschildert, die Ereignisse so sich zugetragen haben, wie sie erzählt werden. Wenn man hieraus auf eine gänzliche Ungeschichtlichkeit der Sagen geschlossen hat, so ist das voreilig, wie ich bereits früher erklärt habe. Ich habe dort zugleich auf einige Ursachen hingewiesen, die eine Umwandlung des Geschichtlichen, namentlich ins Wunderbare, bewirkten. Man kann sie ergänzen aus dem, was ich über den psychologischen Grund des Sageninteresses bemerkt habe. Ich füge hier noch einige andre hinzu. Indem die Empfindung sich auf den Stoff überträgt, theilt sie sich demselben mit und durchdringt ihn. War er nun nicht schon an und für sich so geartet, dass er nach allen Richtungen hin die Empfindung in sich aufnehmen und verkörpern konnte, die, einmal durch ihn hervorgerufen, leicht über ihn hinausging, so war sie genöthigt ihn zu ergänzen, ihm das hinzuzufügen was ihm fehlte, oder ihm zu nehmen was ihr nicht gerecht war. Dies Schmälern und Vermehren des Stoffes ist als ein Ursprüngliches zu setzen, welches aber, was das Vermehren betrifft, mit der Zeit bedeutender wurde. Züge wurden aus der einen Sage in die andre übertragen, Andeutungen oder Dunkelheiten der ältern Gestalt der Sage ausgeführt, verschiedene Sagen miteinander verknüpft, indem man sie entweder zu einer verschmolz oder die eine als die Fortsetzung der andern erscheinen liess u. dgl. m. Eine andre Umwandlung des Stoffes wurde dadurch herbeigeführt, dass man für die einzelnen Handlungen Motive, für die Personen Gedanken und Gefühle erfand, alle einzelnen Momente der Sage unter die Einheit einer Idee zusammenfasste. Aber die grösste Umwandlung erlitt der Stoff durch das Bestreben ihn qualitativ zu vergrössern, indem man ihn idealisierte und ins Wunderbare hob. Wunderbare Züge an den geschichtlichen Sagenstoff zu heften, dafür war das Bedürfniss von Anfang an vorhanden. Es musste dem Gemüte

daran liegen die Menschenthat, von der es ergriffen wurde — und es ist eine Wahrheit, dass hierbei die Wirkung in gar keinem Verhältniss zu der Ursache steht —, mit all den Eigenschaften auszustatten, welche es, wenn sie nicht an ihr waren, doch an ihr zu schauen verlangte. Der grosse Eindruck, den sie hervorbrachte, liess sie sofort mitsamt dem Helden in einem vortheilhafteren Lichte, in höherem Glanze erscheinen, als sie eigentlich hatte. Idealisiert also und folglich auch mit solchen Eigenschaften ausgestattet, welche die Person oder That als eine besonders bewunderungswürdige und über das gewöhnliche Mass des Menschlichen hinausgehende hervorheben, muss der Sagenstoff — bei dem mythischen war es ohnehin der Fall — von Anfang an gewesen sein. Aber wunderbare Züge in reicher Fülle ihm zu leihen war anfänglich um so weniger nöthig, als er an und für sich schon Eigenschaften genug besass, um einen lebhaften Eindruck auf die Gemüter zu machen. Er konnte der wunderbaren Zuthaten leichter entbehren. Mit der Zeit wurde es anders. Nehmen wir die einzelnen Sagen, so liegt es in der Natur der Sache dass der Eindruck derselben sich abschwächen musste theils wenn man lange mit ihnen vertraut war, theils wenn der Geist, auf den sie wirkten, sich verändert hatte. Um wie viel nun das Interesse an der Sage abnahm, um so viel suchte man ihr wieder zu gewinnen, indem man sie immer mehr und mehr mit wunderbaren Zügen ausschmückte. In gleicher Lage befand sich der einzelne Dichter, der eine bereits vor ihm dargestellte Sage behandelte oder eine solche, die sich neben einer andern beliebten Geltung verschaffen sollte, z. B. die Kykliker. Oder sehn wir auf die ganze Entwickelung der Heroensage eines Volks: je mehr sie ihrem Ende entgegengeht, um so wunderbarer werden die Sagen und überbieten sich in den kühnsten Spielen der Phantasie, weil

sich der Geist des Volkes überhaupt von ihnen ab und mehr andern Interessen zuwandte oder weil der unbedeutendere Stoff, den die Geschichte bot, eines grösseren Schmuckes bedurfte um das nöthige Ansehn zu erhalten. Wenn man so die Sagen im Verlauf der Zeit immer wunderbarer werden sieht, so muss man doch nicht rückwärts schliessend glauben die Sage habe zu Anfang des Wunders ganz entbehrt. Held und That werden von vorn herein mit parteiischem Auge betrachtet, nicht mit dem eines Historikers; der Geist ist aufgeregt und in dieser Aufregung fasst er auch auf; er vergrössert, verschönert, schmückt, hebt ins Wunderbare. Die Sage entspringt nicht aus Exanthropismus, aber sie endet in Apotheose.

Indem ich hiermit die Untersuchung über die qualitative Form der Sage beschliesse, komme ich zu der über die quantitative Form der Sage oder die Sagendarstellung. Wir haben dabei von den Ursachen, den Mitteln, der Gestalt und den Urhebern derselben zu handeln.

Zweites Kapitel.
Die quantitative Form.

§. 1. Ursachen.

Was die Ursachen betrifft, so ist aus dem Früheren klar, dass, wenn die Empfindung sich objectivieren will, sie dies nur in der Form der Erzählung thun könne und zwar in einer solchen, die geeignet ist, sie in ihrer originalen Lebendigkeit und Innigkeit ganz und stets wieder zu erwecken. Man will die Sage nicht als einen todten Schatz in der Erinnerung tragen, sondern lebendig vergegenwärtigt haben, weil man nur so in vollem Masse von ihr hat, was man von ihr verlangt. Soll das Gemüt sich emporrichten an

den grossen Gestalten und Thaten, an ihnen sich erbaun und erfreun, an sie sich hingebend in der eigenen Ausbildung gefördert werden, so müssen jene Gestalten und Thaten ihm gleichsam leibhaftig vorgeführt, in anschaulicher Klarheit und Schärfe hingestellt werden. Und das ist eben blos möglich durch erzählende Darstellung. — Man kann dieser Ursache eine andre hinzufügen. Wo die Verhältnisse sehr einfach und gleichförmig sind, wo die Kultur die Menschen noch nicht so weit entwickelt hat, dass sie in sich eine Quelle gegenseitiger Unterhaltung finden: da ist das Verlangen nach äussern Mitteln dafür eben so gross, als der Mangel derselben. Dies war nun in jenen Zeiten der Fall, in welche die Sage gehört. Ihre gesellschaftlichen Verhältnisse waren höchst einfach und die Mittel der Unterhaltung und abwechselnder Vergnügungen nur in grosser Beschränkung vorhanden. Wir sehen bei Homer, dass die Könige sich in Friedenszeiten fast gar nicht von ihren Unterthanen unterscheiden, mit denen sie ohne Umstände verkehren. Demnach auf die einfachsten und von der Natur selbst an die Hand gegebenen Mittel der Unterhaltung angewiesen, hat man zum Spiel[49]), zu Musik, Tanz und

---

[49]) Z. B. Nausikaa, die Phaieken, die Freier (ζ, 100 sqq. ϑ, 250 sqq. α, 106 sqq.). Beiläufig bemerke ich, dass von Athen. I, 61 sq., wo das Steinspiel der Freier beschrieben wird, ausser Kunze in Wiedeburgs Humanist. Magaz. 1787. St. 3. p. 237—245, dem Nitzsch Anm. Bd. I. p. 27 beistimmt, auch Wieland (Ueber die ältesten Zeitkürzungsspiele. Werke, Leipzig 1796. Bd. XXIV, 99 sqq.) eine Erklärung giebt, die ich bisher nicht beachtet finde. J. C. Boulenger (de ludis privatis ac domesticis, in Class. Journ. Vol. V. Lond. 1812. p. 67 sqq.) umgeht (p. 71) die Schwierigkeit in der Stelle des Athenaios, von der Meziriac Comm. sur les ep. d'Ovide. à la Haye 1716. Tom. I, 90 sq. eine erklärende Uebersetzung liefert. — Von Panofkas Vermutung (Hyperb. Röm. Studien p. 325 sq.) wird man dasselbe urtheilen müssen, was Jahn Palamedes. Hamburg. 1836. p. 57. not. 113.

Sagenerzählung gegriffen. Es lag, ausser dem innern Grunde, dem Verlangen nach Anschauung von Idealen des Lebens, von denen man über den Druck der Gegenwart gehoben würde, dieser mehr äussere, das Verlangen nach Unterhaltung Zerstreuung Zeitvertreib, der Darstellung der Sage unter.

§. 2. Mittel.

Aber welches Mittels bediente man sich? Diese Frage will nicht sagen, ob ausser der Erzählung, statt ihrer noch eines andern Mittels, sondern ob ihrer allein oder indem man sie von andern Mitteln unterstützt werden liess, und dann ob der mündlichen oder schriftlichen Erzählung?

Da die Sagenerzählung eine Empfindung erregen will und die Musik dazu vor allem sich eignet, so würde eine Verbindung dieser mit der Erzählung eben so denkbar als passend sein. Da die Erzählung ferner ein Thatsächliches darstellen und vergegenwärtigen will, so wäre, um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, ihre Unterstützung durch den nachahmenden Tanz recht wohl begreiflich. Uns wird es freilich schwer, eine deutliche Vorstellung davon zu gewinnen, wie man durch Tanz ein Factum darstellen könne, weil bei uns der Tanz einen ganz andern Charakter angenommen hat und wir im Ballet nur ein schwaches Analogon besitzen. Es nimmt uns Wunder, wenn wir hören dass Telestes die Thaten der Sieben gegen Theben in dem aischyleischen Stücke durch seinen Tanz erst recht deutlich gemacht[50]), ein andrer die Liebesgeschichte des Ares und der Aphrodite (ϑ, 266 sqq.) getanzt habe[51]); wenn Lucian[52]) vom Tänzer verlangt, er solle alle Mythen und Sagen von

---

[50]) Athen. I, 22 A.
[51]) Lucian. de saltat. cp. 63.
[52]) Cp. 37 sqq.

der Entmannung des Uranos an bis auf die Zerstörung Ilions herab kennen, um sie passend tanzen zu können[53]). Indess ist es eine so ausgemachte[54]) und durch Gewohnheiten anderer Völker[55]) bestätigte Sache, dass sich nicht daran zweifeln lässt. Bei alle dem jedoch ist zu sagen, dass Musik und Tanz bei der mündlichen Sagendarstellung — bei der schriftlichen fallen sie ohnehin ganz weg — wenn sie überhaupt dabei in Anwendung kamen, nur eine sehr untergeordnete Stelle können eingenommen haben[56]). Soviel sich aus Homer über den Gebrauch der *κίϑαρις* oder *φόρμιγξ*, welche nicht wesentlich verschieden sind[57]), schliessen lässt, muss man vermuten, dass sie nur zum Vorspiel oder zum Zwischenspiel, während der Vortragende sich besann oder erholte, vielleicht auch zur Begleitung des Vortrages diente, wie um diesen stellenweise zu heben und zu unterscheiden[58]). Sicheres lässt sich freilich nicht darüber wissen.

---

[53]) Da ein solcher Tänzer, sagt Lucian cp. 62, sich anheischig macht, den Inhalt des Gesanges, der ihn begleitet, durch genau entsprechende Bewegungen und Geberden auszudrücken, so ist wie beim Redner Deutlichkeit der Darstellung das Wichtigste, dessen er sich zu befleissigen hat, so dass jede einzelne seiner Stellungen und Pantomimen sofort, auch ohne Erklärer, verstanden wird. Der Zuschauer muss, wie es in jenem Orakel heisst, „Auch den Stummen verstehn und den, der nicht redet, vernehmen.“ — Solche vollendete Künstler wird es auch bei den Griechen nicht allzuviel gegeben, die meisten vielmehr werden es gemacht haben wie jener bei Augustin. de doctrin. Christianor. II, 25, der durch einen praeco kundthun liess, was sein Tanz jedesmal darstellen sollte.

[54]) Vgl. O. Müller Dorier II, 344 sqq. ed. II. J. Kreuser (S. 14 not. 28) p. 90. 280 sq.

[55]) Welcker Ep. Cycl. not. 568 p. 351 sq. Die von ihm angeführte Stelle des Neocorus steht in der Ausgabe von Dahlmann Bd. I, 177.

[56]) Welcker p. 352.

[57]) Apollon. Lex. p. 836 Villois. Böckh de metris Pindari p. 260. O. Müller Gesch. d. gr. Litt. I, 54.

[58]) Welcker p. 353 sqq. Vgl. W. Grimm Deutsche Heldensage. Götting. 1829. 8. p. 373 sq. Fauriel p. 45 sq.

Die Musik verstärkte den Eindruck und diente im Vorspiel nicht blos um die Gemüter zu sammeln und von anderweitigen Eindrücken zu reinigen, sondern auch um äusserlich Ruhe und Aufmerksamkeit zu bewirken[59]). Noch unklarer ist der Gebrauch des Gesanges beim Vortrage. Wirklich gesungen nach bestimmter Melodie ist Homer wohl nicht und auch die Composition des Terpandros kann darin nicht gut etwas geändert haben[60]); aber ein blosses Sagen hatte wohl ebenso wenig statt. Es scheint, dass man beim Vortrage die Mitte hielt zwischen Singen und Sagen, nach Art der Recitative unserer Opern, also eines Tones sich bediente, welcher der Verknüpfung von Lyrischem und Thatsächlichem in der Sage durchaus entsprach und dem Vortrage denjenigen Grad von Feierlichkeit gab, der seinem Gegenstande und seinem Zwecke gleich angemessen war[61]). Von der Anwendung des Tanzes oder seiner unmittelbarsten Form, der Gesticulation und Mimik findet sich bei Homer kein Zeichen. Dass diese letzteren nicht werden gefehlt haben, liegt auf der Hand, obgleich man sie sich allerdings nur sehr mässig und keineswegs so gewaltig denken muss, als einige fälschlich gethan haben[62]) und es späterhin bei den Rhapsoden[63]) der Fall mag gewesen sein. Aber die Verknüpfung des eigentlichen Tanzes mit dem epischen Vortrage in der Weise, dass jener den Inhalt dieses

---

[59]) Demselben Zwecke dienen die Prooimien, Eingänge, Anrufe an die Muse u. s. w.

[60]) S. oben S. 20. Interessant ist die Musik zu den drei ersten Versen des homerischen Hymnus auf Demeter (no. XII), welche G. Behaghel Die erhaltenen Reste altgriechischer Musik. Heidelberg 1844. 4. bekannt gemacht hat.

[61]) Vgl. Fauriel p. 45 sq.

[62]) Z. B. Payne-Knight Prolegg. ad Homerum. §. LX. p. 59 Ruhk.

[63]) B. IV. Abschn. I. Zweite Periode.

nachahmend auszudrücken versucht habe, lässt sich aus Homer nicht erweisen. Zunächst sieht man schon daraus, dass Demodokos beim Vortrage sitzt und dabei anderer Tänzer keine Erwähnung geschieht (ϑ, 65 sq.), wie wenigstens jene Verknüpfung keine ständige könne gewesen sein. Aber selbst aus den Stellen, die man öfter darauf bezogen hat, ist nichts der Art zu schliessen [64]).

Ich habe mündliche, keine schriftliche Sagendarstellung vorausgesetzt, als ob sie sich von selbst verstände; und kaum ist es auch anders. Denn Schrift war in jenen frühen Zeiten, als man schon Sagen schuf, überhaupt noch nicht bekannt oder, wenn später bekannt, doch nicht bei denen in Gebrauch, welche an den Sagen Antheil nahmen und das Verlangen nach ihrer objectiven Darstellung trugen. Für jene ältesten Zeiten ist also mit Sicherheit nicht blos ein Recitieren aus dem Kopf, sondern auch ein Dichten im Kopf anzunehmen. Dies haben sich einige gar nicht als möglich vorstellen können [65]). Aber zu welchem Volke man sich wenden möge, überall erblickt man die deutlichsten Beweise, und selbst unter den Dichtern des gebildeteren Theils eines Volkes und in unsern Zeiten sind sie nicht ganz selten [66]). Noch weniger jedoch, als für den Dichter, ist für das Volk schriftliche Sagendarstellung anzunehmen. Die Schrift ist stets nur für einzelne zugänglich und entbehrt so vieler Vorzüge, welche das lebendige Wort hat, dass man, auch wenn man sich ihrer hätte zur Sagendarstellung bedienen können, es doch nicht würde gethan haben. Eine geschriebene und schriftlich fortge-

---

[64]) Nitzsch Anm. II, 206 sqq. Welcker Ep. Cycl. p. 351 sq. Kl. Schr. I, 32. not. 59.

[65]) Vgl. Bode de Orpheo. Gotting. 1824. 4. p. 33.

[66]) z. B. Silvio Pellico und Maroncelli, s. Bähr in Paulys Realencyclopädie Bd. III, 1431 not.

pflanzte Sage verhält sich zu der mündlich existierenden wie die Blume im Herbarium zu der in freier Natur blühenden. Die Schrift ist der Ruin der Sage. Der Eindruck, den eine Erzählung macht, die wir selbst lesen oder vorlesen hören, ist bedeutend geringer als der einer mündlich und frei vorgetragenen. „Das stumme und einsame Lesen, wie es jetzt möglich geworden, entbehrt den Eindruck des lebendigen Gesanges, nur wo die Sorge für Erhaltung im Gedächtniss wegfällt, da wird die Kraft des Gedächtnisses von selbst gemindert und eine lückenhafte Kenntniss der Sage begünstigt [67]." Andrerseits machte die Schrift ungehörige Zusätze, Ueberarbeitungen, eigenmächtige Verknüpfungen und dergleichen dem Wesen der Sage widerstrebende Einwirkungen, selbst die Anwendung einiger Gelehrsamkeit möglich [68].

§. 3. Gestalt.

Was ich über den mündlichen Vortrag der Sage bemerkt habe, enthält eigentlich schon die Antwort auf zwei anderweitige Fragen die Gestalt der Darstellung betreffend, nemlich ob die Sage metrisch oder prosaisch, ob in grössern Compositionen oder in einzelnen kürzern Liedern dargestellt worden sei.

Ohne Zweifel lassen sich poetische und sehr erhabene poetische Bilder und Gedanken in Prosa ausdrücken, so gut als sehr prosaische Dinge in Versen sagen. Aber ebenso unzweifelhaft ist es, dass die metrische Form der Darstellung mehr Harmonie, einen erhabneren markierteren Charakter, mehr Eindringlichkeit, Anmut und Wohlgefallen verleiht und eigentlich allein der Poesie des Inhalts gemäss ist [69].

---

[67]) W. Grimm a. a. O. p. 378 sq.
[68]) W. Grimm p. 379.
[69]) Fauriel p. 9 sq.

Ist metrische Form überhaupt in gewissen Fällen natürlich und nothwendig, so ist sie es sicher bei der Darstellung der Sagen. Da der Inhalt der Sagen nichts gewöhnliches ist, sondern etwas das eben seiner Besonderheit und Ausgezeichnetheit wegen vor der Erinnerung festgehalten und dargestellt werden soll, so verlangt er auch eine ungewöhnliche, ihm entsprechende, ausgezeichnete Form, die metrische. Man kann geradezu behaupten, dass in guter alter Zeit niemals eine Sage in Prosa sei dargestellt worden [70]), weil das natürliche Gefühl, der richtige Tact des Volksgeistes nichts Unnatürliches thut und daher auch einen durch sich selbst poetischen Gegenstand nicht in eine prosaische Form einkleiden wird. Dies konnte um so weniger geschehn in Zeiten, in welchen die Dichter kaum oder gar nicht die Schrift kennend für Volksmassen dichteten, die gleichfalls nicht lesen konnten und an deren Geist nichts von aussen auf einem andren Wege kam als durch das Gehör. Dem Gedächtniss solcher Hörer boten die Dichtungen dieser Epochen nur durch eine gewisse Art von Symmetrie, durch das Metrum die Möglichkeit eines sichern und leichten Fassens, die nothwendige Bedingung des Vergnügens und der Theilnahme, die sich daran knüpfen [71]). Ebenso war aber auch für die Vortragenden, mündlich Darstellenden selbst das Metrum ein Bedürfniss, weil nur mit seiner Hülfe ein leichter, fliessender, wohllautender Vortrag möglich war. Auf den Wellen des Verses glitt die Erzählung leicht und ohne Stocken dahin, unabhängig von der Individualität und Stimmung des Darstellenden. Während eine prosaische und dabei mit den Erfordernissen des Beifalls und Interesses zu versehende Erzählung eine im höchsten Grade angespannte geistige Thätigkeit erheischt, wie sie

[70]) Fauriel p. 10 sq.
[71]) Fauriel p. 10.

nur wenigen und nicht zu jeder Zeit zu Gebote steht, gewährte die metrische Form den Vortheil eines weit leichteren Vortrages, indem halb mechanisch ein Vers den andern nach sich zog. Dazu kommt, dass für einen Gegenstand nicht jede metrische oder prosaische Form passt, sondern nur eine oder wenige. Wenn also ein Sagenstoff dargestellt werden sollte, so konnte er vielleicht mehrere Gestalten annehmen, deren jede ihm gemäss war, aber es konnten dies doch stets nur einzelne und als solche bestimmte sein. Deshalb war für den Vortragenden die Nothwendigkeit gegeben, sich jener bestimmten Formen der Erzählung zu bedienen, was weit leichter war, wenn die Erzählung in Versen bestand, die dem Gedächtniss ungleich besser und genauer sich einprägen, sei es nun dass der Vortragende ihr die metrische Form selber gab oder sie von andern überkam [72]). Und hatte nun besonders eine Form den Beifall des Volkes erlangt, so musste jedem Darsteller, wie dem Volke selbst, welches ihn hörte, daran gelegen sein, gerade diese Form zu geben und zu hören, für deren unverdorbene Festhaltung wiederum der Vers fast die einzige und eine unerlässliche Bedingung war. Das Metrum hindert nicht blos Veränderungen der Form, sondern auch mit diesen Verschlechterung der Sage. Denn durch prosaisches Erzählen werden Sagen dürftig und märchenhaft [73]) und büssen so ihren ursprünglichen Charakter und ihren Werth ein [74]).

Ein Theil der eben angeführten Gründe für ursprünglich metrische Darstellung der Sagen spricht auch dafür,

---

[72]) vgl. A. W. Schlegel Krit. Schr. I, 140.

[73]) Lachmann Zu den Nibelungen p. 2.

[74]) Ueber die bestimmte Art der metrischen Form für die griechische Sage, den Hexameter, vgl. die Citate bei Bernhardy Grdr. d. gr. Litt. I, 213 sq. und Herder Werke. Bd. X, 247 sq. 293 sq. W. Müller Hom. Vorsch. p. 14 sqq. ed. II.

dass dieselbe in kleineren Liedern geschehen sei. Es ist glaublich, dass man eher kleinere Ereignisse, die einzelne That eines Helden, ein Abenteuer wird besungen haben, als einen ganzen Krieg im Zusammenhang oder ein Ereigniss bis in alle Einzelnheiten ausgemalt und zu einer grössern Dichtung erweitert. Dies letztere setzt schon eine grosse Kunst voraus, zu deren Annahme wir in den Zeiten, in welchen Sagen zu entstehn anfangen, keineswegs berechtigt sind, für deren Anwendung kein Grund, für deren Ausführung kein Mittel vorhanden war. Wozu grössere Epen hervorbringen, die sich für die Lebensverhältnisse, denen sie angehörten, gar nicht schickten? Indem für das Volk gedichtet wurde, durfte man nichts anderes dichten und dichtete deshalb auch nichts anderes, als was das Volk gebrauchen konnte. So wenig man schrieb, damit es gelesen, sondern sang oder sagte, damit es gehört würde, so wenig verfasste man umfangreiche Dichtungen, die ganz zu hören jede Möglichkeit fehlte. Denn mögen wir uns solche in metrischer Form dargestellte Sagen vorgetragen denken, wo wir wollen, immer waren nur kleinere Lieder, Einzellieder an ihrer Stelle. Dies ergiebt sich ganz deutlich aus Homer selbst. Welcher andern Art, als solcher, konnten wohl die *κλέα ἀνδρῶν* sein, welche Achill zur Phorminx sang (I, 186 sqq.)? oder die Lieder, an denen man sich beim Mahle ergötzte [75])? Wenn Phemios (*α*, 325 sqq.) die traurige Heimkehr der Achaier singt und Penelope schmerzlich davon berührt ihn bittet, eins von den vielen andern Liedern, die er noch wisse, vorzutragen; wenn er selbst sagt, dass der Gott ihm mancherlei *οἴμας* [76]) in die Seele ge-

---

[75]) *ι*, 2 sqq. *α*, 149—152. 369 sq. *δ*, 15 sqq. *ϑ*, 98 sq. 71 sqq. 482 sqq. 40 sqq. *ϱ*, 269 sqq. 604 sq. *φ*, 428 sqq. *χ*, 350 sqq. vgl. hymn. Merc. 31 mit Ilgens Note.

[76]) d. h. carmina absoluta. S. L. Müller de *οἶμος* et *οἴμη* vo-

pflanzt (χ, 347 sq.); wenn Demodokos von dem Streite des Odysseus und Achill, von dem hölzernen Pferde, von der Liebe des Ares und der Aphrodite singt: so kann überall nur an einzelne kleine Lieder gedacht werden, deren jedes für sich ein abgeschlossenes, selbständiges Ganze bildete. Es ist nicht gerade unmöglich, dafs mehrere dieser Einzellieder sich aneinander reihen konnten, wenn hintereinander vorgetragen das folgende dort in derselben Sage fortfuhr, wo das frühere abgebrochen hatte; aber einerseits musste dennoch jedes Lied für sich vollständig sein, da es weder immer mit und nach einem andern vorgetragen zu werden brauchte noch vorgetragen wurde, andrerseits ist auch bei mehreren miteinander verknüpften Liedern nur an ein Ganzes von höchst mässigem Umfange zu denken, weil eben die ganze Art und Weise des Vortrags es nicht anders zuliess. In den beiden Liedern des Demodokos, vom Streit und Ross, vermag ich nicht einmal eine solche Verknüpfung wahrzunehmen [77]. Demodokos greift, wie Phemios, die Stücke, welche er vorträgt, aus der Sage heraus, und sie haben keinen andern Zusammenhang als den, dass sie zu derselben grösseren Sage gehören.

§. 4. Urheber.

Wir sind mit diesen Betrachtungen zu den Sängern gelangt d. h. zu denen welche die Sage darstellten, sie in metrische Form und zwar in die Form einzelner kleinerer Lieder brachten. Die Sage selbst ist der Hauptsache nach nicht, sondern nur die Form, Schöpfung der Sänger. Die

---

cabulorum origine, significatione et usu apud Homerum. Vratislav. 1840. 8. p. 16 sqq. 25.

[77]) Daher kann ich den Combinationen von Welcker Ep. Cycl. p. 348 sq. nicht beistimmen, obgleich das, was L. Müller a. a. O. p. 26 dagegen sagt, zum Theil auf unrichtigen Voraussetzungen beruht. Vgl. O. Müller Gesch. d. gr. Litt. I, 67 sq.

Sage, der Stoff der Lieder, ist wesentlich ein Gewordenes [78]), kein Gemachtes, ein geschichtlich Ueberliefertes, ein allgemeines Eigenthum. Die Sage wird nicht erfunden, sondern entsteht; aber ihre poetische Darstellung kann, wie der Vortrag, nur das Werk einzelner sein: der Sänger. Sehen wir, was Homer uns von ihnen berichtet [79]).

In der Ilias geschieht der Sänger, die zum Bilde des Friedens und fröhlichem Gelage gehören, wenig oder gar keiner Erwähnung [80]). Desto mehr treten sie in der Odyssee hervor. Dieselbe lehrt uns, dass die *ἀοιδοί* [81]) aus dem Gesange ein eigenes Gewerbe machen und einen besondern Stand bilden [82]). Ob sie unmittelbar im Dienste des Königs standen [83]) oder für sich lebten und vom Volke als *δημιοεργοί* unterhalten wurden [84]), darüber kann man zweifelhaft

---

[78]) „In den natürlichen Organismus der Sage hat der einzelne Dichter ungefähr so viel eingegriffen wie ein sinniger Gärtner den natürlichen Wachsthum der Pflanze nach seinen Gedanken regelt und gestaltet." Welcker Ep. Cycl. II, 11.

[79]) Die Sängerverhältnisse bei Homer erörtert am besten Welcker Ep. Cycl. p. 338 sqq. vgl. S. Meisling de *ἀοιδοῖς* atque rhapsodis. Havn. 1809. 8. Jacobs Allg. Encycl. d. W. u. K. „Aöden". J. Terpstra Antiquitas Homerica. Lugd. Bat. 1831. p. 244—252. Dugas-Montbel hist. des poésies homér. p. 32 sqq. W. Müller a. a. O. p. 24 sqq. Bode Gesch. der epischen Dichtk. d. Hellenen. p. 201 sqq.

[80]) Welcker p. 340 sq.

[81]) *α*, 325 u. ö. *γ*, 267. 270. *δ*, 17. *θ*, 43 u. ö. *ι*, 3. 7. *λ*, 368. *ν*, 9. 27. *π*, 252. *ρ*, 358 u. ö. *χ*, 330 u. ö. *ψ*, 133. 143. *ω*, 439.

[82]) *φῦλον ἀοιδῶν* *θ*, 481.

[83]) Ausser den von Welcker p. 343 sq. angeführten Stellen (*γ*, 267 sqq. *χ*, 348) kann man hierher noch *ν*, 7—9 ziehn. Ausgemacht ist die Sache keineswegs, obgleich viele sie dafür ansehn z. B. O. Müller Gesch. d. gr. Litt. I, 50 sq. Vgl. über das ähnliche Verhältniss bei andern Völkern W. Grimm a. a. O. p. 375. J. J. Ampère des bardes chez les Gaulois et chez les autres nations Celtiques. (Rev. d. d. m. Tom. VII. Quatr. Série. Paris 1836. p. 428. 434.)

[84]) *ρ*, 383 sqq. Welcker p. 342. Ostermann de praeconibus.

sein. Jedenfalls hatten sie ihre hauptsächlichste Beschäftigung im Hause der Fürsten [85]), deren Mahle sie durch ihren Gesang verschönten, wofür sie ausser der Bewirthung auch noch Geschenke bekamen [86]). Das Ansehn, worin sie standen, erkennt man theils an einzelnen Ausdrücken [87]), theils an dem ganzen Verhältnisse, in dem wir sie bei Homer erblicken. Die Kunst des Sängers, als ein Talent welches Uebung und Fleiss erhöhen und vervollkommnen, aber nicht verschaffen können, erscheint als etwas Göttliches [88]), als eine Gabe der Gottheit an den Sterblichen, den sie liebt. Die Muse liebte den Demodokos und gab ihm gutes und böses, der Augen beraubte sie ihn, verlieh ihm aber süfsen Gesang (ϑ, 63 sq.); die Muse treibt ihn an zu singen [89]), lehrt Lieder [90]) und liebt das Geschlecht der Sänger (ϑ, 481). Deshalb geniessen diese Ehre und Achtung bei allen Menschen auf Erden (ϑ, 479 sqq.) und sagt Phemios, als er den Odysseus um sein Leben fleht, er solle ihn verschonen, weil es ihm nachher Schmerz sein würde einen Sänger getödtet zu haben (χ, 344 sqq.). Als Agamemnon gen Troia zieht, vertraut er einem Sänger die Obhut seiner Gemalin (γ, 267 sqq.). Dies Ansehn der Aoi-

---

Marburg 1845 8. Anders A. Pfaff Antiquit. Homeric. Part. ibid. 1848. 8. p. 29 sq.

[85]) Dass sie auch an den Festen der Götter sangen, kann aus α, 338 und χ, 346 mit Sicherheit abgenommen werden, wenn es sich nicht schon von selbst verstände.

[86]) χ, 351 sq. Welcker p. 342 sq. Aehnliches bei W. Grimm p. 376 sq.

[87]) Der Sänger heisst: ϑεῖος (α, 336. δ, 17. ϑ, 43 u. ö.), ἐρίηρος (α, 346. ϑ, 62. 471. vgl. Nitzsch Anm. Bd. I, 56. Welcker p. 343 not. 553), λαοῖσι τετιμένος (ϑ, 472), ϑέσπις (ρ, 385). Zu beachten sind auch die Namen der Sänger selbst: Φήμιος Τερπιάδης und Δημόδοκος, s. Welcker p. 344. 347.

[88]) ϑ, 44. ρ, 519. χ, 347 sq. ϑεῖος, ϑέσπις ἀοιδός.

[89]) ϑ, 73. 499. vgl. Nitzsch Bd. II, 227.

[90]) Darum die Anrufung der Muse beim Beginn des Gesanges.

den hängt auf der andern Seite zusammen mit dem Wohlgefallen an ihren Gesängen. Wie der Wahrsager, Arzt und Waffenschmidt, so ist der Sänger für die Gemeinde eine nothwendige Person; wie jene beruft man auch ihn, damit er durch seine Lieder erfreue (ϱ, 381 sqq.). Denn Gesang und Tanz sind die Zierden des Mahles (α, 152. φ, 430. vgl. A, 602 sq.) und die Phorminx seine Genossin (ϑ, 99), welche die Götter ihm ausersahn (ϱ, 271). Unablässig will man den Sänger hören und hört ihn mit andächtigem Schweigen, mit jener feierlichen Stille, welche unter der Erzählung des Odysseus geherrscht hatte (λ, 353 sq.) und noch nach deren Beendigung fortdauerte (ν, 1. 2.). Denn nicht anders als ein Sänger hatte der Held die Geschichte seiner Irrfahrten zu berichten gewusst (λ, 368). Am liebsten hört man natürlich das neuste Lied (α, 351 sq.) [91]).

Wenn die Sänger im Allgemeinen das Lied, welches sie vortragen, selbst wählen [92]), so konnte man doch auch eins bei ihnen bestellen. Ohne Zweifel sang Phemios der Achaier Heimkehr nur auf Begehren der Freier immer, welchen natürlich gerade das Lied, welches die Penelope betrübt, am angenehmsten zu hören war [93]); und den Demodokos bittet Odysseus um das Lied vom hölzernen Rosse.

---

[91]) Die Schwierigkeiten dieser Stelle, welche man besonders in den Worten μᾶλλον ἐπικλείουσι gefunden hat und durch Umänderung in ἔπι κλείουσι (Nitzsch Bd. I, 58) oder ἐπικλύουσι (Nägelsbach Anm. zur Il. p. 230) beseitigen wollte, scheinen mehr gemacht als begründet. Wolf Prolegg. p. XCIV übersetzt: *novissimum carmen ab audientibus maxime celebrari.* Welcker p. 296: „die Menschen rühmen den Gesang noch mehr, welcher der neueste ist." p. 344: „denn das Lied stimmen die Menschen mehr an, welches den Zuhörern das neueste ist." vgl. Lenz Nachtr. zu Sulzer Bd. II, 26. L. Müller a. a. O. p. 18. — Uebrigens beziehe ich das „neueste" nur auf den Inhalt (anders Welcker p. 296) und vergleiche es mit unserm Ausdrucke: Ein neues Lied gedruckt in diesem Jahr.

[92]) α, 346 sq. ϑ, 45. 73 sqq.

[93]) Welcker p. 345.

Man ist hierdurch verleitet worden [94]), die Aoiden für Improvisatoren zu halten. Aber bei Homer ist das Geschäft des Sängers durchaus eine Kunst, die er entweder durch sich selbst oder von andern lernt, und er singt nur solche Lieder, die er als von ihm gedichtete oder sonst woher erlernte schon fertig im Kopfe hat. Dies ergiebt sich, wie aus anderem, so aus der Benennung, welche Phemios sich beilegt. Denn dafs er sich einen Selbstunterrichteten nennt (χ, 347) deutet, was man auch sagen möge, auf irgend eine Art Anleitung, welche andre oder die meisten erhielten, indem sie an geübte Sänger sich anschlossen, Lieder auswendig lernten, um sie vorzutragen, und mit der Zeit auch selbst Lieder machten [95]). In Homer ist von diesen mehr vortragenden als selbständig schaffenden Sängern nichts ausdrücklich gesagt, aber an ihrem Vorhandensein lässt sich wegen des autodidakten Phemios nicht zweifeln. Nur an wandernde Sänger, die mit den Liedern, welche sie oder andre gemacht hatten, von Ort zu Ort gezogen wären, Ruhm und Unterhalt zu suchen, möchte ich nicht gerade denken. Gewifs wäre ihrer in den homerischen Gedichten Erwähnung geschehn, wenn das Umherziehn der Sänger schon damals Mode gewesen [96]); das *argumentum ex silentio* ist hierfür schlagend. Auch scheint der Zustand

---

[94]) Z. B. Heeren Ideen Bd. III, 1. p. 158 sq. Wurth de Homericor. poemat. orig. Leod. 1821. 4. W. Müller a. a. O. p. 27. — Pope und Raoul-Rochette erwähnt noch Welcker (Kl. Schr. II, LXXXVII), der sich mit Recht gegen Improvisation erklärt. vgl. Nitzsch Prolegg. in Plat. Ion. p. 20 sqq.

[95]) Welcker Ep. Cycl. p. 345 sq.

[96]) Den Thamyris (*B*, 595) dafür anzuführen erlaubt schon das jüngere Alter der *Βοιωτία* nicht. Ueberdies scheint Thamyris nach dieser Stelle zu Wettkämpfen ausgezogen zu sein (O. Müller a. a. O. Bd. I, 52), was ich nicht für althomerisch halten kann und Niemand durch Stellen wie Plutarch. Q. Conviv. V, 2 wird beweisen wollen.

der öffentlichen Verhältnisse, wie ihn die homerischen Gedichte schildern, keineswegs die Annahme von fahrenden Sängern zu begünstigen. Denn obschon es sich nicht mit voller Bestimmtheit ausmachen lässt, dass die Sänger zu den Dienstmannen des Königs gehörten, so ist doch auch dann, wenn sie vom Volke ihren Unterhalt empfingen, δημιοεργοί waren, ein solches Verhältniss zwischen Sänger, Gemeinde und König, dass es den ersteren als ansässig und für eine bestimmte Zuhörerschaft angestellt, berufen, engagiert (κλητός) erscheinen lässt. Wozu also wandernde Sänger, wenn man sich überall seinen eigenen hielt? Es ist hiergegen leicht einzuwenden, auf welche Weise denn die Sänger zu den Geschichten, z. B. Phemios zu der Kunde von dem Unglück der Achaier, hätten gelangen sollen, sobald sie dieselben nicht von ihren daran bethätigten Landsleuten zu erfahren vermochten. Allein der Liederstoff oder die Sage konnte sich auf vielfache Weise über die verschiedenen kleinen Staaten verbreiten, da ja Verkehr genug zwischen ihnen und namentlich zwischen den einzelnen untereinander befreundeten oder verwandten Fürstenhäusern bestand. Als Odysseus den Phaieken seine Leiden erzählt, ist Demodokos zugegen, und so mag wohl das Selbstberichten der Helden von ihren Thaten, Schicksalen und Abenteuern für den Sänger eine sehr gewöhnliche und ergiebige Quelle seiner Lieder gewesen sein; aus welchem Grunde denn auch vermutlich Nestor, Menelaos und Odysseus bei Homer ihre νόστοι selbst erzählen.

Diese Sängerverhältnisse der heroischen Zeit lehren uns also in Rücksicht auf die Urheber der Sagendarstellung d. h. die Dichter epischer Heldenlieder, dass es in den einzelnen kleinen Staaten und in besonderer Verbindung mit den Fürsten Sänger gab, welche die Sage in Liedesform brachten und auch wohl andre, die sich zu Sängern aus-

bilden wollten, unterrichteten, und dass bei den socialen Verhältnissen, die in den homerischen Gedichten beschrieben werden, an keine grössern zusammenhängenden Dichtungen, an keine Epen, sondern nur an einzelne kürzere und in sich abgeschlossene Heldenlieder, an Romanzen zu denken ist.

Bis hierher führt ein gemeinschaftlicher Weg alle Freunde Homers. Sie sind alle darin einverstanden, dass es vor Homer solche Romanzen, auch über den troischen Krieg und Odysseus, gab [97]), was die Alten selbst schon, zum Theil in sehr abenteuerlichen Vorstellungen anerkannt haben [98]). Wenn jedoch von hier aus weitergeschritten werden soll über das dunkle zunächst gelegene Gebiet bis zu den erhaltenen homerischen Gedichten, so entsteht Uneinigkeit, indem die einen behaupten, unsre Ilias und Odyssee seien nur ein häufig sehr lose, oft sogar ungeschickt geknüpfter Verein von solchen Einzelliedern, die andern dagegen meinen, beide Gedichte seien zwar auf Grundlage epischer Romanzen entstanden, aber nicht mehr diese selbst, sondern die kunstreiche Schöpfung eines Dichters, der die vor ihm existierenden bezüglichen Heldenlieder verarbeitet, namentlich unter die Einheit einer Idee subsumiert und zu zwei Epen umgeschaffen habe. Um diesen Streit zu entscheiden giebt es nur zwei Mittel, die Ueberlieferung und die Gedichte selbst. Stimmten beide für eine Ansicht, so wäre es natürlich am besten; geben sie verschiedene, so darf man, besonders nach dem, was wir aus unserer Prüfung der Ueberlieferung gelernt haben, nicht anstehen, dem sichern Ergebniss einer kritischen Durchforschung der homerischen Gesänge mehr zu trauen, als dem Glauben des

---

[97]) O. Müller Gesch. d. gr. Litt. I, 66 sqq.

[98]) Von Phemios, Demodokos, Korinnos (Suid.), Syagros (Aelian. V. H. XIV, 21) u. A. Vgl. Fabric. B. Gr. Tom. I.

Alterthums. Wir werden also zuerst die homerischen Gedichte nach der gedachten Rücksicht zu betrachten haben und wählen als zunächst gelegen den Anfang der Ilias.

Man liest ohne Anstoss einige hundert Verse bis ein Widerspruch begegnet, den schon die Alten bemerkt und auf die verschiedenste Weise zu erklären versucht haben. Es war nemlich (221) gesagt, Athene sei vom Achill auf den Olymp zurückgekehrt, in die Wohnungen des Zeus, unter die anderen Götter. Nun aber sagt (423) noch an demselben Tage [99]) zu eben dem Achill, welchem kurz zuvor Athene sich gezeigt hatte, seine Mutter Thetis, Zeus sei gestern an den Okeanos zu den Aithiopen gegangen und alle Götter insgesammt seien ihm gefolgt. Und soll denn auch Apollon von den Aithiopen aus seine Pfeile in das Lager der Griechen sendend gedacht werden? Hier ist unleugbar ein Widerspruch, der seine Lösung verlangt. Alte Grammatiker meinten, *μετὰ δαίμονας ἄλλους* bedeute *εἰς τὸν τῶν δαιμόνων τόπον*, aber damit haben sie [100]) der Thetis Ausdruck *θεοὶ δ᾽ ἅμα πάντες ἕποντο* ebenso wenig gerechtfertigt, als durch die unhaltbare Erklärung, es seien mit den *θεοί* nur die Götter, nicht die Göttinnen gemeint. Daher ist man neuerdings auf den Ausweg gekommen, die ganze Episode von Athene und Achill (188—222) als un-

---

[99]) Das ist freilich nicht ausdrücklich gesagt, aber es zu leugnen, da das *πολλὰ δὲ μητρὶ φίλῃ ἠρήσατο* 351 ja längere Zeit gedauert haben könne (O. Müller Kl. Schr. I, 463) ist nicht blos eine poetische Ungeschicklichkeit, sondern widerspricht auch dem einfachen Sinn der Worte 349—359. Ebenso kann es nur als ein Eigensinn O. Müllers bezeichnet werden, wenn er behauptet mit *θεοὶ δ᾽ ἅμα πάντες* brauchten nicht alle Götter ohne Ausnahme gemeint zu sein. Vgl. Gross Vindic. Homeric. P. I. Marburg 1845. 8. p. 24 sq.

[100]) Abgesehen von der sprachlichen Unmöglichkeit, s. Nägelsbach Anm. z. Il. p. 48.

echt auszuscheiden [101]), ein Wagstück, welches selbst **Bergk** zu gross erscheint [102]), der aber nicht minder kühn *ἕποντο* in der Bedeutung eines Futurums fassen oder zu dem Ende in *ἕπονται* verwandeln will [103]). Es bleibt somit ein chronologischer Widerspruch bestehn, der sich sogar im weitern Verlaufe der ersten Rhapsodie erneut. Nachdem Achill an demselben Tage, wo er beleidigt war, seine Mutter gebeten hat, ihm vom Zeus Genugthuung zu verschaffen, entgegnet ihm diese, das sei augenblicklich nicht möglich, weil Zeus gestern zu den Aithiopen gegangen sei und erst am zwölften Tage von dort auf den Olymp zurückkehren werde. Mit diesem zwölften Tage kann nur der zwölfte nach der Abreise gemeint sein, weil weder eine elf- noch dreizehntägige Apodemie des Zeus mythologisch sich würde rechtfertigen lassen. Demnach muss Zeus, der Angabe der Thetis zufolge, nicht volle elf Tage nach ihrer Unterredung mit Achill zurückkehren. Wenn nun nach dieser Unterredung mindestens noch ein Tag verfliesst, bis Odysseus von Chryse heimkehrt (472 sqq.); wenn ferner (488—492) vom Achill erzählt wird, er habe bei den Schiffen gesessen und gezürnt, weder an einer Versammlung noch am Kriege Theil genommen, sondern dort bleibend aus Sehnsucht nach dem Kampfe sein Herz aufgezehrt, womit jedenfalls ein längerer Zeitraum bezeichnet ist: so kann auf keine Weise in V. 493 gesagt werden: aber als nun seitdem (*ἐκ τοῖο*) die zwölfte Morgenröthe erschienen, da gingen die Götter auf den Olymp zurück, alle zusammen, Zeus voran; denn bezöge sich *ἐκ τοῖο* auf die Rückkehr des Odysseus, so wäre der neunte, bezöge es sich auf den Tag des Zornes, der zehnte oder

---

[101]) **Gross** p. 27.

[102]) Z. f. A. 1846. p. 502. not. 32.

[103]) Ueber die Einheit und Untheilbarkeit des ersten Buches d. Ilias (Z. f. A. 1846. no. 61—64).

elfte Tag zu nennen gewesen. Man begreift wohl, dass mit ἐκ τοῖο der Tag der Abreise des Zeus gemeint ist; allein eine solche Rückbeziehung ist unmöglich, nachdem siebenzig voraufgehende Verse von ganz andern Dingen erzählt haben. Aber kann man diese nicht herausnehmen? Gewiss, und man erhält dann, wenn man auf 429 gleich 493 folgen lässt, eine von 349 bis zu Ende der Rhapsodie zusammenhängende Erzählung, die in sich durchaus in Uebereinstimmung ist. Freilich ist ihr Widerspruch mit den Versen 1—348 noch nicht gehoben. Achten wir auf das sachliche Arrangement der ersten Rhapsodie, so giebt sich dies sofort als folgendes zu erkennen:

1—348. *A*. Chryses. Pest. Streit. Odysseus erwählt. Briseis abgeholt.

349—429. *a*. Unterredung der Thetis mit Achill.

430—492. ***B***. Odysseus bringt die Chryseis ihrem Vater zurück.

493—611. *b*. Thetis beim Zeus auf dem Olymp.

Wie künstlerisch dasselbe auch scheinen mag, die Verwirrung in der Chronologie zeigt deutlich, dass es nicht von Hause aus so könne gewesen sein. Durch Herausnahme von ***B*** erhielten wir eine formell und sachlich ohne Anstoss verlaufende Erzählung *ab*; ebenso tadellos ist nun die Erzählung ***AB***, wenn man das Stück *a* aus ihr entfernt. In ***A*** entwickelt sich alles einfach und natürlich bis zur Abholung der Briseis; schon ist Odysseus gewählt, um die Chryseis ihrem Vater zurückzubringen, was dann ***B*** schlicht und ohne Umschweife ausführt, indem es sich an ***A*** unmittelbar anschliesst. Ja, wenn man diese Partie ***AB*** genauer betrachtet, so sieht man, dass man ein Lied von vollendeter Schönheit vor sich hat. Von dem Zorn des Achill, der in seinen Folgen für die Achaier so verderblich wurde, nach dem Willen des Zeus, will der Dichter sin-

gen, dem Zorn, der seine Ursache in dem Streit mit Agamemnon hatte. Aber wer veranlasste diesen Streit? Apollon, der seines Priesters wegen zürnte, da Agamemnon diesem die Tochter zurückzugeben verweigert hatte. Der Dichter erzählt mit grosser Kunst, wie der Gott das Heer der Danaer heimsucht mit seinen pestbringenden Pfeilen; wie Achill deshalb eine Versammlung der Fürsten veranlasst, in welcher dann der Streit zwischen ihm und Agamemnon entsteht, der damit endigt, dass Odysseus, um die Chryseis ihrem Vater zurückzubringen, erwählt, Briseis aber vom Achill weg und dem Agamemnon zugeführt wird. Odysseus führt seinen Auftrag aus, kommt nach Chryse, giebt die Tochter dem Vater wieder und versöhnt den Apollon durch Opfer und Gesang; Tags darauf kehrt er zurück. So ist allseitige Versöhnung und Befriedigung eingetreten. Das Heer ist von der Pest befreit, Chryses wieder im Besitz seines Kindes, der Gott versöhnt, Agamemnon für seinen Verlust entschädigt durch Briseis; alles wäre gut, wenn nur der Eine nicht grollte. Aber der sass, wie der Schluss des Liedes zu seinem Anfange zurückkehrend vortrefflich lautet, bei den schnellsegelnden Schiffen und zürnte; weder in eine männerehrende Versammlung ging er, noch in den Kampf, sondern dort weilend verzehrte er sein Herz vor Sehnsucht nach Schlachtruf und Kampf.

So abgeschlossen ist nun die Erzählung *ab* nicht. Man kann bei ihr zweifeln, ob sie blos zu *AB* hinzugedichtet ist, oder ursprünglich ebenfalls ein Lied für sich war, dem der Anfang verloren ging, als es mit *AB* verwuchs. Ich möchte mich für das letztere entscheiden und glauben, dass eine andere Darstellung des Streites den Anfang von *ab* bildete [104]), die man aber mit der vorhandenen vertauschte,

[104]) C. A. J. Hoffmann Lachmanns Betrachtungen über Hom. Ilias. (Schneidewin Philol. 1848. p. 196 sqq.).

weil man seine Gründe hatte sie vorzuziehen; vielleicht war sie sehr kurz. Die Vortrefflichkeit des Gedichtes übrigens, das malerische und die psychologischen Feinheiten desselben wird niemand übersehen, der Gefühl für dergleichen hat. Durch wen die Verknüpfung der beiden Lieder bewerkstelligt worden, kann hier noch nicht auseinandergesetzt werden; die Art und Weise jedoch, wie es geschehen, lässt sich erkennen. Sie ist dieselbe, der wir sehr häufig in den homerischen Gedichten begegnen, weil sie die natürlichste ist, und die sich durch die Formel *CdcD* darstellen lässt. Wollte man zwischen *C* und *D* etwas einschieben, so that man am besten, das Einschiebsel wie *D* beginnen und wie *C* schliessen zu lassen, weil dann die Nähte am unscheinbarsten werden mussten. So hier, wo *C* = *ἡ δ᾽ ἀέκουσ᾽ ἅμα τοῖσι γυνὴ κίεν*, *d* = *Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς*, *c* = *τήν ῥα βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρων*, *D* = *Αὐτὰρ Ὀδυσσεύς*. [105]) Wir begreifen ausserdem, warum man gerade so die beiden Lieder verband. Hätte man das von der Thetis an das Ende des Liedes vom Zorn des Achill anfügen wollen, so würde der Effect, den Achills Flehen zu seiner Mutter unmittelbar nach der ihm widerfahrenen Beleidigung hat, vollständig verloren gegangen sein. Für dieses Flehen des Achill war daher der Platz nothwendig bestimmt nach der Abholung der Briseis, wodurch die Beleidigung erst thatsächlich wird. Nun aber konnte das abgeschnittene Stück von Odysseus Fahrt nach Chryse ebensowenig an das Ende vom Thetisliede gesetzt werden, weil dieses zehn bis elf Tage später fällt. Die einzige Stelle, welche dafür passte, war die, welche es einnimmt, zwischen dem Besuch der Thetis bei ihrem Sohne und bei Zeus. Nicht ungeschickt also muss der gewesen sein, der die beiden Lieder, aus denen das

---

[105]) Andre Beispiele s. Quaest. Homer. p. 19. 69 not.

erste Buch der Ilias besteht, miteinander verflocht. Dass er die Widersprüche übersah, die er dadurch hervorrief, werden ihm diejenigen um so weniger anrechnen dürfen, die seitdem zu tausenden sie übersehn haben oder noch jetzt verkennen. Wir unsrerseits mögen ihm danken, dass er eine leise Spur hinterliess, an der wir sein Wirken erkennen können.

Ich fürchte es giebt viele, welchen die eben ausgeführten Betrachtungen zu kühn erscheinen, als dass sie sich sofort mit ihnen befreunden könnten, welche lieber in hergebrachter Weise an der Einheit und Untheilbarkeit der Ilias festhalten, als eine Ansicht adoptieren, die für sie noch so viel dunkles und unverständliches enthält. Was dies letztere betrifft, so wird im weitern Verlauf versucht werden, alles aufzuhellen; von der Kühnheit kann ich nur sagen, dass mir diejenige weit grösser scheint, welche mit Missachtung aller Kritik Widersprüche zu übertuschen oder wegzuleugnen sucht. Doch, es handelt sich für jetzt nur um Thatsachen aus den homerischen Gedichten und da haben wir nicht sehr weit zu gehn, um einen weitern Beweis für unsere Behauptungen zu erhalten. Gäbe man nämlich auch zu, dass das erste Buch der Ilias durchaus ohne Anstoss wäre, so würde man doch jedenfalls einräumen müssen, dass es als ein besonderes Lied gedichtet sei, auf welches das zweite Buch nicht unmittelbar folgen konnte, ja zwischen deren Vortrag nach einander eine nicht unbedeutende Pause liegen musste. Man stelle Schluss und Anfang beider zusammen:

Ζεὺς δὲ πρὸς ὃν λέχος ἤϊ᾽ Ὀλύμπιος ἀστεροπητής,
ἔνθα πάρος κοιμᾶθ᾽, ὅτε μιν γλυκὺς ὕπνος ἱκάνοι·
ἔνθα καθεῦδ᾽ ἀναβάς· παρὰ δὲ χρυσόθρονος Ἥρη.
Ἄλλοι μέν ῥα θεοί τε καὶ ἀνέρες ἱπποκορυσταὶ
εὗδον παννύχιοι, Δία δ᾽ οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος,

so müsste doch für einen thörichten Dichter gelten, welcher erzählt Zeus habe sich zu Bett gelegt und geschlafen, und gleich darauf, alle Götter und Menschen hätten geschlafen, Zeus aber nicht; welcher, da er den Zeus etwas unternehmen lässt, wovon Hera nichts ahnen durfte, uns noch ausdrücklich daran erinnert, dass neben Zeus die goldenthronende Hera geschlafen habe.

Wir haben also sichtlich in der ersten Rhapsodie der Ilias ein oder besser zwei Lieder, welche für sich gedichtet und zu abgesondertem Vortrag bestimmt waren. Damit ist die ganze Frage, auf die wir Antwort suchten, eigentlich schon entschieden, und es bedarf hier keiner Anhäufung von Beispielen, sondern nur einer einfachen Hinweisung auf die Schriften jener Männer, deren Scharfsinn wir die Entdekkung verdanken, dass die Ilias eine gut oder übel verbundene Sammlung von Einzelliedern ist [106]. Behaupteten es doch von dem zehnten Buche schon die Alten [107] [[108]].

---

[106]) [Einzelne Andeutungen bei: Weisse Ueber das Studium des Homer u. s. w. Leipzig 1826. 8. p. 26 — 59. Bl. f. litt. Unt. 1844. p. 503 u. flgd. Geist disquis. Homer. Gissae 1832. 4. disq. IV. de Iliad. rhaps. V. p. 10—21. Jahns Neue Jahrb. d. Ph. Suppl. I. p. 595 u. flgd. Kayser de diversa Homer. carm. orig. Heidelberg. 1835. Kayser de interpol. Hom. Heidelberg. 1842. Düntzer Homer u. d. epische Kyklos. Bonn 1839. Naeke Ind. lect. sem. aest. Bonn 1838. G. Hermann de interpolat. Hom. Lips. 1832 und de iteratis ap. Hom. Lips. 1840. Am umfassendsten und fruchtbarsten: K. Lachmann Ueber die ersten zehn Bücher der Ilias. Berlin 1838. 4. und Fernere Betrachtungen über die Ilias. 1841. 4. Beides aus den Schriften der Berl. Acad. d. Wiss. besonders abgedruckt als: Betrachtungen über Homers Ilias von Karl Lachmann mit Zusätzen von Moriz Haupt. Berlin 1847. 8.] Anm. d. Herausgeber.

[107]) [Schol. Iliad. V. in rhaps. K, vs. 1.: *Φασὶ τὴν ῥαψῳδίαν ὑφ᾽ Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν.*] Anm. d. Herausgeber.

[[108]) Bis hieher reichte das druckfertige Manuscript **Lauers**. Die nächsten Zeilen haben wir, um die hier entstehende Lücke so

Wir sahen, dass Phemios und Demodokos einzelne Lieder sangen, die sich alle mit Ausnahme dessen von Ares und Aphrodite auf die troische Sage bezogen. Die Alten machten hieraus den Schluss, dass schon vor Homer Sänger vorhanden gewesen sein müssten, welche gleich ihm die troische Sage besungen hätten. Wir werden dasselbe Resultat behaupten (wie es denn noch Niemand in Abrede gestellt hat), ohne uns dabei auf dieselben Prämissen zu stützen. Sowohl was über den Ursprung der Sagen, als was über die Sängerverhältnisse der heroischen Zeit bemerkt ist, muss es glaublich machen, dass, wenn einst ein Krieg gegen Troja unternommen wurde, die Ereignisse und Folgen desselben bald und nicht erst nach achtzig oder mehr Jahren Gegenstand epischen Gesanges einzelner Heldenlieder werden geworden sein. War dies der Fall, so musste es viele und sehr von einander abweichende Lieder geben, weil jeder Volksstamm, der solche Lieder hervorbrachte, die Sage von seinem individuellen Standpunkte aus auffasste und darstellte.

Was man immer vom troischen Kriege halten möge, Niemand wird glauben, dass er gerade so geführt sei, als Homer ihn schildert. Eine so allgemeine Betheiligung des ganzen Griechenlands ist nachweislich nicht anzunehmen, daher auch nicht das allgemeine Vorhandensein von Liedern über diesen Zug. Aber das scheint doch auf der an-

---

wenig fühlbar als möglich zu machen, dem für die Vorlesungen bestimmten Hefte Lauers entlehnt, in das er sie fast wörtlich aus der Habilitationsschrift übertragen hatte. Von den Worten „Was man immer vom troischen Kriege" an, ist die Fortsetzung dem „Homer und die Kreophylier" überschriebenen Aufsatze entnommen. Wo dieser abbricht bei dem Striche S. 226 fügt sich in unmittelbarem Anschlusse das Ende der Habilitationsschrift an.]

Anm. d. Herausgeber.

dern Seite wieder unzweifelhaft, dass mehrere Stämme zu einer vom Peloponnes ausgehenden Expedition gegen Troia vereinigt waren, in Bezug worauf Thukydides (I, 9) vielleicht ganz das Richtige gesehen hat. Diese betheiligten Stämme hatten sicher Lieder über diese ihre Unternehmung und zwar Lieder, die sich vielfach untereinander unterscheiden mussten, da jeder Stamm mutmasslich seine eigenen hatte. Kamen nun solche Lieder über den troischen Krieg oder gar blos die Sage davon zu andern Stämmen, denen sie ursprünglich nicht angehörte, die aber, nachdem sie sie kennen gelernt hatten, auch ihrerseits sie poetisch darstellten, so mussten noch grössere Abweichungen in den Liedern eintreten. Ausser diesen den Zug gegen Ilion betreffenden Gesängen aber gab es ohne Zweifel eine Menge andrer theils aus früherer Zeit stammender, theils solcher, die sich auf die Heldenthaten der einzelnen Stämme bezogen. Auch konnten zwischen dem troischen Kriege und den Wanderungen nach Asien Lieder entstehn, wenn Ereignisse dazu Veranlassung gaben, z. B. eine Orestie. Wir haben uns demnach vor der Colonisation Asiens durch die Griechen eine Fülle von Liedern, die sich entweder auf ein und dieselbe That oder auf besondre den einzelnen Stämmen eigenthümliche Ereignisse bezogen, in Griechenland verbreitet zu denken, welche in ihrer Abgesondertheit weder eine Ausgleichung der verschiedenen Lieder- und Sagenformen, noch eine Verbindung der verschiedenen zerstreuten Lieder, mochten sie nun derselben Sage oder verschiedenen angehören, zu einer grössern, einer Nationalsage gestatteten.

Dies selbständige Verhalten der Lieder eines Stammes zu denen eines andern, musste sich durch die grossen Völkerbewegungen, welche die Ansiedlung in Asien zur Folge

hatten, bedeutend verändern. Die dort neu gegründeten Colonien vereinigten eine grosse Anzahl kleiner aus den verschiedensten Theilen Griechenlands flüchtiger Haufen und brachten dadurch auch die Lieder zusammen, die jedem eigenthümlich waren. Diese Lieder nun hätten sich vielleicht in der gewaltigen Umwälzung aller Verhältnisse, in dem anfänglichen Entbehren einer sichern festen Wohnstätte, vor dem Eindrucke frischer und ergreifender Ereignisse meist oder ganz verloren, wenn nicht die neue Heimat, in der man sich endlich nach Noth und Kampf niederliess, das Interesse an ihnen festgehalten, belebt, gesteigert hätte. Sie war ja zum Theil Zeuge von den Kämpfen der Vorfahren gewesen und hatte auch erst, meist von denselben Völkerschaften, mit denen die Väter gestritten, erobert werden müssen. So vermehrte sich sogar das Interesse an den alten Liedern vom troischen Kriege, weil zu dem stammthümlichen noch ein locales hinzutrat, und weil jene Lieder Empfindungen darstellten, die wesentlich von denen nicht verschieden waren, welche aus den Kämpfen um die neuen Wohnplätze ihren Ursprung genommen hatten, oder weil sie wenigstens diese Empfindungen in sie hineinzulegen gestatteten.

Aber wie? Die Lieder, welche in den Colonien zusammengeflossen waren, mussten sich nach ihrem Charakter und nach Form der Sage vielfach widersprechen. In demselben Grade als die auf Troia bezüglichen, weil sie verwandt unter sich waren und sich gegenseitig ergänzten, die Verbindung zu einer grössern Sage nicht blos möglich, sondern sogar nothwendig machten, mussten derselben die Differenzen widerstreben, die zwischen den einzelnen stammthümlichen Auffassungen eines oder mehrerer Momente der Sage stattfanden. Es kam darauf an, diese so viel es anging und nöthig war gegeneinander auszugleichen, wie die

Völker, welche sie zusammenbrachten, es mit sich selbst gethan hatten. Doch reichte eine Ausgleichung allein nicht hin. Unter jenen zusammengeschaarten Volksmassen befanden sich gewiss viele, für welche die troische Sage weniger Interesse haben musste, weil sie weder an deren geschichtlichem Anlass betheiligt waren noch die Sage entlehnend Lieder davon geschaffen hatten. So entstand ein zweites Bedürfniss: sollte die troische Sage bei jenem Mischvolke allgemeinen Beifall finden, so musste man in sie auch die Vorfahren derer hineinflechten, denen sie ursprünglich nicht angehörte und vor denen man doch sang. Ein drittes Bedürfniss endlich entsprang aus dem Verlangen, die eigenen Erlebnisse bei der Ansiedlung, insoweit sie nicht schon in jener Sage ihren entsprechenden Ausdruck fanden — und selbständig erhielten sie ihn nicht — in dieselbe verwebt zu sehen [109]).

Dies Ausgleichen, Erweitern, Umgestalten und Neudichten konnte nur von Sängern geschehn, durch die ja die Lieder selbst in das überseeische Vaterland verpflanzt waren. Denn freilich werden zugleich mit jenen auswandernden Schaaren und deren Fürsten auch ihre Sänger gezogen sein. Ich glaube nun nicht zu irren, wenn ich annehme, dass, bei diesem Zusammenballen der verschiedensten griechischen Stämme innerhalb kleiner Räume, auf einen Punkt viele Sänger zusammengeführt wurden, die den einzelnen Stämmen angehörig gemeinsames Unglück und Interesse

---

[109]) Ich unterschreibe gern was Nitzsch Melet. II, 80. not. sagt: „quocum [Voelckero] de singulis multum dissentiens ita tamen facio, ut famam de bello Troiano tenuiorem ex memoria earum rerum, quae Graecis Aeolidem occupantibus accidissent, auctam et exaedificatam esse — —" Und Melet. II, 4. p. 32 sq. „quum antiquioris expeditionis memoriam, iam etiam carminibus tenuibus fortasse elatam, attulissent, suas res, non illas quidem seorsum carminibus celebrarunt — —, sed immiscuerunt antiquis."

einander nahe brachte. Bei den hier speciell obwaltenden Verhältnissen und bei der Eigenthümlichkeit griechischer Natur, sowohl sich in Familien und Geschlechter überhaupt zu sondern, als namentlich Priesterthümer und Aemter in Familien forterben zu lassen, technische Kenntnisse und Beschäftigungen innerhalb eines bestimmten Geschlechtes zu hegen und zu entwickeln [110]), würde uns eine Association dieser Sänger zu einer Genossenschaft natürlich, fast nothwendig erscheinen, wenn wir auch nicht die Ueberlieferung davon hätten. Denn die Sänger konnten unmöglich den Vortheil verkennen, der ihnen daraus entspringen würde, wenn sie sich zu gemeinsamer Kunstübung verbänden und durch Mittheilung der jedem eigenthümlichen Lieder und Sagen und durch Vereinigung ihrer poetischen und technischen Fähigkeiten zum Dichten von Liedern befähigten, mit denen die andrer isoliert stehender Sänger weder an Vollendung der Form noch an Reichhaltigkeit der Sage zu wetteifern vermöchten. Und dass man diesen Vortheil wirklich nicht verkannt habe, zeigt das chiische Sängergeschlecht der Homeriden [111]).

Was es mit diesen Homeriden für eine Bewandtniss habe, darüber sind die Untersuchungen so nach allen Seiten hin geführt worden [112]), dass ich der Mühe überhoben

---

[110]) vgl. C. Fr. Hermann Gr. Staatsalterth. §. 6. p. 16 sqq. ed. III.

[111]) Harpocrat. *Ὁμηρίδαι* (p. 137, 12. Bekk. Phot. s. v. p. 331, 18. Suid. s. v. p. 2666. Gaisf.), Sch. Pind. Nem. II, 1. Strab. XIV. p. 645. Lex. rhet. s. v. (Bekk. Anecd. p. 288, 6). Etym. M. s. v. p. 623, 51.

[112]) vgl. L. Küster histor. Homeri. Francof. 1696. 8. P. I. S. 1. (vor Wolfs Ilias. Hal. 1785. p. L sq.). Wolf Prolegg. p. XCVIII. Heyne Hom. Il. Tom. VIII, 793 sqq. Niebuhr Röm. Gesch. Bd. I, 328 sq. ed. IV. A. Korais *Χιακ. ἀρχ.* (*Ἄτακτα.* Tom. III, 37 sqq.). Dugas-Montbel a. a. O. p. 47—52. B. Thiersch Ueber d. Zeitalter u. Vaterland d. Hom. ed. II. p. 96 sqq. J. Kreuser Homerische Rhapsoden oder Rederiker der Alten. Köln 1833. p. 123 sqq. Boeckh Ind. lect. aest. Ber. 1834. p. 9 sqq. Welcker Ep. Cycl. p. 160 sqq.

bin, dieselben hier von Neuem aufzunehmen. Indem ich daher auf die erschöpfenden Auseinandersetzungen von Böckh und Welcker, denen ich in der Hauptsache vollkommen beistimme, verweise, will ich mit O. Müllers Worten, der doch sogar die Persönlichkeit Homers festgehalten wissen wollte, das Resultat der bisherigen Erörterungen zusammenfassen: „dass auf Chios das Geschlecht der Homeriden blühte, welches man sich nach der Analogie anderer γένη nicht als eine Familie, sondern als eine Innung von Leuten denken muss, die eine und dieselbe Kunst trieben und darum auch einen gleichen Kultus hatten, und einen Heroen, von dem sie ihren Namen herleiteten, an die Spitze stellten." Die Kunst der Homeriden bestand nun eben darin, dass sie homerische Poesie ἐκ διαδοχῆς sangen (Sch. Pind. Nem. II, 1). Was uns sonst noch über die mündliche Fortpflanzung der homerischen Gedichte und in Form einzelner Lieder berichtet wird, muss ich hier, so sehr es mir sonst zu Statten kommen würde, übergehn. Man wird aber leicht wahrnehmen, dass das was wir von den Homeriden geschichtlich erfahren, der im obigen vorgetragenen Ansicht nicht widerspricht, sondern sie bestätigt. Denn dass weder aus dem Namen der Homeriden noch aus der Verehrung des Homer durch diese Sänger irgend ein Schluss auf die einstige Existenz eines Dichters Homer, Verfassers der Ilias und Odyssee, zu machen sei, ist eine anerkannte Sache. Und eben so wenig begünstigen die Dichtungen selbst die

---

Ulrici Gesch. d. hell. Dichtk. Bd. I. (Berlin 1835.) p. 381 sqq. W. Müller Hom. Vorsch. ed. II. p. 54 sqq. und dazu Baumgarten-Crusius p. XXXI sqq. Bernhardy a. a. O. Bd. I, 228 sqq. Nitzsch Indag. per Hom. Od. interp. p. 16. Melet. I, 108. 127 sqq. II, 71 sqq. 96. Bode a. a. O. Bd. I, 268 sqq. Düntzer Homer u. d. epische Kyklos. Köln 1839. p. 7 sq. Alex. Blastos Χιακά. ἐν Ἑρμουπόλει. 1840. 8. p. 118 sq. O. Müller Gesch. d. gr. Litt. Bd. I, 69 sq. Gräfenhan Gesch. d. Philol. Bd. I. (Bonn 1843) p. 50 sqq.

Annahme, dass sie ursprünglich als Ganzes gedichtet und nur Behufs des Vortrags von den Homeriden und Rhapsoden in einzelne Lieder zerschnitten wären; eine Annahme die schon an und für sich sehr unwahrscheinlich ist, wenn sie Ilias und Odyssee nicht gleich als Romanzencyklus gedichtet sein lässt. Weit mehr als dies könnten unsern Combinationen die Angaben über das Zeitalter Homers entgegenzustehen scheinen, da von dessen Ansetzung das der Homeriden abhängt. Allein fast jede dieser gar sehr von einander abweichenden Angaben hat eine gute Auctorität für sich, so dass mit ihnen alles oder nichts anzufangen ist und wir somit auch von dieser Seite nicht gehindert sind anzunehmen, dass sich in Folge der Wanderungen, entweder gleichzeitig mit ihnen [113]) oder doch nicht all zu lange nachher, eine Sängerinnung auf Chios bildete, welche die einzelnen auf dasselbe Factum bezüglichen oder bezogenen Lieder sammelte, aufbewahrte, rhapsodierte [114]).

Die Beschäftigung der Homeriden mit den homerischen d. h. den nach ihnen erst als homerisch benannten Liedern beschränkte sich aber nicht auf diese mehr äusserliche Thätigkeit. Da sich kein Grund denken lässt, der diese Sänger insgesamt oder gar einen einzelnen von ihnen hätte bewegen können, aus den von ihnen concentrierten Einzelliedern ein grösseres zusammenhängendes Gedicht zu bilden, so werden sie es auch nicht gethan haben. Vielmehr besassen und sangen auch sie nur einzelne kleinere Lieder. Da nicht für das Lesen, sondern nur für das Hören gedichtet

---

[113]) Gleichzeitig mit den Wanderungen setzen den Homer Aristoteles (Plutarch. Vit. Hom. I, 3), Aristarch (Plutarch. l. l. II, 3. Tatian. adv. gent. cp. 49. p. 107. ed. Oxon. Clem. Alexandr. Strom. I. p. 326 Sylb. = 388 Pott.) und Kastor (Euseb. Chr. I, 30. p. 138 Mai), drei unverächtliche Namen.

[114]) hereditaria arte et praerogativa, wie Boeckh p. 12 meint, dem Welcker p. 165 sq. und Bernhardy I, 229 nicht beistimmen.

werden konnte, welches stets einen kürzeren und zugleich in sich abgeschlossenen Vortrag verlangte, so wäre es thöricht gewesen, aus den Heldenliedern, die ja gerade aus demselben Bedürfniss und Grunde hervorgegangen waren, ein Epos, ein einziges grosses Gedicht d. h. etwas ganz unbrauchbares zu machen [115]). Aber freilich werden die ursprünglichen Lieder bei den Homeriden nicht dieselbe Gestalt behalten haben, die sie vorher hatten. Hier traten die veränderten Existenzverhältnisse dieser Lieder, wovon vorhin die Rede war, massgebend ein. Man schuf aus den verschiedenen und sich gewiss vielfach höchst auffällig widersprechenden Liedern nicht ein Gedicht, wohl aber eine Sage. Wie es natürlich war, dass ein Lied, welches den Zwist des Achill und Agamemnon, den Waffenstreit zwischen Odysseus und Aias besang, beider Benehmen dabei, die Ursachen und Wirkungen davon verschieden wird dargestellt haben, je nachdem Interessen den Dichter an diesen oder jenen Helden knüpften: ebenso natürlich ist es, dass eine solche Differenz, welche nach Zusammenfluss der verschiedenen Lieder zum Bewusstsein kam, verletzen und zur Ausgleichung auffordern musste. Das war noch mehr nöthig, wenn Lieder in Hauptpunkten der Sage auseinander gingen. Wenn z. B. ein Lied den Achill Troia hätte erobern und zerstören, ein anderes dagegen ihn vorher durch Paris getödtet werden lassen, so konnten begreiflicher Weise beide Erzählungen zugleich von einem und demselben Sängervereine, an einem und demselben Orte weder geglaubt noch vorgetragen werden. Liessen sie sich nicht vereinigen, so musste die eine gegen die andre zurückstehn. Spuren solcher Differenzen sind manche auf uns gekommen. Es ist bekannt, dass einer Sage zufolge das Heil Troias

---

[115]) vgl. Fauriel a. a. O. p. 47 sq. (auch bei Welcker p. 400).

vom Besitze des Palladiums, also die Eroberung der Stadt vom Raube desselben abhing; nach einer andern Sage konnte Ilion nur durch Theilnahme des Achill, nach einer dritten nur durch Neoptolemos, nach einer vierten endlich nur durch den Bogen und die Pfeile des Herakles, in deren Besitz Philoktet war, erobert werden. Weit entfernt, diese nach vier Seiten hin auseinandergehenden Sagenformen für Erfindung der spätern Zeit, der kyklischen Dichter, zu halten, meine ich dass die Homeriden mit Absicht und Geschicklichkeit auf keine einzige Rücksicht genommen und Accent gelegt haben. Sie wählten aus, wo sie konnten und es passte, übergingen wo sie mussten; kleinere Differenzen liessen sie stehn, theils weil auf diese weniger ankam, theils weil dieselben bei der liederweisen Form der Sage nicht bemerkt werden konnten oder wirklich nicht bemerkt wurden. — Fast noch mehr als das Ausgleichen, Vermitteln und Wählen, muss das Erweitern der Sage Geschäft der Homeriden gewesen sein. Es bestand dies hauptsächlich in dem Einfügen von solchen Personen, denen ursprünglich die Sage keinen Antheil gegeben hatte. Dies beschränkt sich nicht blos auf solche, wie die Athener [116]), Boioter [117]), Tlepolemos [118]) und andre weniger innig mit dem ganzen Gewebe der Sage zusammenhängende Stämme und Helden, die möglicher Weise spätern Interpolationen ihre Stelle verdanken können, sondern es wurden auch solche hineingebracht, die nachher eine sehr bedeutende Rolle in der Sage spielen. Der Grund davon liegt im Verschmelzen verschiedener Sagen und Ereignisse, von denen die troische Sage

---

[116]) vgl. Lauer Quaestt. Homerr. Berol. 1843. p. 53 sq. not. 133. O. Müller Orchom. p. 382. ed. II. Schöll Soph. Aias. Berlin 1842. p. 60 sqq. B. Thiersch Menestheus Iliadi interpolatus. Tremon. 1841. 4. p. 3 sqq.

[117]) O. Müller Orchom. p. 387 sqq.

[118]) O. Müller Aeginet. p. 41 sqq.

der besondern Verhältnisse wegen die Oberhand behielt und in Folge wovon nun die sonst in ganz andern Kämpfen beschäftigten Helden andrer Sagen mit vor Troia streiten mussten. Ich habe dies schon vorhin angedeutet [119]).

Bei diesen Anforderungen, welche die Homeriden zu befriedigen hatten, konnten nur sehr wenige der alten Heldenlieder noch genügen, auch nicht durch einige Veränderungen, Zusätze, Einschaltungen u. s. w. den ganz neuen Verhältnissen angepasst werden. Neue mussten geschaffen werden und wurden geschaffen auf Grundlage der alten, nicht durch einen einzelnen Dichter sondern durch die Innung. Dass eine in demselben Geiste wirkende Genossenschaft von Sängern einen Cyklus von Liedern verfertigte, die im Allgemeinen zu einem Ganzen streben und sich abschliessen, darf ebenso wenig auffallen, als dass sie es im Einzelnen nicht mehr thun. Wie sehr ein solcher einheitlicher Kunstgeist die Individualitäten sich unterordnet und beherrscht, dergestalt dass er in allen Productionen des Einzelnen und der Einzelnen auf gleiche Weise sich manifestiert, davon liefert die Geschichte der plastischen und dramatischen Kunst der Griechen hinreichende Beispiele. So wenig ich aber glaube, dass wir in unserer Ilias und Odyssee diejenigen alten Heldenlieder haben, deren Entstehung ich schon vor den Wanderungen annahm, ebenso wenig glaube ich, dass unsre homerischen Gedichte identisch mit den Liedern seien, die in Folge der Ansiedlungen in Asien als erste Umgestaltung der alten aus diesen hervorgingen. Unmöglich freilich wäre es nicht. Wenigstens ist das eine sichere Thatsache, dass in unsere Ilias und Odyssee vieles aus den ältesten Liedern unverändert aufgenom-

---

[119]) S. S. 214 fg. und besonders Welcker Ep. Cycl. II, 7 sq. 11 sq.

men worden ist. Ich gedenke nur des Schweigens dieser Gedichte von den Wanderungen und ihren Ursachen, was mir nicht undeutlich dafür zu sprechen scheint, dass man beim Neudichten die alten Lieder nicht radikal umgestaltete, sondern so viel man nur konnte in ursprünglicher Integrität beibehielt. Dasselbe zeigen die in Homer geschilderten Sängerverhältnisse, die nach den Wanderungen, wie ich ausgeführt habe, nicht unwesentlich sich verändert hatten. Gleichwohl aber bin ich doch auf der andern Seite überzeugt, dass die Lieder der Ilias und Odyssee zwischen den Wanderungen und dem Jahre 840 etwa, als dem äussersten Termine bis zu welchem herab das Entstehn ihrer heutigen Form gerückt werden kann, mehrfache Umbildungen erfahren haben. So wissen wir, dass von den Nibelungen Jahrhunderte früher als gegen Ende des zwölften gesungen ist, und doch stammen erst aus dieser Zeit unsre heutigen Lieder. Wenn ich das Jahr 840 als Abschlusspunkt der Bildung unsrer homerischen Gesänge bezeichnet habe, so ist das nicht willkürlich geschehen. Ich will mich nicht auf Herodot berufen, obgleich dieser seine Gründe wird gehabt haben, wenn er sagt dass Homer etwa 400 Jahre und nicht früher vor ihm gelebt habe; aber aus dem Verhältnisse, in welchem die Kykliker zu Homer, namentlich zur Ilias standen, ist jener Zeitpunkt mit einiger Sicherheit bestimmt. Denn es ergiebt sich daraus, dass wenigstens die Ilias zu Anfang der Olympiaden ganz diejenige Form hatte, welche sie jetzt hat. Waren demnach die homerischen Gesänge v o r den Olympiaden zum Abschluss gediehen, und muss angenommen werden, dass dieser Abschluss nicht urplötzlich geschah, sondern zur Consolidierung dieser letzten Formation und zur Verbreitung derselben einige Zeit erforderlich war: so erscheint der Ansatz des Jahres 840, zwei bis drei Menschenalter vor Stasinos

und Arktinos, nicht blos begründet, sondern sogar nothwendig.

Die Veränderungen, welche die Kolonisation Asiens in den Sängerverhältnissen, dem Inhalte und der Form der homerischen Lieder hervorgebracht hatte, erstreckten sich noch weiter: auf die Zuhörerschaft. Abgesehen nemlich davon, dass die Sänger nicht mehr wie sonst blos vor Stammgenossen sangen, konnte eine Genossenschaft von Sängern, wie wir sie in den Homeriden haben kennen lernen, unmöglich eine solche fixierte Stellung einnehmen, als ehemals die einzelnen Stammsänger gehabt zu haben scheinen. Diese Genossenschaft existierte auf ihre eigne Hand und war deshalb genöthigt ihren Unterhalt zu suchen. Die nächste Gelegenheit dazu boten die Fürstenhäuser, deren es noch eine geraume Zeit nach den Wanderungen in den kleinasiatischen Kolonien gab [120]). Nachkommen des Agamemnon herrschten auf Lesbos [121]) und in Kyme, wo einige Jahrhunderte nach der Gründung, wie es scheint, ein König Agamemnon war, dessen Tochter Demodike den Phryger Midas heirathete (Pollux IX, 83; vgl. Heraclid. Polit. cp. 11); in Milet herrschten Neliden, Abkömmlinge Nestors [122]), in andern Städten Joniens Nachkommen jenes Glaukos, den die Ilias preist (*Z*, 150 sqq.) [123]). Wie für diese Fürsten die homerischen Lieder, den Kampf ihrer Vorfahren verherrlichend, von grossem Interesse sein mussten, so ist natürlich, dass die Sänger dieser Lieder sich zunächst an sie werden gewandt haben. Indess boten eben so viele oder

---

[120]) O. Müller Litt. Gesch. I, 50 sq. C. Fr. Hermann Staatsalterth. §. 87.

[121]) C. Fr. Hermann a. a. O. §. 76, 4. Schneider Comm. ad Aristot. Polit. V. 8, 13. p. 341.

[122]) [Wachsmuth hellenische Alterthumskunde I. 1. p. 147.]

[123]) Herodot. I, 147.

noch bessere Gelegenheit die grossen Feste dar, welche theils jede Stadt für sich theils mehrere zusammen feierten. Hier war den Sängern ein weites Feld gegeben, sich zu zeigen und Ruhm, Ehre und Belohnung in reichem Masse zu erwerben. Was der Hymnus auf den delischen Apoll V. 165 sqq. in dieser Beziehung lehrt, das trage ich kein Bedenken für Jahrhunderte früher anzunehmen, zumal jene Stelle der Ilias (*B*, 594 sqq.), die bei aller Unächtheit einer sehr frühen Zeit angehört, wandernde Sänger und Sängerwettkämpfe bezeugt [124]). Ob aber der Vortrag homerischer Lieder an solchen Festen den Homeriden ausschliesslich zugestanden habe, wage ich nicht zu entscheiden [125]).

Unsre Untersuchungen haben uns, von den alten Heldenliedern und den Sängerverhältnissen der heroischen Zeit ausgehend, zu Resultaten geführt, welche mit dem, was über das Sängergeschlecht auf Chios berichtet wird, und mit den Ergebnissen eines genauern kritischen Studiums der homerischen Gedichte auf das Beste übereinstimmen; sie haben uns gezeigt, wie ein solches Geschlecht entstanden und wie die homerischen Lieder, ohne Dazwischenkunft Eines Dichters, aus jenen alten Romanzen gebildet und zu beidem, zu so viel Widersprüchen und so viel Einheit, gelangt seien. Ich schliesse hieran nun noch weitere Betrachtungen, von denen ich kaum hoffen darf, dass sie die Zustimmung aller erhalten werden. Dennoch haben sie für mich einen hohen Grad subjectiver Gewissheit und ich glaube ihnen wenigstens so viel Wahrscheinlichkeit geben zu können, als auf diesem Gebiete und bei den mangelhaften Nachrichten, die uns darüber erhalten sind, überhaupt möglich ist.

---

[124]) S. oben not. 96.

[125]) S. not. 114.

In den Nachrichten über die Homeriden ist nur ganz allgemein davon die Rede, dass sie die homerische Poesie gesungen hätten; ob aber ihre Thätigkeit gleichmässig der Ilias und Odyssee zugewandt gewesen sei, ob sie sich vielleicht ausserdem noch auf andre Sagenkreise, namentlich auf den Theil der troischen Sage erstreckt habe, welcher vor die Ilias und zwischen diese und die Odyssee fällt, erfahren wir nicht [126]). Wollten wir nun hierüber ein Urtheil gewinnen, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass die Partien der Sage, welche nachmals von den Kyklikern behandelt wurden, nicht Gegenstand der homeridischen Beschäftigung waren. Ob andre Sagenkreise, mag für jetzt auf sich beruhn; aber die Frage, ob von den Homeriden Ilias und Odyssee gepflegt worden, ist in mehr als einer Hinsicht interessant und für die Geschichte Homers nicht ohne Bedeutung. Die Frage ist kühn und ich verhehle mir nicht, dass ihre Beantwortung im günstigsten Falle, wie gesagt, nur eine problematische sein kann; sie scheint sogar überflüssig, da, wo von homerischer Poesie die Rede ist, vorzugsweise beide Gedichte zusammen gemeint sind, also auch wohl in der Angabe über die Homeriden. Aber jene Frage drängt sich von andrer Seite bestimmter auf. Dass zwischen den beiden homerischen Gedichten ein Unterschied bestehe, der nicht aus den verschiedenen Objecten der Darstellung, auch nicht durch die Annahme „Homer, nachdem er in der Fülle seiner Jugendkraft die Ilias gesungen, habe in seinem Greisenalter irgend einem eingeweihten Schüler den Plan der Odyssee, der lange schon in seiner Seele gelegen, mitgetheilt und ihm denselben zur Ausführung überlassen" [127]), zu erklären ist, haben nicht blos

---

[126]) Es ist mehrfach vermuthet s. Welcker Ep. Cycl. II, 62 sq.
[127]) O. Müller Litt. Gesch. I, 107.

Viele der Alten selbst bemerkt [128]), sondern auch die meisten der neueren Gelehrten zugestanden [129]). Wie nun dies Zugeständniss einerseits die Ansicht von Einem Homer ihrer vornehmsten Stütze beraubt — obgleich die wenigsten ein Bewusstsein darüber zu haben scheinen —, so macht es uns andrerseits die Untersuchung zur Pflicht, zu erforschen ob die Homeriden von beiden Liederganzen die Urheber und Pfleger gewesen, oder ob, wenn der Abstand zwischen Ilias und Odyssee zu gross ist, als dass sie beide, selbst nach grossen Zwischenräumen, aus dem Schoosse einer Sängerinnung könnten hervorgegangen sein, ein andres Sängergeschlecht entweder die Ilias oder die Odyssee in derselben Weise behandelt habe, wie die Homeriden entweder Odyssee oder Ilias. Und dadurch dass wir wirklich Nachricht von einem zweiten Sängergeschlechte haben, dessen Wirksamkeit sich gleichfalls auf homerische Poesie bezog, wird diese Frage noch dringender [130]).

Herakleides Pontikos [131]) erzählt, Lykurg sei in Samos gestorben und habe *τὴν Ὁμήρου ποίησιν,* welche er von

[128]) vgl. Bernhardy Grdr. d. gr. Litt. Bd. II, 73 sq.

[129]) vgl. Bernhardy a. a. O. p. 88. 101.

[[130]) vgl. Anm. 108 S. 211. 212.]

[131]) Polit. cp. 2. p. 5 Köhl.: *Λυκοῦργος ἐν Σάμῳ ἐτελεύτησε καὶ τὴν Ὁμήρου ποίησιν παρὰ τῶν ἀπογόνων Κρεοφύλου λαβὼν πρῶτος διεκόμισεν εἰς Πελοπόννησον.* — Für *ἐτελεύτησε*, welches auch C. F. Hermann verwirft (N. Rh. Mus. II, 600) und in *ἐπεδήμησε* verändert, will, ohne Wahrscheinlichkeit, Nitzsch Melet. II. p. 92 *ἐγένετο* lesen. *ἐγένετο* hat auch Schneidewin in seiner Ausgabe ex altera familia codicum. Die Schreibung des Namens Kreophylos schwankt zwischen *Κρεόφυλος, Κρεώφυλος, Κρεόφιλος, Κρεώφιλος, Κρειόφιλος.* vgl. Menage zu Diog. Laert. VIII. 2. (Tom. II. 279 sq. Hübn.) Welcker Ep. Cycl. p. 219. not. 334. p. 220. not. 336. Kiessling zu Tzetz. Chil. XIII, 658. Keil Spec. onom. Gr. Lips. 1840. p. 69 sq. *Κλεόφυλος* steht bei Clem. Alex. Strom. VI. p. 751. vgl. unten not. 191. cf. Lobeck Phryn. p. 695. Meineke Del. Epigr. p. 204.

den Nachkommen des Kreophylos erhalten, nach dem Peloponnes gebracht. Nach der Zusammenstellung beider den Lykurg betreffenden Angaben und der Composition unserer Herakleidischen Politien dürfen wir nicht zweifeln, dass Kreophylier in Samos zu verstehen seien. Denn obgleich Andre, welche gleichfalls durch den berühmten Gesetzgeber die homerischen Gesänge in den Peloponnes gelangt sein lassen, die Kreophylier und Ionien [132]), nicht aber Samos, oder blos Ionien allein erwähnen [133]): so ist doch Kreophylos in Samos anderweitig gesichert genug [134]) und demnach auch Ionien auf Samos zu beziehen. Kreophylier gab es noch zur Zeit des Pythagoras in Samos, dessen Freund Hermodamas oder Leodamas ein Nachkomme des Kreophylos, Kreophylier, selbst Schüler des Kreophylos genannt wird [135]). An den Stammvater dieses Geschlechtes nun schliessen sich viele Sagen an, die ihn mit Homer in Verbindung setzen [136]). Bald heisst er dessen Wirth [137]), bald sein Schwiegersohn [138]), sogar sein Lehrer [139]). Auf ihn

---

[132]) Plutarch. Lycurg. cp. 4.

[133]) Aelian. V. H. XIII, 13. Dio Chrys. Tom. I. p. 87 Reisk. *ἀπὸ Κρήτης ἢ τῆς Ἰωνίας.* Die Nennung Kretas ist ein grosses aber erklärliches Versehn.

[134]) Callimach. bei Strab. XIV. p. 638 und Sext. Emp. adv. gr. I, 2. p. 225 (609 Bekk.) Epigr. VI. ed. Ernest. — Clem. Alex. Strom. VI. p. 751. Pott. Eustath. B, 730. p. 330, 44. Suid. s. v. *Κρ.*

[135]) s. die Stellen bei Welcker p. 223. not. 344.

[136]) vgl. Welcker p. 219 sqq.

[137]) Strab. l. l. Apulei. Flor. II, 15. p. 352 Oud. „Cr. poetae Homeri hospes et aemulator." vgl. Herodot. Vit. Hom. cp. 29.

[138]) Suid. *Κρεώφυλος· Ἀστυκλέους, Χῖος ἢ Σάμιος, ἐποποιός. Τινὲς δὲ αὐτὸν ἱστόρησαν Ὁμήρου γαμβρὸν ἐπὶ θυγατρί. Οἱ δὲ φίλον μόνον γεγονέναι αὐτὸν Ὁμήρου λέγουσι καὶ ὑποδεξάμενον Ὅμηρον λαβεῖν παρ' αὐτοῦ τὸ ποίημα τὴν τῆς Οἰχαλίας ἅλωσιν.* — Sch. Plat. Reip., X. p. 421 Bekk.

[139]) Strab. l. l. Iamblich. Vit. Pyth. 2, 11. Phot. Lex. p. 177, 13. — „wobei vielleicht die Absicht war, die Kreophylier von Samos über die Homeriden von Chios hinaufzustellen." Welcker p. 223.

wird das Gedicht *Οἰχαλίας ἅλωσις* zurückgeführt [140]), welches einige von Homer verfasst und an Kreophylos überlassen glaubten [141]).

Alle diese Sagen bezeichnen den engen Zusammenhang, der zwischen den Kreophyliern und den homerischen Gesängen stattfand [142]). Aber es folgt noch mehr aus ihnen. Wir werden kein Bedenken tragen dürfen, die Kreophylier, von deren Ahnherrn ja die Eroberung Oichalias gedichtet sein soll, mit Wolf und Andern [143]) für ein Sängergeschlecht zu halten, von dem homerische Gedichte aufbewahrt und rhapsodiert wurden. Von diesen Kreophyliern nun soll Lykurg den Homer erhalten und nach dem Peloponnes, wo er früher nur stückweise und dem Rufe nach bekannt war [144]), gebracht haben. Plutarch denkt sich dies durch schriftliche Aufzeichnung geschehn, indem er sagt, dass Lykurg die homerischen Gesänge, weil er sie reich an Lehren der Staatsklugheit, bildend für die Sitten und ergötzlich fand, mit allem Eifer gesammelt und abgeschrieben habe, um sie nach Griechenland zu bringen. Es ist dies die Vorstellungsform einer Zeit, welche sich nicht gut anders als durch Schrift diese Uebersiedlung des Homer von Ionien nach Hellas denken konnte [145]). Lassen wir daher den geschriebenen Homer dahingestellt, so steht nach der Ueberlieferung fest, dass durch Lykurg von Samos aus die homeri-

---

[140]) Welcker p. 224 sqq. Wüllner de cyclo epico. Monaster. 1825. p. 52 sqq. Die Fragmente in Homeri carmina. Paris (Didot) 1842. p. 590 sq.

[141]) vgl. not. 138. Welcker a. a. O.

[142]) Nitzsch. Melet. I. p. 118 sq. II. p. 79.

[143]) Wolf Prolegg. p. CXXXIX. Welcker a. a. O. p. 222. 228. Düntzer a. a. O. p. 3 sqq.

[144]) *ἦν γάρ τις ἤδη δόξα τῶν ἐπῶν ἀμαυρὰ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν· ἐκέκτηντο δ' οὐ πολλοὶ μέρη τινὰ σποράδην τῆς ποιήσεως ὡς ἔτυχε διαφερομένης.* Plutarch. Lyc. cp. 4.

[145]) vgl. Dugas-Montbel a. a. O. p. 21 sqq.

sche Poesie im Peloponnes verbreitet worden sei. Wenn dies Faktum auf Lykurg übertragen wird, so ist das in demselben Sinne zu fassen, wie von dem Gesetzgeber so manche andre Einrichtung hergeleitet wird, deren Ursprung man nicht kannte. Lykurg ist eine halbmythische Person [146]), an die alles angelehnt wurde, was sich in Wahrheit vorfand, aber wovon die Entstehung in eine frühe dunkle Zeit fiel. Dass von Lykurg die grössere Bekanntschaft des Peloponnes mit Homer hergeleitet wird, heisst demnach, dass von Samos aus in sehr früher Zeit [147]) die homerischen Gesänge nach dem Peloponnes gelangten, ungewiss ob durch Rhapsoden [148]), die Kreophylier von Samos, oder durch schriftliche Aufzeichnung. Das Verdienst und der Vorzug der Kreophylier bestand aber offenbar darin, dass durch sie sämmtliche Lieder in den Peloponnes kamen, während früher nur einzelne daselbst bekannt gewesen wären [149]).

Um nun zu der Frage zurückzukehren, die wir vorhin verliessen, so stellt sich dieselbe jetzt so: besassen und sangen denn Homeriden und Kreophylier dieselben Lieder, beziehungsweise Lieder gleiches Inhalts, oder war ihre Thätigkeit dergestalt verschieden, dass die einen die troische, die andern die odysseische Sage zum Gegenstande ihrer Beschäftigung machten? Hatten beide Geschlechter die-

---

[146]) vgl. J. C. G. Winkelmann Lycurgus s. de dignit. Spart. reipubl. histor. Berol. 1826. 8. p. 50 sq.

[147]) Die Behauptung des Maxim. Tyr. XXIII, 5. *ὀψὲ μὲν γὰρ ἡ Σπάρτη ῥαψωδεῖ* wird von Welcker p. 246 (Düntzer p. 6) verworfen, von Bernhardy a. a. O. Bd. I. p. 233 sq. Marckscheffel Hesiodi al. frgm. Lips. 1840. p. 246 u. A. in Schutz genommen. vgl. Nitzsch, dessen Erklärung ich beistimme, Indagand. per Hom. Od. interp. p. 37. not. 35. Bode Gesch. d. ep. Dichtk. p. 351. not. 4.

[148]) Wolf Prolegg. p. CXXXIX.

[149]) Ich brauche nicht zu erinnern wie sehr diese Angabe meine Kombination bestätigt, die ich oben von der Koncentrierung lokaler Stammgesänge in dem Geschlechte der Homeriden gemacht habe.

selben Lieder so konnten sie diese nur gegenseitig von sich oder beide anderswoher entlehnt haben. Die letztere Möglichkeit fällt von selbst fort; die erstere hat nur dann Schein, wenn wir setzen, dass die Kreophylier von den Homeriden homerische Poesie überkamen, nicht umgekehrt diese von jenen. Es lässt sich aber auch denken, dass wie über die troische und odysseische Sage, unserer Vermuthung nach, verschiedene Lieder umgingen, so Homeriden einerseits, Kreophylier andrerseits diese zwiefachen Stoff betreffenden Lieder sammeln, umgestalten, rhapsodieren und demnach je zwei Liederganze bilden konnten, welche in Wahl derselben Sagen übereinkamen, sonst aber wesentlich von einander verschieden waren. Indess ausser der Unwahrscheinlichkeit eines solchen zufälligen Zusammentreffens im Herausheben derselben Abschnitte aus denselben Sagen, sollte man doch meinen, dass sich einige Nachricht dieser grossen Merkwürdigkeit erhalten hätte, wenn sie überhaupt vorhanden gewesen wäre. Wir kommen zu der letzten These, dass Kreophylier und Homeriden je einen der beiden homerischen Liedercyklen besassen. Diese Annahme und jene von der Entlehnung sind die einzig möglichen, und zwischen ihnen haben wir zu wählen. Ich will zuerst von der letzten sprechen. Bei Vertheilung der Ilias und Odyssee unter die beiden Sängergeschlechter, können wir nicht zweifelhaft sein, die Ilias auf das Bestimmteste den Homeriden zuzuweisen. Denn da es weit wahrscheinlicher ist, dass der um vieles ältern Ilias Homers Name früher angehaftet habe, als der jüngern Odyssee, und das chiische Geschlecht schon durch seine Benennung einen ursprünglichen Zusammenhang mit Homer kundgiebt, so ist eben zu vermuthen, dass es gerade mit den ursprünglich homerisch benannten Liedern d. h. mit der Ilias werde zu thun gehabt haben. Demnach würde die Odyssee für die Kreo-

phylier übrig bleiben. Ist das möglich? Wir werden zuerst fragen, ob stammthümliches Interesse die Kreophylier zu der Sage des Odysseus gezogen haben könnte. Denn namentlich in jenen ältern Zeiten wurden, wie ich gegen Nitzsch [150]) sehr überzeugend darthun zu können glaube, Dichter, noch mehr also Sängergeschlechter, in der Wahl ihrer Stoffe, wenn nicht ohne alle Ausnahme doch sehr überwiegend, durch ihre besonderen Beziehungen und verwandtschaftlichen Verhältnisse zu denselben bestimmt [151]).

---

[150]) Meletem. fasc. II. P. IV. De memoria Homeri antiquissima comm. cp. I. et II. Kiliae 1837. §. 6. p. 31 sqq.

[151]) S. meine Quaest. Hom. p. 72 sq. — Ich benutze diese Gelegenheit einen Nachtrag zu dem Versuche über den boiotischen Ursprung der *Νέκυια* (Quaest. Hom. Cp. V. p. 70 sqq.) zu geben. Obgleich ich mich damals im Allgemeinen mehr zu der Ansicht neigte, dass die *Νέκυια* im nachmaligen Boiotien, dessen Beziehungen zur Sage von Odysseus ich auch gezeigt habe (l. l. p. 87, wo der Satz Subiectae — imperio zu streichen), und nicht blos unter einstigen Bewohnern dieses Landes entstanden sei, so kann ich doch hier noch eine andre Vermuthung mittheilen, die manchem vielleicht besser zusagt. Zwei Elemente müssen sich vereinigen: Theilnahme an minyeisch-kadmeischen Sagen (l. l. p. 74—83) und an der von Odysseus. Diese letztere nun im Peloponnes vorausgesetzt, nachweisen werde ich sie weiter unten, bemerke ich dass Minyer und die thebisch-kadmeischen Aigiden unter Achaiern im Amyklaiischen Nomos wohnten (O. Müller Orchom. Absch. XV u. XVI p. 307 sqq. ed. II.), die ersteren auch im triphylischen Elis; dass bei Tainaron der Weg zur Unterwelt sein sollte (Apollod. II. 5, 12. Pausan. III, 25, 5 (Hecat. fr. 346 Müll.) Intpp. z. Hygin. fb. 79. p. 153 Stav.); dass in den vom Peloponnes ausgeführten Kolonien Tarent und Kyrene der Todtenkult sehr in Ansehen stand. vgl. Lorentz de reb. sacr. et artib. Tarent. p. 17 sq. — Beide Elemente wirken noch einmal in derselben Sage. Jene alten Stämme gingen vom Peloponnes nach Thera, von Thera nach Kyrene, und aus Kyrene stammt Eugammon der Dichter der Telegonie (Welcker Ep. Cycl. p. 311 sq.), der in der Wahl des Stoffes sowohl als in dessen Behandlung durch die peloponnesisch-minyeische Abkunft seiner Landsleute bestimmt wurde. Also auch noch das letzte und jüngste, um Ol 53 verfasste Gedicht des Kyklos aus nationalen Interessen hervorgegangen! Dieselben lassen sich bei aller Dürftigkeit der Nachrichten, die uns

Und nun finden wir allerdings, dass zwischen Samos und der Sage von Odysseus solche nationale Beziehungen stattfanden. Wem also die Schöpfung der Ilias und Odyssee durch die einen Homeriden nicht glaublicher ist, als durch einen Dichter, wem eine Mittheilung der Lieder von diesem Geschlechte an das andere unwahrscheinlich, wohl gar unbegreiflich dünkt, dem werden die nachstehenden Bemerkungen, welche das Verhältniss der Samier zur Odysseussage darthun, gelegen kommen und ihn vielleicht in der Annahme bestärken, dass die Kreophylier die Odyssee in derselben Weise möchten gesammelt und gestaltet haben, wie die Homeriden die Ilias. Ohne dem Urtheile vorzugreifen, bitte ich, dass man wenigstens unbefangen den folgenden Betrachtungen nachgehe.

Die Insel, welche später Samos hiess, hatte vorher meh-

---

der Auszug des Proklos darüber giebt, sogar noch an Einzelnheiten erkennen. Proklos sagt: *Τηλεγονίας βιβλία δύο Εὐγάμμονος Κυρηναίου περιέχοντα τάδε. Οἱ μνήστορες ὑπὸ τῶν προσηκόντων θάπτονται. Καὶ Ὀδυσσεὺς θύσας Νύμφαις εἰς Ἦλιν ἀποπλεῖ ἐπισκεψόμενος τὰ βουκόλια, καὶ ξενίζεται παρὰ Πολυξένῳ, δῶρόν τε λαμβάνει κρατῆρα· καὶ ἐπὶ τούτῳ τὰ περὶ Τροφώνιον καὶ Ἀγαμήδην καὶ Αὐγέαν. Ἔπειτα εἰς Ἰθάκην καταπλεύσας τὰς ὑπὸ Τειρεσίου ῥηθείσας τελεῖ θυσίας. Καὶ μετὰ ταῦτα εἰς Θεσπρωτοὺς ἀφικνεῖται καὶ γαμεῖ Καλλιδίκην, βασιλίδα τῶν Θεσπρωτῶν. Ἔπειτα πόλεμος συνίσταται τοῖς Θεσπρωτοῖς πρὸς Βρύγους Ὀδυσσέως ἡγουμένου. Ἐνταῦθα Ἄρης τοὺς περὶ τὸν Ὀδυσσέα τρέπεται. Καὶ αὐτῷ εἰς μάχην Ἀθηνᾶ καθίσταται. Τούτους μὲν Ἀπόλλων διαλύει κτλ.* Wie gut oder wie schlecht eine Reise zum Polyxenos nach Elis angenommen ward, genug Eugammon erwähnte ihrer. Polyxenos war aber ein Enkel des Augeas (*B*, 623 sq.), der vielfach in die Sagen der triphylischen Minyer verflochten ist (O. Müller Orch. p. 91 sq. 256. ed. II.), und auf den die alt-minyeische Sage von Trophonios und Agamedes überging (O. Müller p. 90 sq.). Sie kam als gewifs nicht unbedeutende Episode in der Telegonie vor. Den Krieg der Thesproter und Bryger schlichtet Apollon, Kyrenes vornehmster Gott. Dem Odysseus und der Penelope gab Eugammon aufser Telemach einen Sohn Arkesilaos (Eustath. Od. p. 1796, 49), wie vier Könige von Kyrene hiessen (Böckh Expl. Pind. p. 263 sq.), während ihn die Thesprotis (Pausan. VIII. 12, 6) Ptoliporthes nannte.

rere andre Namen [152]): Parthenia, Dryusa, Anthemusa, Melamphyllos. Asios, selbst Samier, giebt, indem er den Namen seines Vaterlandes genealogisch herleitet, ohne Zweifel die einheimische Sage darüber. Nach ihm [153]) nun zeugte Phoinix mit der Perimede, des Oineus Tochter, die Astypalaia und Europe. Die erstere gebar von Poseidon den Ankaios, der über die Leleger herrschte. Dieser heirathete die Samia, Tochter des Flusses Maiandros, von der er Vater des Perilaos, Enudos, Samos, Alitherses und einer Tochter Parthenope wurde, die mit Apollon den Lykomedes erzeugte [154]). Apollodor giebt dem Ankaios einen Bruder

---

[152]) vgl. Intpp. z. Hygin. fb. 14. p. 47 Stav. Panofka Res Samiorum. Berol. 1822. 8. §. 4. p. 7 sqq. [Zu dieser Anm. gehört eine erst begonnene Sammlung von Stellen: Namen von Samos. „ἐκέχρητο γὰρ πολλοῖς ὀνόμασι." Sch. Apollon. II, 872. [s. noch Steph. Byz. s. v. Σάμος. Plin. N. H. V. 31. 130 etc.]

a. Παρθενία Apollon. Rh. II, 872. Callim. Del. 49. ibiq. Spanh. p. 416. „Lactant. Inst. I, 17. Alexiph. p. 139." — Strab. X. p. 457. XIV. p. 637. Heraclid. cp. 10.
b. Μελάνθεμος Sch. Apollon. II, 872.
c. Ἀνθεμοῦσα Sch. Apollon. II, 872.
d. Μελάμφυλλος Strab. X. p. 457. XIV. p. 637.
e. Ἀνθεμίς Strab. X. p. 457. XIV. p. 637.
f. Φυλλάς. Iamblich. Vit. Pyth. cp. II. p. 18. Kiefsl.
g. Δρύουσα Heraclid. cp. 10.]

[153]) Asios bei Pausan. VII. 4, 1. (fr. 8. p. 150 Bach. fr. VII. p. 413 Marcksch.).

[154]) Oineus
|
Perimede = Phoinix
|
Poseidon = Astypalaia. Europe (Ξ, 321).
|
Ankaios [1]) = Samia, T. d. Maiandros.
|
Perilaos. Enudos. Samos. Alitherses. Parthenope = Apollon
|
Eurypylos [3]) ... Lykomedes [2]).
|
Chalkiope = Herakles
|
Thessalos oder Pheidippos und Antiphos [4])
|
Pheidippos. Antiphos [5]).

Eurypylos, indem er diesen gleichfalls Sohn des Poseidon und der Astypalaia nennt; welcher über die Insel Kos geherrscht habe und vom Herakles, als diesem bei seiner Rückkehr von Troia die Koer aus Furcht er sei ein Seeräuber die Landung wehrten, erschlagen sei [155]). Deute ich die Sage von des Ankaios Abstammung recht, so bezeichnet sie ihn als einen Einwanderer; deshalb heisst er Sohn des Poseidon und der Astypalaia. Astypalaia war aber, wie schon der Name zeigt, eine alte Stadt auf Samos [156]), die als Tochter des Phoinix und Schwester der Europe auf

---

[1]) S. d. Poseidon Apollon. Rhod. I, 185 sqq. — König d. Leleger Pherecyd. fr. 26. p. 124 Sturz. — vgl. Apollon. Rhod. II, 865 sqq. und seinen Sch. zu II, 866 (aus dem Genealogen Simonides). Intpp. zu Hygin. fb. 157. p. 271 sq. Stav.

[2]) Den Panofka p. 12 nicht ohne Weiteres für denselben mit dem Könige von Skyros hätte halten sollen.

[3]) Vermuthlich hiess auch schon bei Asios Eurypylos Bruder des Ankaios. Dass übrigens Herakles auch in die Samische Sage verflochten gewesen sei, ist aus Manchem zu ersehn. Perinth war eine Kolonie von Samos (C. Fr. Hermann Staatsalt. §. 78, 8); wie sehr nun diese Herakleskult hatte, geht theils aus den Münzen, welche einen *Ἡρ. κτίστης* zeigen (Eckhel D. N. II. p. 39), theils aus den *Ἡράκλεια Πύθια*, die sie feierte (Eckhel D. N. IV. p. 443), theils daraus hervor, dass sie in römischer Zeit ihren alten Namen mit dem von Herakleia vertauschte (G. F. C. Menn Melet. historic. spec. duplex. Bonn 1839. 8. p. 174. not. 47 u. p. 175 sqq.). Hieraus mag man zugleich gegen Nitzsch Melet. II, 4. p. 31 abnehmen, in wieweit das Gedicht *Οἰχαλίας ἅλωσις* mit nationalen Interessen in Verbindung stand. — Bei Eustath. *B*, 677. p. 318, 34 Rom. heisst Eurypylos S. d. Chalkiope u. d. Poseidon. vgl. Spanh. z. Callim. Del. 161. p. 493.

[4]) vgl. Spanheim z. Callim. Del. 160. p. 491 sq. Heyne ad Apoll. Obss. p. 184. 199.

[5]) Homer. *B*, 677 sqq. vgl. O. Müller Aegin. p. 41 sqq. Prolegg. p. 403. Dorier. I. p. 110 sq. Küster p. 14.

[155]) Apollod. II 7, 1. — Eurypylos in Kos auch bei Hermesianax ap. Ath. XIII. 596 sq. v. 75 sq. cf. Küster de Co insula Hal. 1833. 8. p. 14.)

[156]) Polyaen. Strat. I. 23, 2. Etym. M. p. 160, 22. Eine Hauptstadt Astypalaia auf Kos bis Ol. 103, 3. cf. Küster a. a. O. p. 7.

karische [157]), phoinikische Bevölkerung hinweist. In der genannten Stadt also scheinen sich die Einwanderer zuerst niedergelassen und von dort aus die Insel unterworfen zu haben; was die Sage durch die Heimath des Ankaios und der Samia ausdrückt. Die in der Samia personificierte Insel konnte aber ihrer Lage wegen recht gut Tochter des Maiandros genannt werden.

Dieser Einwanderung des Ankaios wird auch wirklich gedacht. Er soll mit Kephallenen, Thessalern und andern Kolonisten in Folge eines apollinischen Orakels:

Ἀγκαῖ', εἰναλίαν νῆσον Σάμον ἀντὶ Σάμης σε
οἰκίζειν κέλομαι· Φυλλὰς δ' ὀνομάζεται αὕτη. [158])

nach Samos gezogen sein. Diese Sage muss Strabo gekannt haben, da er von Samos sagt *εἴτ' ἀπό τινος ἐπιχωρίου ἥρωος εἴτ' ἐξ Ἰθάκης καὶ Κεφαλληνίας ἀποικίσαντος* [159]). Ich sehe keinen Grund, diesen Nachrichten den Glauben zu versagen. Sie aus der Namensgleichheit beider Inseln entstanden zu denken, dagegen spricht die Unbedeutendheit der kephallenischen Same und der allbekannte Gebrauch, Namen der Heimat in die Fremde mit hinüber zu nehmen; gerade wie die Samische Kolonie in Thrakien

---

[157]) Strab. XIV. p. 637. vgl. Herod. I, 171. Aus Pausan. VII, 4, 2 folgt nicht unmittelbar, wie Plehn Lesbiac. p. 33 meint, karische Bevölkerung auf Samos, aber sie unterliegt keinem Zweifel. Darauf geht auch die Sage, dass Makareus von Lesbos seine Herrschaft über die benachbarten Inseln ausgedehnt, einem seiner Söhne Chios (cf. Ephor. fr. 34. p. 242 Müll.), dem Kydrolaos Samos, dem Neandros Kos und dem Leukippos Rhodos gegeben habe, welche fünf Inseln *Μακάρων νῆσοι* (i. e. Macarum Caribus cognatorum. Plehn p. 33) hiefsen. Plehn p. 26 sq. 32 sq. — Karer in Lesbos Sch. *Γ*, 236, in Kos Steph. Byz. *Κῶς*. Küster p. 6, in Naxos Grüter de Naxo insula. Halis 1833. 8. p. 21—23.

[158]) Iamblich. Vit. Pyth. cp. II. p. 18 Kiefsl.

[159]) Strab. XIV. p. 637.

Samothrake benannt wurde [160]). Ausserdem ist bemerkenswerth andrer Zusammenhang und die Uebereinstimmung in der Genealogie des Ankaios und der Penelope.

Aus Ilias *ψ*, 635 kennen wir einen Ankaios in Pleuron. Dorthin zu Thestios flohen Ikarios, der Vater der Penelope, und Tyndareos, als ihr Stiefbruder Hippokoon sie aus Lakedaimon vertrieben hatte [161]). Ikarios blieb in Pleuron, nach einer nicht schlecht bezeugten Sage, und eroberte von da aus einen Theil Akarnaniens [162]). Penelopes Mutter wird verschieden benannt. Die am besten beglaubigte und wahrscheinlich mit Asios übereinstimmende Angabe nennt sie Asterodia oder Asteropia, Tochter des Eurypylos des Sohnes von Teleuton oder Telestor [163]). Weder von einem Teleuton noch Telestor wissen wir sonst etwas; Tyndareos, des Ikarios Bruder, heirathete in Pleuron die Leda, Tochter des Thestios [164]); den Thestios kennen wir als den Va-

---

[160]) vgl. Panofka l. l. p. 13. 20 sq. C. F. Hermann Staatsalterth. §. 78, 7.

[161]) Apollod. III. 10, 5. II. 7, 3. Heyne Obss. p. 283.

[162]) Strab. X. p. 452. vgl. Aristot. Poet. cp. 25.

[163]) Sch. Pal. δ, 797: *Ἰκαρίου καὶ Ἀστεροδίας* (Q. *Ἀστεροπίας*) *τῆς Εὐρυπύλου τοῦ Τελεύτονος* (Q. *Τελευτῶντος*) *γίνονται παῖδες Ἀμάσιχος, Φαληρεύς, Θόων, Μερεμμελίας, Περίλαος, θυγατέρες δὲ Πηνελόπη καὶ Μήδη ἢ Ὑψιπύλη ἢ Λαοδάμεια.* Die Asterodia als Mutter auch Sch. E. α, 277. und bei Pherekydes (Sch. ο, 16. fr. 56. p. 193 Sturz. fr. 90. p. 93 Müll.): *Ἰκάριος ὁ Οἰβάλου γαμεῖ Λωροδόχην τὴν Ὀρτιλόχου ἢ κατὰ Φερεκύδην Ἀστερωδίαν τὴν Εὐρυπύλου τοῦ Τελέστορος.* Alle diese Verhältnisse übrigens werden in der „Geschichte der Sage" ausführlicher besprochen werden.

[164]) Die Genealogie der Leda variiert sehr, aber läuft immer früher oder später in Thestios aus. Nach Eumelos (Sch. Apollon. I, 146) ist Leda T. d. Glaukos (S. d. Sisyphos) und der Panteidyia (in Lakedaimon), welche nachher Thestios heirathete; nach Pherekydes (ibid. fr. 8. St. 29 Müll.) T. d. Laophonte (T. d. Pleuron) und des Thestios; nach Asios (Pausan. III. 13, 8. fr. 12 Bach. fr. 6 Marcksch. p. 413) T. d. Thestios und Enkelin des Agenor (S. d. Pleuron). Darum heisst Leda *Αἰτωλίς* (Apollon. I, 146), *κούρη Θεστιὰς* (Theocrit. XXII, 5), Pleuronierin (Ibyc. fr. 37 Bergk.), Kalydonierin (Hel-

ter eines Eurypylos [165]); einen Eurypylos hatte der Samische Ankaios zum Bruder, und ein Ankaios wohnt in Pleuron: was liegt nach Allem näher, als die Vermuthung Eurypylos, Penelopes Grossvater, sei aus Pleuron und Sohn des Thestios? Die Annahme, dass Teleuton und Telestos aus Thestios entstellt seien, wird dem wenig auffallen, der in der Nomenklatur der alten Sage heimisch ist [166]). Und gerade des Thestios Name hat mancherlei Unfälle zu erleiden gehabt [167]). Wissen wir doch gar nicht einmal, ob Thestios oder Thespios die richtige Form ist [168]).

Perilaos und Alitherses, die Söhne des Ankaios [169]), theilen gleichen Namen der erstere mit dem Bruder der Penelope [170]), der andere mit des Telemach *πατρώιος ἑταῖρος* [171]), dem *γέρων ἥρως Μαστορίδης* [172]). Und von den

---

lanic. fr. 125 Sturz). — Vgl. Intpp. z. Hygin. fb. 77. Sturz. Pherec. p. 88 sq. Brandstäter Aetol. Gesch. Berlin 1844. p. 24 sq.

[165]) Apollod. I. 7, 10. — Grossvater eines Eur., S. d. Herakles und d. Eubote (T. d. Thestios) Apollod. II. 7, 8.

[166]) „nominum propriorum dittographia apud Graecos late grassata est" Lobeck Soph. Ai. p. 286. ed. II. vgl. Unger Theb. Par. p. 453.

[167]) z. B. Hygin. fb. 14. p. 47 Stav.: Ancaeus alter Neptuni filius, matre Alta Cathesti filia für Althaea Thestii, wie schon Heinsius (Althea) verbesserte. vgl. Heyne ad Apoll. Obss. p. 48. Eustath. Il. p. 774, 39. — Serv. z. Aen. VIII, 130: Quidam aiunt Thyestae [Thestii. cf. Meziriac Comm. sur les ep. d'Ov. Tom. II. p. 359.] filias Ledam et Hypermnestram fuisse.

[168]) vgl. Muncker z. Anton. Lib. cp. 2. u. Hygin. fb. 162. p. 276 Stav. vgl. zu fb. 77. p. 150. Heyne Apollod. p. 226. Obss. p. 46 sq. 136. Sturz Hellanic. fr. 20. p. 61. Markland Stat. Silv. III. 1, 42. Hildebrand Arnob. IV, 26. p. 385, wo die Handschrift und ed. pr. Thesio haben.

[169]) s. not. 154.

[170]) s. not. 163. Pausan. VIII. 34, 4. — Derselbe ist *Περίλεως* Apollod. III. 10, 6.

[171]) *β*, 253 sq. *ρ*, 68 sq.

[172]) *β*, 157 sq. *ω*, 451 sq. — *Ἁλιθ.* schreibt Bekker, vgl. Sch. E. *β*, 157. Der Name erinnert übrigens an den Thersites, dessen Vater mit Thestios Geschwisterkind war. Buttmann Sch. Odyss. p. 62 not.

Vorfahren des Ankaios findet sich Oineus, sein Grossvater, in dem Oineus, des Thestios Geschwisterkind und Schwiegersohn [173]) wieder; seine Grossmutter Perimede erinnert, der Namensbedeutung nach, an die Panteidyia, welche Eumelos als des Thestios Frau nannte [174]), und an Mede, die Schwester der Penelope [175]). Dass sich auf Samos zwei Städte fanden Gorgyra und Deikterion [176]), von welcher letzteren die Sage war, sie habe den Namen vom Bilde der Gorgo, welches Perseus der Medusa gezeigt, als sie die Pallas zum Wettstreit herausgefordert hatte: damit vergleiche ich unsicherer, dass des Oineus Tochter Gorge [177]), des Ikarios Mutter, die Tochter des Perseus, Gorgophone hiess [178]), dass die kephallenischen Teleboer, welche Leleger waren [179]),

---

[173]) Apollod. I. 7, 9. 8, 1—4. Antonin. Lib. cp. 2.

[174]) s. not. 164. vgl. Welcker Allgem. Schulz. 1831. II. p. 1010 Kl. Sch. III, 21.

[175]) Asius b. Sch. Od. δ, 797 (fr. 10. Marcksch.). Ob Homer die Schwester der Penelope, von der er δ, 796 sqq. spricht, Iphthime nenne, ist nicht ausgemacht, vgl. Aristarch b. Sch. Pal. δ, 797. Nitzsch Anm. Bd. I. p. 317. Ein Gefährte des Odysseus *Περιμήδης* kommt λ, 23 u. μ, 195 vor. — Eine *Ἀμφιμέδη* war nach Sch. ρ, 207 vom Perelaos Mutter des Ithakos, Neritos und Polyktor, nach denen Ithaka, der Berg Neriton und der ithakesische Ort Polyktorion benannt sein sollten.

[176]) Panofka l. l. p. 3. — Aehnlich knüpfte sich an *Ἰκόνιον* die Sage, Perseus habe daselbst das Bild der Medusa aufgerichtet. Völcker Myth. Geogr. Leipzig 1832. p. 28.

[177]) Apollod. I. 8, 1. I. 8, 5 (aus Peisandros). Antonin. Lib. cp. 2 (aus Nikandros). Pausan. X. 38, 5. Sch. Hom. I, 580.

[178]) Stesichoros bei Apollod. III. 10, 3 und Tzetz. Lycophr. 511 (fr. 58 Bergk). Apollod. I. 9, 5. II. 4, 5. Pausan. II. 21, 7. III. 1, 4. IV. 2, 4.

[179]) Aristoteles bei Strab. VII. p. 322: *τούτου [Λέλεγος] δὲ θυγατριδοῦν Τηλεβόαν· τοῦ δὲ παῖδας δύο καὶ εἴκοσι Τηλεβόας.* Dass die Teleboer auch die kephallenischen Inseln bewohnten ergiebt sich daraus, dass Perelaos oder Pterelaos (vgl. not. 175) Sohn des Teleboas (Anaximandros bei Athen. XI. p. 498 C.) oder des Taphios, welcher der Bruder des Teleboas heisst (Apollod. II. 4, 5. Schol. Apollon. I, 747) oder Vater des Teleboas und Taphios (Sch. Apollon. l. l.) genannt wird. Vgl. Quaest. Homer. p. 87. Der dort erwähnte

auch von Perseus hergeleitet wurden [180]) [und den Athenekult der Kephallener].

Vom samischen Ankaios wird erzählt, er habe beim Pflanzen der Reben seine Sklaven hart zur Arbeit angehalten. Deshalb prophezeite einer von ihnen, ein Kreter [180]), Ankaios würde die Früchte nicht geniessen. Als nun Erndte war, heischte Ankaios einen Becher Weins und erinnerte, während er ihn ansetzte, den Sklaven an sein Wort. Aber während dieser noch erwiderte: *πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου*, kam ein Bote mit der Nachricht, ein gewaltiger Eber sei in den Feldern. Ankaios setzt schnell den Becher von den Lippen, eilt auf das Feld und findet durch den Eber seinen Tod. So sollen die Worte des Sklaven sprüchwörtlich geworden sein [181]). Ein jeder erinnert sich bei dieser Erzählung an den kalydonischen Eber, der in den Feldern des Oineus wüthete und bei sei-

---

Krieg des Amphitryon ging gegen die Taphier = Teleboer. Späterhin wird davon ausführlich gehandelt werden.

[180]) Sch. χ, 9. p. 539 Buttm. [Die eingeklammerten Worte sind später mit Bleistift zugesetzt.]

[181]) Aristoteles bei Sch. Od. l. l. Sch. Apollon. I, 188. Tzetz. Lycophr. 488. p. 643 sq. Müll. Zenob. V, 71. vgl. Meurs. zu Lycophr. 487. 489. p. 1252 sq. Müll. und besonders die weiteren Nachweisungen bei Leutsch zu Zenob. l. l. p. 148 sq. der irrthümlich mit Buttmann a. a. O. glaubt, dass Aristoteles dies Sprüchwort im *πέπλος* behandelt habe, während es ohne Zweifel in der Politie der Samier vorkam. s. Schneidewin Corp. paroem. gr. Tom. I. p. III. und in seinem Philologus. 1846. Heft I. p. 18. ad Heraclid. Polit. cp. X, 2. p. 72. — Eine eigne Abhandlung über den Ankaios hat C. Thirlwall im Philol. Mus. Vol. I. (Cambrid. 1832) p. 106—121 geliefert, wo er unsre Sage mit der von Attis, Borimos, Lytierses, Maneros u. a. zusammenstellt. Obgleich ich eigentlich in der Hauptsache von ihm abweiche, so ist doch hier nicht der Ort, näher darauf einzugehn. — vgl. die Sage von Kalchas bei Serv. z. Virg. Eclog. VI, 72 die wahrscheinlich aus Euphorion (frg. 46. Meineke) der obigen nachgebildet ist.

ner Jagd den Ankaios tödtete [182]). Dieser Ankaios wird freilich Sohn des Lykurgos aus Arkadien genannt [183]). Aber theils ist in den Nachrichten über die verschiedenen Personen dieses Namens, den pleuronischen, arkadischen und samischen, so viel Verwirrung, dass es fast unmöglich ist die älteste Form der mannigfaltigen Ueberlieferungen heraus zu finden, theils andrerseits werden dieselben Sagen von jedem der drei Ankaios berichtet [184]), so dass man wohl

---

[182]) Die Sache ist bekannt genug, als dass es des Nachweises von Stellen bedürfte. Bei Brandstäter a. a. O. p. 42 sqq. ist die Sage von der kalydonischen Eberjagd, wie überhaupt der mythische Theil der aitolischen Geschichte, so dürftig behandelt, dass sich eine dem Gegebenen gleichkommende Nachlese ohne Mühe halten liesse. Auch viele Irrthümer laufen mit unter; so ist z. B. p. 47 not. 179 das obige Sprüchwort („Eustath. p. 773, 60") fälschlich auf den Pleuronier Ankaios bezogen.

[183]) Apollod. I. 8, 2. vgl. III. 9, 2. Pherekydes beim Sch. Apollon. I, 188. (fr. 27 Sturz. 81 Müller). Pausan. VIII. 4, 10. 45, 2 u. 7.

[184]) Ankaios in Pleuron.

Theilnehmer an der Argonautenfahrt. Orph. Arg. 208 Herm.

Steuermann der Argo. Orph. Arg. 730. 1090. 1097. 1150. 1185. 1280.

Ankaios aus Arkadien.

Theilnehmer an der Argonautenfahrt. Apollon. Rhod. I, 164. 398. II, 118. Apollod. I. 9, 16. Pausan. VIII, 4, 10. Hygin. fb. 14. p. 47. Stav. Orph. Arg. 199.

Steuermann der Argo. Apollod. I, 9, 23. Heyne Obss. p. 81.

Vom Eber getödtet. Apollod. I. 8, 2. Pherekyd. bei Sch. Apollon. I, 188 u. Phavorin. Ἀγκ. (fr. 27 Sturz. 81 Müll.). Pausan. VIII. 4, 10. 45, 2 u. 7. Hygin. fb. 173. p. 289. Stav. Ovid. Met. VIII, 401. Hygin. fb. 248. p. 357.

Ankaios von Samos.

Theilnehmer an der Argonautenfahrt. Apollon. Rhod. I, 188. II, 865 sqq. Hygin. fb. 14. p. 47: Ancaeus alter, Neptuni filius matre Althaea Thestii (cf. not. 167) filia, ab Imbraso insula, quae Parthenia appellata est, nunc autem Samos dicitur. — Valer. Flac. Arg. I, 191. 377. 413.

annehmen darf, sie seien nur durch die Zerspaltung des Volksstammes, dem sie ursprünglich angehörten, getheilt worden oder man habe sie von dem pleuronischen Ankaios auf die andern übertragen. Jedenfalls, was hier die Hauptsache ist, wird eben auch der arkadische Ankaios in Aitolien vom Eber getödtet und war die Sage davon dort heimisch. Wie sehr sie an dem Geschlechte des Thestios haftete, zeigt auch die Sage von der Verwundung des Odysseus am Parnass durch einen Eber, als er sich zu seinem Grossvater Autolykos begeben hatte [185]). Ein Gleiches ist von dem Theil der Sage vom samischen Ankaios zu behaupten, nach welchem das obige Sprichwort entstand. Oineus „der Weinbauer" hatte beim Erndteopfer die Artemis übergangen, die erzürnt den Eber sandte, durch welchen Ankaios fiel [186]). Diese Sage ging mit nach Samos, wo Oineus an die Spitze der Genealogie trat und Ankaios, der Weinbauer [187]), zur Erndtezeit durch den Eber

---

Steuermann der Argo. Apollon. Rhod. II, 864 sqq. 1276. IV, 210. 1260. Schol. zu II, 866 (aus dem Genealogen Simonides). vgl. Valer. Flacc. V, 64.

Vom Eber getödtet. s. p. 239.

Es ist wohl nicht ohne Bedeutung, dass der Vorgänger der resp. Ancaei, Idmon durch einen Eber ums Leben kommt. Apoll. Rhod. II, 815 sqq. Herodor und Nymphis beim Schol. Ap. Rh. II, 815. (vgl. Sch. zu I, 139). Hygin. fb. 18. p. 62. Stav. fb. 14. p. 52. fb. 248. p. 357. Orph. v. 720 sqq. Apollod. I, 9, 23. Tzetz. Lyc. 890.

[185]) τ, 393 sq. Der Streit über die Unächtheit (Rochefort l'Odyssée d'Hom. Paris 1777. Tom. II. p. 378 bis 405. Nitzsch Anm. Bd. II. p. LIX sq., B. Thiersch Urgestalt der Odyssee. Königsberg 1821. p. 19—24. 92.) oder Aechtheit (Dugas-Montbel in Millins Annales encyclop. 1817. Tom. III. p. 21—67. W. Müller Homer. Vorschule. p. 110. not. 1. ed. II.) der Episode von der Verwundung am Parnass (τ, 395 sqq.) berührt theils unsre Verse nicht, theils würde er in der Sache nichts ändern.

[186]) Vgl. z. B. Apollod. I. 8, 2. Intpp. zu Hygin fb. 129. Brandstäter a. a. O. p. 27 sqq.

[187]) Der Wein spielt ja auch in der Odyssee eine grosse Rolle.

stirbt [188]). Und so wird es ein Zug, der Widerschein alter Stammsage sein, dass Odysseus zuerst von allen Freiern dem Antinoos einen Pfeil durch die Kehle schiesst in dem Augenblicke, da dieser den goldenen Becher aufhob und ihn schon, um zu trinken in den Händen hielt, an den Tod nicht denkend [189]). Ja, Dionysios Thrax leitete aus dieser Stelle der Odyssee jenes Sprichwort her [190]). Und es ist doch gerade der Kreter Odysseus, der den Antinoos tödtet.

Wenn wir alles zusammenfassen, die Angaben einer kephallenischen Kolonie nach Samos und die Uebereinstimmung in der Genealogie und Sage, so werden wir nicht zweifelhaft sein einen wirklichen verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen jener Insel und dem Theile des westlichen Griechenlands anzuerkennen, in welchem der eine Stamm der odysseischen Sage wurzelt, der andre sich verzweigt, und demgemäss die samische Sängerschule der Kreophylier, von der wir wissen, dass sie homerische Lieder besass, mit der Sage von Odysseus beschäftigt zu glauben [191]). Stesandros von Samos, der zuerst in Delphoi den Homer kitharodierte [192]), hub mit der Odyssee an [193]).

Odyss. bei den Kikonen (Od. IX, 45), beim Polyphem (Od. IX, 346 u. fg.), bei der Kirke (Od. X, 235). [mit Bleistift später zugefügte Anmkg.]

[188]) Hier bemerke ich noch Folgendes: Artemis *καπροφάγος* auf Samos verehrt, Suid. *καπρ.* — Eber an samischen Schiffsschnäbeln, Herod. III, 59. Phot. Lex. p. 498, 10 (Cratin. fr. 11 p. 9 Mein.). — Meleager einen Eber abfangend auf einer samischen Münze, Eckhel D. N. Tom. II. p. 56.

[189]) *χ*, 8 sqq.

[190]) Sch. Od. *χ*, 9. Zenob. V, 71.

[191]) Dazu würde sich sehr gut ihr Name passen (vgl. not. 131), wenn Welcker Episch. Cycl. p. 219 sq. ihn richtig durch Bratenfreund übersetzt hat. Düntzer Homer u. d. epische Kykl. p. 4 not. hält für die ursprüngliche Form *Κλεόφυλος* (vgl. *κλέα ἀνδρῶν*) d. i. Sagenfreund. Keil Spec. Onomat. Gr. p. 70 leitet den Namen von *κρέων* u. *φύλη* = *Φύλαρχος*.

[192]) Timomach. bei Athen. XIV. p. 638 A.

[193]) Bei der Begründung davon (Quaest. Homer. p. 72 sq.) „Nam

Dichtkunst muss seit sehr frühen Zeiten auf Samos geblüht haben. Dies zeigen ausser den Nachrichten über die Kreophylier Asios der Genealoge, Simonides der Iambogroph, Pythagoras mit seiner musikalischen Bildung. Samos war das Vaterland des Kyklographen Dionys [194]) (der den Homer zum Zeitgenossen des thebischen und troischen Krieges machte und wohl nicht allein deshalb, weil es schien dass der Dichter nur als Zeitgenosse die Ereignisse so bestimmt und einzeln habe erfahren und so anschaulich berichten können [195]), sondern weil mit dem Alter Homers das des Kreophylos wuchs) und des Duris, den wir mehrfach in Rücksicht auf die Sage von Odysseus erwähnt finden. Es war ein übelangewandter Patriotismus, der ihn bewog, das Sprüchwort über Eurybatos von Eurybates dem Gefährten des Odysseus [196]) abzuleiten [197]) und die Penelope zur Mutter des Pan von allen Freiern zu machen [198]).

[199]) Zu diesem verwandtschaftlichen Interesse, welches die Odysseussage für die Samier hatte, kommt noch ein anderes von nicht geringerem Belang. Abgesehen nämlich davon, dass die Samier sehr kühne und unternehmende See-

---

Ulixis fabula propius quam Achillis ad Delphos pertinebat," hätte ich lieber ad Samios schreiben sollen.

[194]) Ueber ihn Welcker Ep. Cycl. p. 75 sqq.

[195]) Welcker p. 203.

[196]) *B*, 184. *τ*, 247.

[197]) *ἐν δ' τῶν περὶ Ἀγαθοκλέα* bei Suid. *Εὐρύβατος* (fr. XL Hulleman). vgl. G. Eckertz de Duride Samio. Bonn 1842. 8. p. 2 sq. — Ueber das Sprüchwort handeln Marx zu Ephor. frgm. 100. p. 207. v. Leutsch zu Diogen. IV, 76. p. 243 vgl. Eustath. p. 1864, 11 sqq.

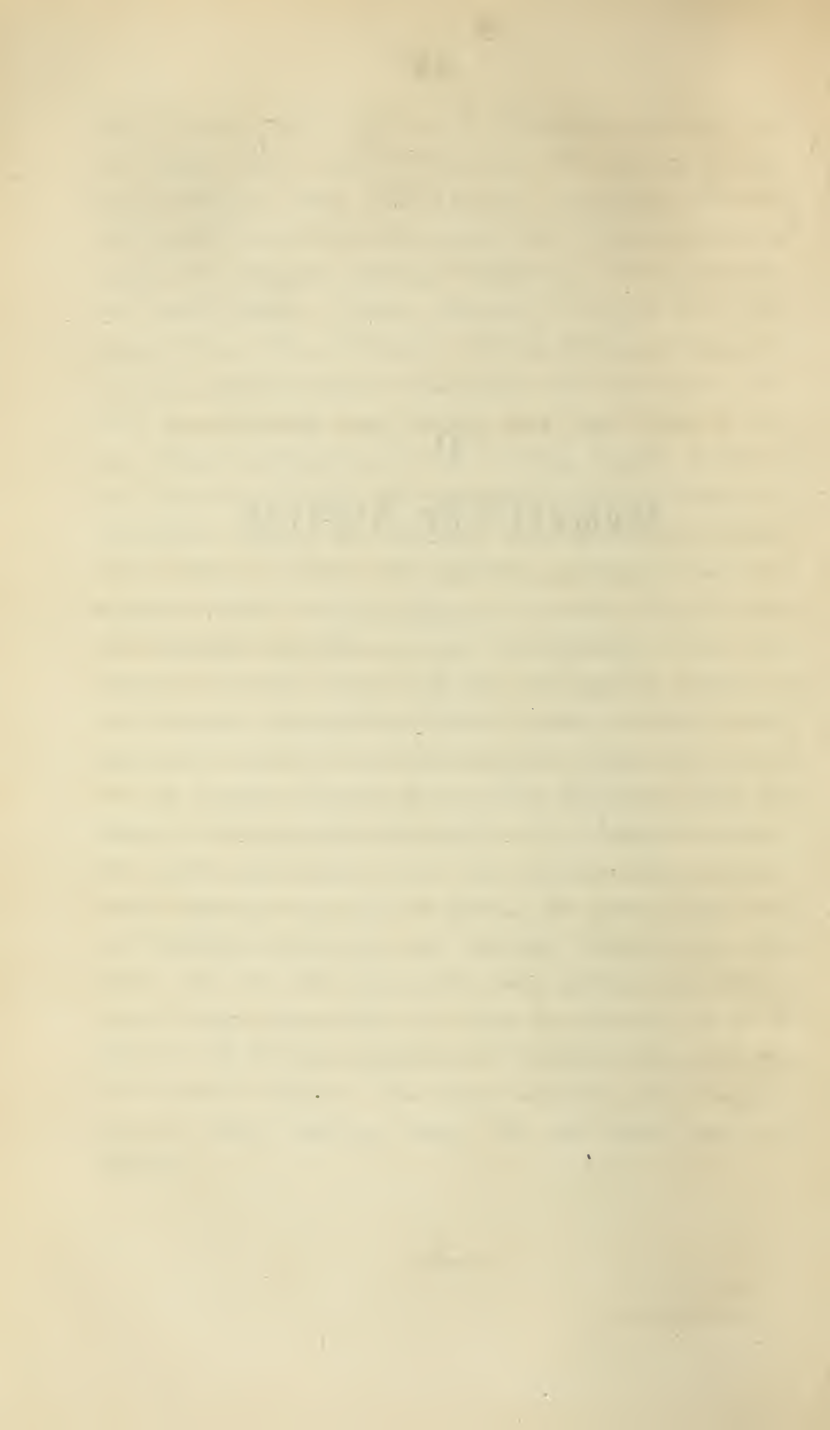
[198]) Duris bei Tzetz. Lycophr. 772. vgl. Sch. Theocrit. VII, 109. Nonni narr. ad Greg. invect. I, 40. p. 141. (bei Westermann Mythogr. p. 381, 6.) Quaest. Homer. p. 49. not. 114.

[199]) [Dieser Schluss, welcher in der Habilitationsschrift fehlt, ist aus einer andern Ueberarbeitung dieses Gegenstandes, wie sie sich in dem Collegienheft Lauers über die Odysseussage findet, von uns entlehnt worden. Anmerk. d. Herausgeber.]

fahrer waren (schon vor der 35. Olympiade, also vor 640 vor Christi Geburt kam, wie Herodot IV, 152 erzählt, der Samier Kolaios durch einen Ostwind verschlagen über die Säulen des Herakles hinaus), musste die Odyssee auf Samos wegen der dortigen religiösen Verhältnisse den ungetheiltesten Beifall finden. [Athene (Seefahrt, Gorgyra und Deikterion), Here (Ehe) Heräen]. Welche Lieder konnten die Feste der Athene besser verherrlichen als die von der Irrfahrt des Odysseus, des Helden, dem jene Göttin ja wie eine Mutter zugethan war? Und welche Lieder hätten an den Heräen auf Samos eine passendere Stelle gefunden, als diejenigen, welche der Penelope Keuschheit und eheliche Treue feiern, in denen wir häusliches, eheliches Glück den Angriffen wilder, üppiger Männer ausgesetzt, aber aus diesen Angriffen, nachdem es eine zwanzigjährige Probe ohne Wanken bestanden hat, siegreich hervorgehen sehen? — Und thun wir einen kleinen Schritt weiter. Gerade Samos gegenüber lag das Vorgebirge Mykale. Hier war es, wo um den grossen Tempel des Poseidon Helikonios sich alle Ionier zu dem grossen Bundesfeste der Panionia vereinigten und in gemeinsamer Feier das Andenken ihrer gemeinsamen Abstammung wach erhielten. Ihr ganzes Leben war auf Schifffahrt begründet, der Gott des Meeres ihrer aller Gott. Und wo hätte die Macht dieses Gottes, das Gewicht seines Zornes glänzender sich offenbaren können, als in der Odyssee, die ja auch so lieblich und anziehend alle Schrecken des Seelebens schildert! Ich frage nochmals, wo konnte die Odyssee mehr Anklang finden, als auf Samos und auf Mykale?

II.

Homerische Studien.



I.

Ueber die Volkssage vom Odysseus.

Die Sage lässt den Odysseus bekanntlich auf Ithaka heimisch sein. Soweit es uns möglich ist in die so dunklen Anfänge der griechischen Geschichte zurückzugehen, begegnet uns in Ithaka ein alter Volksstamm, den wir zu den Urbewohnern von Hellas zählen müssen. Es sind die Leleger. Aristoteles bei Strabo VII. p. 322 sagt nämlich, dass der Autochthone Lelex im westlichen Akarnanien gewohnt und einen Enkel Teleboas gehabt habe, von welchem die Teleboer stammten. Als Sohn[1]) oder Neffe[2]) oder Vater[3]) dieses Teleboas, was in der Sage auf eins hinauskommt, wird nun Perelaus[4]) genannt, von dessen 3 Söhnen wiederum die Insel Ithaka, der Berg auf ihr Neriton und der ithakesische Ort Polyktorion ihren Namen haben sollen (Akusilaos bei Schol. Od. ϱ, 207. Acus. fragm. 24. St.).

Diese Leleger sind als ein griechisches Urvolk zu betrachten, welches von Hellas aus auf die Inseln des aigaiischen Meeres und weiter auf die kleinasiatische Küste über-

---

[1]) Anaximandros bei Athen. XI. 498 C.
[2]) Apollod. II, 4, 5. Schol. Apoll. Rh. I, 747.
[3]) Sch. Apoll. Rh. I, 747.
[4]) Schol. Od. δ, 207.

ging[5]). Nach Euboia z. B. kamen sie wahrscheinlich von Boiotien aus, nach Samos von der dem Odysseus unterthänigen Insel Same, wie ausdrücklich angegeben wird. Diese Uebersiedelungen müssen lange vor dem troischen Kriege stattgefunden haben, da in demselben schon Leleger auf Seite der Troer kämpfen[6]) und die Sage von der Unterjochung der Insel-Leleger durch Minos erzählt[7]). Durch Unterwerfung dieser Leleger und der mit ihnen verbündeten sowie durch gleiche Lebensart verbrüderten Karer soll Minos das Meer von ihren Seeräubereien befreit und jene viel gerühmte Seeherrschaft gewonnen haben[8]).

Als kühne Seefahrer zeigen sich also die Leleger durch ihre Ausbreitung auf den Inseln vom Festlande aus und durch ihren Konflikt mit Minos.

Homer erwähnt die Leleger und Taphier, aber nicht die Teleboer. Aber diese sind mit den Taphiern dieselben, da Taphios Bruder des Teleboas heisst[9]). Diese Taphier offenbaren bei Homer ganz den Charakter, den wir vorher den Lelegern, ihren Verwandten, vindiciert haben. *Φιλήρετμοι* (*α*, 181) heissen sie, die über das dunkle Meer zu fremdredenden Männern nach Temese[10]) schiffen, um Kupfer gegen Eisen einzutauschen (*α*, 180 sqq.). Daneben sind sie Seeräuber und Sklavenhändler. Eumaios hatte von ihnen den Mesaulios (*ξ*, 452) und des Eumaios Vater ein phöni-

---

[5]) Vergl. Soldan im Rhein. Mus. 1835. p. 89—127.

[6]) Hom. Il. *K*, 429. *Υ*, 96. *Φ*, 86.

[7]) Soldan l. l.

[8]) Herod. I. 171. Thucyd. I. 4. Soldan I. l. p. 120.

[9]) Auch Sohn des Poseidon, Apollod. II. 4, 5, welcher diesem Volke den Namen der Teleboer gab.

[10]) Wohl nicht das italische (Strabo I, 6. VI, 255. Sch. Od. *α*, 184. Eustath. Od. p. 1409, 1. Millin Mineral. 79 sqq. u. a.), sondern das kyprische (Nitzsch Anm. I. p. 36. Engel Kypros I, 149 sq. vgl. 45 sqq.).

zisches Mädchen, welches sie aus Sidon geraubt hatten, gekauft (*o*, 427 vgl. Strabo VII, p. 321. X, p. 459. Eustath. Od. p. 1396, 2.).

Die Taphier wohnten auf den dicht neben Ithaka gelegenen und nach ihnen benannten Inseln, nicht verschieden von den Lelegern und Teleboern, die wir anderweitig als die Bewohner jener Gegenden kennen gelernt haben.

Nach allem diesen haben wir uns die Leleger d. h. hier in specie die Bewohner von Ithaka, als eine Art Vikinger zu denken, die in kühnen, unternehmenden Fahrten über die See zogen, bald zum Handel bald zum Raub. Bei einem solchen Leben, gleich dem, welches die Normänner des Mittelalters führten, konnte es nicht an Abenteuern mancherlei Art fehlen; Schiffbruch leiden, heftige Stürme bestehen, verschlagen werden, in unbekannte, entfernte Länder kommen; und diese Abenteuer wiederum von Munde zu Munde getragen, vergrössert, ausgeschmückt und mit anderen zu einem Ganzen verbunden, mussten sich nach und nach zu allerlei unterhaltenden Schiffersagen gestalten, mit denen sich die kühnen Seefahrer, wenn der Winter sie zu Lande hielt, die lange Zeit verkürzten. — In einem solchen Leben, in solchen Verhältnissen haben wir den Ursprung unserer Sage zu suchen. Die Abenteuer des Odysseus sind die Abenteuer des Volkes, dem er angehört; es sind die Schicksale lelegischer Vikinger vergrössert und verschönert durch das Interesse an ihnen und eine reizbare Phantasie.

In dieser Hinsicht kann und muss man sagen, dass Odysseus eine historische Person sei, seine Sage auf einer historischen Grundlage beruhe. Ob Odysseus einst wirklich gelebt, König von Ithaka gewesen, eine Frau Penelope und einen Sohn Telemach gehabt habe, das sind für uns Fragen von ganz untergeordneter Bedeutung, deren bejahende oder verneinende Antwort uns völlig gleichgültig sein kann. Die

Bedeutung, die Odysseus für uns hat, hat er inwiefern an ihm der Charakter des Volkes, das sein Bild schuf, objectiviert ist, in seinen Leiden und Freuden, seinen Kämpfen und Mühen die äusseren Lebensverhältnisse und die Seelenempfindungen eben jenes Volkes niedergelegt sind.

Ich komme zu einer andern Frage. Die Annahme, dafs Odysseus auf Ithaka heimisch gewesen, kann nur von Bewohnern dieses Landes oder solchen ausgegangen sein, die ein specielles Interesse dabei hatten, ihm gerade Ithaka zum Vaterlande anzuweisen. Hier entsteht nun eben die Frage: haben die ithakesischen Leleger selbstständig den Odysseus geschaffen oder aber kannten sie ihn schon, als sie sich auf Ithaka ansiedelten und haben sie ihn dort nur lokalisiert und seine Sage den veränderten Verhältnissen angepasst? Mit anderen Worten: ist Odysseus ein ithakesisch-lelegischer, oder ein allgemein lelegischer, wohl gar allgemein griechischer Heros? Diese Frage ist sehr wichtig. Sehen wir daher zu, ob und wie wir den Odysseus bei den übrigen Stämmen finden.

Bei den Eurytanen (in Aitolien) befand sich ein Orakel des Odysseus[11]). Zu Trampya am Lakmon-Gebirge wurden ihm göttliche Ehren erwiesen. (Tzetz. Lyc. 800.) In Lakonien hatte er ein *ἡρῷον* (Plut. Q. Gr. 48); desgleichen in Tarent, welches vom Peloponnes aus kolonisiert war[12]). In Boiotien sollte nach einer Sage Odysseus geboren und bei Alalkomenai von seiner Mutter ausgesetzt worden sein[13]). Um uns zu überzeugen, dass diese Verhältnisse nicht erst aus der homerischen Dichtung in das Leben übergegangen

---

[11]) Aristoteles u. Nikandros bei Tzetz. Lycophr. 799.

[12]) Aristot. mirab. ausc. 114. Lorentz de rebus sacris Tarent. pag. 17.

[13]) Lycophr. Cass. 786. ibiq. Scholl. Istros in schol. Venet. Ψ, 783.

sind, wollen wir uns nicht bloss erinnern, dass die innig mit Odysseus verbundene Penelope eben sowohl mit ihrem Vater Ikarios nach Sparta, als nach Akarnanien und Ithaka gesetzt wird, sondern auch einen Blick nach Italien werfen.

Hierhin müssen seit den frühesten Zeiten Kolonisationen oder Wanderungen von Griechenland aus stattgefunden haben, worauf schon die Sagen von Oinotros und Peuketios gehen[14]. Teleboer werden geradezu als Bewohner von Capreae genannt[15]. In der Bucht von Hipponion liegen die ithakesischen Inseln mit der Warte des Odysseus. (Plin. H. N. III, 13.) Fast keine irgend bemerkenswerthe Stadt in Unteritalien ist ohne eine Sage von Odysseus. Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf Einzelnheiten eingehen, ich verweise auf Klausen Aen. und die Penaten, Bd. II, S. 1129—1154 und begnüge mich nur auf den allgemeinen Charakter aufmerksam zu machen, den Odysseus in diesen italischen Lokalen gehabt hat. Er ist ein vorherschend agrarischer, idyllischer, ländlicher, der somit von dem Heldenhaften des homerischen Odysseus bedeutend abweicht. Anzunehmen, dass Odysseus einst in Italien (wo wegen der reichen Weide und Felder die dorthin übergesiedelten Leleger von Krieg und Schifffahrt ab- und zu Viehzucht und Ackerbau hingezogen wurden), diesen agrarischen Charakter gewonnen und sich mit einem in Italien schon vorhandenen, ihm ähnlichen Heroen vermischt und verbreitet habe, würde nur einen Theil der in Italien vorhandenen Sagenformationen erklären, keinesweges aber alle, schon deshalb nicht, weil nicht alle hellenischen Bewohner Unteritaliens dem Lelegerstamme angehörten. Vielmehr kommt man bei Berücksichtigung aller Einzelnheiten zu der Ueberzeugung, dass

---

[14]) Pausan. VIII, 3, 5. Strabo VI, 253 sqq.

[15]) Virg. Aen. VII, 734 sq. Tacit. Annal. IV, 67.

dem italischen und ithakesischen Charakter des Odysseus ein dritter zu Grunde liege, der beide Richtungen in sich vereinigt habe. Wir haben von einer Sage, in welcher dieser vermittelnde Charakter des Odysseus geherrscht hat, keine volle Kenntniss; sie muss in die fernste Urzeit zurückgehen. Der ithakesische ist in die epische Poesie aufgenommen und durch dieselbe verklärt; der agrarische ist theils an Einzelnheiten im Homer, theils in Sagenspuren des westlichen Griechenlands, theils endlich in Trümmern der italischen Sagen zu erkennen. Als Kriegs- und Seehelden steht ihm Athene, als agrarischem Hermes zur Seite. Einzelne Spuren des agrarischen Odysseus finden sich auch im Homer. Vor der Hand geht uns derselbe jedoch nichts weiter an, sondern nur der heldenhafte, ithakesische, von dem ich sagte, dass er in die epische Poesie und namentlich in die homerische aufgenommen worden sei.

Aus dem Vorhergehenden ersahen wir also, dass Odysseus kein ausschliesslich ithakesischer Held gewesen sei, sondern ein in Griechenland allgemein gekannter und zwar nicht blos bei den Lelegern. Denn die Leleger waren eben nur ein Volksstamm, von dem sich die übrigen Bewohner Griechenlands z. B. die Pelasger nicht mehr unterschieden als etwa die Sachsen von den Franken. Sie hatten einerlei Religion und Sprache bei verschiedener Lebensart. Leleger sind vorherrschend Diener des Poseidon, Schiffer; die Pelasger (*πέλω, ἄργος*) Bewohner der Ebene, Ackerbauer, Diener der Götter der Fruchtbarkeit. Demnach musste auch der beiden gemeinsame Odysseus bei jedem von ihnen seinen eigenthümlichen Charakter haben d. h. bei den Ackerbau treibenden Pelasgern einen agrarischen, bei den seeräuberischen Lelegern einen heldenhaften. Um es durch ein Beispiel anschaulich zu machen: Pan war bekanntlich der Heerden- und Weidengott, den vor Allem die pelasgischen Ar-

kadier verehrten. Was ging er die auf der See sich tummelnden Leleger an? Die Sage also, nach welcher Pan ein Sohn des Odysseus und der Penelope war, kann nur entweder von den Pelasgern ausgegangen oder erhalten sein, während die Leleger sie gar nicht schaffen konnten oder, wenn sie sie von Alters her kannten, bei ihrer veränderten Lebensart und bei dem dieser gemäss umgebildeten Charakter des Odysseus sie vergessen, wenigstens ganz zur Seite liegen lassen mussten.

Es ist möglich, dass, wenn wir diese Richtung, in die uns die Abstammung des Pan von Odysseus und Penelope führte, weiter verfolgten, wir mit Odysseus und Penelope aus dem Bereiche der Heroenwelt in das der Götter gelangten. Aber dergleichen Untersuchungen sind zumal bei so wenig Material ausserordentlich intrikat und namentlich halte ich auch einen sofortigen Schluss aus derartigen gleichen Verhältnissen von Helden auf die ursprüngliche Göttlichkeit dieser Helden für eine Uebereilung, vor der man sich gewaltig hüten muss. So gut man das Göttliche ins Heroische und dann ins Menschliche niederschlagen konnte, ebenso gut konnte man Menschliches zuerst ins Heroische und weiter ins Göttliche hinaufheben. Uns geht hier überdies jener pelasgisch-agrarische Odysseus nichts an, sondern nur der Odysseus der lelegischen Vikinger. Und dieser Odysseus ist erst auf Ithaka aus jenem kühnen Seeräuberleben, aus jenen verwegenen Kämpfen mit den Wellen und Stürmen des Meeres hervorgegangen und hat als solcher nichts mehr mit Pan und dem pelasgischen Odysseus zu schaffen.

Dass die Ausbildung des primitiven Odysseus zu seinem ithakesischen Charakter, angeregt durch die lelegische Lebensart, nur durch Sänger ausgeführt werden konnte, ist eine Sache, die sich von selbst versteht. Sagen und Sänger gehören zusammen, die einen sind nicht ohne den andern.

Es ist damit wie mit den grossen Königen, die immer ihre grossen Diener fanden. Sind Verhältnisse der Art, dass sie Sagen erzeugen, so begeistern sie auch Leute, welche diese Sagen in ein Lied bringen.

Wenn also die ithakesische Sage von Odysseus mit Nothwendigkeit Sänger und eine Darstellung in Liedern voraussetzt, so muss sich unsere Betrachtung ferner zu folgenden zwei Fragen wenden:

1) Sind jene ithakesischen Lieder unsere jetzigen Homerischen? oder
2) Haben sich die Homerischen aus älteren ithakesischen hervorgebildet? und wenn dies letztere der Fall ist, wo ist diese Hervorbildung geschehen?

I. Die erste Frage wird der mit Ja zu beantworten geneigt sein, der aus dem Studium der ältesten griechischen Poesie gelernt hat, dass in jenen früheren Zeiten von den bezüglichen Dichtern, wenn auch nicht ausschliesslich, doch bei weitem in den meisten Fällen stammeigenthümliche Stoffe gewählt wurden, dergestalt, dass man aus dem Stoff eines Gedichts mit einiger Sicherheit auf das Vaterland des Gedichtes schliessen kann. Wer, wird man deshalb fragen, konnte veranlasst werden die ithakesische Sage zu besingen, wenn nicht ein ithakesischer Dichter oder ein Dichter eines Stammes, der mit Ithaka in inniger Beziehung stand? Die Alten scheinen selbst derartige Schlüsse gemacht zu haben, da sie unter andern auch Ithaka als Homers Vaterland angeben und ihn zum Sohn des Telemach und entweder der Epikaste, Nestors Tochter, oder einer von Phoinikern geraubten Ithakesierin machten (Hesiod. et Hom. ag. p. 314 ed. II. Göttl.). Der Dichter Hermesianax aus Kolophon gab dieser Meinung in seinen Elegien eine sehr anmuthige Wendung:

„Er der erhabne Homer, um der schönen Penelope willen
Pries er in seinem Gesang Ithakas magres Gefild,

Vieles erlitt er um sie und wohnt in dem winzigen Eiland
Weit von des Heimathsland stattlichen Fluren entfernt.
Und um Ikarios Kind und Amyklas Volk und um Sparta
Klagend, berührt sein Gesang eigene Leiden nur stets."

In neuerer Zeit hat zuerst wieder Jac. Bryant (Abhandl. vom troian. Kriege, aus dem Engl. Lond. 1794. 4. von Nöhden. Braunschweig 1797. 8.) die Ansicht geltend gemacht, dass Homer aus Ithaka gewesen und in den Schicksalen des Odysseus seine eignen dargestellt habe, dann auch Lechevalier in einer Schrift: Ulysse-Homère ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée par Const. Koliades. Paris 1829, von der man aber nicht weiss, ob sie in Scherz oder Ernst gemeint ist. — Kein geringes Gewicht wird bei dieser Untersuchung auf den Umstand gelegt, dass die in der Odysse gegebene Beschreibung von Ithaka durchaus mit dem faktischen, noch jetzt zu erkennenden Zustande dieser Insel übereinstimme. Und dies Argument ist nicht unerheblich. Wenn man auch über Sir William Gell lachen muss, der auf dem heutigen Ithaka noch die Pfosten vom Bette des Odysseus aufgefunden zu haben meinte, so kann man doch nicht umhin zuzugeben, dass die homerische Beschreibung von Ithaka überraschend mit der Wirklichkeit übereinstimmt vergl. Fr. Thiersch Briefe aus Griechenland (Morgenbl. 1832 Octob. No. 242 sq.). Diese Erscheinung setzt nothwendig Bekanntschaft des Dichters mit dem von ihm beschriebenen Lokale voraus. Aber es ist eben die Frage, ob aus diesen beiden Argumenten, Genauigkeit der Beschreibung und stammthümlichem Interesse, zu folgern ist, dass der Dichter unserer Odyssee ein Ithakesier gewesen und unsere Odysseuslieder ithakesische seien? Ich muss mich dawider erklären, denn

1) kann man die Treue der Lokalschilderung sich so erklären, wie die Alten es thaten: Homer sei auf seiner

Reise auch nach Ithaka gekommen; oder aber so, dass man sagt, man habe die Lokalbeschreibung getreu aus älteren Liedern in die homerischen hinübergenommen. Man hatte keinen Grund sie zu verändern, um so weniger, da man die Sage mit ihren Lokalen als durchaus auf der Wirklichkeit beruhend ansah;

2) das Stammthümliche an der Odysseussage, welches allerdings bei den Verfassern der Odyssee vorausgesetzt werden muss, darf man doch nicht einseitig auf Bewohner von Ithaka selbst beschränken, sondern muss es auch für diejenigen in Anspruch nehmen, welche mit der Heimat des Odysseus Zusammenhang hatten, von ihr ausgegangen waren und demzufolge auch die Sage mitgenommen hatten.

Mehr aber noch als die Unzulänglichkeit der beiden eben widerlegten Argumente spricht wider die Annahme, dass unsere Odysseischen Lieder die alten ithakesischen seien, folgendes:

1) ist es allgemeine Behauptung des Alterthums, dass unsere Ilias und Odyssee an den Küsten Kleinasiens entstanden seien;
2) ist es wenig wahrscheinlich, dass man bereits in jenem westlichen Theile Griechenlands eine Verknüpfung der Odyssee mit dem troischen Kriege sollte vorgenommen haben; eine solche ist dagegen natürlich an der asiatischen Küste, wo durch Verhältnisse, die ich hier nicht näher erörtern mag, sich die Sage vom troischen Kriege neugestaltet, verbreitet und grosses Ansehn erworben hatte;
3) kommen in der Odyssee Stoffe und Ansichten vor, die nicht auf Ithaka und nicht auf die Zeit passen, in welche die ithakesischen Lieder zu verlegen sind z. B.

Spuren einer Kenntniss des nördlichen Europa [vgl. den Aufsatz darüber S. 293 fgg.];

4) zeigt unsere Odyssee in allen ihren Verhältnissen einen durchgehend civilisierten und zwar ionischen Charakter, wie er bei den westgriechischen Seeleuten nimmermehr kann angenommen werden, sondern nur bei Ioniern der asiatischen Küste.

II. Hieraus folgt nun weiter als Antwort auf den ersten Theil der zweiten Frage, dass unsere homerischen Lieder sich aus ältern ithakesischen hervorgebildet haben. Auch über das „Wie" habe ich schon einiges angedeutet und es bleibt uns nur zu betrachten übrig, wo diese Fortbildung der älteren Lieder zu den homerischen stattgefunden habe. Diese Frage erhält von zwei Seiten her ihre Beantwortung 1) von der Geschichte der homerischen Poesie überhaupt und 2) von der Geschichte der Odysseussage.

Jedermann weiss, dass wir weder über den Verfasser, noch über das Vaterland, noch über das Zeitalter der homerischen Gedichte genauer unterrichtet sind. Aus der fast erdrückenden Masse dessen, was hierüber überliefert wird, steht jedoch folgendes als historisch fest:

1) dass die homerischen Gedichte an Kleinasiens Küste entstanden, mündlich zuerst durch Sänger, dann durch Rhapsoden (Sager) fortgepflanzt und nach Hellas übersiedelt wurden;

2) dass diese Gedichte nicht von einem, sondern von mehreren Verfassern herrühren und zwar solchen Dichtern, die unter sich zu gemeinschaftlicher Kunstübung als Dichter und Sänger in eine durch einen gemeinsamen Kult vereinigte Innung verbunden waren.

Wir kennen mit Sicherheit zwei solcher Sängerinnungen, von welchen beiden wir wissen, dass sie mit homerischer

Poesie beschäftigt waren, also dieselbe dichtend und vortragend. Es sind dies die beiden Sängergeschlechter der Homeriden auf Chios und der Kreophylier auf Samos [16]).

---

[16]) [Es schliessen sich in dem Manuscript hier die Betrachtungen über die Homeriden und Kreophylier an, wie sie bereits in der Geschichte der homerischen Poesie Seite 216 bis Seite 244 enthalten sind.] Anm. d. Herausg.

II.

Der homerische Charakter des Odysseus.

Es ist bereits im vorigen Abschnitt bemerkt worden, dass die alten ithakesischen Lieder zu unsern homerischen umgebildet seien. Neue Verhältnisse hatten sich nach den grossen Wanderungen an der kleinasiatischen Küste gebildet; die Sitten waren andere, in dem mannigfaltigen Zufluss von Menschen und dem durch Handel und Gewerbe bald entstehenden Reichthum civilisierter geworden; kein solches Seeräuberleben, wie es vordem die alten kephallenischen Vikinger geführt hatten, fand in dem neu organisierten Leben eine Stelle. Es bildete sich vielmehr jenes ionische Leben aus, welches an Leichtigkeit und Anmuth, Beweglichkeit und Reiz so günstig und ungünstig vor dem der übrigen griechischen Stämme sich auszeichnet und auch in unserer Odyssee sich abspiegelt. Diesem Leben, seinen Vorstellungen, Ideen, Empfindungen, seinem Ringen und Streben mussten die alten Odysseuslieder konform gemacht werden und vor allen Dingen ihr Held selbst.

Wir können uns wohl ein gewisses Bild von dem alten Odysseus machen, aber sicheres ist über ihn wenig, fast nichts zu sagen. Der homerische dagegen liegt uns vor; suchen wir ihn in wenigen Umrissen zu zeichnen.

Odysseus ist in seiner Weise Ideal eines griechischen Charakters. Wie uns in Achill die jugendlich sprühende Thatkraft, die Jugend mit all ihren Vorzügen und Fehlern in wundervoller Persönlichkeit entgegentritt, so in Odysseus das Bild eines Mannes, der eben nach allen Seiten hin ein vollendeter Mann ist nach griechischen Begriffen. Achill ist das jugendlich-körperliche Ideal; der schönste aller Achaier, die vor Troja zogen; Odysseus ist das männlich-geistige Ideal, der klügste aller Achaier. Natürlich kann beides nicht einseitig gedacht werden. Wie die Griechen sich keine geistige Vollkommenheit denken konnten ohne eine entsprechende körperliche, so erscheint Odysseus auch in Bezug auf körperliche Vorzüge bei Homer als einer der besten. Er ist kleiner als Agamemnon, aber breiter an Schultern und Brust. Als er die Reihen der Männer mustert, vergleicht Priamos ihn mit einem dickwolligen Widder, der die grosse Heerde durchwandelt. Stehend überragt ihn Menelaos mit seinen mächtigen Schultern; aber sitzend ist Odysseus grösser *Γ*, 191 sqq. Man sieht Brust und Kopf ist bei ihm vorwiegend ausgebildet, die Füsse sind kurz. So hat ihn auch die bildende Kunst dargestellt. Dieser Bau macht ihn vorzüglich geschickt zum Ringen und Laufen. Von seiner Kunst im Ringen erwähnt Homer zwei Beispiele: einmal wie er auf Lesbos den Philomeleides gewaltig niederwarf (*δ*, 341 sqq.) dass alle Achaier sich freuten, alsdann bei dem Leichenspiele des Patroklos. Hier rang er mit dem grossen Telamonier Aias. Mit den Armen sich umfassend standen sie wie zwei Dachsparren, der Rücken knirscht, Schweiss troff herab, blutrothe Striemen liefen an Seite und Schultern herab, beide Helden nach dem Siege begierig, doch keiner im Stande den andern niederzuwerfen. Da machte Aias den Vorschlag, sie wollten einander aufheben und hob den Odysseus in die Höhe, aber dieser schlug ihn in die Knie-

kehle, dass er niederstürzte, Odysseus auf ihn. Als nun Odysseus den Aias emporzuheben versuchte, bewegte er diesen Koloss nur ein wenig von der Erde; dafür aber stellte er ihm ein Bein, dass sie beide neben einander hinfielen und voll Staubes wurden. Achill endigte den Kampf, indem er beiden den Sieg zuschrieb und gleiche Preise gab (Ψ, 708 sqq.). — Von seiner Fertigkeit im Laufen legte Odysseus gleich nach seinem Ringkampf mit dem Telamonier Aias die Probe ab. Er läuft mit dem andern Aias, Sohn des Oileus, und dem jungen Antilochos, Nestors Sohn. Aias war berühmt und vor allen ausgezeichnet wegen seines Laufens; aber bei dieser Probe stand Odysseus ihm nicht nach, dem voranlaufenden Aias folgte er so dicht, dass er in dessen Fussstapfen trat, noch ehe der aufgewirbelte Staub in sie zurückgefallen war, und dass sein Athem die Schulter des Aias berührte. Alle Achaier jauchzten dem siegbegierigen Odysseus zu. Bei der letzten Biegung flehte er zur Athene, dass sie ihm helfe. Und sie machte ihm seine Glieder, Füsse und Hände leicht, den Aias aber liess sie kurz vor dem Ziele ausgleiten, so dass Odysseus ihm zuvorkam und den Sieg davon trug. „Wahrlich, sagte da Aias, mir hat die Göttin die Füsse verstrickt, die auch zuvor wie eine Mutter dem Odysseus beistand und half.“ — Wie Odysseus im Ringkampfe mit Kraft die Klugheit verbindet, so im Wettlaufe mit seiner Schnelligkeit die Frömmigkeit. Dies sind äusserlich die drei Hauptzüge des odysseischen Charakters. Eine grosse körperliche Kraft und Tüchtigkeit, die er erhöht durch seine Klugheit, seine geistige Gewandtheit, die er noch weiter erhöht durch seine Frömmigkeit, welche ihn des Beistandes der Götter versichert. Im Besitze dieser drei Eigenschaften ist er denn auch im Stande alles zu besiegen, ist er mächtiger als Aias, als der riesige Polyphem, vermag er mehr als Achill oder irgend ein Anderer, setzt er alles durch, erobert Troja, er-

duldet und besiegt die Leiden und Gefahren einer zehnjährigen Irrfahrt, erobert er sich Weib und Haus aus den Händen so vieler übermüthiger Freier wieder. Aus diesem Kampfe mit den Freiern, wo er mit jedem Bogenschuss Einen niederstreckt, zeigt sich auch, dass er zu den Phaieken die Wahrheit geredet, als er sagte: den Philoktet ausgenommen sei er von allen jetzt lebenden Menschen der beste Bogenschütze.

Man hört wohl dem Odysseus den Vorwurf geringen Muthes machen, weil man ihn mehrmals fliehen sieht. Indess nicht bloss nach griechischen Begriffen, sondern auch nach denen der allgemeinen gesunden Vernunft, wie J a m b l i c h Vit. Pyth. cp. 30 ganz recht bemerkt, ist das die wahre Tapferkeit, dass man wisse, wann und wo man fliehen und wann und wo man ausdauern soll. Das hat noch niemals für einen bewundernswerthen Muth gegolten, sich einer Gefahr entgegenzustellen, die nothwendig und ohne allen Nutzen unsern unvermeidlichen Untergang herbeiführen muss. Sagt doch Agamemnon selbst (Ξ, 80. 81.).

Nicht ja Tadel verdient's der Gefahr zu entrinnen, auch Nacht's nicht,
Besser wer fliehend entging der Gefahr, als wen sie ereilet.

Ich habe dies blos beiläufig bemerken wollen, weil ich weiss, dass Viele unrichtige Vorstellungen, die sie sich nach einigen Vorgängen der Ilias gebildet haben, in die Odyssee hineintragen, die doch mehr als ausreichende Beläge von dem unverwüstlichen Muthe des Odysseus giebt. Aber ich musste einen möglichen Vorwurf zurückweisen, weil er gegen die homerische Schilderung und Odysseus auch in Bezug auf seine Tapferkeit und seinen Muth Ideal ist. Nur freilich ist diese Tapferkeit, dieser Muth ganz andrer Art, als in Achill und Aias. Achill treibt, ich möchte sagen, mit einer gewissen Genialität, mit jugendlicher Kraft und Energie alles vor sich her, was ihm zu widerstehen wagt. Er ist der

Unwiderstehliche. Aias ist der Widerstehende. Wo er einmal steht, da bleibt er stehen. Er ist nicht hitzig zum Angriff, zum Vordringen. Mit der Wucht und riesigen Kraft seines Körpers leistet er gewaltigen Widerstand, wie ein Thurm, und drängt ihn die Uebermacht dennoch zum Rückzuge, so weicht er nicht eilenden Schrittes, sondern langsam wie ein Esel, den die Knaben aus dem Kornfelde treiben. Aias ist ein alter Haudegen, dem die körperliche Kraft für das Höchste gilt und ihre eiserne Handhabung für die höchste Tapferkeit. — Odysseus nun hat eine ganz andere Tapferkeit, die weder das Unwiderstehliche des Achill, noch den mauerartigen Widerstand des Aias besitzt. Des Odysseus Muth ist ein bewusster, er weiss wie weit seine Kraft reicht und wird diese so lange anwenden bis er sieht, dass sie zu schwach ist; dann aber flieht er, nicht etwa weil sein Muth zu Ende wäre — er würde sterben, wenn es darauf ankäme —, sondern weil er sieht, dass hier nichts mehr zu erreichen ist, er aber an anderer Stelle dafür zwiefach siegen kann. Der Muth des Odysseus hat einen hohen Grad von Zähigkeit, von Elasticität; er giebt in diesem Augenblicke nach, um im nächsten mit verstärkter Kraft zurückzuschnellen. Dieser Charakter seines Muthes stellt ihn dem Achill auch weit näher als dem Aias. Was ihn aber über beide stellt, das ist die Klugheit, die geistige Gewandtheit, mit deren Hilfe er seine geringere Kraft weit über die des Achill und Aias hinaus steigert. Hierin hat er seines Gleichen nicht. Um dieser Klugheit die gehörige Wirkung zu verschaffen, sind drei Dinge nöthig, die Odysseus alle drei besitzt: 1) B e r e d s a m k e i t, um den klügsten von ihm gefassten Plan und Vorschlag den Andern auch als einen solchen darzustellen. Antenor beschreibt uns (*Γ*, 216 sqq.) den Odysseus als Redner: „nachdem er sich erhoben

Stand er und schaute zur Erde hinab mit gehefteten Augen
Auch den Stab, so wenig zurückbewegend wie vorwärts,
Hielt er steif in der Hand, ein Unerfahrner von Ansehn,
Dass Du leicht für tückisch ihn achtetest oder für sinnlos.
Aber sobald er der Brust die gewaltigen Töne entsandte
Und ein Gedräng der Worte, gleich schneeigen Flocken im Winter,
Dann wetteiferte traun kein Sterblicher sonst mit Odysseus.

2) Besonnenheit, um nicht durch Uebereilung zu vereiteln und den Blick für richtige Beurtheilung der Verhältnisse frei zu halten. Diese Besonnenheit, den Griechen eine der höchsten Tugenden, hat Odysseus durchaus. Er lässt durch keine Rücksicht, durch keine Regung des Herzens sich dieselbe rauben. Er ist in jedem Augenblick seiner Herr, klar sich selbst bewusst. Dies giebt ihm oft den Anschein von Härte und Gefühllosigkeit, aber auch nur den Anschein. Das hohe Ziel im Auge haltend, das zu erstreben ist und erreicht werden muss, ist Odysseus auch entschlossen es zu erreichen und deshalb alle Mittel anzuwenden, die ihm dazu verhelfen und alle die Rücksichten bei Seite zu lassen, die ihm hinderlich sind. Nirgends aber sind die von ihm angewandten Mittel unerlaubte, schlechte. Ein schönes Beispiel seiner Besonnenheit giebt er im Hades. Kirke hatte ihm streng befohlen keinen annahenden Schatten eher von dem Blute der geopferten Thiere trinken zu lassen, als bis Teiresias getrunken haben würde. Nun naht sich der Schatten seiner verstorbenen Mutter früher als Teiresias. Als er vor Troia gezogen, war sie noch am Leben gewesen; hier findet er sie unerwartet unter den Todten wieder. Er bricht in Thränen aus und das Herz wird ihm weich und wohl wäre es verzeihlich gewesen, wenn er des Befehls der Kirke vergessend, seine Mutter hätte dem Blute nahen lassen. Allein, wie sehr ihn auch die Erscheinung seiner Mutter bewegt, so doch nicht zu einer unüberlegten That. Er bewahrt auch hier seine Besonnenheit und vollführt das, was

diese ihm gebietet, wenngleich mit widerstrebendem Herzen (*πυκινόν περ ἀχεύων, λ,* 88). — 3) Beharrlichkeit zeigt Odysseus in der unablässigen Verfolgung des Ziels, die deshalb auch die Ursache ist, dass er alle Hindernisse, welche der Erreichung dieses Zieles sich entgegenstellen und dieselbe zu vereiteln drohen, mit allem ihm zu Gebote stehenden Muthe, mit aller Klugheit, Beredsamkeit, Energie beseitigt. Nachdem er sich einmal an dem troischen Kriege betheiligt hat, ist er die eigentliche Seele desselben. Er zieht mit Nestor umher in Griechenland und wirbt Bundesgenossen (*Λ*, 765 sqq.), redet den Achaiern, wenn sie an Ilions Eroberung verzagen und heimkehren wollen, Muth ein (*B*, 164 sqq. *Ξ*, 82 sqq.), betreibt die Opferung der Iphigenie, weil nur durch diese Artemis versöhnt werden kann, reinigt den Achill vom Morde des Thersites, der auf dem Heere lastet, holt den Philoktet aus Lemnos und den Neoptolemos aus Skyros, weil nur mit ihrer Hilfe Troia gewonnen werden kann u. s. w. Ueberall, wo Vermittelung nöthig ist, da sehen wir den Odysseus thätig. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten ist er mit Menelaos als Gesandter in Ilion, um die Helena zurückzufordern.

Mit diesen mehr politischen Tugenden des Odysseus ist eine Menge anderer verbunden, die man private nennen kann. Den Uebergang zu diesen macht am besten seine Frömmigkeit. Schon die fortgesetzte Fürsorge der jungfräulichen, ja der frevlen, ruchlosen Gesinnung abholden Athene zeugt für den frommen, den Göttern vertrauenden Sinn des Odysseus. Und ausser den vielen Fällen, wo wir denselben erkennen, bezeugt ihn ausdrücklich Zeus selbst *α*, 65 sqq., indem er auf die Vorwürfe der Athene, den Odysseus vergessen zu haben, antwortet:

Wie doch sollt' ich vergessen des göttergleichen Odysseus
Der vor den Sterblichen raget an Geist und vor allen mit Opfern
Stets den Unsterblichen naht, die den weiten Himmel bewohnen.

Als er die Freier erschlagen hatte und die alte Eurykleia in laute Freude darüber ausbricht, entgegnet ihr Odysseus (χ, 410 sqq.):

Mutter im Geiste seid froh, doch enthaltet euch alles Gejubels,
Sünde ja ist's lautauf um erschlagene Männer zu jauchzen.
Diese bezwang der Götter Gericht und eigene Bosheit.

Mit dieser Frömmigkeit hängt genau zusammen die milde sanfte Gesinnung gegen seine Untergebenen. β, 230 sqq. sagt Mentor:

Nimmer hinfort sei gütig und sanft und freundlichen Herzens
Ein bezepterter König, nicht Recht und Billigkeit achtend;
Sondern er sei stets heftig gesinnt und frevele grausam
Weil kein einz'ger gedenkt des göttergleichen Odysseus;
Nicht das Volk, wo er herrschte und freundlich war wie ein Vater.

und δ, 687 sqq. Penelope:

Habt ihr denn niemals
Euere Väter erzählen gehört, da ihr Kinder noch waret,
Welch ein Mann Odysseus gelebt mit eueren Vätern?
Niemanden je durch Thaten beleidigend oder durch Worte
Nicht das Volk? was sonst der Gebrauch ist erhabener Herrscher.
Einige hasst man wohl von den Sterblichen, andere liebt man;
Aber noch nie hat jener im Uebermuth einen gekränket.

Dieselben Gesinnungen offenbart er in seinen häuslichen Verhältnissen. Es ist rührend zu hören, wie sein Vater gramvoll ein ordentliches Lager verschmäht, auf der Erde liegt und seines Sohnes Geschick beklagend sich die Seele mit grossem Kummer erfüllt. Und wie seine Mutter zu ihm selber im Hades sagt: (λ, 202.)

Nur die Sehnsucht nach Dir und die Sorge um Dich hat, Odysseus,
Und Dein freundlicher Sinn mein süsses Leben geraubet.

Als Odysseus nach seiner Rückkehr sich seinem Vater zu erkennen gegeben hat, erzittern dem Greise Knie und Herz (ω, 347, 348.)

Schnell den geliebten Sohn umarmte er, aber es hielt ihn,
Wie er in Ohnmacht sank, der herrliche Dulder Odysseus.

So grosser Kindesliebe entspricht des Odysseus Elternliebe. Seine *ἀγανοφροσύνη,* sein kindlich treuer, freundlicher Sinn, wie die Mutter ihn rühmt (*λ,* 203.).

Noch weniger als von der Liebe zu seinen Eltern ist von der zu Penelope und seinem Sohne zu sprechen; um so weniger als wir bei der Lektüre der Odyssee vielfach Gelegenheit haben werden dieselbe zu erkennen[1]).

Nur eines will ich schon hier hervorheben, weil es bisher gänzlich übersehen und doch für das Verständniss des Charakters des Odysseus von grosser Bedeutung ist. Dasjenige an der Penelope, um dessentwillen sie von dem ganzen Alterthume mit ungetheilter Bewunderung gepriesen wird, ist ihre Keuschheit, ihre eheliche Treue. Die Sage nun würde sehr unverständig sein diese Tugend eine einseitige sein zu lassen, vielmehr erfordert sie ein Korrelat in der Tugend des Mannes. Nicht blos die *περίφρων Πηνελόπεια,* die besonnene, kluge Penelope, ist die Frau des besonnenen, klugen Odysseus, sondern die keusche Frau Penelope hat einen treuen, keuschen Odysseus zum Manne. Man ist vielleicht geneigt nach den Vorstellungen, die von den sittlichen Verhältnissen des griechischen Lebens umgehen, den Begriff männlicher Keuschheit den Hellenen abzusprechen und allerdings, wenn man diesen Begriff so fasst, wie er in unserm Leben gefasst wird, muss man sagen, dass der griechische Begriff von diesem nicht wenig verschieden war. Indess würde man doch auch gewaltig irren, wenn man glaubte, die Griechen hätten sich blos zu der Vorstellung weiblicher Keuschheit erheben können, nicht zu der

---

[1]) [Dieser Aufsatz bildete einen Theil der Einleitung zu den der Erläuterung der Odyssee gewidmeten Vorträgen Lauers.] A. d. H.

einer männlichen Keuschheit. Beides hängt so genau zusammen, dass die eine von der anderen nicht zu trennen ist, mag die eine auch strenger als die andere gefasst und beurtheilt worden sein. Ich will nicht allzu grosses Gewicht auf den Umstand legen, dass von Odysseus keiner Beischläferin vor Troia, von der Kirke und der Kalypso doch keines Kindes erwähnt wird, aber gewiss ist bedeutsam, dass und in welchen Worten er die Tödtung der Buhlerinnen der Freier befiehlt (χ, 443 sqq.)

> Mit geschliffenem Schwert ermordet sie, bis dass ich Aller
> Seelen hinweggetilgt und ganz sie vergessen der Wollust,
> Die mit dem Freierschwarm sie geübt in heimlicher Buhlschaft.

Fassen wir das Bild von dem homerischen Charakter des Odysseus, welches wir bisher in seinen einzelnen Zügen betrachtet haben, kurz zu einem Ganzen zusammen. Körperlich stark und geschickt zeigt sich uns Odysseus als der Mann, der alle Gefahren und Mühen des Lebens zu ertragen nicht blos die Kraft und den Muth besitzt, sondern auch sie zu besiegen die Klugheit, Besonnenheit und Beharrlichkeit. Was immer ihm begegnen mag, nichts ist im Stande ihn in sich selbst ungewiss zu machen. Er weiss in jedem Augenblicke was er will und weiss zugleich, was die besten Mittel sind, um seinen Zweck zu erreichen. Sein Ziel verliert er nie aus den Augen. Weder durch Schwierigkeiten wird er davon zurückgebracht, noch durch übelangebrachte Regung des Gefühls. Wie sehr ihm auch diese momentane Hintenansetzung des Gefühls nicht selten den Schein von Härte geben mag, es ist eben nur ein Schein. Denn wo nicht höhere Rücksichten ihm gebieterisch die Verleugnung seines weichen Herzens, milder und warmer Regung auferlegen, da lässt er die Sanftheit, die edle Empfindsamkeit seiner Seele ohne Scheu und ohne Hemmniss walten; (so namentlich bei den Phaiaken, bei Kalypso). — Als er eben die

Freier dahin gemordet hat und noch auf dem Tummelplatze verweilt, wird er von den treuen Mägden mit freudigem Grusse umringt und herzlich in seiner Behausung begrüsst und er, sagt der Dichter, voll inniger Wehmuth (χ, 501)

Weint' und schluchzete laut; er erkannt' im Herzen noch Alle.

Jede der Eigenschaften, welche wir an Odysseus kennen gelernt haben, besitzt er vollkommen, er ist Ideal darin. Aber in der Totalität dieser Eigenschaften erhebt sich dieses Ideal. Welche Fülle von entgegengesetzten Eigenschaften besitzt Odysseus! Neben seiner Kraft welche Klugheit, neben seinem Muth welche Besonnenheit, neben seiner rücksichtslosen Beharrlichkeit welche Milde und Innigkeit des Gemüths, neben seiner Schlauheit welche Redlichkeit und Frömmigkeit, neben seiner Aufopferung für das allgemeine Wohl welche treu bewahrte Sehnsucht nach Heimat, Weib und Kind. Wer findet in dem Odysseus, der beim Anblick seines sterbenden und ihn wiedererkennenden Hundes eine schmerzliche Thräne der Rührung vergiesst, den Odysseus wieder, der vor Troia ohne Erbarmen die Feinde abschlachtet?

Diese Universalität in dem Charakter des Odysseus und die Vollkommenheit jeder einzelnen seiner Tugenden ist es, welche ihn nicht blos zum Ideal machen, sondern für die Griechen zum Ideal gemacht haben. Während ihnen in dem Achill das Ideal eines jungen, edlen, hochherzigen Helden, dem an Schönheit, Kraft und Muth keiner gleich, zur Anschauung kam, trat ihnen im Odysseus ein anderes Ideal entgegen, das Ideal eines Helden, der an Klugheit und Verstand, an unverwüstlicher Ausdauer und Besonnenheit, an Unerschöpflichkeit im Auffinden von Mitteln, welche ihn aus jedweder Gefahr und Noth, aus Elend und Verlassenheit stets siegreich hervorgehen lassen, an Frömmigkeit, an Treue und Aufopferung für seine Freunde, und an zärtlicher Liebe

gegen Weib und Kind und sehnsüchtigem Heimweh nach seinem Vaterlande allen Andern voransteht. Alles dies kommt in der Odyssee zur Erscheinung. Die Odyssee ist nichts weiter als Inkarnation dieses eben geschilderten Charakters. Sie zeigt uns wie Odysseus in die verschiedensten Lagen und Verhältnisse, in Noth und Gefahr jeglicher Art geräth und aus allen durch jene an ihm betrachteten Eigenschaften sich glücklich und siegreich heraushilft. Nichts Anderes ist die Idee und Bedeutung der Odyssee als das allfertige zur Erscheinung Bringen jenes idealen Charakters eines vollendeten Mannes.

Wie gewöhnlich sucht man die Wahrheit immer abseiten, so auch in der Odyssee. Uneingedenk jenes auch für die Poesie richtigen Satzes, den Goethe für die Natur ausspricht, indem er sagt: „sie habe weder Kern noch Schale, alles sei sie mit einem Male", begnügte man sich nicht den Sinn der homerischen Dichtung konkret mit ihrer unmittelbarsten Erscheinung zu nehmen, sondern suchte den Sinn hinter derselben: und doch hatte schon der Rhetor Alkidamas (Aristot. Rhet. III, 3) so treffend die Odyssee einen schönen Spiegel des männlichen Lebens genannt.

Ich will einige von diesen angeblichen Deutungen der Odysseussage hier erwähnen, um zu zeigen, was man Alles aus der Odyssee, oder vielmehr in dieselbe hinein, gemacht hat. Von alten Deutungen schweige ich. Aus dem vierzehnten Jahrhundert haben wir eine moralische Deutung der Irrfahrt übrig, die dem Byzantiner Nicephorus Gregoras zugeschrieben wird. (abgedruckt in Westermanns Mythogr. Gr.)

Diese moralische Deutung (auch bei Natalis Comes Mythologiae libri X. Venet. 1568) hängt mit der damals beliebten Mythendeutung zusammen, zu der Zeit als sich die Theologen derselben bemächtigt hatten. Damit hängt weiter noch zusammen, dass man die Mythe für Entstellungen der Er-

zählungen des alten Testaments erklärte und folglich auch die Sagen. Demgemäss behauptete Gerh. Croese (Prediger zu Dortrecht in seinem Ὅμηρος Ἑβραῖος seu historia Hebraeorum ab Homero Hebraicis nominibus ac sententiis conscripta in Odyssea et Iliade. Dordr. 1704. 8.) die Ilias beschreibe die Unterwerfung Kanaans durch die Israeliten von Josua; die Odyssee dagegen die verschiedenen Begegnisse (varios casus et eventus) der Patriarchen und Israeliten vom Auszuge des Lot aus Sodom bis zum Tode des Moses auf dem Berge Nebo. (Ithaka = Mesopotamien, Scheria = Idumaea). Noch unsinniger hatte schon etwas vor Croese ein belgischer Kanonikus Jacob Hugo (Vera historia Romana. Rom. 1655. 4.) den Homer gedeutet. Nach ihm ist Homer prophetisch in Bezug auf das Volk und Reich Gottes, die Zerstörung Troias gleich der Zerstörung Jerusalems; er meint „Iliadem Servatoris nostri vitam, res gestas, mortem continere;" Romulus und Remus sind = Paulus und Petrus; in den Harpyien sind die Niederländer gemeint, die Räuber der katholischen Kirchengüter, Lotophagen gleich Lutheranern. Und nicht etwa im Scherz wird dies behauptet. Zu einer Zeit, wo man die wunderlichsten Sätze in der Bibel finden konnte und mit zähestem Glauben an denselben hing; wo man im alten Testament prototypisch nicht allein das neue, sondern die ganze Geschichte vorgezeichnet fand, in einer solchen Zeit darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir heidnische Schriftsteller auf dieselbe Weise behandelt sehen, als die Bibel. Uns ist das lächerlich, das eine so wie das andere. Aber ebenso bewundernswürdig ernst als man die Bibel misshandelte, sind auch mit gleichem Ernste die Profanschriftsteller gemisshandelt worden.

Eine physische Deutung der Odyssee gab: Joh. Bapt. Persona aus Bergamo. (Noctes solitariae seu de iis quae

scientifice scripta sunt ab Homero in Odyssea. Venet. 1613. 4.) Ebenso in unserer Zeit: Klausen: Die Abenteuer des Odysseus aus Hesiod erklärt. Bonn 1834. 8. — P. W. Forchhammer Hellenika. Berlin 1837. 8. — Altenburg in Progr. d. Gymn. zu Schleusingen 1835 — 1842 (abgedr. in Jahns Archiv).

Man vergleiche Creuzer, Br. über Homer und Hesiod. Heidelberg 1819. — Baur, Symbolik und Mythol. Stuttg. 1825. Th. I. p. 50. — Welcker die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen. (Rhein. Mus. 1832. I, 219 fgg. Kl. Schr. II, 1 fgg.).

III.

Odysseus bei Sophokles.

Das Alterthum giebt dem Sophokles das Zeugniss, dass er ein grosser Freund Homers und des epischen Kyklos gewesen sei[1]). Die Titel einer Menge verlorener Tragödien, der Aias und der Philoktet, so wie der ganze Charakter der sophokleischen Darstellung bestätigen dasselbe. Schon hiernach wäre einigermassen vorauszusetzen, dass Sophokles in seinen Charakteren den homerischen Typus beibehalten haben werde, so lange nicht andre Gründe ihn zu einer Abweichung zwangen. Hierzu kommt, dass Odysseus in seinen homerischen Konturen ein so fein gezeichneter Charakter ist, dass er als solcher gerade dem Sophokles besonders zusagen musste. Sophokles liebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, keine diagonalen Charaktere, wie die des Euripides fast alle sind. Dergleichen zu schildern ist leicht; man braucht den Einen nur das Gegentheil von dem An-

---

[1]) [In der Handschrift findet sich hier das Zeichen, durch welches Lauer eine vorzunehmende Aendeıung anzudeuten pflegte; wir haben deshalb sowohl hier als auch später noch einige Mal den Wortlaut einer andern Bearbeitung desselben Themas aus den Vorlesungen über Homers Odyssee aufgenommen.

Anmerk. d. Herausgeber.]

dern denken, sagen und thun zu lassen. Aber unter sich verschiedene und doch edle, feindliche und doch achtbare, sich einander bekämpfende, ausschliessende und doch ehrliche, rechtliche Charaktere mit einander zu verketten und im Konflikte uns vorzuführen, das ist Sache des Sophokles. Ein deutliches Beispiel haben wir gleich im Aias und Philoktet.

In der Nacht, welche auf den Tag folgte, an dem die Entscheidung über die hinterlassenen Waffen des Achill zu Gunsten des Odysseus und gegen Aias ausgefallen war, war alles Beutevieh mit den Wächtern umgebracht worden; der Verdacht einer solchen That fiel auf Aias und um Gewissheit darüber zu erlangen, sehen wir zu Anfang der Tragödie den Odysseus vorsichtig umherspähen. Kann in diesem Spähen etwas Schimpfliches liegen? Kann diese Vorsicht der Schein der Feigheit treffen? Wenn Aias jene That vollbrachte, so liess sich daraus auf seinen ungemessenen Zorn wegen der Achilleischen Waffen schliessen, den er auch vorher schon in seiner wilden Art wird zu erkennen gegeben haben. Es war für die Sicherheit des ganzen Heeres nöthig zu wissen, ob Aias und in welcher Absicht Urheber jenes Mordes gewesen war. Dies auszukundschaften übernimmt Odysseus, nicht weil kein andrer sich dazu verstehen will, sondern weil er allein dazu taugt. Und wiederum konnte Odysseus nur durch Spähen, „wie ein spartanischer Jagdhund“ sagt Sophokles, die Wahrheit erforschen. Es wäre nicht blos kein Muth, sondern sogar thöricht gewesen, sich der ungemessenen Wuth des Aias ohne Weiteres auszusetzen. Ja dass, als Athene den furchtbaren Aias aus seinem Zelte hervorruft, ihn in seiner Nichtigkeit zeigt und den Odysseus das Zagen von sich zu thun ermuthigt, dieser sich selbst da noch vor der Wuth des ihm stets feindlich gesinnten Mannes fürchtet, dem er doch, so lange derselbe

seiner Sinne mächtig war, nie auswich: dies ist etwas so natürliches, dass das Gegentheil psychologisch unwahr sein, gegen alle Vernunft verstossen würde. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass die Furcht, in welcher Odysseus erscheint, weniger diesen selbst, als vielmehr den Aias in seiner ganzen Wuth und Furchtbarkeit charakterisieren soll. Man hat den Homer besonders gelobt, dass er die Schönheit der Helena nicht mit Worten, sondern durch ihre Wirkungen[2]) zeichne; man wird für Sophokles dasselbe in Bezug auf den schrecklichen Aias annehmen müssen. Wie schrecklich musste er sein, wenn ein Odysseus sich vor ihm fürchtet, sich so vor ihm fürchtet, dass selbst die Gegenwart der Göttin, deren Macht und Gewogenheit er wie sonst, so eben jetzt an der Verwirrung der rachesinnenden Gedanken des Aias erfahren hatte, ihn nicht ganz zu beruhigen im Stande war. Um wie viel höher müssen wir dann die Sorge für das allgemeine Wohl anschlagen, die er freiwillig[3]) auf sich nahm? Aber man sagt, schon dass Odysseus sich zu dieser Kundschaft hergab, ist eines Helden unwürdig, und Achilleus würde sich einem solchen Auftrage nicht unterzogen haben. Das kann man zugeben, ohne den Odysseus herabzusetzen. Darf denn die Grösse und der Werth eines Helden nur nach der Aehnlichkeit bestimmt werden, die er mit dem Achill hat, oder wen man sonst als Norm setzen will? Odysseus ist eben so gut Ideal eines Helden als Achill. Nicht das Verlangen, den Gegner in seiner Schmach zu entdecken, nicht die Lust, sich an der Ohnmacht und dem Wahnsinn seines Feindes zu weiden, nicht Schadenfreude, führt ihn in die Nähe desselben. Er ist frei davon; als die

---

[2]) *Γ*, 141 sqq.
[3]) Soph. Aiac. v. 24.

Göttin ihn die ganze Verirrung des Aias mit so tragischer Ironie hat schauen lassen[4]), da ruft er aus[5]):

Mich fasst Wehmuth um ihn
Der immer elend, sei er auch mein Todesfeind,
Dieweil ihn grausam blindes Unheilsloos bestrickt,
Woran ich mehr nicht schaue sein als mein Geschick.
Denn alle, seh' ich, sind ja wir nichts anders, denn
Scheinbilder, die wir leben, mit des Schattens Kraft.

Und dieselbe Gesinnung, ganz das Gegenbild des mit unversöhnlichem Hass und Groll in den Tod gehenden Aias, bewährt er, als er den *ἄλκιμον νεκρόν*[6]), welchem die Atreiden die Bestattung verweigern, durch seine Vermittelung der Ehre des Grabes theilhaftig macht. Was er dabei von Aias Lobes sagt, adelt ihn selbst. War Aias ihm auch von Allen am meisten feindlich gesinnt, seitdem er die Waffen des Achilleus davontrug, nimmer will er ihn entehrend leugnen, dass er stets ein edler Mann[7]) und ausser Achilleus der beste der Achaier gewesen, soviel nach Troia kamen[8]). So lange nur hasst Odysseus ihn, als ihn zu hassen geziemend war[9]), und lässt dann seine Feindschaft der Tugend weichen[10]). Nicht liebt er ein unerbittliches Gemüth[11]), freut sich nicht an schnöder List[12]), ist selbst seinen Feind zu bestatten gekommen[13]), und erinnert den Agamemnon, dass er durch Verweigerung des Begräbnisses nicht den Aias, sondern die Gesetze der Götter entehren würde:

---

[4]) Diese Scene ist dargestellt auf einer alten Glaspaste s. Winckelmann Werke (v. Meyer) Th. IV. p. 149.

[5]) v. 121 sqq. Solger.

[6]) v. 1319.

[7]) v. 1355.

[8]) v. 1336 sqq.

[9]) v. 1347.

[10]) v. 1357.

[11]) v. 1351.

[12]) *Κέρδεσιν τοῖς μὴ καλοῖς.* v. 1349.

[13]) v. 1365.

Denn nicht ist es gerecht zu schmähn den Mann,
Den todten, edlen, wenn er auch verhasst uns war[14]).

Einen solchen Edelmuth erkennt der Chor an, indem er sagt[15]):

Wer nicht, Odysseus, saget, dass ein weiser Sinn
Dir inwohnt, da du so dich zeigest, ist ein Thor.

Nicht zufrieden seinem Feinde Bestattung ausgewirkt zu haben, erbietet sich Odysseus auch bei derselben mitzuhelfen und wendet sich deshalb an Teukros mit den Worten[16]):

Und jetzo, Teukros, sag' ich dir von diesem Mann:
Wie sehr ich sonst ihm Feind war, bin ich nun ihm Freund.
Und seinen Leichnam will ich mitbeerdigen
Und mitarbeiten und nichts unterlassen, was
Den besten Menschen ja erweisen muss ein Mensch.

Worauf dieser erwidert[17]):

Bester Odysseus, viel an dir zu loben hat
Mein Mund, und mein Erwarten hast du sehr getäuscht.
Denn diesem Manne der Argeier feindlichster,
Stand'st thätlich du allein ihm bei und littest nicht,
Ihn überlebend, Schmach dem Todten anzuthun. — —

Dich[18]) aber, Spross des alten Laertes, steh ich an
Mit zuzulassen zur Berührung dieser Gruft,
Dass nicht dem Todten dies ich unwillkommen thu'.
Im andern sei Mithelfer; wenn du andre auch
Vom Heere willst mitführen, soll es lieb uns sein.
Ich aber mache alles mir bereit, doch du
Wirst uns gewiss als edler Mann stets theuer sein.

Odysseus weiss die zarte Rücksicht zu würdigen, die es dem Teukros wünschenswerth macht, dass Odysseus an des Aias Beerdigung nicht persönlich mitwirke. Wohl wünschte

---

[14]) v. 1343 sqq.
[15]) v. 1374 sqq.
[16]) v. 1376 sqq.
[17]) v. 1381 sqq.
[18]) v. 1393 sqq.

er es, aber da es nicht sein kann, geht er, das Bedenken des Teukros anerkennend und achtend [19]).

Es ist unmöglich, den Edelmuth zu verkennen, mit dem Sophokles offenbar den Odysseus gezeichnet hat. Wer kann es leugnen, dass dieser unsere Liebe und Zuneigung weit mehr in Anspruch nimmt, als Aias! War auch der Charakter desselben an sich noch so ehrenhaft, wegen seiner Geradheit und Ehrlichkeit noch so achtungswerth; wir bewundern, achten, aber lieben ihn nicht; es wird Charaktere geben können, welche von dem Aiantischen durchaus verschieden, ja in gewisser Weise das Gegentheil sind, ohne dass sie deswegen verschlagen und unehrlich sein müssten. Jene Wildheit, jener Trotz und Starrsinn des Aias, den er selbst im Tode nicht verleugnet, verletzen nur; seine Rauhheit stösst uns zurück, seine Unversöhnlichkeit, obgleich und gerade weil sie einfache Consequenz des Charakters ist, empört uns. Das ist nicht der Mann, den die Götter lieben, nicht eine Gesinnung, zu der wir uns hingezogen fühlten.

Wie ganz anders steht Odysseus da. Erkennt man an ihm noch einen Funken von Zorn und Hass gegen den, der ihm in der Nacht nach dem Leben getrachtet? ihm in jenem Widder die schmählichste Behandlung zuzufügen gedachte? Nicht das Gefühl des Unrechts und der Schuld bewegt ihn zu der Sorge für den unglücklichen Feind, sondern sein edles, freundliches Gemüth, welches Wehmuth und Mitleid ergreift bei dem Anblicke des ihn zwar tödtlich hassenden, aber so elenden Mannes. Keine Spur davon, dass Odysseus aus Reue handelte wegen des Sieges, den er

---

[19]) v. 1400 sq. Ich habe natürlich bei diesen Bemerkungen nicht Rücksicht auf die Meinung einiger, zum Theil alter, Kunstrichter genommen, nach welcher der Schluss des Sophokleischen Aias höchst überflüssig wäre.

so eben über Aias errungen; im Gegentheil, überall spricht es sich aus, dass es ihn zwar schmerzt, den Gegner so erniedrigt und geistig zertrümmert zu sehen, aber nicht, dass er mit Schaam oder Gewissensbissen des Sieges gedächte. Er hat das Bewusstsein seines Rechts.

Wenn Sophokles so den Odysseus darstellte im Aias, ist es unglaublich, anzunehmen, er habe ihn bei dem Streite um die Waffen durch Ränke und gegen das gute Recht siegen lassen. Auf die Beschuldigungen wegen Intriguen des Atreiden[20]) ist nichts zu geben. Sie sind natürlich im Munde des Teukros, überhaupt von Seiten derer, die an ihrem Rechte gekränkt zu sein glaubten, und waren auch nach Darstellung des Sophokles gewiss ohne Grund. Sonst hätte der Odysseus im Aias anders erscheinen müssen.

Dass Odysseus bei Sophokles nicht überall so edel auftrat, wie im Aias, ist an sich glaublich und aus dem Philoktet zu erkennen. Aber auch hier muss man die Eilfertigkeit missbilligen, mit der Manche den Gegensatz zum Neoptolemos zum Nachtheil des Odysseus ausgebeutet haben[21]). Abgesehen von den speciellen, künstlerischen Mo-

---

[20]) Ai. v. 1135. 1239 sqq.

[21]) Auch Herder, Krit. Wälder I, 5 (Werke 1829 Bd. XIII. p. 68) verkennt den Odysseus im Philoktet ganz, wenn er ihn einen Verführer nennt, der offenbare Grundsätze der Treulosigkeit verräth, die alle Tugend über den Haufen werfen, wenn er Pfui über den Bösewicht ruft, bei dem das Laster schon zur Sprache der Grundsätze geworden; wenn er meint, Sophokles male den Odysseus lieber schwärzer, als er sonst zu malen pflege, um uns nur desto mehr für den armen Philoktet einzunehmen, der von ihm hintergangen ist und hintergangen werden soll. — Und so wird noch neuerdings Odysseus in Soph. Phil. als Sophist genommen von Raspe Quaest. Soph. P. I. Rostock 1843. 4. Vgl. Kolster über den Philoktet des Sophokles. Itzehoe 1844. 4. 20 S. (Programm der Schule zu Meldorf). Schwenck über des Soph. Phil. Frankf. 1844. 4. 13 S. Fr. Zimmermann über den Phil. des Soph. in ästhetischem Betrachte. Darmstadt 1847.

tiven, nach denen der Charakter des Odysseus im Philoktet eingerichtet werden musste, ist er auch hier noch immer ein edler Mensch. Oder heisst das nicht edel, für den hohen Zweck der Zerstörung Troias, dies schwierige und gefahrvolle Werk, die Herbeiholung des Philoktet zu übernehmen? für das allgemeine Wohl das eigne und die Störrigkeit eines Einzelnen hintenanzusetzen? Wohl, aber die Art und Weise, in der dies geschieht, wird getadelt. Aber warum dies? Man giebt zu, dass Philoktet herbeigeholt werden musste: denn es wäre doch mehr als lächerlich, wenn die Griechen, da sie wussten, dass nur mit Hülfe seines Bogens Troia erobert werden könne, lieber ihre zehnjährige Mühe umsonst ertragen und sich nach Hause begeben, als die, wie man meint, unedle That begangen hätten, einen, und noch dazu ohne Gründe halsstarrigen Querkopf mit List zu ihrer Hülfe herbeizuschaffen. Philoktet musste nach Troia kommen, und das einzige Mittel, dies zu bewirken, war List. Sophokles hat den Charakter des Philoktet ganz vortrefflich gezeichnet. Sein gegen den Atreiden und Odysseus gerichteter und von seinem Standpunkte aus in seinen Ursachen ganz natürlicher Hass war durch zehnjährige Einsamkeit auf öder Insel, durch die unerträglichsten Schmerzen einer nie heilenden Wunde, so in sich erstarkt und verhärtet, dass durch Zureden und freundliche Annäherung nichts gegen denselben würde ausgerichtet sein. Dies sieht man aus dem ganzen Stücke. Philoktet ist durch und durch egoistisch und nicht im Stande, seine subjektive Rachsucht dem allgemeinen Heile aufzuopfern. Ja sein in sich verhärtetes Gemüth wird nicht einmal durch die Grossherzigkeit des Neoptolemos erweicht, sondern auf der Heimfahrt bestehend, versucht er sogar, diesen von der allgemeinen Sache gleichfalls abtrünnig zu machen. Mit Güte war einer solchen

Natur nicht beizukommen, mit Gewalt ebenso wenig. Es blieb nur die List übrig.

Die List steht in üblem Rufe. Man kann von derselben nicht die ränkevolle Intrigue trennen, die doch eigentlich gar nichts damit zu schaffen hat. Man lobt den Feldherrn, der das feindliche Heer umgeht und unversehens angreift, der die Stellung des Gegners mit eigner Gefahr auszukundschaften und seine schwächsten Seiten zu benutzen, durch Scheinangriffe, fingirte Positionen, erheuchelte Rückzüge, irreleitende Kundschafter den Feind zu vernichten sucht. Es giebt Lagen des Lebens, in denen die sogenannte Ehrlichkeit Dummheit, die Geradheit zum Fehler wird. Philoktet war nicht blos persönlicher Gegner des Atreiden und des Odysseus; sein ungebändigter Zorn und Groll traf das ganze Achaiervolk und drohte dessen zehnjährige Anstrengung, die Eroberung der feindlichen Stadt, zu der ganz Griechenland sich vereinigt hatte, zu Schanden zu machen. So war Philoktet nicht blos persönlicher Feind des Odysseus, sondern Feind des allgemeinen Besten Ihm gegenüber befand sich Odysseus in der Lage eines Feldherrn vor einem übermächtigen Feinde. Leben und Tod hängt an der Besiegung desselben, die nur durch Geschicklichkeit und List erreicht werden kann. Unter solchen Verhältnissen gegen den Feind zu operiren, ist kein unwürdiges, schimpfliches Werk, sondern ein schwieriges, und nicht von einem jeden zu vollführendes. Achilleus hätte es nicht zu Stande gebracht, kein anderer ausser Odysseus. Dass er hart erscheint gegen den Unglücklichen?[22]) Doppelt Unrecht von

---

[22]) F. A. Bernhardi über den Phil. des Soph. 2. Aufl. Berlin 1825. 8. p. 13 sq. „Mitleid erscheint als Schwäche, Hinterlist bei der unfehlbaren Waffe des Philoktet ist an ihrem Orte, und der nie abirrende Pfeil des Gegners entschuldigt nicht nur, sondern rechtfertigt die Flucht eines Menschen, der auf den Gefilden von Troia

diesem, dass er eher sein unheilbares, unerträgliches Uebel ertragen als den Hass vergessen, lieber ewigen Ruhm als seinen Zorn aufgeben will. Heilung und Ruhm warten seiner vor Troia, von ihm hofft das ganze Argeiervolk Vollendung seiner Mühen, und er bleibt trotzig und unerbittlich. Nein, gegen einen solchen Feind ist List und Gewalt, zumal da sie zu seinem eigenen Besten dienen, nicht zu tadeln, sondern nöthig und lobenswerth, und Dank und Anerkennung verdient der Mann, der sie übte.

Nimmt man die nöthige Rücksicht auf specielle Verhältnisse, die bei allgemeiner Betrachtung weiter zurücktreten, so wird man finden, dass es derselbe Odysseus ist, den wir im Aias wie im Philoktet erblicken. Sogar eine wesentliche Verschiedenheit in beiden Dramen würde uns nicht auffallen dürfen; aber sie ist nicht einmal in dem Grade da, dass wir von dem einen Odysseus schlechter als von dem andern zu urtheilen berechtigt wären. In beiden Stükken ist Odysseus der unverdrossene, edle, für das allgemeine Wohl mit Beiseitelassung aller übelangebrachten Gefühlsregungen unermüdet wirkende Mann, der scharf und entschieden auftritt, aber in der harten Umhüllung ein weiches Herz bewahrt, welches uns zu Bewunderung und Liebe zugleich hinreisst. —

Ausser in diesen beiden Stücken spielte in vielen andern Odysseus theils eine Hauptrolle, theils eine sehr bedeutende. Wie dabei sein Charakter gehalten war, können wir meist nur vermuthen. Aber von vorn herein densel-

---

andere Beweise seines Muthes gab, die dem Staate, welchem er sein Leben aufsparen muss, erspriesslicher waren." — Osann der leidende Philoktet in: Herder-Album. Jena 1845. no. XVII. (Nachweis, dass das Urtheil Herders über den Phil. des Soph. in voller Uebereinstimmung mit der Darstellung desselben Gegenstandes bei den übrigen Dramatikern und Künstlern des Alterthums stehe.)

ben als verschlagen, listig, ränkevoll, durchtrieben zu denken, dazu haben wir keine Veranlassung und in den vorhergemachten Bemerkungen sogar eine Gegenmahnung.

Im Ὀδυσσεὺς μαινόμενος[23]) war der Wahnsinn behandelt, welchen Odysseus erheuchelte, um sich der Theilnahme am Kriege gegen Troia zu entziehen. Wir haben keinen Grund, dem Odysseus hier vom Sophokles einen höhern Grad von Verstellungen oder ränkevollem Wesen beigelegt zu glauben, als in dem Faktum selbst liegt. Wie dies aber aufzufassen, wird aus meiner anderweitigen Behandlung desselben klar sein.

Welcker[24]) findet in der Stelle des römischen Tragikers bei Cicero[25]), vermuthlich aus dem Waffengerichte des Attius[26]), angedeutet, dass Odysseus dem Bunde schon vorher beigetreten sei, ihn gefördert, und nun durch verstellten Wahnsinn sich dem Unternehmen entzogen habe. „Dadurch erhält, sagt er, die Handlung mehr Grund und Bedeutung, und Sophokles behandelt anderwärts den Odysseus so, dass er auch diese Treulosigkeit ihm schwerlich erspart hat.“ Ich muss mich sowohl gegen die Voraussetzung als gegen den Schluss erklären. In den Worten des Attius liegt nichts, was uns zwänge oder auch nur veranlasste, die Worte

> Cuius ipse princeps iuris iurandi fuit,
> Quod omnes scitis, solus neglexit fidem.
> Furere adsimulavit, ne coiret institit.
> Quod ni Palamedis perspicax prudentia
> Istius percepset malitiosam audaciam,
> Fide sacratum ius perpetuo falleret.

auf einen andern Eid als den zu beziehen, welchen Odys-

---

[23]) Ueber denselben vgl. Welcker Gr. Tr. I. p. 100 — 102. III. p. 1527 sq. Ahrens (Soph. frgm. Paris. 1844.) p. 251 sq.

[24]) Gr. Tr. I. p. 102.

[25]) De off. III, 26.

[26]) Nieberding p. 20 sq. II. Hom. ab L. Attio p. in dram. conv. Conitz 1838. 4.

seus dem Tyndareus in Vorschlag brachte; dass durch einen zweiten vom Odysseus geleisteten Eid, wie ihn unmittelbar vor dem Kriege die Ilias[27]) kennt und auch wohl Welcker[28]) versteht, die Handlung mehr Grund und Bedeutung erhalte, sehe ich nicht ein. Er hätte den Odysseus nur niederträchtiger erscheinen lassen, und dies für Sophokles anzunehmen, haben wir in der sonstigen Darstellung des Odysseus bei ihm keinen Grund. Denn mit Unrecht nimmt Welcker auch für Sophokles einen, wie es scheint, dem Euripides zuletzt ähnlichen Odysseus an. Lassen wir uns für die einzelnen Stücke nur durch das bestimmen, was theils aus den Fragmenten mit Sicherheit zu entnehmen ist, theils in Aias und Philoktet ausführlich vorliegt, so kommen wir zu einer ganz andern Ansicht. Darum missbillige ich auch, was Welcker[29]) meint, bei der Einfachheit der Handlung sei zu vermuthen, dass dem verstellten Wahnsinn andere Listen vorausgingen, wenigstens dass Odysseus zuerst sich versteckte. Das scheint mir eher für die Komödie als für die Tragödie zu passen. Odysseus ist der Mann, der zu seinem Zwecke die besten Mittel wählt. Durch ein einfaches Verstecken konnte er sich für den Augenblick der Aufforderung allerdings entziehen; aber es entschuldigte ihn nicht. Ganz anders, wenn er wahnsinnig war. Denn kam er nachher auch wieder zu Sinnen, so konnte doch keiner verlangen oder erwarten, dass er dem Heere nachziehen würde. Versteckte sich Odysseus zuerst und heuchelte nachher Wahnsinn, so muss er in seinem Versteck gefunden oder aus demselben vertrieben sein. Dann erst Wahnsinn zu affectieren, wäre für den Zweck, den er dabei ver-

---

[27]) *B*, 339.
[28]) Vgl. a. a. O. p. 111.
[29]) p. 102.

folgte, sehr unzweckmässig gewesen. Denn die Verstellung lag dann sehr zu Tage. Der Ausdruck ἠμαλάψαι [30]), welcher in dieser Tragödie vorkam, lässt vielfache Beziehungen zu, und dass Agamemnon, als er, um den Odysseus zur Theilnahme am Kriege aufzufordern, nach Ithaka gekommen war, beim Amphimedon und nicht beim Odysseus sich aufhält [31]), lässt sich weder wegen des wahnsinnigen als wegen des sich verbergenden Odysseus begreifen [32]). Vielleicht ist diese Gastfreundschaft eine blosse Fiktion, die sich der Dichter der angeführten Stelle erlaubte, da Amphimedon und Agamemnon sich kannten. Auch lassen sich aus dem bloss wahnsinnig sich stellenden Odysseus Situationen genug entwickeln, welche für die Handlung der Tragödie hinreichen konnten.

Ganz anders als Welcker fasst Thudichum [33]) den Odysseus dieses Stückes. „Hier wird wohl, sagt er, das Ideal eines Ehepaares zur Anschauung gekommen sein, und Niemand es dem Odysseus verargen, dass er das allerholdeste und treuste Weib nicht verlassen will. Ich kann mir die schönste Verwickelung und rührendste Auflösung denken, wie Penelope selber den Odysseus für wahnsinnig hält. Dass Sophokles den Odysseus besonders ungünstig behandle, kann ich nicht finden. Im Aias ist er edel, im Philoktet gerechtfertigt, denn Scheltworte seiner Gegner bestimmen nichts, hier wird ihn wohl der Dichter besonders edel und liebenswerth geschildert haben. So muss auch im Palamedes Verdacht, Irrthum, Unbereilung die Schuld in ein Un-

---

[30]) Hesych. s. v. ἠμαλάψαι: κρύψαι, ἀφανίσαι.

[31]) Od. ω, 102 sqq.

[32]) Man könnte vielleicht vergleichen, dass Odysseus und Menelaos, als sie, um vom Priamos die Helena zurückzufordern, in Troia waren, vom Antenor bei sich aufgenommen wurden.

[33]) Bei Welcker die Gr. Trag. p. 1527.

glück verwandelt haben.“ Und dazu macht Welcker[34]) folgende Bemerkungen: „Einen bedeutenden Antheil gestehe ich der Penelope gern zu: nur nicht an dem Entschluss des Odysseus. Protesilaos hielt den Eid und verliess die neuvermählte Gattin, die ihn auch sehr liebte. Bundesverpflichtungen sich zu entziehen, giebt es viele Ausreden und oft wirklich eingetretene Gründe. Es ist möglich, dass Odysseus den Eid der Freier nicht mitgeschworen hatte, und dass sie ihn ihrerseits doch gebunden hielten. Denn da nach Stesichoros[35]) und Euripides[36]) Odysseus dem Tyndareos, der unter so vielen Freiern nicht zu wählen wagte, unter der Bedingung, dass er ihm die Hand der Penelope schaffte, die Mittel angab, sich sicher zu stellen, dass alle Freier ihm schwuren, dem Vorgezogenen beizustehen, wenn er von einem Andern in der Ehe verletzt würde, so brauchte dieser ihm, vor dem er sicher war, den Eid nicht abzunehmen. Zweifelhaft und der Unterhandlung bedürftig war der Fall auch dadurch, dass bei dem Eide, welchen Tyndareos empfing, Fremde, nicht unter den Freiern sich Befindliche, und Untreue der Gattin nicht vorgesehen waren. Für den Odysseus reichte das Orakel über den Ausgang des Kriegszuges, woran er Theil nehmen würde, hin, um es nicht zu thun; Jeder andere wäre unter gleichen Umständen gern zurückgeblieben; aber damit hätte er gegen die zum Krieg entschlossenen Fürsten, die er scheuen musste, nichts ausgerichtet. Der Auftrag, der ihm, nach dem Fragment[37]), kurz, nach der Weise von Argos, und darum doch wohl

---

[34]) Bd. III. p. 1527 sq.

[35]) Bei Schol. Il. *B*, 339. Apollod. III, 10, 9.

[36]) Iph. Aul. 51—70.

[37]) *πάντ᾽ οἶσθα, πάντ᾽ ἔλεξα τ᾽ ἀντεταλμένα·*
μῦθος γὰρ Ἀργολιστὶ συντέμνειν βραχύς. Sch. Pind. Isth. V, 86.

vom Agamemnon ausgerichtet wurde[38]), rührte wohl vom Tyndareos her, dem es zukam aufzufordern, in dessen Namen man am nachdrücklichsten an die Pflicht erinnerte."

Thudichum legt gewiss zuviel romantisches Element in das Drama, obwohl er im Uebrigen ohne Zweifel recht hat. Welckers Bemerkungen, mit denen er selbst die vorher besprochenen Ansichten restringirt, sind fein und geben uns leichte Mühe, den Ὀδυσσεὺς μαινόμενος mit dem im Philoktet und Aias zu demselben Bilde zu vereinigen.

Dass Odysseus in den Skyrierinnen vorkam, verlangt die in denselben behandelte Geschichte und sagt Plutarch[39]) ausdrücklich. Er kann dort keinen andern Charakter gehabt haben, als den, welchen die Sage selbst ihm gab, d. h. einen ausgezeichneten.

In der Iphigeneia wirkte Odysseus sehr bedeutend.

Der wahnsinnige Odysseus führt uns auf den Palamedes. Das Verhältniss, in welchem Odysseus zu diesem gesetzt wird, hat einige Aehnlichkeit mit dem zum Aias. Es scheint, dass Odysseus hier ähnlich gehalten war, als bei dem Waffenstreite. Wir können im Wesentlichen für Sophokles dieselben äussern Verhältnisse annehmen, wie wir sie bei Aeschylus wahrscheinlich finden. Aus den wenigen Fragmenten, welche von diesem Drama übrig sind, lässt sich nicht viel schliessen. Mit Sicherheit nur dies, dass Palamedes[40]), oder zu dessen Vertheidigung ein Anderer[41]),

---

[38]) Gegen diese Annahme bemerkt Ahrens p. 251: „Agamemnoni — vox τ' ἀντεταλμένα ut regi et duci non convenit. Potius intelligas alium, qui ab Agamemnone venerit, ut Palamedem quid transigendum esset doceret. Non alienum fortasse fuerit Menelaum intelligere nisi inter personas mutas fuit."

[39]) De aud. poet. cp. 11.

[40]) Nach Welcker I. p. 132 sq. vgl. p. 193.

[41]) Thudichum l. l. p. 1529. cf. Welcker I. p. 132 vgl. p. 193. III. p. 1529. Ahrens p. 264. ad frgm. 100.

seine Erfindungen und Verdienste aufzählte. Diese grossartige Führung des Streites gab dem Dichter Gelegenheit genug, sein Talent in der feinen Charakterisierung des Klägers und Verklagten zu zeigen, und das Gewicht der von jedem geltend gemachten Gründe hervorzuheben; und hierin ohne Zweifel muss man den wesentlichen Unterschied in den drei gleichnamigen Dramen der drei Tragiker suchen. Auf Beiwerk, wie etwa, wer auf jeder der beiden Seiten stand, kommt es namentlich hier nicht an. Die Anklage konnte überall nur auf Verrath lauten, und in der Motivierung desselben konnte jeder der Dichter nach Belieben mehr oder weniger von der Ueberlieferung abweichen. Was uns hier am meisten angeht, wie Odysseus bei diesem Prozesse handelte und aus welchen Motiven, das ist nicht ersichtlich. Es ist nur eben eine Vermuthung von Welcker, der Ahrens[42]) beitritt, wenn er sagt[43]): „Im Philoktet in Lemnos, worin ebenfalls die grossen Tragiker alle drei den Odysseus zeichneten, führte dieser eine That zum Besten des Heeres listig und kühn aus: im Palamedes handelte er zugleich für sich, und bei allen Dreien ohne Zweifel wenigstens nicht ohne Antheil von Neid und selbstsüchtiger Kabale.“ Darüber habe ich früher gesprochen, in wieweit persönlicher Hass und Neid für die Feindschaft des Odysseus gegen den Palamedes anzunehmen sei. Dies auch bei den Tragikern, wenigstens bei Sophokles und Aeschylus zu vermuthen, dazu fehlt es an hinlänglichen Gründen. Sophokles konnte nicht Veranlassung haben, den Odysseus hier schlechter als in seinem Streite mit Aias darzustellen, wo ja wegen des unmittelbaren Vortheils, welchen er dabei hatte, Intriguen ihm zuzutheilen weit näher lag. Sophokles wird die

---

42) p. 263.
43) I, p. 130.

Hauptanklage gegen Palamedes den Odysseus auf die Neigung jenes zum Frieden und seine daraus hervorgehende Theilnahmlosigkeit am Kriege und das damit wiederum zusammenhängende böse Beispiel habe gründen lassen, wozu man sich auch noch ein wirkliches Bestreben von Seiten des Beschädigten zur Vermittelung des Friedens hinzudenken kann, ohne dass Palamedes dadurch geradezu zum Verräther zu werden brauchte. Wenn man sich aber auch nur unthätig und dadurch das Volk zu lässigerer Führung des Krieges verleitend den Palamedes denkt, so begreift man leicht, wie Odysseus, dieser eifrigste Betreiber des Krieges, die Seele der ganzen Unternehmung, ihm Feind sein musste und auf seine Verurtheilung nicht aus Privatleidenschaft, sondern aus Rücksicht für das allgemeine Wohl drang. Dies für Sophokles anzunehmen, veranlasst mich der ganze so im Philoktet und Aias enthaltene Charakter des Odysseus. Sophokles liebt, wie ich schon oben bemerkt habe, keine diagonal-entgegengesetzten Charaktere. Wir sahen es oben bei Aias und Odysseus, Philoktet und Odysseus, wir können es überall sehen. Darum glaube ich auch, dass der Odysseus im Palamedes, obgleich Feind und Gegensatz von diesem, doch nicht ränkevoll und hinterlistig, sondern ehrlich und aus Ueberzeugung handelnd wird geschildert gewesen sein neben dem sanftmüthigen und aus milder Gesinnung zum Frieden rathenden Palamedes.

Wie wir im Philoktet und Palamedes den Odysseus entschlossen sehen, jeden Widerstand, jedes Hinderniss zu beseitigen, wodurch der Zweck des ganzen Unternehmens gegen Troia hätte vernichtet werden können, so auch in der *Ἰφιγένεια,* wo er es ist, welcher die Tochter des Agamemnon zum Opfer herbeiführt, und auch wohl gegen die Einsprüche sich setzt, welche sowohl von Seiten des Achil-

eus als der Klytaimnestra gegen das Sühnopfer der Iphigeneia erhoben wurden. Sophokles kann unmöglich den Odysseus hierbei anders aufgefasst haben, als er ihn in der Sage vorfand, als den, welcher um des hohen Zweckes willen die Rücksichten nicht achtet, welche Liebe und Mitleid für Iphigeneia geltend machten. Die Götter verlangen sie zum Opfer; nur dies ist gegeben, es zu versagen und nach Hause zurückzukehren, die Schmach der geraubten Helena ungerächt zu lassen, oder für das allgemeine Wohl die Regungen des Herzens zu unterdrücken. Wir haben drei Verse des Dramas übrig, die Odysseus zur Klytaimnestra spricht [44]):

Σὺ δ' ὦ μεγίστων τυγχάνουσα πενθερᾶν.

und [45]):

νόει πρὸς ἀνδρὶ σῶμα πουλύπους, ὅπως
πέτρᾳ τραπέσθαι γνησίου φρονήματος [46]).

Der erste Vers würde das Hauptstück eines niederträchtigen Charakters sein, wenn wir nicht dächten, dass zwar mit Ruhe und Verstellung Odysseus ihn sprach, aber nicht ohne gegen sein mitfühlendes Herz die Gewalt zu brauchen, welche ihm der Blick auf die unabwendbare Nothwendigkeit verlieh. Er hintergeht die Mutter, ähnlich wie

---

[44]) Bei Phot. u. Suid. s. v. *πενθερά, πενθερός.* (fr. 293 Dind. 29 Ahrens p. 254. Welcker I. p. 107).

[45]) Bei Athen. XII. p. 513 D. (fr. 289 Dind. 31 Ahr. Welcker I. p. 107 sq.)

[46]) Porson (Transact. and misc. critic. p. 243) liest *νοῦν δεῖ* und setzt das Komma nach *σῶμα.* Ahrens vermuthet statt *νόει — ἀεὶ.* Th. Bergk de Soph. fr. p. 15 *σχῆμα πολύπους*, wogegen Pflugk Sched. crit. Gedan. 1835. p. 36, der selbst *γνῶμα* vorschlägt, was aber Welcker I, p. 108 not. 2 gleichfalls missbilligt. Vielleicht liegt der Fehler in *γνησίου.*

den Philoktet, weil nur so die Tochter von ihr zu erlangen war, und als sie ihm nachher darüber Vorwürfe macht, sucht er sie zu beruhigen, indem er sie ermahnt, ihren Sinn dem des Mannes anzuschliessen, wie ein Polyp sich an den Felsen schmiegt[47]. Er wird sie auch auf die Nothwendigkeit des Opfers hingewiesen und sie überzeugt haben, dass auch er ihren Schmerz zwar mitzufühlen wisse, aber doch dem göttlichen Gebote unterzuordnen, für Pflicht halte.

Ausser in den Tragödien, welche ich hier besprochen habe, kam Odysseus noch in mancher andern vor[48]. In allen diesen kann es keine Frage sein, dass er denselben Charakter hatte, wie bei Homer. Denn theils trat er in denselben Situationen auf, welche Homer schildert, theils ist er Hauptperson und in Beziehungen, welche keinen irgend denkbaren Grund zu der Annahme abgeben, dass seinem Charakter darin vom Sophokles sollte Hinterlist oder ränkevolle Intrigue beigemischt sein.

Fassen wir das Resultat dieser Betrachtungen kurz zusammen, so ist es dies, dass Sophokles den Odysseus durchaus edel, ganz so darstellte, wie Homer und die älteste Sage ihn überlieferte. Und von dem feingebildeten, edlen, das Tiefste mit tiefem Blick erschauenden Sophokles kann man es auch nicht anders erwarten. Er bedurfte nicht des

---

[47]) Vgl. Pindar fr. inc. 70, wozu Boeckh eine Stelle bei Athen. VII. p. 317 A. anführt, die er der Thebais zuweist (fr. 4. p. 588 Par.). — Der Polyp ist ein sehr beliebtes Bild der griechischen Dichter. Ion fr. 39 Köpk. (b. Athen. VI. p. 318 E.) Theogn. v. 215 sq. Bergk. (Athen. VII. p. 317 A.) Ps. Phocyl. 49 *πετροφυὴς πολύπους* Bergk. (als veränderlich).

[48]) Lakonerinnen, (*Πτωχεία*? Welcker III. p. 1124. 1150) Skyrierinnen, Iphigeneia Aul.

Haschens nach neuen Situationen und Charakteren, um seinen Figuren Interesse zu geben. Gerade je feiner und nobler er sie hielt, um so mehr Kunst offenbarte er an ihnen und erregte für sie Theilnahme bei den Zuschauern, die mehr war als ein augenblickliches Reizen der Empfindung.

IV.

Ueber die angeblichen Spuren einer Kenntniss von dem nördlichen Europa im Homer.

Wie früh zwischen Griechenland und den nördlichen Gegenden Europas Beziehungen stattgefunden, ist eine Frage, welche die bisherigen Untersuchungen eher verwirrt als gefördert haben. Indem man nach Sagen und sprachlichen Anklängen griff, konnte sich jeder aus so nachgiebigem Stoffe leicht dasjenige Bild formen, welches seine Phantasie ihm vorgezaubert hatte. Aber die Sagen wurden theils ohne allen Grund, theils ohne die nöthige Kritik gebraucht, und auf die Etymologie, deren man sich bediente, passt das Wort des Augustinus „ut somniorum interpretatio, ita verborum origo pro cuiusque ingenio praedicatur.“ Selbst die Untersuchungen der neuesten Zeit setzen nur die Träume eines Goropius Becanus und Olaus Rudbeck fort und können die ganze Frage auf immer in Miskredit bringen. Und doch drängt sie sich dem Historiker sowohl als dem Mythenforscher mehrfach auf und reizt, wie alle dunklen oder verzerrten Partieen der Wissenschaft, seine Neugier und seinen Eifer. Um sie zu beantworten scheint nichts nöthiger zugleich und zweckmässiger, als dass man genau die

Zeiten unterscheide, dass man von den ältesten Quellen anfange und sie zunächst einzeln und unabhängig von einander erforsche.

Ich gehe von einer Stelle aus, die man bisher für die in Rede stehende Frage fast gar nicht benutzt hat und doch mit grösserem Recht und Schein hätte benutzen können, als alles, was sonst beigebracht ist. Homer lässt den Odysseus, von der Insel des Aiolos verwiesen sechs Tage und Nächte schiffen, am siebenten aber kommen[1]) *Λάμου αἰπὺ πτολίεθρον Τηλέπυλον Λαιστρυγονίην* (*κ*, 81 sq.). Diese Worte verstehe ich mit den Meisten und auch dem neusten Herausgeber so, dass ich *Λάμος* als Namen einer Person, *Τηλέπυλος* als den einer Stadt, und *Λαιστρυγονίη* als deren Beinamen fasse, welcher uns angiebt, wo wir uns die Stadt Telepylos zu denken haben, nämlich bei den Laistrygonen, von denen bis dahin ja noch nicht die Rede gewesen ist. Sonst gestattet auch der homerische Sprachgebrauch[2]), dass man *Λάμος* als Namen der Stadt nahm, wie Didymos bei Schol. Aristoph. Pac. 758 und Nitzsch Anm. Bd. III. p. 160, folglich *Τηλέπυλος* und *Λαιστρυγονίη* als Beiwörter. Aber abgesehen davon, dess schon der Verfas-

---

[1]) Lycophr. Cass. 662 sq. Tzetz. *Λειψ. τοξ. τοὺς Λαιστρυγόνας λέγει· τούτους γὰρ ὁ Ἡρακλῆς κατετόξευσε, ἡνίκα ἤλαυνε τὰς βοῦς τοῦ Γηρυόνου, ἐπιχειροῦντας αὐτῷ πολεμεῖν. Λείψανον δὲ λέγει τοὺς ὑπολοίπους τῶν ἀναιρεθέντων.* — Dies ist eben solche Prae-post-Fiction, wie des Herakles Besuch bei der Skylla.

[2]) „Homer nennt eine Stadt nach ihrem Herrscher sonst nur im Beisatz, in nachgestellter Nebenbezeichnung: Il. I, 366. II, 677. IX, 668. XIV, 230. u. a. So müsste denn hier gerade der unbekannte Ahnherr des Antiphates vorangestellt und hervorgehoben sein." Nitzsch Anm. Bd. III. p. 100. Und allerdings ist der Name Lamos bedeutsam und gegen die obigen Stellen sind andre zu vergleichen: *M*, 11. 15. *Δ*, 19. *X*, 165. *γ*, 130. vgl. *η*, 81. *Z*, 242. *Λ*, 132. 769. *Σ*, 369 u. a.

ser von ψ, 318[3]) Lamos für eine Person hielt, wie auch Cicero[4]), Ovid[5]), Horaz[6]) und Silius Italicus[7]), desgleichen die Scholien, wenn sie den Lamos zum Sohn des Poseidon machen[8]), so scheint auch das unmittelbar Folgende schicklicher den Namen als den Beinamen einer Stadt zu erklären; weshalb ich vorziehe für denselben Telepylos in Anspruch zu nehmen[9]).

Als nähere Beschreibung der Stadt wird nämlich v. 82 gesagt: *ὅθι ποιμένα ποιμὴν Ἠπύει εἰσελάων, ὁ δέ τ' ἐξελάων ὑπακούει.* — Das Verständniss dieser Worte knüpft sich an *ποιμὴν* und *ἠπύειν*. *Ποιμὴν* braucht Homer fünfmal[10]) vom Schäfer, wie *ποιμαίνω* stets d. h. viermal[11]) vom Weiden der Schafe. An andern Stellen wird *ποιμὴν* ohne nähere Bezeichnung der Heerde von einem Hirten gesagt, der im Gebirge (*Γ*, 11. *Δ*, 455), der bei Nacht hütet (*Θ*, 559), der einen Löwen nicht abwehren kann (*Σ*, 162); eben so *Ψ*, 835, wo es von einem Diskos heisst, er sei so gross gewesen, dass er auf 5 Jahre einem *ποιμὴν* Eisen für seinen Gebrauch geliefert haben würde. Wie wir nun *ποι*-

---

[3]) *ἧδ' ὡς Τηλέπυλον Λαιστρυγονίην ἀφίκανεν.*

[4]) ad Attic. II. 13, 2.

[5]) Metam. XIV, 233.

[6]) Od. III. 17.

[7]) VIII, 529.

[8]) Schol. Vulg. Q. *κ*, 81. Eustath. p. 1649, 10. Den Grund davon s. bei Gell. N. A. XV, 21.

[9]) Die Laistrygonische Telepylos: Barnes. Clarke. Voss. Völcker. Klausen. Bekker.

Die fernthorige Laistrygonie: Cic. ad Att. II. 13, 2. Tzetz. Lyc. 818 p. 804 Müll. — H. Stephanus. Giphanius. Pope. Damm. J. K. (cf. Anmkg. 23). Nitzsch.

[10]) *E*, 137. *M*, 451. *N*, 493. *Π*, 354. *δ*, 87.

[11]) *Z*, 25. *Λ*, 106. 245. *ι*, 188. vgl. Eustath. p. 622, 52. 834, 46. 1648, 58. Apollon. Lexic. p. 668 Villois. — *ποίμνη ι*, 122 ist unbestimmt, vielleicht unecht, Nitzsch III. p. 30; *ποιμνήιος B*, 470 von Schafen gebraucht steht an einer zweifelhaften Stelle.

μήν an diesen letzteren Stellen in der allgemeinen Bedeutung eines Hirten nehmen können, in welcher es die Spätern vielfach haben und selbst Homer in der gewöhnlichen Verbindung *ποιμὴν λαῶν,* wie ferner bei Homer sich andere Beispiele der Verallgemeinerung oder Abschwächung des ursprünglichen Begriffes finden z. B. *Βουκολίων ποιμαίνων* (*Z*, 25), *ἵπποι βουκολέοντο* (*Y*, 221)[12]), *Ἥβη νέκταρ ἐῳνοχόει* (*Δ*, 3. *Y*, 234)[13]): so wird es auch unbedenklich sein, wenn wir an unserer Stelle unter *ποιμήν* einen Hirten überhaupt verstehn. Ja, dies müssen wir sogar nothwendig wegen des Folgenden. Denn die Gegenüberstellung eines Rinderhirten und eines Schäfers in V. 85 würde alles Verständnisses entbehren, wenn wir auf den Gegensatz von zweierlei Arten von Heerden nicht schon hingewiesen wären. Dies haben auch alle Erklärer eingesehn mit Ausnahme von Klausen[14]), der aber alles verwirrt indem er *ποιμήν* und *ποιμένα* durch Schafhirten, *βουκολέων* Rinder hütend, *μῆλα νομεύων* Ziegen weidend[15]) übersetzt.

Gleichfalls gegensätzlich entsprechen sich *ἠπύει* und *ὑπακούει.* *Ἠπύειν* steht dreimal bei Homer[16]) und zwar so, dass es eine gewisse Intensivität des Tones bezeichnet, vermöge welcher derselbe aus bald grösserer bald geringerer Entfernung gehört werden kann[17]). Dazu passt *ὑπα-*

---

[12]) *βουκολεῖσθαι αἶγας* Eupolis bei Antiatt. p. 84 Bekk. (Meineke Tom. II. p. 435.) — Callimach. in Del. 176.

[13]) vgl. Eustath. p. 1250, 50. 1649 z. A. u. Porson u. Valcken. zu Euripid. Phoen. 28. Valckenaer Callimach. fr. p. 75. Dissen Pind. Ol. X, 9. Blomfield Aeschyl. Agam. 652. Spanheim z. Callim. Apoll. 48. p. 110 Ern. Lobeck Technol. p. 346 sqq. Wüstem. z. Theocr. XI, 80.

[14]) Die Abenteuer des Odysseus aus Hesiod erklärt. Bonn 1834. pag. 18.

[15]) vgl. Aristarchs Bemerkung bei Lehrs p. 108.

[16]) *ι*, 299. *ρ*, 271. *Ξ*, 399.

[17]) Diese Bedeutung scheint *ἠπύειν* auch immer behalten zu ha-

κούειν, welches Homer vom Vernehmen[18]) und einmal (*δ*, 283) vom Antworten gebraucht. Ganz unbegründet ist es, *ἠπύει* und *ὑπακούει* mit aufruft und folgt, gehorcht zu übersetzen, wie Viele gethan haben[19]), da dem weder der homerische Gebrauch jener Worte entspricht, noch die Participia *εἰσελάων* und *ἐξελάων,* noch auch das Folgende.

Hiernach heissen die Worte des Dichters: Am siebenten Tage aber kamen wir zu des Lamos jäher Stadt, der Laistrygonischen Telepylos, wo den Hirten [Rinderhirten] der Hirte [Schäfer] anruft eintreibend und jener austreibend vernimmt es.

In diesen Worten einfach den Vieh- und Weidereichthum der Laistrygonen bezeichnet zu finden, wie man gewollt hat, dagegen spricht ausser dem Folgenden schon die Stellung von *ἠπύει* und *ὑπακούει* an den Enden des Verses, wodurch beide Wörter offenbar als die bedeutsamsten hervorgehoben werden sollen. Wenn aber das Rufen und Hören in den besprochenen Worten die Hauptsache ist, so müssen wir nicht sowohl an ein stetes Aus- und Eintreiben, als vielmehr an irgend welche Entfernung denken, die der Dichter habe näher bezeichnen wollen, *καθ'*

---

ben. Hesiod. Sc. 316 (s. Heinrich.) *κύκνοι ἀερσιπόται μέγαλ' ἤπυον.* Aristoph. Eq. 1023 *ἐγὼ μὲν εἰμ' ὁ κύων· πρὸ σοῦ γὰρ ἀπύω.* Euripid. Suppl. 800 *ἀπύσατ' ἀντίφων' ἐμῶν στεναγμάτων κλύουσαι.* Hecub. 155 *οἴ 'γὼ μελέα, τί ποτ' ἀπύσω; ποίαν ἀχώ; ποῖον ὀδυρμόν;* Mosch. II, 124. Ebenso bei Pindar, der *ἠπύειν* meist vom Anrufen der Götter hat. Darnach muss man richtig verstehn die Metaphrasen *φωνεῖ, προσφωνεῖ, προσαγορεύει* bei Sch. Q. Eustath. p. 1648, 30. 54. Apollon. Lex. p. 402. Etym. M. p. 434, 37. vgl. Alberti zu Hesych. Tom. I. p. 1647. not. 11.

[18]) *ξ*, 485. *π*, 10. *Θ*, 4 (wo die Schol. fälschlich *πείθεσθαι* verstehn. s. Spitzner). vgl. Eustath. p. 1496, 10.

[19]) H. Stephanus, Bochart, A. Dacier, Boivin, Baudelot, Riccius u. A. Heyne (s. Wolf z. Hes. Th. 748).

ὁμοιότητα τοῦ Ὄσσον τε γέγωνε βοήσας, wie die Scholien sagen[20]). Wir hätten demnach in dem mit ὅθι angeschlossenen Relativsatze eine etymologisierende Epexegese zu *Τηλέπυλον*, wie schon die Alten sahen und auch Nitzsch bemerkt[21]), der *Τηλέπυλος* von einer sich lang und schmal hinziehenden Stadt versteht. „Stellt man sich, sagt er, im Geist auf die Strasse einer solchen Stadt — da sieht man durch die lange Strasse hin an beiden Enden ein Thor[22]).“

Eine interessante Bestätigung gewinnt diese auf das Rufen Accent legende Erklärung von anderer Seite. Der Verfasser einer Abhandlung im Cambridger philol. Museum „Ueber die Namen der vorhellenischen Bevölkerung Griechenlands“[23]), leitet den Namen der Laistrygonen von dem epitaktischen *Λα* und *τρύζω, τρίζω* ab, die Lautschwirrer, Starkbrummer, *Λάμος* vom Stamme *Λάω*, worin sich in dem Begriffe der Oeffnung, κατ᾽ ἐξοχήν des Mundes, die von essen und schreien (*λάκω, λάσκω*) begegnen und wovon auch die gespenstische *Λάμια* benannt ist, die die Kinder frisst[24]): *Λάμος* Schreihals, der eben so zum

---

[20]) Sch. B. Q. z. 82. Eustath. p. 1649, 20. — Ὁ. τ. γ. β. steht ε, 400. ζ, 294. ι, 473. μ, 181.

[21]) Anm. Bd. III. p. 100.

[22]) Respondentes directa in compita portas, wie Auson. clar. urb. XIV, 16. p. 259 Toll. von Burdigala sagt.

[23]) J. K. On the Names of the Antehellenic Inhabitants of Greece. Philol. Mus. Cambr. Vol. I. (1832.) p. 609—627; über die Laistrygonen p. 619 sqq. (s. not. 27).

[24]) Merkwürdig genug kommt sie ums Leben durch einen Sohn des Euphemos, Antonin. Liber. cp. 8. aus Nikandros. vgl. Creuzer Symbol. Bd. III. p. 740 sq. ed. III. Callimach. Dian. 66 sqq.:

Ἀλλ᾽ ὅτε κουράων τις ἀπειθέα μητέρι τεύχοι
Μητὴρ μὲν Κύκλωπας ἑῇ ἐπὶ παιδὶ καλιστρεῖ.
Ἄργην ἢ Στερόπην, wozu man vergl. Spanheim Tom. II. p. 214 sq. Ern. der auch den Zusammenhang zwischen Lamos u. Lamia bemerkt. Dio Chrys. LV. p. 285 Reisk. τὰς Σκύλλας καὶ τοὺς Κύκλωπας, οἷς ἐκεῖνος ἐκήλει τοὺς ἀναισθήτους, — ὥσπερ αἱ τίτθαι τὰ παιδία, διηγούμεναι τὴν Λαμίαν.

Sohn des Poseidon und Bruder des Polyphem des gewaltigen Schreiers[25]) passt, als König Antiphates[26]) der Gegenrufer (v. 106. 114) in offenbarer Beziehung steht zu den Worten ὅθι ποιμένα ποιμὴν u. s. w.[27]).

---

[25]) Euphemos S. d. Poseidon. Pind. Pyth. IV, 44 sq. O. Müller Orch. 258.

[26]) Dictys Cret. VI, 5. macht sogar Polyphem und Antiphates zu Brüdern. vgl. Malelas p. 145 sqq.

[27]) Den Namen der Laistrygonen leitet Bochart aus dem Hebräischen ab, s. unten not. 40; Klausen a. a. O. p. 20 von στρύζειν, τρύζειν und dem λαι, welches in λαῖλαψ, λαιδρός, vielleicht auch in λαβρός erscheine, Frechmurrer, Frechschwirrer, Frechbrauser. Uebrigens hat Kl. seine Etymologie von dem Engländer (not. 23), den er aber nicht nennt. — Fischer Antiquae Agrigentinorum historiae prooemium. Berol. 1837. 8. p. 16: Quin ipsum Laestrygonum nomen nihil aliud significare videtur, nisi populum saxa fodientem atque in antris habitantem. — Λαιστρυγών fortasse a λᾶας (unde λάινος) saxum, et τρύω vel τρώγω (a ΤΡΑΩ vel ΤΡΕΩ, unde etiam τρύχω et τρώγλη) terere, perfodere."

J. K. l. l.: The Λαιστρυγόνες of Homer, the barbarous inhabitants of Sicily or Italy, afford us another, hitherto I believe unsuspected, example of a similar principle of nomenclature. The first syllable λαις is a form of the λα ἐπιτακτικόν (λαίσπαις, βούπαις Hesych.), the second is derived from τρύζω or τρίζω[11]) which are the same words. Had a fabulist to invent a name for a people who, like the Garamantes „strident magis quam loquuntur" [Mela, I, 8 von den Troglodyten], I do not know how he could devise a better than Λαιστρυγόνες. It is curious to see how the whole fable betrays the traces of its origin, though already altered by passing through many hands, before it reached those of Homer. Λάμος the son of Neptune (the father also of the loud-voiced Πολύφημος) has derived his name from λάω, which signifies to make a loud noise (Hes. λάε, ἐψόφησεν) whence λάκω, λάσκω, but also by a very natural transition, the opening of the mouth being necessary for both, to eat, Od. τ, 229: this, aided perhaps by the analogy of λαιμός, which indeed is the same word in another form may have procured the people of Λάμος the credit of being like the monster Λαμία, the ogress of the African deserts, and the bugbear of the Grecian children, devourers of men: Sch. Arist. Pac. 742 (757). The name of the king

[11]) τρύζει, ψιθορίζει, γογγύζει, ἀσήμως λαλεῖ Etym. M. Which the indistinct speech of barbarians, the idea of loudness seems also to have been connected.

Die Deutung des Namens Telepylos und die Beschreibung der laistrygonischen Stadt, welche der Dichter durch ein Bild giebt, enthält eine Merkwürdigkeit, die selbst wiederum einer Erläuterung bedarf. Dass Hirten eines Ortes zugleich ein- oder ausziehen und sich dabei zurufen wäre nichts auffallendes; aber bei den Laistrygonen treibt ja zu eben der Zeit, in welcher *ein* Hirte einzieht, ein anderer aus? was hat es damit für eine Bewandtniss? Die beiden folgenden Verse geben Auskunft: *dort könnte wohl ein schlafloser Mann zwiefachen Lohn verdienen, den einen Rinder hütend, den andern hellglänzende Schafe weidend.*

Die Worte ἄυπνος ἀνήρ (v. 84) lehren, dass als Zeitpunkt des Austreibens der einen Art Heerden der Abend gedacht ist; und zwar ist es der Rinderhirt welcher auszieht. Dies zeigt zum Theil schon die Korrelation der einzeinen Satzglieder, wie die Scholien und *Nitzsch* richtig bemerken, und es wird gleich noch deutlicher werden. Von dieser Auffälligkeit nun, dass bei den Laistrygonen die Rinder zu derselben Zeit, wo die Schafe von der Weide heimkehren, Abends ausgetrieben werden, muss V. 86 den Grund angeben; das verlangt der Zusammenhang und deutet das γάρ zu Anfange an: *Denn nahe sind die Gänge der*

Ἀντιφάτης alludes probably to the description of the shepherds ποιμένα — ὑπακούει, which may have originally been meant only as descriptive of their reciprocal call and reply, sonding for through the pastures and mountains. The epithet τηλέπυλος, which Homer has given to no other city, may have been designed to mark an equal power in the voices of the watchman. There is a want of distinctness in this part of the description, which seems to shew that Homer had derived a tale from others, which had already received additions, not aggreeing with its primary meaning. He is usually considered as the fountain of mythology and fable; but the streams had flowed far, and received many mixtures, before they reached him. —

Nacht und des Tages, ἐγγὺς γὰρ νυκτός τε καὶ ἤματός εἰσι κέλευθοι.

Das griechische κέλευθος ist nicht minder zweideutig als das deutsche „Gang", indem es sowohl für den Weg, die Strasse, den Raum des Gehens, als für die Thätigkeit des Gehens genommen wird[28]). Ebenso kann man

---

[28]) Das Wort κέλευθος hat Nitzsch a. a. O. p. 102 sq. weder klar noch richtig definiert. Homer hat es zwiefach:

a) Weg, Strasse. ζ, 291 δήεις ἀγλαὸν ἄλσος Ἀθήνης ἄγχι κελεύθου. Nitzsch meint auch hier unterscheide sich κελ. doch immer so von ὁδός, dass dieses eben nur den Weg, insofern er eine bestimmte Richtung hat, κελ. dagegen die Bahn, welche weiter, welche vorwärts führt bezeichnet. Aber an der genannten Stelle ist κελ. ganz so gebraucht wie sonst ὁδός d. h. durchaus für den Strich Erde, der zur allgemeinen Passage bestimmt und abgegrenzt ist. vgl. *K*, 66. *N*, 335. Weiter begegnet uns κελ. wo es immer noch als fassbarer Weg, aber nicht mehr als ein bestimmter und abgegrenzter gedacht ist. *M*, 411. 418. *O*, 260. 357, wo für das augenblickliche Bedürfniss alles vor den Füssen, was hinderlich ist und entgegensteht, beseitigt wird. Ebenso *M*, 262 οὐδέ νύ πω Δαναοὶ χάζοντο κελεύθου [1]): die Danaer geben durch ihr Weichen den Feinden Platz zum Vorrücken. Weiter übertragen *Γ*, 406 θεῶν δ' ἀπόεικε κελεύθου,

[1]) Dieselbe Verbindung *Λ*, 504. Allein wie der Vers nebst Umgebung schon anderweitig Verdacht gegen sich erregt (Hermann de interp. Hom. p. 11. Opusc. V, 61. Lachmann Ueb. d. Ilias. p. 30), so ist er auch der einzige, in welchem κελ. nicht die letzte, sondern eine mittlere Stelle einnimmt. Dasselbe ist auch der Fall mit γ, 177 in Bezug auf κέλευθα, welcher Vers einfach zu streichen sein wird. — Bei dieser Gelegenheit gebe ich einen andern verbalstatistischen Beitrag zur Kritik Homers: ἦμος steht immer zu Anfange des Verses ausgenommen μ, 439. und kommt ausser an dieser Stelle und *Λ*, 90 nur in Verbindung mit Ausdrücken vor, die das wirkliche Tageslicht bezeichnen (ἠώς, ἠέλιος). Damit vergl. man die andern Gründe für Interpolation Sch. Q. μ, 439. — So steht nach Lehrs (Lachmann a. a. O. p. 7) ἀπηύρων, ἀπηύρα u. a. nur am Ende der Verse; δ, 646 zählt nicht, da die ganze Stelle zweifelhaft und jüngern Ursprungs ist. Dergleichen liesse sich noch vieles anführen, und es ist Unkenntniss epischer Manier, wenn Gross Vindiciar. Hom. P. I. Marburg. 1845. p. 28 sagt: eiusmodi observationes, quum fere in casu quodam consistant, nullo pacto ad argumentum alicuius momenti explendum adhiberi possunt.

ἐγγύς räumlich oder zeitlich und die Genitive νυκτός und ἤματος persönlich oder unpersönlich nehmen. Hiernach erhalten wir vier verschiedene Auffassungsweisen des Verses.

Zuerst die der alten Erklärer. Sie nahmen κέλευθος objectiv für Weg, deshalb ἐγγύς räumlich und fassten die Genitive unpersönlich, verstanden also den ganzen Vers etwa wie Voss: „Denn nah ist zu des Tags und der nächtlichen Weide der Ausgang." Durch diese Worte, glaubten

---

wo auch noch ein, wenngleich nicht fassbarer Weg gedacht ist. vgl. Xenophanes b. Diogen. Laert. VIII, 36 (fr. 6 Bergk. 18, 1 Mullach.).

b) Das Gehen, Wandeln selbst. Dies erscheint am einfachsten in der Verbindung ὁδὸν καὶ μέτρα κελεύθου, in welcher ὁδόν den Weg, auf dem gewandelt werden soll, μέτρα κελεύθου die Grösse der Reise, das Maass der Fahrt bezeichnet[2]). Dies ergiebt sich ferner aus α, 195 ἀλλά νυ τόν γε θεοὶ βλάπτουσι κελεύθου (die Götter versagen nicht den Weg, sondern das Rückkehren); δ, 380. 469 ὅς τίς μ' ἀθανάτων πεδάᾳ καὶ ἔδησε κελεύθου (fesselte und hinderte mich so, dass ich nicht vorwärts kommen, nicht ans Ziel gelangen kann). β, 429. 213 sind ebenfalls nicht vom Fahrwege, sondern vom Durchmachen des Raumes zwischen Ausgangs- u. Endpunkt zu verstehen. vgl. ν, 83, Ξ, 282, Ψ, 501. — β, 434.

Beide Bedeutungen sind auch in dem neutralen Plural κέλευθα zu erkennen[3]), dem in den verschiedenen Verbindungen dies gemeinsam ist, dass er einen unbestimmten Weg, resp. mehrere, wie im Wasser[4]), oder das Gehen nnd Streben auf einem solchen, wie beim Winde, bezeichnet. Dazu passen denn auch die ἠερόεντα u. εὐρώεντα κέλευθα (υ, 64. ω, 10. vgl. Völcker Hom. Geogr. p. 96), welche selber der Vorstellung kein klares Bild verstatten, und nur Μ, 225 widerstrebt vielleicht.

[2]) Färber (Berl. Jahrb. 1844. März. no. 58. p. 462) hat unter anderem auch dies nicht gewusst.

[3]) ε, 383 (κέλευθα mit Cod. Harl. vgl. Nitzsch III. p. 93). κ, 20. Ξ, 17. Ο, 620, immer mit ἀνέμων. Das Beiwort λαιψηρὰ an den beiden letzten Stellen bestätigt noch mehr die Bedeutung des Gehens, Strebens. — Die erstere Bedeutung (Weg, Pfad) dagegen ist für ὑγρὰ κέλευθα γ, 71. ι, 252. δ, 842. ο, 474. Α, 312 anzunehmen. Vergl. ι, 261.

[4]) Deshalb darf man auch nicht in dem Verse η, 272 ὅς μοι ἐφορμήσας ἀνέμους κατέδησε κέλευθα, wie Bekker richtig beibehalten hat, mit Nitzsch a. a. O. Bd. III. p. 93 nach Cod. Harl. und Hamburg. in κέλευθον ändern.

sie, solle dargethan werden entweder wie es möglich sei, dass der einziehende Hirt den ausziehenden durch Ruf begrüssen könne, indem nämlich die von beiden entlang zu gehenden Wege nicht sehr weit von einander entfernt gewesen, oder aber wie ein schlafloser Mann doppelten Lohn verdienen könne, indem er wegen Nähe der Triften bei der Stadt nicht weit zu gehen haben würde. Diese letztere Erklärung gestehe ich nicht zu begreifen; ich sehe nicht ein, was die Nähe der Weiden für den Erwerb eines doppelten Lohnes thue. Die erstere kann man verstehn, aber nicht billigen. Denn wie einmal, schon wegen der Stellung, V. 86 am natürlichsten auf die beiden unmittelbar vorhergehenden bezogen wird, so bedarf ja das Sich-grüssen-können keiner Motivierung, da es beim Ein- und Ausziehn in derselben Zeit und derselben Stadt geschieht, sich also von selbst versteht; wohl aber wird mit Nothwendigkeit ein Grund für das ungewöhnliche Austreiben der Rinder verlangt. Die alten Erklärer haben das sehr wohl gefühlt, nur suchten sie diesen Grund nicht in des Dichters Worten, sondern erfanden selbst einen.

Eine andre Vorstellung gewinnen wir, wenn wir *νυκτός* und *ἤματος* persönlich fassen: Nahe bei einander sind die Wege, auf welchen der Tag und die Nacht wandeln; aber auch sie begründet das nicht, was erfordert wird.

Eine dritte Auffassung ist die, bei welcher wir *κέλευθοι* in der Bedeutung des Gehens, deshalb *ἐγγύς* zeitlich, *νυκτός* und *ἤματος* aber unpersönlich fassen, so wie Boivin: „Denn bald nach einander sind die Gänge Tags und Nachts, zu bald als dass dem heimgekehrten Schäfer die gehörige Zeit für den Schlaf bliebe. Denn er würde bald nach seiner Heimkehr Tags schon wieder die über Nacht zu weidenden Rinder austreiben müssen." Hiergegen ist einzuwenden, dass der Rinderhirte, zufolge der voraufgegangenen

Erzählung nicht nach, sondern bei Heimkehr des Schäfers auszieht und dass die auffallende Hütungsart bei den Laistrygonen unerklärt bleibt.

Die vierte und letzte Erklärung nimmt κέλευθοι und ἐγγύς wie die vorige, νυκτός und ἤματος aber persönlich, versteht demnach den ganzen Vers so: Nahe sind die Gänge der Nacht und des Tages, bald nachdem die Nacht ihren Gang angetreten, macht der Tag den seinigen, so dass also der Tag dicht hinter der Nacht geht, der Tag bald und unmittelbar auf die Nacht folgt.

Ehe wir untersuchen ob und inwieweit dieser Sinn die Anforderungen befriedige, welche wir an V. 86 machten, den Grund anzugeben, weshalb bei den Laistrygonen die Rinder bei Rückkehr der Schafe auf die Weide getrieben werden, muss ich angeben, wie die Alten sich diese Sonderbarkeit erklärten. Sie behaupteten, bei Leontinoi auf Sicilien — denn dorthin setzten sie die Laistrygonen [29]) — seien so viele Bremsen, dass man die durch ihr Fell geschützten Schafe bei Tage, die Rinder dagegen Nachts auf die Weide jage [30]). Aber wenn Homer an einen solchen Grund dachte, so hätte er ihn jedenfalls angeben müssen. Und wie trivial würde uns der Dichter erscheinen müssen,

---

[29]) Sch. κ, 86. Eustath. p. 1649, 16. vgl. Thucyd. VI, 2 (u. daraus bei Steph. B. p. 180, 4 West.) Theopomp. bei Polyb. VIII, 11. Strab. I, 2. p. 20. Plin. N. H. III, 14. Solin. cp. 5. Tzetz. Lyc. 662. Blackwell p. 280. Voss Krit. Bl. II, 302. Völcker Hom. Geogr. p. 116. — Andre setzten sie nach Formiae: Cic. ad Attic. II. 13, 2. Horat. Od. III. 17, 6. Ovid. Fast. IV. 69. Plin. N. H. III, 9 (VII, 2). Sil. Ital. VII, 276. 410. VIII, 529. Marcian. VI. 641 p. 523 K. Cluver Ital. Ant. III, 70. p. 1071. Sicil. Ant. II, 17. p. 465 sq. d'Orville Sicul. P. 1. cp. 9. pag. 169.

[30]) Sch. B. κ, 85. Sch. Vulg. 86. Eustath. l. l. Ob diese Erklärung von Aristarch sei, ist zweifelhaft, da er den ἐκτοπισμός (Welcker Kl. Schr. II, 50 sq.) annahm.

wenn er so viel Aufhebens von einer so gleichgültigen Sache gemacht hätte, die für die ganze Erzählung auch nicht von dem mindesten Einflusse ist. Ueberdies beruht ja die ganze Lokalisierung der Laistrygonen bei Leontinoi auf leeren und haltlosen Voraussetzungen, und die Angabe von vielen Bremsen bei jener Stadt scheint nur für den speciellen Zweck erfunden.

Machen wir lieber folgende Reflexionen. Es ist bekannt, dass das Aus- und Eintreiben der Heerden vom Aufgange und Untergange der Sonne abhängt, und zwar so dass nach wohlbegründeter Erfahrung die Schafe, wie sie später ausgehn, auch später heimkehren, die Rinder dagegen früh die Ställe verlassen und früh in dieselben zurückgeführt werden. Je später also die Sonne unter und je früher sie wieder aufgeht, desto geringer wird der Zeitraum sein, welcher zwischen der Heimkehr der Schafe und dem Austreiben der Rinder liegt. Sollen die beiden betreffenden Hirten sich nun bei ihren Handlungen begegnen, also der Rinderhirt ausziehn wenn der Schäfer eintreibt, so muss sich jener Zeitraum zwischen dem Untergange und Aufgange der Sonne auf ein Minimum reducieren. — Hat der Dichter dies mit V. 86 sagen wollen? Ich denke die Worte können nichts anders bedeuten, als was wir oben in ihnen fanden d. h. nichts anderes, als dass bei den Laistrygonen unmittelbar auf die Nacht der Tag folgt, die Sonne unmittelbar nach ihrem Untergange wieder aufgeht.

So haben wir einen mit den Worten des Dichters eben so übereinstimmenden als unsern Erwartungen entsprechenden Grund für die eigenthümliche Hütungsart bei den Laistrygonen. Denn weil bei diesen unmittelbar nach Sonnenuntergang, bei Heimkehr des Schäfers, schon wieder das Frühroth sichtbar wird, wo die früh zu weidenden Rinder ausgetrieben werden, ist es möglich dass der (durch das

westliche Thor) einziehende Schäfer den (zum östlichen Thore) ausziehenden Rinderhirten von Ferne begrüssen und demnach ein schlafloser Mann doppelten Lohn verdienen könnte, wenn er, nachdem er Schafe gehütet, gleich wieder mit Rindern auf die Weide zöge.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass der Dichter bei seiner Aeusserung: da hätte ein schlafloser Mann u. s. w. nicht genau berechnet hat, ob auch weiter der Rinderhirt schon heimtreibe, wenn der Schafhirt austreiben müsse. Ihm fiel nur bei, dass bei solchem Zusammentreffen der heimtreibende Schafhirt, wenn er nicht schlafen wollte, auch gleich wieder der austreibende Rinderhirt sein könnte [31]. Der Dichter fasst nur den einmaligen Act für sein Bild ins Auge.

Das Resultat unserer Betrachtungen ist auffallend und überraschend. Wir finden kurze Nächte bei den Laistrygonen. Schon der alte Grammatiker Krates erkannte solche und nahm an, Homer habe nach Kunde aus jenen nördlichen Gegenden, denen diese Nächte eigenthümlich sind, davon geredet [32]. Hierin sind ihm in neuerer Zeit Scaliger [33], J. Columbus [34], B. Thiersch [35] u. Nitzsch [36] beigetreten [37], während die Meisten, indem sie die Worte

---

[31]) Nitzsch a. a. O. p. 103.

[32]) Sch. Q. Vulg. P. 86. Eustath. p. 1649, 27. Sch. Arat. 62. Gemin. Elem. Astr. cp. 5. p. 22 sq. (ed. Petav. Uranol. Lut. Paris. 1630. fol.). Krates berief sich auf Arat, wogegen aber Scaliger Manil. Astron. Lutet. 1579. 8. lb. III. p. 169. 171. 172.

[33]) l. l.

[34]) Incerti scriptoris fabulae aliquot Homericae de Ulixis erroribus ethice explicatae. Lugd. Bat. 1745. 8. p. 105 sq.

[35]) Ueber das Zeitalter u. Vaterland d. Homer. ed. II. p. 46 sqq.

[36]) a. a. O. p. 101 sqq.

[37]) Die Einwendungen, welche Bochart (s. unten not. 40.), Anna Dacier (l'Odyssée d'Homère. Amsterd. 1731. 8. Tom. II. p. 101), Klausen (a. a. O. p. 16 sq.) gemacht haben, bedürfen einer Widerlegung nicht.

des Dichters nicht richtig verstehn, der andern Erklärung folgen. Einige z. B. G. Hermann[38]) und ihm nachschreibend Bode[39]) verzichten auf jede Erklärung und meinen, Homer habe ausser anderem auch diese Erzählung von den Laistrygonen ganz ohne den Sinn zu ahnen aus älteren Gedichten genommen. Sei dies auch, so wird es immer unsre Aufgabe und möglich sein, den ersten Sinn zu erforschen. Indess ist es unrecht zu glauben, Homer erzähle etwas nach, was er nicht verstanden habe. So lange ein Dichter vernünftig ist, wird er das nie thun. Er kann wohl ein Ueberliefertes anders verstehn und gebrauchen, als dessen ursprüngliche Bedeutung war und zuliess, jedoch so, dass sich von dem, was er sagt, eine Vorstellung machen lässt; mit Sinn und Vsrstand muss und wird er immer schildern.

Noch Andre haben von keiner frühern Erklärung befriedigt sich in eigenen neuen versucht; so Samuel Bochart[40]), Jean Boivin le cadet, Baudelot, Fraguier[41]),

---

[38]) Briefe über Hom. u. Hes. p. 22.

[39]) Comm. de Orpheo. p. 156.

[40]) Geographia Sacra P. post. Chanaan s. de coloniis et sermone Phoenicum lb. I. cp. 33. (Oper. Omn. ed. III. Lgd. Bt. 1692. f. p. 590 sq. 563). Die Laistrygonen identisch mit den Aurunkern, deren Name vom Hebr. averoth, uroth (caulae gregum, armentorum praesepia) gebildet, einerseits die Vorstellung von dem übergrossen Viehreichthume der Laistr. andrerseits an Hebr. or anklingend die Fabel erzeugt habe, dass die Laistr. in stetem Lichte lebten oder wenigstens sehr kurze Nächte hätten. Lamos vom Hebr. laham, lahama (vorare), loham, lahim (helluo). Wie die Leontiner a leoninis moribus benannt so die Laistr. vom Hebr. lais tircan (leo mordax). Dieser Ableitung stimmt b. Blackwell p. 301 not. mmm. Riccius diss. p. 418 sq.

[41]) Die Erklärungen dieser Drei sind referiert in Hist. de l'Ac. des Inscr. Tom. I. p. 132—136 (ed. en 8. p. 161 sq.). Ueber Boivin s. oben p. 297. 303. — Fraguier meint, der Sinn Homers scheine zu sein: in einem so weidenreichen Lande, welches Weide für den Tag und die Nacht bot, würde ein schlafloser Mann, der des Tags eine Art Vieh weiden würde, des Nachts eine andre, am Ende des Jahres

Dornedden[42]), Völcker und Klausen, (vergleiche auch Kanne Urkunden etc. Bd. II. Baireuth 1815. 8. p. 108 sq. 257.). Völcker und Klausen kommen dahin mit Krates überein, dass auch sie, der eine kurze, der andre helle Nächte annehmen; aber sie erklären sich den Ursprung dieser Vorstellung anders. Völcker[43]) folgendermaassen: Die Stadt

---

einen doppelten Lohn verdient haben, weil alsdann zusammengerechnet die Zeit der Tage u. Nächte gleich ist. — Baudelot (p. 133 sqq.): die Stadt der Laistrygonen war nichts anders als eine lange Reihe aneinanderstossender u. ineinandergehender Höhlen, in denen die L. zusammen mit ihren Heerden wohnten, v. 97 sqq. Die von der Weide heimkehrenden Hirten nun riefen die andern, welche nach ihnen dorthin gehn sollten, und diese hörten ohne Mühe den Ruf wegen der von einer Höhle zur andern stattfindenden Verbindung. Diese Höhlen waren längs der Küste belegen, so dass sich zwischen Meer u. Bergen nur ein schmales Thal mit Weiden befand, Sil. Ital. VIII, 532 domusque Antiphatae compressa freto. Unter dem Wege der Nacht ist der Ocean zu verstehn, in welchem sich Nachts die Sonne verbirgt; unter dem Wege des Tags die Erde, die Tags von der Sonne erleuchtet wird. Demnach will Homer ganz einfach sagen, dass Erde und Meer nahe sind d. h. dass die Erde dort durch das Meer sehr eingezwängt sei und folglich die Weiden zu wenig Ausdehnung haben als dass die Hirten sich gar weit entfernen könnten. Dergestalt dass ein schlafloser Mann doppelten Lohn verdienen könnte, weil er nicht viel Wegs zu machen hätte seine Heerde in den Stall und sofort eine andre auf die Weide zu treiben. —

[42]) Erläuterung d. Aegypt. Götterlehre durch die Griechische in Eichhorn Allg. Bibl. d. Bibl. Litt. Bd. X (Lpz. 1800. 8.), 303—311. wieder abgedr. in s. Neu. Theorie z. Erkl. d. gr. Myth. Göttingen 1802. 8. p. 17 sqq. Seine Ansicht ist: In dem Lande d. L. höre der eine Hirt in demselben Augenblicke die Rinder zu weiden auf, in welchem der andre die Schafe zu weiden anfange und umgekehrt. Diese so äusserst präcis bestimmte Ordnung hätten die L. beobachtet, um die Zählung eines aus natürlichen Tagen und Nächten bestehenden Jahres zu bewerkstelligen; ähnlich wie die Aegypter, welche am Grabe des Osiris zu Philae 360 Krüge aufgestellt hatten u. das Mondenjahr dadurch zählten, dass sie diese Krüge voll Milch gossen. — Dieser Erklärung von Dornedden ist, ohne weiteres zu bemerken, Köster (Erläuterung der heil. Schr. aus den Klassikern besonders aus Homer. Kiel 1837. 8. p. 147) beigetreten.

[43]) Ueber Homerische Geogr. u. Weltkunde. Hannover 1830. 8. pag. 116 sq.

Telepylos liegt gerade dem Eingang zum Hades gegenüber, wo die Sonne untersinkt. Die Laistrygonen bewohnen eine hochgelegene Stadt (v. 81) und sind dicht vor dem Lichtglanz des untersinkenden Helios. Nun belehrte die Erfahrung die Griechen, dass auf hohen Bergen, z. B. dem Athos, die Sonne des Nachts nur kurze Zeit aus dem Gesichtskreise der Menschen verschwindet, und wenn im Westen kaum die Abendröthe verblasst ist, sich im Morgen schon Eos wieder zeigt. Sie schlossen also, dass jenes westliche Volk auf seinem hohen Sitze die untergehende Sonne am längsten sehen müsse, wenn sie den Menschen diesseits Thrinakia schon längst verschwunden war. Kaum ist bei ihnen dieselbe untergegangen, so sehen sie Eos schon wieder im Osten" [44]).

Hiergegen ist mit Recht von B. Thiersch [45]) bemerkt worden, dass weder die Laistrygonen eine hochgelegene Stadt bewohnen, noch auch durch die Höhe der Bergspitzen in jenen südlichen Ländern ein Unterschied des Tages verursacht werde bedeutend genug, um zu Homers Bild Veranlassung geben zu können.

Noch weniger werden wir Klausen [46]) beistimmen, wenn er sagt: „Es lässt sich erweisen, dass die homerische Zeit nach ihrer Vorstellung von der Beschaffenheit der Welt nothwendig sich eine Gegend so denken musste, wie das Laistrygonenland beschrieben wird. Tag und Nacht sind nach griechischer Vorstellung nicht blosse Begriffe, sondern dämonische Wesen, welche durch räumliches Einherwandeln den zeitlichen Wechsel von Helle und Dunkel hervorbringen. Abends nnd Morgens grenzen Tag und Nacht, die

---

[44]) Wesseling ad Antonin. Itiner. p 676 glaubt Laistrygonia in Isaurien nach dem Charakter d. homer. Laistrygonen benannt.

[45]) a. a. O. p. 47 sqq. vgl. Nitzsch a. a. O. p. 105.

[46]) a. a. O. p. 16 sqq.

sonst durchaus geschieden sind, an einander, da müssen also auch die sonst immerdar getrennten Dämonen dieser Zeiten einander sich nähern. Diese Annäherung aber kann nur am Ende der Welt geschehn, an den Grenzen der Erde, im äussersten Westen, wo die Nacht wohnt. Dort also sind die sonst überall ewig geschiedenen Pfade von Tag und Nacht einander nahe. Da nun der Tag für die Griechen keine Abstraction, sondern ein wirkliches Wesen ist, muss es da, wo er verweilt, jedesmal hell sein. Diese nächtliche Heimat des Tages versetzt der Dichter in das Laistrygonenland, dort giebt es ein Gebiet, wo es Nachts hell ist, weil der Tag dort ausruht. In diesem Gebiete kann man nun Nachts sein Vieh weiden lassen, so gut wie am Tage ausserhalb desselben."

Mit Homers Worten kann diese Erklärung Klausens nicht bestehn. Nahe könnten sich Tag und Nacht im Westen auch wohl nach homerischer Vorstellung kommen, wie nach hesiodischer, aber dass der Dichter sich dort eine nächtliche Heimat des Tages hätte denken müssen oder gedacht habe, lässt sich in keiner Weise darthun. Und nun gar diesen nächtlichen Aufenthalt des Tages in das Land der Laistrygonen verlegen, dafür sprechen nicht blos nicht die Worte des Textes, sondern dem widersprechen sie sogar. Selbst die ganze hesiodische Vorstellung für Homer angenommen, kann bei den Laistrygonen nicht der Tag über Nacht verweilen, da sein Aufenthalt von Hesiod in den ehernen Himmel verlegt wird[47]).

So scheinen wir auch negativ zu der Ansicht des Krates zurückgeführt zu werden, die noch anderweit unserer Zustimmung empfohlen wird.

---

[47]) Hesiod. Theog. 748 sqq.

Es fällt auf, dass Homer den Bernstein gekannt hat. Denn dass dieser und nicht jene Mischung von Gold und Silber, ubicunque quinta argenti portio est[48]), unter dem ἤλεκτρον der Odyssee[49]) zu verstehen ist, kann nach den vielen Untersuchungen[50]) darüber wohl nicht mehr zweifelhaft sein und wird auch von den meisten als eine ausgemachte Sache betrachtet[51]). Wenn aber der Bernstein mit jenem ἤλεκτρον bezeichnet ist, ist es nicht wahrscheinlich, dass auch die homerische Zeit ihn ebendaher bezog, woher man ihn später bekam, aus dem Norden? Herodot[52]), der einen Fluss Eridanos leugnet, sagt doch ausdrücklich, dass die Griechen ihren Bernstein von den nördlichen Völkern erhielten. Und darauf scheint sich auch zu beziehn, wenn man, wie schon Pherekydes that, den Eridanos für den Po nahm[53]). Denn indem seit den ältesten Zeiten und bis spät in das Mittelalter hinein, wie O. Müller[54]) und Hüllmann[55]) zeigen, eine Handelsstrasse aus dem Norden in

---

[48]) Plin. H. N. XXXIII, 4. vgl. Pausan. V. 12, 7. Bähr z. Herodot. I, 50.

[49]) δ, 73. ο, 460. σ, 296. Für „Goldsilber" Plin. l. l. Ilgen h. in Ap. Del. 104. p. 224. Nitzsch Bd. II. p. 238. Passow s. v.

[50]) Gesner de electro veterum (Comment. Acad. Gotting. 1753. Tom. III. p. 78 sqq.). Millin Mineralogie des Homer. Aus d. Franz. von Rink. Königsberg 1793. 8. p. 26 — 33. Buttmann Mythologus. Bd. II. p. 337 — 363. Ukert Ueber das Elektron u. die mit demselben verknüpften Sagen. Z. f. A. 1838. no. 52 — 55. p. 425—452.

[51]) Voss zu Virg. Ecl. IV. p. 165 ed. II. Welcker Aesch. Tril. p. 567. Rhein. Mus. 1833. Hft. 2. p. 238 (Kl. Schr. Bd. II. p. 17. 49.). O. Müller Etrusker. Th. I. p. 280 sqq. Archäol. § 56. Nitzsch a. a O. p. 105. vgl. auch Abeken Mittelitalien. Stuttg. 1843. p. 271 u. v. A.

[52]) III, 115.

[53]) Pherecyd. fr. 30. p. 135 Sturz. no. 33 c. Müll. (aus dem Sch. Germanici z. v. 364. p. 133 (83)).

[54]) Etrusker a. a. O. vgl. Kl. Schr. II, 469.

[55]) Hüllmann Handelsgeschichte der Griechen. Bonn 1839. 8. pag. 76 sqq. Derselbe sucht pag. 63 — 81 darzuthun, dass

den Süden, am adriatischen Meere mündete, konnte leicht der Glaube entstehn, dass am Po der Bernstein erzeugt werde, weil der Handel ihn von dort den Griechen zuführte; ähnlich wie Arabien für das Vaterland des Zimmtes galt[56]). Ja, Welcker hat sogar wiederholt behauptet, dass mit dem Bernstein der Odyssee die gewiss nicht jüngere uns aus Hesiod[57]) bekannte Fabel von seiner Entstehung aus Thränen zu den Griechen übergegangen sei, indem man nur statt des Sonnengottes selbst seine Töchter ihn ausweinen liess[58]). Wie denn nach nordischer Sage auch Perlen geweint werden und das Gold der Freyja Thränen heisst[59]) [60]).

ἤλεκτρον eine Art Edelstein sei. Aehnlich schwankt die Erklärung des Bdolach (1. Mos. 2, 12) zwischen Harz (Buttmann Mythol. I, 94) u. Edelstein. Aber Edelsteine kennt Homer überhaupt nicht. Pinder de adamante p. 23.

[56]) Herodot. III, 111. vgl. Ukert a. a. O. p. 447.

[57]) Hesiod. fr. 184 Göttl. (184 Marcksch.) aus Hygin. fb. 154. p. 266 Stav. vgl. frgm. 221 Göttl. (137 Marcksch.) aus Schol. Q. λ, 326.

[58]) Welcker Aeschyl. Tril. p. 567. Kl. Schr. Bd. II. p. 17.

[59]) Grimm Deutsche Mythol. p. 281 sq.

[60]) [In der Handschrift Lauers findet sich am Rande folgender späterer, mit Bleistift geschriebener Zusatz:] Was die Phaeaken betrifft, so wird von diesen später die Rede sein. Ich erkenne sie nicht an, als aus dem Norden stammende; wohl aber Bernstein und kurze Nächte. Die von ihnen redenden Stellen können also in keine frühere Zeit gesetzt werden als in die in welcher die Griechen durch ihre Handelsverbindungen Gelegenheit hatten den Bernstein mit der Nachricht von kurzen Nächten aus dem Norden zu beziehen. Oder was dasselbe sagen will: die Stellen mit dem Bernstein und den kurzen Nächten müssen jünger sein als die übrigen Theile der Odyssee. Doch ist hier nur von den Laistrygonen zu handeln. Wollten wir blos die Partie der kurzen Nächte, was nicht einmal geht, aus der Geschichte von den Laistrygonen entfernen, das Uebrige stehen und für alt-homerisch gelten lassen, so würde ein sehr bleiches Bild übrig bleiben. Ueberhaupt wird Jeder mit mir fühlen, dass die ganze Laistrygonengeschichte nach dem Vorgange des Polyphem nichts Auffallendes hat. Sie ist doch nur eine schwache aber deshalb auf der andern Seite in ihren Fakten quantitativ gesteigerte Kopie des Kyklopen. Nimmt man nun die kurzen Nächte hinzu, welche auf einen

Dies führt auf eine andere Betrachtung, die ebenfalls von Welcker angeregt ist. Derselbe hat in einem Aufsatze über die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen [61]) nachzuweisen versucht, dass die Phäaken, die Schiffer, die sich aus dem weiträumigen Oberland, aus dem Bereiche der gewaltsamen Kyklopen, in die Abgeschiedenheit zurückzogen und fern von erwerbsamen Menschen und unzugänglich ihren Angriffen leben, den Göttern hingegen nahe stehn und in den glücklichen Himmelsstrichen, wo Elysion liegt und der Hyperboreer Land, in ewigem Frühling ein heiteres harmloses Leben führen, stets vergnügt bei Mahl und Saitenspiel und Tanz; die nur schiffen, um die in der Irre Umherschweifenden zur Heimat zu bringen; deren Schiff ohne Steuer seinen Weg von selbst findet und niemals Gefahr läuft, die Dunkelmänner am unbekannten Küstenlande, die von Dunkel umhüllt in der Nacht fahren ohne dass des Windes, der sie treibt, gedacht wird und ihren Mann in tiefem dem Tode ganz ähnlichen Schlaf zur Heimat bringen und keinem die Fahrt verweigern: nichts anderes sein können als die Fährmänner des Todes in irgend einer ausländischen entfernten Religion und Sage, die in die Hel-

---

jüngeren Ursprung schliessen lassen und endlich die Quelle Artakia (κ, 108) welche in der Argonautensage ihre Stelle hatte; so kommt man auf die Vermuthung das ganze Bild von den Laistrygonen möge aus jüngeren Argonautenliedern entlehnt mit in die Odysseuslieder verwebt sein, eben wegen jenes interessanten und auf den fernsten Norden hinweisenden Umstandes der kurzen Nächte.

Dieser Einfluss jüngerer Argonautenlieder ist auch an dem Kirkeliede zu erkennen (κ, 137 sqq. μ, 69 sqq. [Argo]). Vielleicht deshalb ist das der Laistrygonen hierher gestellt; vielleicht rührt aber auch von dem Einführen der Laistrygonen in die Odysseussage die Verknüpfung der Kirke mit den Argonauten her.

[61]) Im Rhein. Mus. 1833. Heft 2. p. 219—283, wieder abgedruckt mit Zusätzen und einem Anhange zur Vertheidigung gegen die Einwürfe Kl. Schr. Bd. II. p. 1—79.

lenische Heldenpoesie gezogen eine schöner erfundene Bestimmung nie erhalten konnten als die, den geprüften Dulder Odysseus nach allen Irrfahrten in seine oberirdische Heimat zurück zu bringen [62]).

Die ausländische Sage, auf die Welcker sich bezieht, ist uns nach Dio Cassius und Plutarch von Tzetzes [63]), und aus eigenem Wissen von Prokopius [64]) überliefert. An der Küste des Oceans wohnen unter fränkischer Oberherrschaft, aber von Alters her aller Abgaben entbunden, Fischer und Ackerleute, denen es obliegt die Seelen nach der Insel Brittia, zwischen Britanien und Thule, über zu schiffen. Das Amt geht der Reihe nach um. Welchen es in jedweder Nacht zukommt, die legen sich bei einbrechender Dämmerung schlafen. Mitternachts hören sie an ihre Thüre pochen. Augenblicklich erheben sie sich, gehen zum Ufer und erblicken dort leere Nachen, besteigen sie, greifen die Ruder und fahren. Dann merken sie den Nachen gedrängt voll geladen, so dass der Rand kaum fingerbreit über dem Wasser steht. Sie sehen jedoch Niemand und landen schon nach einer Stunde, während sie sonst mit ihrem eigenen Fahrzeug Nacht und Tag dazu bedürfen, in Brittia. Angelangt entleert der Nachen sich alsogleich und wird so leicht, dass er nur ganz unten die Flut berührt [65]).

Man muss den Aufsatz von Welcker selbst lesen, um zu sehn mit wie viel Geist und Gelehrsamkeit er seine Meinung vorzutragen, wie glaublich er die ursprüngliche Identität dieser nordischen und der homerischen Sage zu machen weiss, und wie wahrscheinlich, dass die Vorstellungen von

---

[62]) Kl. Schr. II, 14 sq.

[63]) z. Hesiod. Op. et D. 171. u. z. Lycophr. 1204.

[64]) B. Goth. IV, 20.

[65]) J. Grimm a. a. O. p. 792.

Elysion ihren Grund in dem Glauben nordwesteuropäischer Völker haben. Daher hat er auch nicht wenige für sich eingenommen[66]), und selbst die, welche ihm widersprachen, haben es mit einiger Furchtsamkeit und mehr zweifelnd und fragend gethan[67]).

Wir hätten also im Homer nicht blos die Kunde von einer Natureigenthümlichkeit des Nordens, sondern sogar einen religiösen Glauben nördlicher Völker hellenisch umgedichtet, und der Bernstein, den die homerischen Gesänge gleichfalls kennen, gäbe uns zugleich den Weg an, auf dem möglicherweise beides aus dem Norden nach Hellas gelangt sein könnte. In der That, man kann für Untersuchungen dieser Art kaum mehr Wahrscheinlichkeit verlangen, als hier geboten wird.

Und doch, wer wird die tadeln, welche nicht sofort beistimmen? nicht sofort sich überzeugen können, dass die homerische Zeit Kenntniss von dem Norden sollte gehabt haben, der noch 500 bis 600 Jahre später den Griechen das Land der fabelhaftesten Träume war. Wir werden veranlasst noch einmal genau zu prüfen.

Die kurzen Nächte der Laistrygonen zu erklären ist blos die doppelte Möglichkeit gegeben, dass der Dichter aus Kenntniss wirklich vorhandener Zustände[68]) oder aus freier Phantasie von ihnen geredet hat. Wer jenes annimmt der muss mit Krates erklären; wer nicht, wird eine befriedigendere Erklärung zu suchen haben, als die von Völcker und Klausen. Ich weiss nicht, ob es die folgende sein wird. Der Dichter denkt sich die Laistrygonen weit, weit von

---

[66]) z. B. Preller Z. f. A. 1838. p. 1092.

[67]) Schwenck Z. f. A. 1839. no. 13. p. 109 — 112. Nitzsch a. a. O. p. XXXI sq. vgl. zu dieser u. d. vorigen Note Welcker Kl. Schr. II. p. 60 sqq.

[68]) vgl. Tacit. Agric. 12. Eumen. Pan. in Constant. Aug. c. 7. 9.

Griechenland entfernt, nach der Gegend zu wohin die Sonne oder der Tag wandelt; er denkt ferner dass, wenn es in Griechenland Tag ist, es auch bei den Laistrygonen Tag sei, man also in Telepylos und Hellas die Sonne zu gleicher Zeit aufgehn und den Tag über scheinen sieht. Aber in Telepylos sieht man sie länger. Der Dichter meint, dass es in jener Stadt noch nicht dunkel werden könne, wenn bei ihm zu Lande die Nacht einbricht, dass sie länger von der Sonne profitiere, weil sie dem Orte, wo die Sonne untergeht, ja so bedeutend viel näher liegt. Da er nun andrerseits für Griechenland und Telepylos einen gleichzeitigen Sonnenaufgang annimmt, so trifft es sich bei den Laistrygonen, dass während noch der Schäfer von der Weide heimtreibt, schon der Rinderhirt wieder mit seiner Heerde auszieht; kaum ist die Sonne unter, so kommt sie schon wieder hervor. — Dass auch bei den Laistrygonen von einer Nacht (v. 86) die Rede ist und unerklärt bleibt, wie die Sonne oder der Tag so schnell von Westen nach Osten zurückkomme, thut meiner Erklärung keinen Abbruch. Denn *νύξ* bezeichnet nichts anderes als die Zeit zwischen dem Aufgange und Untergange der Sonne, kann also auch gebraucht werden, wenn dieser Zeitraum fast gleich null ist[69]). Auf den zweiten Einwurf würde vermuthlich Homer selbst die Antwort schuldig bleiben. Man muss von den Anschauungen und Vorstellungen des Volkes weder Consequenz noch Durchführung verlangen. Sie gehen bis zu einem gewissen Punkte, fassen nur einen Theil auf und wie es wohl so nach dem ersten Blicke den Anschein hat, lassen aber alle abschliessende Reflexion bei Seite und sind unbekümmert um Widersprüche, da sie selbst sich keine

---

[69]) vgl. Völcker Hom. Geogr. § 23. p. 36. Oertel de chronologia Homerica. Comm. II. Misen. 1845. 4. p. 3 sq.

machen. Und so glaube ich, dass auch Homer niemals daran gedacht hat, wie die Sonne wieder aus dem Westen in den Osten gelange. Wir hätten sonst gewiss eine Andeutung darüber erhalten, da hundertmal vom Aufgange und Untergange der Sonne die Rede ist. Erst eine spätere Zeit scheint den Glauben gebildet zu haben, dass Helios in einem Becher auf dem Okeanos zu dem Orte, von wo er am Morgen aufgeht, zurückschiffe[70]).

---

[70]) Dieses Sonnenbechers wird sehr oft und schon ziemlich früh gedacht, der älteste, der ihn erwähnte, ist Peisandros (Ol. 33 = 645) bei Athen. XI. p. 469 sq.

Mimnermos (Ol. 37/45 = 632—600) bei Athen. XI. 470 A: *Μίμνερμος δ' ἐν Ναννοῖ ἐν εὐνῇ φησι χρυσῇ κατεσκευασμένῃ πρὸς τὴν χρείαν ταύτην ὑπὸ Ἡφαίστου τὸν Ἥλιον καθεύδοντα περαιοῦσθαι πρὸς τὰς ἀνατολάς, αἰνισσόμενος τὸ κοῖλον τοῦ ποτηρίου.* s. fr. 12 Bergk. p. 317 sq.

Stesichoros (Ol. 37/56 = 630—550) b. Athen. XI, 469 E. (aus der Geryonis. XI, 781 A). fr. 8 Bergk.:

Ἀέλιος δ' Ὑπεριονίδας δέπας ἐσκατάβαινεν
χρύσεον, ὄφρα δι' Ὠκεανοῖο περάσας
ἀφίκοιθ' ἱερᾶς ποτὶ βένθεα νυκτὸς ἐρεμνᾶς,
ποτὶ ματέρα κουριδίαν τ' ἄλοχον παῖδάς τε φίλους.

Pherekydes aus Leros (Ol. 72 = 490) bei Athen. XI, 470 C. Macrob. Sat. V, 21 (fr. 14 Sturz. fr. 33 h. Müll.) u. Sch. Apollon. IV, 1396 (fr. 30 St. 33 h. Müll.). S. O. Müller Dor. II, 452 ed. II.

Panyasis (Ol. 72 = 490. s. Ol. 78 = 468) bei Athen. XI, 469 D. Macrob. Sat. V, 21. S. O. Müller Dor. II, 456.

Antimachos (Ol. 93=408) b. Athen. XI, 469 (fr. 25 Schellenb. 59 Stoll.)

Aischylos (Ol. 63, 4 — 81, 1 = 525 — 456) b. Athen. l. l. (fr. 229 p. 236 Ahr.), aus den Heliaden. — Apollod. II. 5, 10.

Dem Verf. d. Titanomachie bei Athen. XI, 470 B. („ob aus Theolytos *Ὥροις* ist nicht deutlich." O. Müller Dor. I, 430. not. 1) war dieser Sonnenkahn ein Kessel.

Unter den Neuern vgl. „Casaubon. ad Athen. XI, 5. p. 789, 39. Bentl. respons. ad Boyl. p. 213 ed. Lips. 1781. 8. Suchfort ad Stesichor. p. 14." Sturz z. Pherecyd. p. 103 sq. Heyne Obss. in Apollod. p. 161 — 163. Voss Mythol. Br. II, 156 sqq. „Gerhard Ueber die Lichtgottheiten auf Kunstdenkmälern. p. 9 mit Taf. I. no. 4 u. 5."

Unsre Erklärung hat gegen die des Krates den Vorzug, dass ihr die kurzen Nächte nicht als eine blosse Merkwürdigkeit des Laistrygonischen Landes gelten, mit der der griechische Hörer nichts anfangen konnte, wenn er nicht anderweitig zugleich wusste, dass er sich deshalb Telepylos im hohen Norden zu denken habe, sondern dass durch sie jene Eigenthümlichkeit den ganz speciellen und vom Dichter beabsichtigten Zweck erhält, den Hörer zu orientieren, ihm anzudeuten in welche erschreckliche Ferne der unglückliche Odysseus verschlagen sei: da weit hinten im Westen, wo die Sonne niedergeht.

Wie wir zur Erklärung der kurzen Nächte bei den Laistrygonen auf den Norden zurückgehen müssten, wenn sie sich nicht aus griechischer Phantasie herleiten liessen, so auch mit dem Bernstein, wenn er nur im nördlichen Europa heimisch wäre. Aber er findet sich auch auf Sicilien in reicher Fülle, bei Ankona und am Giavetta in Italien, bei Alicante in Spanien, bei Sisteron an der Durance und a. a. O.[71]). Und da wir nun aus der Odyssee die Phönizier als Seefahrer und Kaufleute kennen und wissen, dass sie namentlich in Sicilien und Spanien Niederlassungen hatten, weshalb hätten sie aus weiter Ferne holen sollen, was ihnen zur Hand war[72])? Dazu kommt, dass wir gar keinen Grund haben, die drei Stellen der Odyssee, welche des Bernsteins erwähnen, in ein graues Alter zu versetzen. Sie gehören

---

Creuzer Symbol. Bd. II. pag. 668. 697. O. Müller Dorier Bd. I. p. 628—630. Völcker Mythische Geogr. § 17. p. 111—114. 129. 137 (Pherekyd.). 139 sq. (Stesich.). Myth. d. Japet. p. 150 sq. Schneidewin Del. I. p. 16. II. p. 329. — Diogen. II, 57 (Leutsch. Corp. Par. I. p. 204).

[71]) s. Ukert a. a. O.

[72]) s. Ukert a. a. O. p. 445 sq.

nicht blos einer Partie der Odyssee an, die, nach meinem Dafürhalten, jünger ist als die Gesänge von den Irrfahrten, sondern konnten auch leicht in einer Zeit interpoliert werden, in welcher der Schmuck mit Bernstein beliebt und geachtet war und deshalb als ein passender Zierrath der heroischen Welt galt.

Was schliesslich die Phaieken betrifft, so werden wir Welcker darin Recht geben, dass jenes Volk mythisch und sein Wohnsitz Scheria nicht Korkyra ist. Aber was er weiter behauptet, so könnten wir selbst eine noch grössere Verwandtschaft zwischen jener nordischen und der homerischen Sage einräumen, als wirklich zwischen beiden stattfindet, ohne dass wir doch auf jene als den letzten Ursprung dieser zurück zu gehn brauchten. Denn wenn die Uebereinstimmung zweier Sagen jedesmal durch äussere Entlehnung erklärt werden müsste, so würden wir beinahe die ganze Odyssee als aus fremder Welt in die hellenische hineingezogen anzusehn haben[73]). Was wollten wir z. B. mit dem Polyphem machen, der ein Gegenbild der überraschendsten Aehnlichkeit in Deutschland, Ehstland und am Kaukasus hat? Sollte er daher oder dahin gekommen sein?

In einem deutschen Märchen[74]) erzählt ein Räuber, wie er mit seinen neun Gesellen einem Riesen in die Hände gefallen sei. Dieser trieb sie wie Schafe in seine Felsenhöhle und frass jeden Tag einen, so dass zuletzt nur noch der Räuber selbst übrig war. Da sprach er zum Riesen: „Ich sehe wohl, dass Du böse Augen hast und am Gesicht leidest, ich will Dir Deine Augen heilen, wenn Du mir mein Leben lassen willst." Der Riese willigte ein. Darauf that

---

[73]) Das haben freilich auch welche behauptet.

[74]) Grimm Kinder- u. Hausmärchen. Göttingen 1843. 8. no. 191. p. 471 sqq.

der Räuber Oel, Schwefel, Pech und Anderes in einen Kessel über Feuer und goss es, sobald alles siedete und der Riese sich niedergelegt hatte, diesem ins Auge und über den Leib. Der auf diese Weise Geblendete tobt und brüllt, kann aber den Räuber nicht ergreifen, der sich zuletzt in ein Widderfell steckt, das er in einer Ecke der Höhle gefunden hatte. Nun hatte der Riese die Gewohnheit, wenn die Schafe hinaus auf die Weide gehen sollten, so liess er sie vorher durch seine Beine laufen, zählte sie und bereitete sich das, welches am feistesten war, zur Mahlzeit. Der Gefangene drängte sich durch die Beine wie die Schafe thaten, als er aber gepackt und schwer befunden zum Mahle zurückbehalten werden sollte, that er einen Satz und entsprang und ward aufs Neue gefasst und so siebenmal. Da ward der Riese zornig und sprach: „Lauf hin, die Wölfe mögen Dich fressen, Du hast mich genug genarrt." Als der Räuber draussen war, warf er die Haut ab, rief seinem Feinde spöttisch zu und höhnte ihn. Der Riese zog einen Ring vom Finger und sprach: „nimm diesen goldenen Ring als eine Gabe von mir, Du hast ihn wohl verdient. Es ziemt sich nicht, dass ein so listiger und behender Mann unbeschenkt von mir gehe." Unvorsichtig nimmt der Räuber den verzauberten Ring, muss nun immer „hier bin ich" schrein und rettet sich nur durch Abbeissen des Fingers.

Nach einer ehstnischen Sage [75]) kommt der Teufel um seine Augen indem ein Mann, welcher sich Issi (Selber) nennt [76]), ihm unter dem Versprechen neu zu giessender Augen die alten blendet. Der Teufel lief in seinem Schmerze aufs Feld, wo die Leute, die daselbst pflügten, ihn frugen:

---

[75]) Rosenplänter Beiträge zur genauern Kenntniss d. ehstnischen Sprache. Hft. VI. p. 61. u. daraus bei Grimm Mythol. p. 979 sq.

[76]) Der Name gemahnt an den homerischen *Οὖτις*, sagt Grimm Myth. p. 980.

„Wer that Dir das?" „Issi teggi (Selber thats)" antwortete der Teufel. Da lachten die Leute und sprachen: Selber gethan selber habe[77]).

Das merkwürdigste Gegenbild aber zum homerischen Polyphem begegnet uns bei den Oghuziern, einen aus Türken und Tataren gemischten Volke. Die Erzählung davon hat der Geheime Legationsrath und Prälat von Diez (Halle und Berlin 1815. 8.) bekannt gemacht[78]). Sie lautet folgendermaassen. Ein Hirte sah bei einer Quelle Engel gelagert, die sich bei seiner Annäherung Flügel anbanden und aufflogen. Er warf seinen Mantel auf sie, ergriff eins von den Engelmädchen und that ihr Gewalt an. Als nachher das Mädchen davonflog sprach sie: „Hirte, Du hast den Verfall über die Oghuzier gebracht." Und so war es auch. Depé Ghöz (Scheitelauge), der Engeljungfrau und des Hirten Sohn, mit einem Auge auf der Stirn, bezeigte sich von Anfang an als ein Schrecken seiner Umgebung. Áruz, Bissats Vater, nahm ihn in sein Haus um ihn mit dem eigenen Sohne aufzuziehn. Als eine Amme ihm die Brust reichte, hatte er ihr mit einem Zuge alle Milch genommen, beim zweiten Zuge nahm er ihr das Blut, beim dritten das Leben. Man holte andre Ammen, er brachte sie alle um und musste auf andre Art ernährt werden. Inzwischen lernte er gehen und spielte mit den Knaben; aber er fing an, dem ei-

---

[77]) Mit einer auch im Deutschen sich findenden sprichwörtlichen Redensart, Grimm Mythol. p. 420. not. Eine ganz andre Sage aber gleichfalls mit der Pointe selber gedân theilt mit Ad. Kuhn in Haupt Z. f. Deutsch. Alterth. IV, 2. (1844) p. 393.

[78]) „Der neuentdeckte oghuzische Cyklop verglichen mit dem homerischen u. s. w. — v. Diez giebt in dieser Schrift aus dem Manuscript eines Buches, welches lange vor 1280 abgefasst ist (Diez p. 11) und eine Reihe von 12 histor. Erzählungen über Unfälle und Heldenthaten oghuzischer Fürsten enthält, die achte Erzählung betitelt „es wird beschrieben wie Bissat den Depé Ghöz getödtet hat."

nen die Nase abzufressen, dem andern die Ohren und da Schläge hiergegen nichts fruchteten, so jagte ihn Aruz endlich fort. Darauf kam seine Mutter, steckte ihm einen Ring an den Finger und sprach: „Sohn, an Dir soll kein Pfeil haften und Deinen Leib soll kein Säbel schneiden." Demnächst ward Depé Ghöz ein grosser Strassenräuber und frass von den Oghuziern wen er fasste. Diese thaten sich also zusammen und gingen auf ihn los, aber sie konnten ihm nichts anhaben und er schlug sie mit Bäumen todt. Am Ende verglichen sie sich mit ihm, täglich zwei Menschen und 500 Schafe zu liefern. Das war Depé Ghöz zufrieden; nur noch zwei Leute verlangte er, die ihm sein Essen anrichteten. So blieb es eine Zeit lang, bis Bissat sich entschloss den Riesen zu bestehn. Er kam an dem Felsen an, wo Depé Ghöz wohnte, fand ihn vor der Thür sich sonnen und schoss einen Pfeil auf ihn ab. Aber der Pfeil zerbricht, desgleichen ein zweiter. Der Riese denkt: „was quält mich hier eine Fliege." Als ihm aber vom dritten Pfeil ein Stück vor die Füsse fällt springt er auf, greift und schüttelt den Bissat, führt ihn in die Höhle und steckt ihn in einen Stiefel indem er seinen Dienern befahl, ihm den Gefangenen zum Abendessen zu braten. Darauf schlief Depé Ghöz ein. Bissat aber schlitzte mit seinem Messer den Stiefel auf und fragte die Diener, wodurch er den Tod des Unholdes bewirken könnte. Sie antworteten: „ausser dem Auge hat er kein Fleisch an sich." Bissat trat zum Riesen, hob das Augenlied auf und sah, dass das Auge von Fleisch war. Da hiess er die Diener das Schlachtmesser glühend machen, welches er dem Depé Ghöz so ins Auge stiess, dass vom Gebrüll des Geblendeten Berge und Felsen widerhallten. Bissat mischte sich unter die Schafe der Höhle. Depé Ghöz wurde das gewahr, setzte den einen Fuss auf die eine Seite des Eingangs, den andern auf die andre und liess so die

Schafe einzeln durch seine Füsse gehn. Inzwischen hatte Bissat einen Widder geschlachtet und sich in das Fell gesteckt. So kam er vor Depé Ghöz, welcher alsbald merkte, dass sein Feind in dem Felle war. Er sprach: „O kleiner Widder, Du hast gewusst, dass ich durch mein Gesicht umkommen soll. Dafür will ich Dich nun auch so sehr an die Wand der Höhle schlagen, dass Dein Schwanz sie umstürzen soll." Und damit fasste er des Bockes Kopf bei den Hörnern um seine Drohung wahr zu machen. Aber das Fell blieb in seiner Hand, Bissat hingegen sprang zwischen den Hüften durch und entkam. Depé Ghöz fragte: „Sohn, bist Du befreit." Bissat antwortete: „Mein Gott hat mich befreit." Sprach der Riese: „Hah Sohn, nimm den Ring, welchen ich am Finger trage, so sollen Pfeil und Schwerdt Dir nicht schaden." Als Bissat den Ring genommen dringt Depé Ghöz mit einem Messer auf ihn ein, um ihn zu tödten. Doch gelingt es ihm damit eben so wenig als mit andern Versuchungen und er wird endlich von Bissat getödtet.

Man sieht leicht wieviel auffallende Uebereinstimmung diese Sagen theils im Allgemeinen theils in einzelnen ganz besondern Zügen mit der homerischen Erzählung von Polyphem zeigen und weit mehr Uebereinstimmung als selbst Welckers Scharfsinn und Kombinationen in die britonische und phaiekische Sage zu bringen vermocht haben. Gleichwohl, denke ich, wird Niemand darauf verfallen, das Original des griechischen Kyklopen im Norden oder Osten zu suchen. Herr v. Diez[79]) meinte, Homer habe die Fabel vom Depé Ghöz wahrscheinlich auf seinen Reisen in Asien gehört, vielleicht von einem Stamme der Oghuzier, der, wer wisse unter welchem Namen, unter den Bundesgenossen des Pria-

---

[79]) a. a. O. p. 21 sq.

mos gewesen sei! Eher könnte man umgekehrt eine Kopierung des Polyphem in dem oghuzischen Riesen annehmen. Denn das Buch, welches uns die Sage von Depé Ghöz erzählt, kennt Kriege mit den Griechen an der Südseite des schwarzen Meers; griechische Herrschaft hat ja eine geraume Zeit über Asien gewaltet [80]), und bereits 500 Jahre vor Abfassung jenes Buches gab es Uebersetzungen des Homer ins Syrische [81]), Armenische [82]), Persische [83]). Aber auch diese Annahme scheinen die vielen individuellen und mit dem deutschen Märchen stimmenden Züge der Oghuzischen Sage zurückzuweisen.

Wenn wir so weder die Phaieken noch den Bernstein und die kurzen Nächte der Laistrygonen aus dem Norden kommen zu lassen nöthig haben und somit die scheinbarsten Argumente für eine Bekanntschaft der Griechen mit jenen nördlichen Gegenden zu Homers Zeit fallen, so dürfen wir wohl mit Zuversicht die Behauptung aussprechen, dass die Annahme einer solchen Bekanntschaft wenigstens für die homerische Zeit auf Illusionen ruht, die erklärlich und verzeihlich, aber nichts desto weniger von der Wissenschaft zurückzuweisen sind.

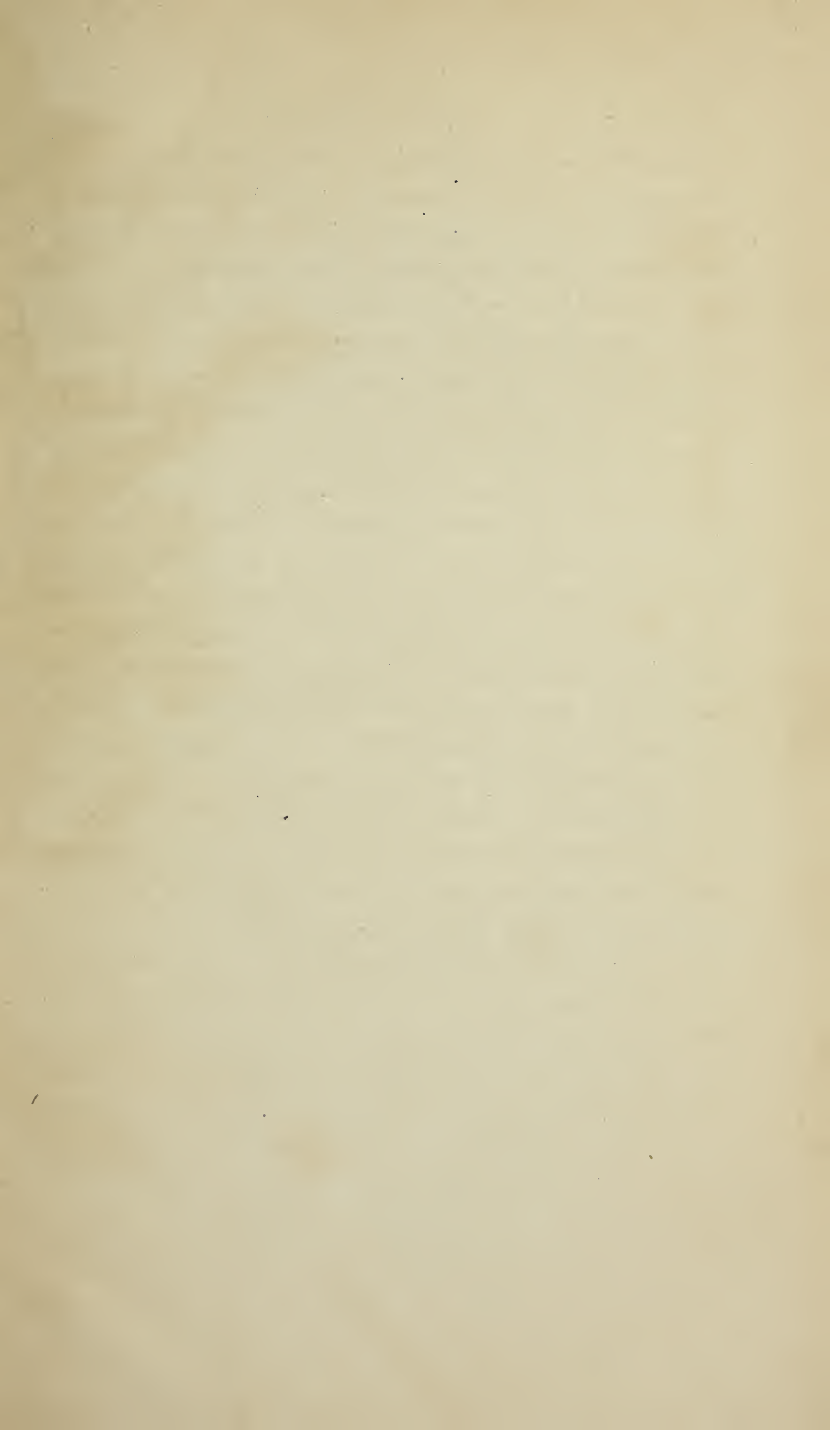
---

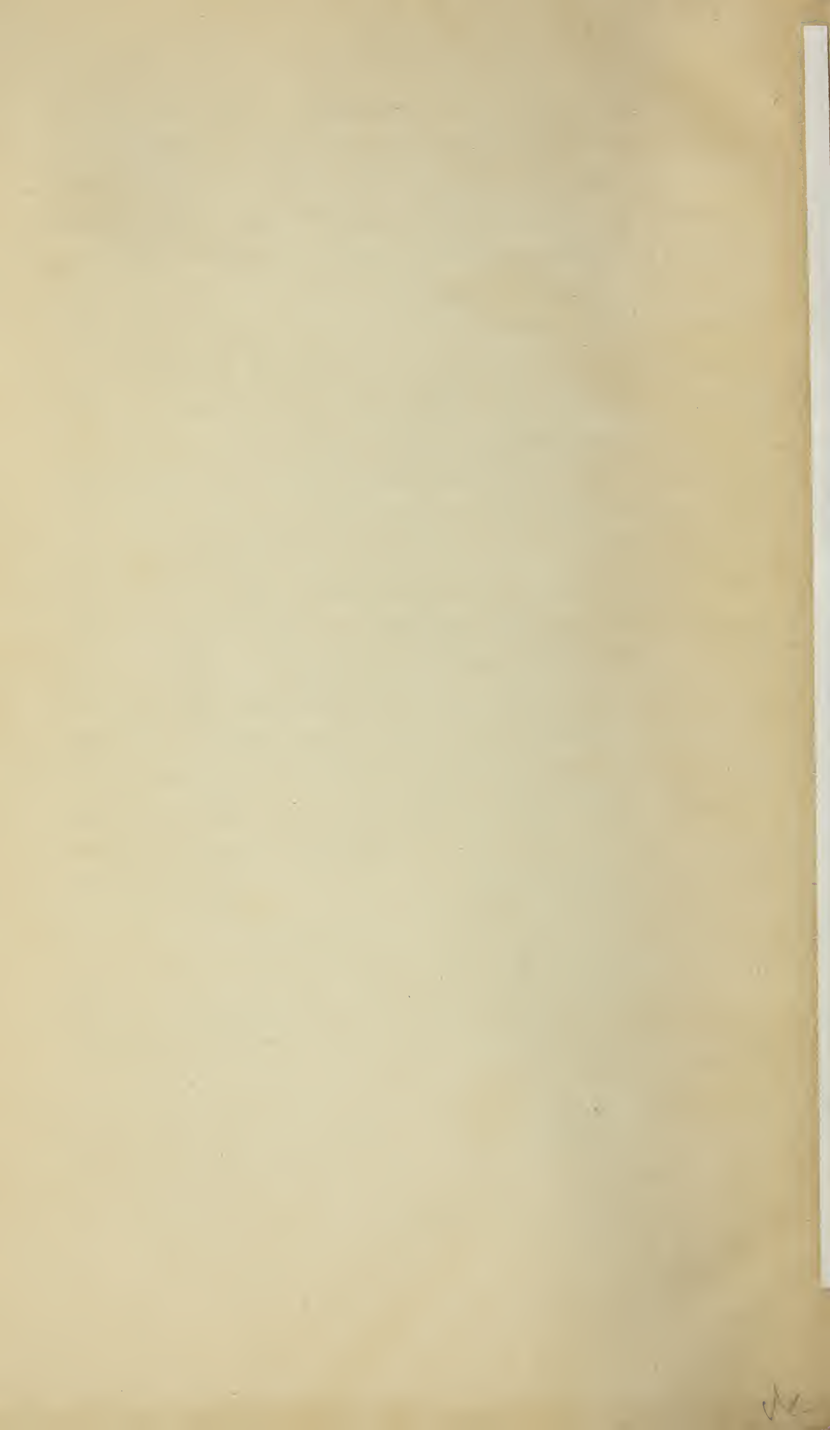
[80]) Humboldt Kosmos II, 183 sq.

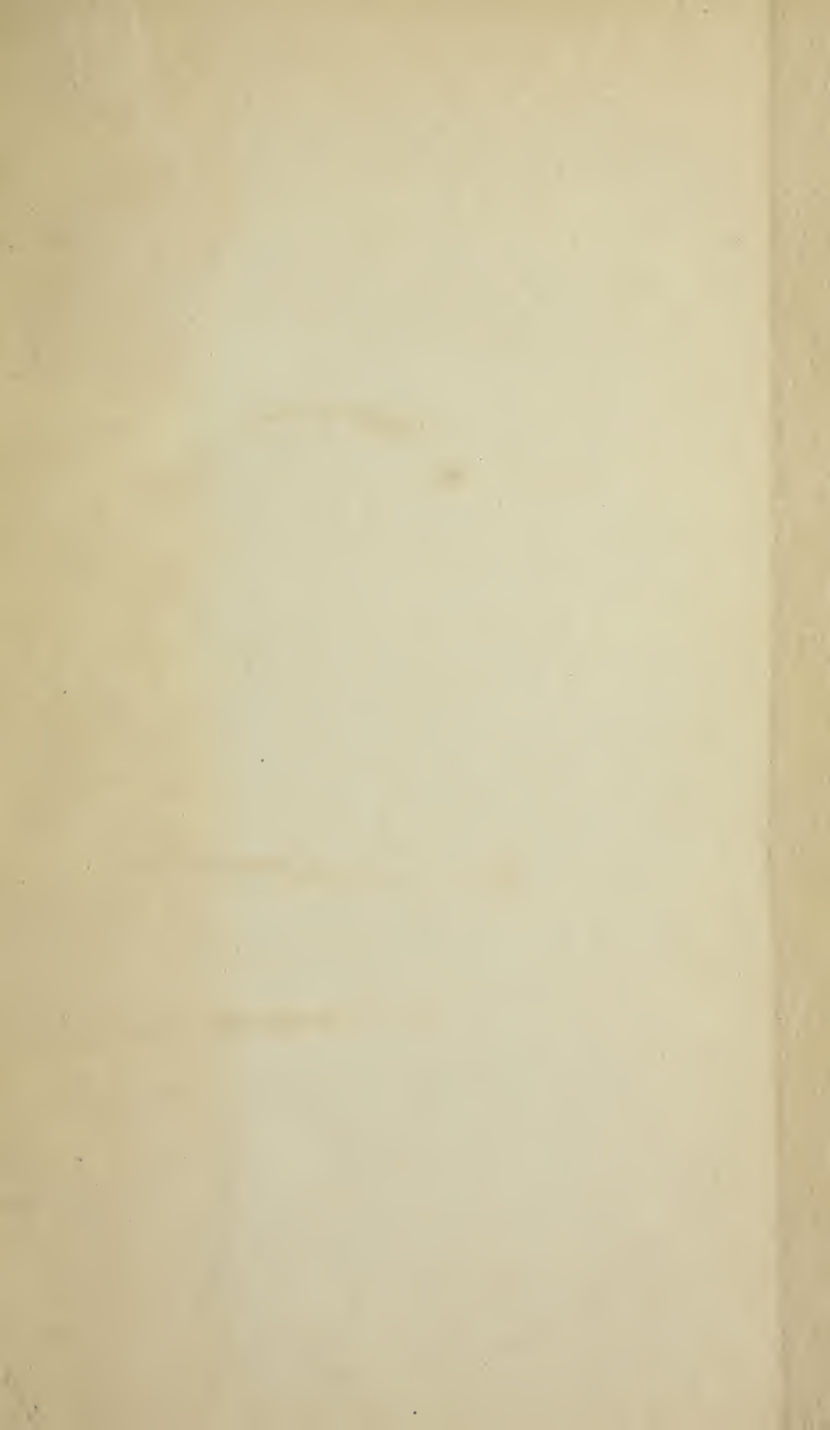
[81]) Von Theophilos von Edessa (gest. 785). Abulfaradsch. hist. dynast. ed. Pocock. Oxon. 1663. 4. p. 26, 40 u. 400 der lat. Uebers. Oelsner de l'influence de Mohamed. p. 132 sq. not. 1. J. G. Wenrich de auct. Graec. vers. et comment. Syr. Arab. Armen. Pers. Lips. 1842. 8. P. II. § 51 p. 73 sqq.

[82]) Wenrich p. 76.

[83]) Aelian. V. H. XII, 48. Villoison Prolegg. p. XLIII. not. 1. Wenrich p. 76 sq. not. 9.







UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
881H8.YLAU C001
GESCHICHTE DER HOMERISCHEN POESIE BERLI
3 0112 023797357